Schellings Leben.

Aus
Schellings Leben.

In Briefen.

Erster Band.

1775—1803.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1869.

Vorbericht.

Es war die Absicht des Herausgebers der Schellingschen Werke, des Decans Fr. Schelling, seine Arbeit mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung seines Vaters zu schließen. Dieß Vorhaben ward vereitelt durch seinen leider so frühen, plötzlich eintretenden Tod im Jahre 1863. Nur ein Bruchstück der begonnenen Biographie konnte er einigermaßen vollendet hinterlassen. Als so der vom Vater mit der Herausgabe seiner Werke beauftragte Sohn geschieden war, konnte die Familie es nicht mehr als ihre Sache ansehen, etwa selbst für eine Biographie Schellings zu sorgen. Vielmehr mußte es ihr als für sie richtig und genügend erscheinen, wenn sie aus dem in ihren Händen befindlichen Nachlasse und dem ihr von Anderen freundlich zur Verfügung Gestellten dasjenige veröffentlichte, welches jedem künftigen Biographen, der Schellings Leben und Wirken richtig verstehen, gerecht beurtheilen und allseitig darstellen will, unentbehrlich ist. Mit der Aufgabe, eine solche Sammlung und Sichtung vorzunehmen und das für tauglich Befundene dem Drucke zu übergeben, ward durch das Vertrauen der Familie Schellings der Unterzeichnete beehrt.

Im Vorliegenden erscheint der erste Band dieser Sammlung biographischer Urkunden, welche so bald wie möglich in einem zweiten Bande ihren Abschluß finden wird. Die Grundsätze, von denen der Herausgeber sich leiten ließ, erschienen ihm durch den Zweck des Werkes genügend vorgezeichnet. Selbstverständlich war, daß das Bruchstück einer Biographie Schellings, so weit die Feder des Sohnes sie noch vollendet hatte, Aufnahme fand. Alle Leser werden dies billigen und ein lebhaftes Bedauern darüber empfinden, daß es dem in jeder Beziehung so trefflichen Biographen nicht vergönnt war, selbst sein Werk zu Ende zu führen. Die Bruchstücke waren so weit druckfertig, daß es nur hie und da einer leisen Nachbesserung bedurfte; sie erscheinen hier, einige Worte abgerechnet, so gut wie unverändert; die vom Herausgeber noch gemachten Zusätze sind stets durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Weiter ist als Grundsatz aufgestellt: 1) alle diejenigen Briefe Schellings zu veröffentlichen, welche seinen Lebensgang und sein Wirken, seinen Charakter und seine Anschauungen in das rechte Licht zu stellen geeignet sind, während die übrigen Briefe, welche gleichgültigen Inhaltes sind oder nur innere Familienverhältnisse oder sonstige rein persönliche Beziehungen berühren, der Oeffentlichkeit billig entzogen bleiben; 2) von den an Schelling gerichteten nur die Briefe bereits Verstorbener aufzunehmen und auch von diesen nur solche, welche dem eben erwähnten Zwecke dienen und allgemeines Interesse haben. Hiernach ist in dem vorliegenden Bande verfahren, wobei nur noch bemerkt werden möge, daß es nicht nöthig schien, die Briefe Schellings an Fichte abermals mitzutheilen, da sie schon zweimal gedruckt sind. Leider ist es nicht mehr möglich gewesen, alles Materiales für die in diesem

Bande behandelte Zeit, nämlich bis zur Uebersiedelung Schellings nach Würzburg im Herbste 1803, habhaft zu werden. Vor allem muß bedauert werden, daß nach sicheren Erkundigungen die Briefe Schellings an Steffens vernichtet sind. Ebenso ist es trotz der freundlichen und höchst dankenswerthen Bemühungen der Herren Oberbibliothekar Dr. Ruland in Würzburg und Professor Dr. Katzenberger in Bamberg nicht gelungen, den Briefen Schellings an Röschlaub und an Marcus auf die Spur zu kommen. Auch die Briefe Schellings an Caroline Schlegel, welche er ihr im Winter 1800—1801 nach Braunschweig schrieb, sind merkwürdiger Weise nicht mehr vorhanden. Dagegen erscheinen die Briefe an A. W. Schlegel bis auf zwei oder drei Stellen, welche nur Geschäftliches enthalten, hier unverkürzt, und ebenso ist von den Briefen Schlegels mitgetheilt, was sich davon in dem Nachlasse Schellings noch vorfand. Endlich werden, Dank der freundlichen Genehmigung der Familie Hegels, die in ihrem Besitze befindlichen Briefe Schellings an Hegel hier zum ersten Male veröffentlicht.

Mit der Zurüstung des schließlich vorhandenen Materiales für den Druck durfte der Herausgeber seine Aufgabe als im Wesentlichen erfüllt ansehen; eine fortlaufende Erklärung in Weise eines Commentars erschien ihm nicht am Orte. Nur hie und da hat er einige Verweisungen unter dem Texte beigefügt, und auch darin vielleicht schon mehr gethan, als unumgänglich nöthig war, da ja die Mehrzahl der Leser solche Verweisungen doch nicht nachschlägt, die Literaturkenner aber ihrer nicht bedürfen. Dagegen wird man es gerechtfertigt finden, daß den Briefen aus der Jenaer Periode ein kurzer Ueberblick über das Leben Schellings

in dieser Zeit vorausgeschickt ist. Dasselbe soll auch im zweiten Bande geschehen, dessen Inhalt nach den verschiedenen Aufenthaltsorten Schellings sich in fünf Abschnitte zerlegen wird.

Schließlich fühlt der Herausgeber sich noch gedrungen, dem Herrn Verleger für die einsichtsvolle Theilnahme, mit welcher er das Gelingen des Werkes förderte, sowie für die freundlichen und vielfach erfolgreichen Bemühungen, mit denen er Briefen Schellings nachspürte, öffentlich seinen aufrichtigen Dank zu sagen.

Erlangen, den 14. April 1869.

G. L. Plitt,
a. o. Professor der Theologie.

Inhaltsverzeichnis.

Schelling's Leben.

Schelling's Herkunft.

Der Geburtsort Schelling's ist Leonberg, eine kleine Landstadt im Würtembergischen. Man erreicht sie von Stuttgart aus in drei Stunden. Der frühere Weg dahin führte über ein waldiges Plateau, auf dessen nördlichem Vorsprung mit der geraden Richtung gegen Ludwigsburg die Solitude erbaut ist, das ehemalige Lustschloß des neuerdings in der Literatur mannigfacher Weise hervor-, aber auch viel heruntergezogenen Herzogs Karl von Würtemberg. Am westlichen Abhang eben dieses Plateaus und etwas hinter demselben versteckt liegt Leonberg in einem Thal, an dessen südlichem Horizont die Anfänge des Schwarzwaldes sichtbar werden, während es rings von Wiesen und Fruchtfeldern umgeben ist*). In der Specialgeschichte des Landes ist es bekannt durch die erste Versammlung von Städteabgeordneten, welche vom Herzog Ulrich im Jahre 1457 dort gehalten wurde.

Schon zwei Jahrhunderte vor Schelling's Geburt hatte eben dieses Städtchen den Johannes Keppler hervorgebracht. Zwar in Leonberg selbst hat Keppler das Licht der Welt nicht erblickt, sondern in dem wenige Stunden davon entfernten Dorfe Magstatt, woselbst sich seine Mutter, als sie diesen Sohn gebar, zufällig aufhielt. Die Eltern hatten aber

*) Die Schilderung der Lage Leonbergs, welche Michelet in seiner in der Akademie zu Paris gegebenen Notice sur la vie et les travaux de M. Schelling macht, ist etwas zu poetisch gehalten.

ihren Wohnsitz in Leonberg, und Keppler selbst nennt sich in seinen Schriften Leonbergensem, ein Grund, auf welchen Schelling hinzuweisen pflegte, wenn er sich Kepplers als seines Landsmannes rühmte. Allerdings war Keppler kaum ein Jahr alt, als er zuerst vom Vater, hernach auch von der Mutter, die beide in die weite Welt zogen, verlassen nach dem benachbarten Weil der Stadt kam, woselbst sein Großvater Bürgermeister war; hierauf gründet sich die andere Annahme, Keppler sei in Weil der Stadt geboren. Keppler's Geburtstag ist der 27. Dec. 1571, der Schelling's der 27. Jan. 1775. Sein Vater, Joseph Friedrich Schelling, war, als ihm dieser Sohn am genannten Tage Morgens nach 3 Uhr geboren wurde, zweiter Pfarrer (Diaconus) in Leonberg, verehelicht mit Gottliebin Marie, einer geborenen Cleß. Schon am darauffolgenden Tage wurde das Kind getauft und erhielt die Namen Friedrich Wilhelm Joseph, den Namen Friedrich vom Vater, den Namen Wilhelm von seiner Tante und Taufpathin Wilhelmine Dorothea Bardili, Klosterprofessorin in Maulbronn, den Namen Joseph von seinem Großvater. Nach einem Uebereinkommen oder einer Ueberlieferung in der Familie sollte nämlich je der Erstgeborene des ältesten Sohnes diesen Namen Joseph wenn auch nicht als Hauptnamen führen. Obenan im Verzeichniß der Taufpathen, deren es im ganzen elf sind, steht der Großonkel Philipp Friedrich von Rieger, K. Dänischer Obrist, später in Würtembergischen Diensten und bekannt durch sein Verhältniß zum Dichter Schubart während dessen Gefangenschaft auf Hohenasperg. Rieger war Schelling's Großonkel von mütterlicher Seite. Er war der Sohn des seiner Zeit hochgefeierten Predigers und Seelsorgers Georg Conrad Rieger, Dekans in Stuttgart, dessen einzige Tochter Regina Dorothea sich mit Wilhelm Jeremias Jakob Cleß, Stadtpfarrer in Stuttgart, verheirathete, aus welcher Ehe Schelling's Mutter entsprang. Diese selbst ward frühzeitig Waise und im Hause ihres anderen Onkels, des Hofcaplans und späteren Stiftspredigers Karl Heinrich Rieger, Bruders des Obristen, erzogen. Schelling's Vater war, als er seine künftige Frau kennen lernte, Hülfsprediger (Repetent) in Stuttgart und zugleich Hofmeister in der Familie des mit der Rieger'schen befreundeten Hof-

predigers Johann Christian Storr. Im Jahre 1771 war er zum Diakon in Leonberg ernannt worden; am 12. Nov. desselben Jahres hat ihn sein Schwager in der Stiftskirche zu Stuttgart getraut. Schelling stammte somit von Seiten beider Eltern aus geistlichem Blut. Denn die Cleß sowohl als die Schelling, soweit die Generationen zu verfolgen sind, waren sämmtlich Pfarrer. Schelling's Großvater, M. Joseph Schelling, war Pfarrer in Unterweissach bei Backnang; er starb 1738 im Wildbad ganz auf ähnliche Weise wie später sein berühmter Enkel im Bad Ragaz.

Waren sich Schelling's Eltern durch Abstammung und Schicksal gleich gewesen — beide waren frühzeitig Waisen geworden — so glichen sie sich auch in ihrer Gesinnung. Ihre Denkweise war die jener altschwäbischen Frömmigkeit, deren vorzügliche Repräsentanten um diese Zeit die Rieger, die Storr, die Roos waren, Männer, die durch ihre hinterlassenen Schriften noch jetzt in Segen wirken. Ein „tiefgrabender Ernst" (Ausdruck von Roos), eine mit Freimuth verbundene Biederkeit, oder wie bei K. H. Rieger, eine feinsinnige wohlthuende Zartheit waren die sittlichen Merkmale dieser Frömmigkeit. Nach ihrer wissenschaftlichen Richtung und Art waren diese Männer Schüler von Johann Albrecht Bengel, dessen Zeitgenosse und engverbundener Freund der ältere Rieger gewesen war. Bengel's Vorbilde folgend befleißigten sie sich in ihren Arbeiten eines biblisch korrekten und gelehrten Ausdrucks, während ihre Denkweise von der Spenerschen Lehrart und etwa auch von der Herrenhuterischen, jedoch nicht über das Schriftmäßige hinaus, beeinflußt war. Denn was das letztere, den Herrenhuterischen Typus, betrifft, so war es gerade Bengel gewesen, der den Einfluß desselben von der Würtembergischen Kirche theils ganz abgehalten, theils auf das Maß des Gesunden, Evangelisch-kräftigen zurückgeführt hatte. Obwohl von Bengel's prophetischem Hauche angeweht, wurden sie doch nicht durch dessen apokalyptische Deutungen zu seinen Schülern gemacht, sondern was sie zu ihm zog, war der neue geschärfte Sinn für gründliche biblische Gelehrsamkeit, welcher von Bengel ausging und bei diesem mit der Liebe zu den Classikern eng verknüpft war, eine Verknüpfung, der allein jene classisch

einfache und zugleich tiefe Auslegung der Schrift zu verdanken ist, die Bengel in seinem noch jetzt, namentlich auch in England, geschätzten und in immer neuen Auflagen sich verbreitenden Commentar, dem Gnomon, niedergelegt hat.

Auch Schelling's Vater kann als Schüler Bengel's im weiteren Sinn bezeichnet werden; nur war er vorzugsweise den philosophisch-kritischen Bestrebungen desselben zugethan; von Hinneigung zum Theosophischen, das sich in Bengel's unmittelbaren Anhängern zum Theil fand und in Oetinger zur entschiedenen Ausbildung kam, war bei ihm keine Spur. Dagegen war sein Schwager, der Special-Superintendent Faber in Neuffen, ein feuriger Anhänger Oetinger's; durch diesen Oheim mag auch der junge Schelling frühzeitig mit Oetinger's Ansichten bekannt geworden sein; doch ist nicht zu denken, daß er auch, etwa schon auf der Universität, Oetinger's Schriften gelesen habe, da er jedenfalls von seinem Vater keine Aufmunterung zu dieser Lektüre erhielt, und er selbst dazumal gewiß keinen Geschmack daran fand, weil sein Interesse, sobald er anfing der Philosophie sich zuzuwenden, auf das Fichte'sche System gerichtet war.

Schelling's Vater war eine nüchterne Natur, ein Freund der stillen gelehrten Forschung und besonders fleißiger Sprachstudien. In seinem Fach zeigte er Geschmack und feine Beobachtung, ein Lob, das ihm in verschiedenen öffentlichen Urtheilen ertheilt wird. Sein eigenthümliches Arbeitsfeld war die morgenländische Literatur; das Studium des Arabischen, Syrischen, Hebräischen und Chaldäischen hatte er sehr frühzeitig ergriffen und war in diesen Sprachen schon der Lehrer des nachmals ausgezeichneten Professors der orientalischen Sprachen, des Kanzlers Christian Friedrich Schnurrer gewesen, der hinwiederum in Tübingen des jungen Schelling Lehrer und dessen sehr anhänglicher Freund und Gönner ward. In späteren Jahren fand Schelling's Vater, nachdem er sich lange mit den Schriften Salomo's beschäftigt, sein Lieblingsstudium an den griechischen Versionen und apokryphischen Büchern des alten Testaments. Er gab als Frucht seiner Studien mehrere Schriften heraus. Seine Vorliebe für die Salomonischen Schriften, die er mit

Oetinger gemein hatte, machte er auch für die Würtembergische Kirche und für die Privaterbauung fruchtbar, indem er für die sogenannten Summarien, eine zum öffentlichen Vorlesen in den Vesperlektionen bestimmte Auslegung der heil. Schrift, die Erklärung der Sprüche und des Predigers ausarbeitete. Seiner äußeren Erscheinung nach machte Schelling's Vater mehr den Eindruck eines seine Zeit in gründlicher Arbeit ausnutzenden Gelehrten, als eines entweder durch Ideen lebhaft erregten oder in's politische und kirchliche Leben eingreifenden Mannes. Seine Gestalt war von mittlerer Größe, seine Haltung nicht ganz aufrecht, da er durch vieles Sitzen am Schreibpult eine hohe Seite bekommen hatte. Schelling's Mutter, um auch von dieser vorläufig ein Bild zu geben, war eine Frau von bürgerlich einfachen einnehmenden Sitten, ihre Figur war klein, ihr Gesicht von weißer Farbe und regelmäßigen Zügen. Der kleine Fritz war ihr Erstgeborener und glich ihr am meisten; er hatte auch die blauen Augen der Mutter, während seine Geschwister alle die braunen des Vaters erbten.

So viel von Schelling's Herkunft.

Schelling's Knabenjahre und angehendes Jünglingsalter.

Nur sechs Jahre blieb Schelling's Vater in Leonberg, im Frühjahr 1777 zog er nach Bebenhausen, um die Stelle eines Klosterprofessors und Predigers zu übernehmen. Bebenhausen, eine ehemalige Cistercienserabtei, diente als Bildungsanstalt für künftige evangelische Theologen, welche hier von ihrem sechzehnten Jahr an bis zur Aufnahme ins Stipendium zu Tübingen kostenfrei erzogen wurden. Das Kloster lag, obgleich nur eine Stunde von Tübingen entfernt, in großer Abgeschiedenheit in einem abgelegenen Wiesenthal, an dessen beiden Seiten sich ein Bergrücken hinzog, der an den meisten Stellen bis in die Ebene herab bewaldet war; man erreichte von den Klostergebäuden aus das Gehölz mit wenigen Schritten. Der Ort selbst bestand nur aus einer kleinen Anzahl von Häusern, die wie die Etagen eines Hauses über oder hinter einander lagen. Den innersten oder hintersten Raum füllte das Kloster mit seinen Neben-

gebäuden und die Kirche; von diesem durch eine besondere Mauer geschieden lagen die Oekonomiegebäude und die Wohnungen der meisten Kloster-Handwerker, außerhalb dieses Rayon und wieder durch Mauer und Thor von ihm getrennt standen noch einige wenige Häuser, darunter ein sehr großes mit Jagdgeräthschaften angefülltes. Die Wälder um Bebenhausen her gehörten nämlich zu einem großen Complex von Waldungen, dem Schönbuch, in welchen häufige und große Jagden abgehalten wurden. Diese drei Complexe waren dann wieder durch eine Mauer und ein Thor umschlossen, so daß, wer ins eigentliche Kloster gelangen wollte, trotz der wenigen Häuser, aus welchem das Ganze bestand, doch drei Thore zu passiren hatte. War schon dieser zu dem geringen Umfang des Orts in keinem Verhältniß stehende Apparat von Mauern und Thoren, der fast wie von typischer Bedeutung zu sein schien, obgleich er ohne Zweifel nur von der allmählichen Zusammensetzung des Klosters sich herschrieb, etwas Eigenthümliches und Auffallendes, so gab nun besonders die zierliche gothische Kirche, von deren kunstreich durchbrochenem Thurme ein kleines Modell auf einem Flügel des Klosters und wieder ein zweites auf dem Chor angebracht war, dem Kloster ein nicht gewöhnliches und ganz mittelalterliches Aussehen.

Wie sehr den Knaben diese Lage von Bebenhausen, wie ihn namentlich auch die Geschichte des Klosters interessirte, die noch in vielen Denkmalen mit Inschriften in der Kirche, in den Kreuzgängen und im Flagellatorium sich aussprach, wie der Knabe nicht minder von der zwar nicht großartigen, aber zu sinnigem Genuß und stiller Beobachtung einladenden Natur angezogen und befriedigt war, dieß bezeugt uns eine noch in der Handschrift mit Ausnahme weniger fehlender Blätter vorhandene Geschichte des Klosters Bebenhausen, welche er, wahrscheinlich während einer Sommervakanz, ausarbeitete. Es wird nicht als voreilig erscheinen, wenn ich von dieser Arbeit des dreizehn- oder vierzehnjährigen Schelling gleich hier, wo wir von dem Ort reden, an dem er den größten Theil seiner Kindheit und seine erste Jugendzeit zubrachte, einiges anführe, obgleich ich hernach in den Mittheilungen über Schelling's Kindheit noch um einige Jahre weiter zurückgehen werde. Die

erwähnte kleine Handschrift zerfällt in zwei Theile; der erste Theil gibt eine Beschreibung des Klosters und seiner Oertlichkeiten, der zweite enthält die Geschichte desselben mit genauer Angabe der Quellen und nicht ohne Kritik derselben, nach dem Titel „vom Ursprung bis auf die itzigen Zeiten"; die Schrift ist aber nur bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts fortgeführt. Als Anhang folgt dann ein Verzeichniß der deutschen und lateinischen Grab- und Inschriften, soweit diese noch zu entziffern waren, wobei nach der Sage der kleine Geschichtschreiber stundenlang auf den Knieen liegend die halbverwitterten Grabschriften in den Kreuzgängen herauszubringen bemüht gewesen ist. Die Beschreibung im ersten Theil beginnt mit der Schilderung des Thals, in welchem Bebenhausen liegt, einem Seitenthälchen des Neckarthals, sodann geht sie zu den fast rings herumliegenden Bergen über, deren Namen und Lage angegeben werden. Von einem derselben, dem Jordanberg, sagt der Verfasser: „Von diesem Berg, so wie vom Herrengarten, dem Garten des Prälaten, hat man die schönste Aussicht auf das unten wie hineingegossen liegende Kloster." Demnächst wird der Leser in den Wald geführt, dessen schöne Punkte sowie die zu den nächstliegenden Dörfern führenden Wege genau beschrieben werden. Plötzlich ruft der kleine Verfasser, von den Eindrücken seiner Waldwanderungen ergriffen, aus: „Fürwahr, auch wilde Natur ist schön! Oft pries ich über diese wildschönen Oerter Gott, den Schöpfer!" — — Gleich darauf aber macht er folgende, zum Theil sehr naive Bemerkungen: „Bebenhausen liegt also im Thal sehr tief! Dies ist neben den Wäldern der Grund, warum hier kein so gutes Obst wächst als nur eine Stunde davon, z. B. in Hagelloch, einem überaus obstreichen Ort. Eben deßwegen würden Trauben schwerlich gerathen, die nur 3/4 Stunden davon in Lustnau wachsen. Auch die Luft ist viel räuher als in Tübingen und andern nicht weit davon liegenden Orten. Bei denen aber immer mehr abnehmenden Wäldern kann man endlich doch dieß Gute hoffen, daß wärmere Lüfte in diesem Thale wehen dörften, so traurig es für die Nachkommen ist. Denn ich darf gewiß sagen — und ich habe es von der Sache kundigen Leuten gehört — daß in einem einzigen Tag oft mehr Holz gestohlen wird als in 100 Jahren

nachwachsen kann — —. Ein mancher Bauer von Lustnau wurde durch gestohlenes Holz reich. Haben solche Bauern kein Zugvieh, so geht Mann, Weib und Kind in den Wald und schleppen das Holz nach Tübingen und verkaufen's. Haben sie Zugvieh — desto besser! Im Winter gänge dieß etwa noch an, aber im Sommer stehlen sie so viel, daß, wenn sie mit Wagen fahren, der halbe Theil des Holzes, den sie an einem Tage stehlen, eine ganze Woche gewiß zureichte! Ohne erhöhte Strafe und bessere Aufsicht kann dem Uebel wohl nicht geholfen werden. Aber um der Nachkommen willen sollte man in der That nicht säumen, demselben zu steuren." — Es folgt nun die Beschreibung des Orts Bebenhausen selbst, die noch genauer ist. Hier wird der Leser allmählich vom äußersten Thor bis ins Innere des eigentlichen Klosters geführt, jedes einzelne Haus wird beschrieben und gesagt, wer darin wohne. Unter andern gibt der Verf. von der Wohnung seiner Eltern folgendes Bild: „Vor derselben ist ein kleiner Hof, der vormals ein Gärtchen war. Auf dieser Seite erscheint das Haus klein. Man muß es von der andern Seite, von dem Grasgarten des Prälaten, von dem ich oben geredet habe, aus besehen, wenn man seine wahre Größe sehen will. Es wohnen vier Familien darin, oben der Professor, inmitten der Speis- und Schulmeister, und ganz unten der Famulus. Es ist ein überaus großes Haus. Fünf heizbare Zimmer hat es, nämlich der von den Eltern bewohnte Stock, unter welchen zwei die herrlichste Aussicht haben. Auf der einen Seite sieht man an den Wald und den schon erwähnten sogenannten Safranrein hin, auf der andern in das untere Thal und den Herrengarten. Unten ist der eben erwähnte Garten des Prälaten. Eine herrliche Aussicht, an der ich mein Auge gar oft weide, besonders wenn die Sonne untergeht und durch die Bäume des Waldes noch so feurig durchscheint! — — Schon viele selige Stunden, die ich hier genossen!" — Der zweite Theil des Heftes enthält nun eine ausführliche Geschichte des Klosters Bebenhausen bis zum Jahre 1340, von der ich nur wörtlich mittheilen will, was über den Ursprung des Klosters gesagt wird, sammt den dazu gehörigen Anmerkungen Schelling's.

„Dieß Kloster nun ward um das Jahr 1183 zuverlässig und ohne

allen Zweifel von dem Tübingischen Pfalzgrafen Rudolph, dem Sohne des von Guelf vormals belagerten Hugos, Herrn zu Bregenz, Graubündten und Chur gestiftet*). Er baute es mit Einwilligung seiner Gemahlin Mechtilde, einer geborenen Gräfin von Eberstein, und seiner Kinder und mit der Bestätigung Kaiser Friedrichs und dessen Sohn, Königs Heinrich, auf dem Gut der speyrischen Kirche, das er hernach durch einen Tausch gerichtlich an sich brachte. Dieß führt Crusius aus Manuscripten an. [In andern Büchern heißt es, der Tübingische Pfalzgraf Rudolph, Hugons III Sohn, habe das Kloster Bebenhausen, welches zuvor schon von den Edlen von Lustnau gestiftet gewesen, im Jahr 1181 mit reichen Einkünften versehen. Offenbar ist dieß falsch, besonders wenn man den Anlaß zur Stiftung des Klosters, der sehr gewiß ist, dazu nimmt. Crusius führt endlich auch noch dieß aus dem Manuscript eines Pfarrers in Entringen**), Johannes Neobolus***) an: „„Im Jahr des Herrn 700 habe Bebo, Herzog in Schwaben, zweiter Graf zu Habsburg und Ahnenburg, dieß Kloster gebaut und nach seinem Namen Bebonshaus oder Bebenhausen oder Bebenweiler genannt.““ Man sieht gleich, daß diese Nachricht falsch ist, und Neobolus ist als solcher bekannt, der in Aufsuchung des Ursprungs einer Sache gern zu weit zurückgeht.] Man sehe nur Zellers Merkwürdigkeiten der Stadt Tübingen S. 3 oder Crusius Paral. C. 23, p. 456. Und nun den Anlaß zur Stiftung Bebenhausen, der sowohl

---

*) Sehr gründlich und sorgfältig ist Abbts J. C. Zellers Abhandlung über die Tübingischen Pfalzgrafen in seinen Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

**) Wo ich nicht irre, ist dieser Ort eine Meile von Bebenhausen entfernt und überhaupt merkwürdig.

***) Johannes Neobolus (Neuheller), der Sohn Jodokus Neobolus. Man sehe von diesem Posselts Magazin III. Band, 2. Stück, S. 157 den Aufsatz von unserm Hrn Pfarrer Naht. Er schrieb das seltene Buch über die Vielweiberei. Geboren 1504, studirte in Wittenberg, war Luthers Tischgenoße, ging 1557 mit andern würtembergischen Theologen auf das Concilium in Trident. Crusius sagt von ihm auch, er sey der erste Klosterpräceptor in Herrenalb gewesen. Er starb 1572, den 28 Juli. Johannes, sein Sohn, folgte ihm in der Pfarrei Entringen nach und war ein großer Geschichtsforscher, der auch Crusius manche Beiträge zu seiner schwäbischen Chronik lieferte.

durch schriftliche als mündliche Tradition sich erhalten hat*). [Es soll nämlich ein Waldbruder oder, wie ihn Crusius nennt, ein Heiliger, mit Namen Bebo, um in der Einsamkeit des dichten, schauervollen Waldes Gott desto ungestörter dienen zu können, die Kapelle, die noch wirklich am Eingange des zweiten Thores zu Bebenhausen, das man gemeiniglich den Kohlthurn daselbst zu nennen pflegt, erbaut haben.] — Aber ist dieß auch so gewiß? — Ich glaube! Daß Bebenhausen von einem Bebo den Namen hat, ist, besonders wenn man Neobolus Nachrichten vergleicht, außer allem Zweifel. Und daß jenes eine äußerst alte Kapelle ist, bezeugt die alte Bauart und andere Umstände genugsam. Daß es Kapelle war, sieht man auf den ersten Blick — die Bauart, der noch darin befindliche Altar und die erst kürzlich herabgefallene Kanzel, die Fensteröffnungen derselben und noch viele andere Umstände zeigen es genug. — Aber könnte diese Kapelle nicht von späteren Zeiten seyn? Gewiß nicht. Denn in der Geschichte des Klosters, die wahrhaftig genug von Einweihung neuer Altäre, Kirchhöfe rc. redt, sollte diese nicht auch hiervon etwas melden? — Man hat mir in Bebenhausen noch mehrere besondere Umstände gesagt, daß Bebo z. B. oft von Räubern, die sich in dem bis an seine Kapelle reichenden Wald häufig aufhielten, gefährdet worden und deßwegen beständig eine Strickleiter gebraucht habe. Man soll' ihm auch ein Thürlein in die Stadt Tübingen gemacht haben, daß er habe hineingehen können, wenn er gewollt habe; es soll zwischen dem Schmid- und Lustnauer Thor gewesen seyn, ist aber schon zu Crusius Zeiten, welcher dieß anführt, vermauert gewesen. Zu diesem andächtigen Waldbruder nun wallfahrtete Pfalzgraf Rudolph sehr oft, um seine Andacht bei ihm zu haben. Klöster zu stiften, starke Stiftungen zu machen, war der Gang jener Zeit. Was Wunder, daß Pfalzgraf Rudolph, dieser andächtige Schwärmer, an dem Ort, wo er so oft vor den Heiligen mit glühender Andacht sich niedergeworfen — ein Kloster zu bauen den Entschluß faßte." So spricht die Handschrift über die Stiftung des Klosters. Auf einem Beiblatt derselben gibt der Verf.

*) Mit dem, was Crusius erzählt, vergl. man auch das aus Zellers Merkwürdigkeiten der Stadt Tübingen aus S. 28 Angeführte.

(zugleich mit den Originalurkunden über die Stiftung) eine kürzere Darstellung, wobei er der Ableitung Frischlin's erwähnt: „Eine andere Ableitung scheint Frischlin in seiner poetischen Beschreibung der Klöster zu haben, wenn er von Bebenhausen sagt: Telarum vetus est fama fuisse domum. Vermuthlich von Weben! — Sehr ableitungssüchtig und gesucht und eben deswegen — falsch!" — Zuletzt heißt es: „Man könnte, um alle die Nachrichten unter einander zu vereinigen, annehmen, daß die Edle von Lustnau, zwar nicht im Jahr 700, aber doch lange vor dem 12. Jahrhundert die Einsiedelei gestiftet, der erste Einwohner aber Bebo und daher die Einsiedelei oder die Kapelle Bebonshaus geheißen, endlich aber um's Jahr 1181 Pfalzgraf Rudolph das Kloster gestiftet und es Bebenhausen genannt habe. — Dieß ist meine Meinung von dem ersten Ursprung und Stiftung Bebenhausens. Wenn man dieß nicht annimmt, so muß man nothwendig jene Nachricht von der Edlen von Lustnau und Neobolus Erzählung für gänzlich falsch erklären, auf diese Art sind sie aber doch einigermaßen wahr. Rudolph ist wenigstens zuverlässig der Stifter des Klosters und hat unendlich mehrere Zeugnisse für sich als die Edle von Lustnau."

Man sieht, diese Geschichte von Bebenhausen ist noch ganz in kindlichem Stil verfaßt, dem aber doch schon ein gelehrter zur Seite geht. Wir gehen jetzt noch um einige Jahre zurück. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der kleinen deutschen Schule des Orts. Mit dem achten Jahre fing er an die alten Sprachen zu lernen. Als er im zehnten Jahre stand, hielt es sein Vater, der ihn bis dahin, da in dem kleinen Ort keine eigene lateinische Schule war, theils selbst unterrichtet hatte, theils von Alumnen des Klosters hatte unterrichten lassen, im Hinblick auf das nun schon bevorstehende erste Landexamen für zweckmäßig, ihn einer öffentlichen Schule zu übergeben. Er wählte die Schule zu Nürtingen. Diese genoß von jeher unter den vielen und meist guten lateinischen Schulen des Landes eines besonderen Rufes; außerdem war der dortige Diakon Köstlin sein Schwager, er hatte eine geborene Cleß zur Frau, die Schwester der Mutter Schelling's. Bei diesem Oheim sollte der Knabe wohnen. Es war im Frühjahr 1785 am

Schlusse der Osterferien, als seine Mutter eines schönen Morgens mit ihrem Fritz durch den Schönbuch nach Nürtingen fuhr, um ihn „einzuliefern". Als sie ihn seinem künftigen Lehrer, dem Präceptor Kraz vorstellte, nahm ihn dieser sofort mit sich in seine Schulstube hinab und diktirte ihm ein Argument, um zu sehen, wie des Knaben Kenntnisse beschaffen seien. Es stand nicht sehr lange an, so hörte man denselben rumoren und über die Subsellien hin- und hersteigen. Kraz ging hinab, um ihn an seine Aufgabe zu erinnern, fand aber zu seiner Verwunderung, daß der Knabe sie bereits ganz ausgezeichnet gelöst hatte. Er bezeugte der erfreuten Mutter, welchen begabten Sohn sie habe, die, als sie am Abend nach Bebenhausen zurückkam, dem Vater den Vorgang erzählte und ihm Vorwürfe machte, daß er ihr von den Fähigkeiten ihres Erstgeborenen nie ein Wort gesagt habe. Schon ein halb Jahr nachher bestand der kleine Schelling die erste öffentliche Prüfung in Stuttgart, das Landexamen, mit, so genannt, weil zu dieser Prüfung, von deren Erfolg die Aufnahme in's Kloster abhing, die Knaben vom ganzen Lande zusammenkamen, und zwar mußte solches Landexamen damals 4 Jahre hinter einander bestanden werden. Die noch vorliegende Arbeit des zehnjährigen Schelling, datirt vom 14. Sept. 1785, zeigt eine lateinische Composition, eine griechische Composition und außerdem bereits fünf lateinische Disticha über die Kunst zu schweigen. Zur Probe stehe hier das letzte derselben:

O juvenis demens, nescis secreta tacere;
Crede mihi, est magnus nosse tacere labor.

Die darauf folgenden Herbstferien brachte der Knabe im elterlichen Hause zu und kehrte dann nicht mehr allein, sondern in Gesellschaft seines einige Jahre jüngeren Bruders Gottlieb, der ebenfalls die Schule in Nürtingen besuchen sollte, dahin zurück. Diesen jüngeren Bruder trieb später sein unruhiger Geist in die Fremde; er ließ sich von den Oesterreichern anwerben, brachte es sehr bald zum Offizier, fiel aber schon im Jahre 1809 in einem Gefecht vor Savona, wo er begraben liegt.

Nach Verfluß eines weiteren Jahres, im Spätjahr 1786, erklärte Schellings Lehrer in Nürtingen, der Knabe sei den übrigen Schülern so

weit voraus, daß er in seiner Schule nichts mehr lernen könne. Der Vater wußte nun nicht, was er mit dem frühreifen Knaben anfangen sollte; denn da er noch nicht einmal das zwölfte Jahr erreicht hatte, so war er für die Aufnahme in eins der Klöster, in welche der Eintritt im vierzehnten Jahre geschah, noch um mehr als zwei Jahre zu jung. Dem Vater blieb so nichts übrig, als den Knaben nach Bebenhausen zu nehmen und ihn geradezu an dem Unterricht der freilich viel älteren siebzehn- bis achtzehnjährigen Seminaristen theilnehmen zu lassen. Anfangs sahen diese scheel dazu, daß der Elfjährige auf gleichen Bänken mit ihnen sitzen sollte; aber es ergab sich nur zu bald, daß seine Kenntnisse und Arbeiten ihn vollständig dazu berechtigten. Es sind noch mehrere Exercitienhefte des kleinen Schelling aus jener Zeit vorhanden, die uns zeigen, was er in diesem Alter zu leisten vermochte und wie er mit seinem zwölften und dreizehnten Jahre so ganz die Knabenschuhe schon ausgezogen hatte. Ein gefeierter Schulmann, der eins jener Hefte, welches etwa zwanzig Hebdomadarien aus den Jahren 1788 bis 1790 enthält, in der Hand hatte*), fällte darüber folgendes Urtheil: „In diesen Arbeiten des dreizehnjährigen Knaben gibt sich nicht bloß eine Sicherheit in der lateinischen Grammatik zu erkennen, die wir jetzt selten am Ende des Laufs durch das niedere Seminar vorfinden, sondern eine entschiedene Anlage zum lateinischen Styl; dazu hat er nicht nur einen ansehnlichen Theil des Hebdomadars jedesmal auch in griechische Prosa übersetzt, sondern auch immer lateinische Verse in ziemlicher Anzahl, anfangs lauter Hexameter, später Disticha, von 1790 an neben diesen griechische Hexameter und deren nicht wenige seiner lateinischen Composition angefügt**), und diese griechischen Verse beweisen schon eine gewisse Vertrautheit mit Homer. Wie hier bei einem freilich außergewöhnlichen Talente von dem mit sicherer Festigkeit gelegten Grunde aus der Uebergang

---

*) S. Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts von Karl Ludwig Roth, Th. Dr., 2. Band, S. 153 ff.

**) Es findet sich z. B. ein von den Kreuzzügen handelndes Thema neben lateinischer und griechischer Uebersetzung in 61 lateinischen und 74 griechischen Hexametern ausgeführt.

zur höheren Geistesthätigkeit und von dem einen Stoffe zu dem andern verwandten sich ganz von selbst machte, so darf man nach dem, was als Erinnerung selbst manchen Männern mittleren Alters gegenwärtig ist, als ausgemacht annehmen, daß, so lange die Uebung in lateinischer Composition und in lateinischer Verskunst das Hauptgeschäft in unseren lateinischen Schulen vorstellte, eben dadurch, und sogar trotz vielfacher Mängel in der Leitung der Studien, auch im allgemeinen die Köpfe der Jugend für die Aufnahme und Verarbeitung aller verwandten, d. i. historischen, mittelbar aber auch der nichthistorischen Stoffe des Lernens offen und empfänglich blieben". Diese Worte, um dieß gleich hinzuzufügen, werden durch Schelling's Bildungsgang auffallend bestätigt. Der Sinn für höhere Wissenschaften entwickelte sich bei ihm unmittelbar aus einem perfekten classischen Unterricht, dem er sich gänzlich hingegeben hatte. Weil dieser feste Grund in den alten Sprachen bei ihm gelegt war, konnte er hernach so frühzeitig auch über das Gebiet der Philologie hinausgehen; und nachdem er die Wurzeln seines Geistes in den Boden des römischen und griechischen Alterthums so tief eingesenkt hatte, sicher sein, nicht vergeblich zu arbeiten, was er auch unternahm, oder wohin er sich im Reich des Wissens wendete. Wir bemerken ja nur zu oft, daß dem, der entweder ganz ohne classische Bildung sich in die höheren Wissenschaften wagt, oder bei dem diese Bildung entschieden unvollkommen ist, auch zum voraus und nothwendig eine Schranke gesteckt ist, über die er bei aller Tüchtigkeit in seinem Fach, und wie sehr er im Uebrigen seinen Mann stelle, nicht hinaus kann. Wenn aber Einer aufgerichteten Geistes und als ein selbst Schaffender durch die Welt der Alten hindurch gegangen ist, wie dieß Schelling gethan, so steht ihm auch Alles offen, was Gegenstand höherer Erkenntniß und Forschung ist. Er bringt zu Allem einen Maßstab mit, der ihn nicht trügt, vermag bisher nicht gekannte Wege zu entdecken und sogar eine neue Welt des Erkennens zu schaffen, wenn er etwa an einen Punkt gestellt wird, wo es sich um eine Erweiterung des Wissens selbst handelt. Vielleicht ist dieß noch nie an Jemand so offenbar geworden wie an Schelling, und es läßt sich glücklicherweise aus seinem frühsten Bildungsgange im Einzelnen nachweisen.

Ich will deßhalb, nachdem wir jenes Urtheil eines Schulmannes über Schelling's Arbeiten gehört haben, noch einiges Weitere und Specielle davon mittheilen, nämlich eben aus seinen Bebenhäuser Heften, deren ich außer dem oben genannten noch drei in Händen habe. Es ist ja schon an sich von Werth zu sehen, wie Einer, der es zu etwas gebracht hat, angeleitet worden ist. Ward er schlecht angeleitet, so freut uns der Sieg, welchen Talent und ausdauernder Fleiß über die Ungunst der Erziehung davongetragen haben; ist er aber gut angeleitet worden, so freuen wir uns ebenfalls des glücklichen Zusammentreffens von besonderer Begabung und gutem Unterricht. Letzteres ist nun bei Schelling der Fall. Ein Autodidakt war er durchaus nicht, wie so manche, die sich hernach ausgezeichnet haben, denen aber freilich meist irgend eine Spur davon anklebt; er ist vielmehr, man kann sagen von der ersten lateinischen Declination an, vortrefflich geschult worden. Theils war es sein eigener gelehrter Vater, der ihn unterrichtete, theils andere auch nur vorzügliche Lehrer, von deren Trefflichkeit seine Exercitienhefte gleichfalls Zeugniß geben. Ich will gerade mit der ersten Arbeit anfangen, die der Knabe, eben von Nürtingen nach Bebenhausen versetzt, am 20. Okt. 1786 machte. Das Thema handelte von den Hauptbeweisen für den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift. Dieß war bekanntlich der Stützpunkt der damaligen protestantischen Theologie, doch darf man aus diesem ersten Thema nicht schließen, daß auch die folgenden Aufgaben vorherrschend apologetischen oder überhaupt einseitig theologischen Inhalts gewesen seien; vielmehr sind sie von sehr mannichfaltiger und immer, besonders auch was den Grad der Schwere betrifft, von durchaus zweckmäßiger Art. Bald sind sie aus der Weltgeschichte genommen, bald aus der Geschichte der Philosophie, einzelne aus der Völkerkunde, oder es sind auch allgemeine Fragen psychologisch-philosophischen oder moralischen Inhaltes, welche darin abgehandelt werden.

Bei dem obengenannten Thema mußten auch Verse über die Erfüllung der Weissagungen in der heiligen Schrift als Beweis ihres göttlichen Ursprungs gemacht werden. Der elfjährige Knabe weist hier in

einer Reihe von Hexametern den Einklang der Geschichte mit den Weissagungen des alten Testamentes nach und schließt mit den Worten:

Historiam legisse putes, non carmina vatum.

Reuchlin, so hieß der andere Klosterprofessor, der Kollege von Schelling's Vater, war sehr entzückt über diese erste Arbeit des Knaben, versprach sich schon Alles von ihm und sah im Geist in ihm bereits den einstigen Hort der Orthodoxie, auf welchen man in Würtemberg stets wie auf den Messias selbst harrte. In dieser Zuversicht schrieb Reuchlin unter die Verse des kleinen Schelling das eigene sinnige Distichon:

Tramite perge tuo, raro praedictio fallit;
Dimidium voti, qui bene coepit, habet.

Im nächsten Hebdomadar begnügte sich der Knabe nicht mehr bloß mit Distichen, sondern fügte zu den Distichen, welchen eine lateinische und griechische Composition vorausging, mehrere sapphische Strophen hinzu. Beim dritten Hebdomadar findet sich eine metrische Uebersetzung nach Lowth (»Versio metrica Cap. XIV Jesajae in Hexametros ex Lowthii lyricis facta«). Diese Arbeit begleitete Reuchlin wieder mit anerkennenden Worten, indem er unter dieselbe schrieb: Inventis aliorum praeclaris recte uti et ex suo aliquid non infeliciter addere, non minima laus est. Eine Reihe von Hebdomadarien vom Jahr 1787 geben Abschnitte aus der Geschichte der griechischen Philosophie; auch über diese werden lateinische Verse gemacht. Manchmal wurden auch Stücke aus Plutarch oder aus Diodor von Sicilien zum Uebersetzen in's Deutsche aufgegeben, welche dann ebenfalls metrisch bearbeitet sind. Noch andere Versübungen bestanden z. B. in der Aufgabe, ein griechisches Epigramm in ein lateinisches zu übertragen oder auch ein eignes lateinisches Epigramm zu einem gegebenen Titel zu verfertigen; so etwa folgende: Epitaphium principis, Epigramma in nobilem; ein andermal ist ein Thema aus Horaz' Satiren genommen. Besonderer Erwähnung werth scheinen mir noch zwei größere lateinische Poemata. Das eine hat die Ueberschrift: Ad Angliam. Es verlohnt sich der Mühe, den Gang dieses aus 81 Distichen bestehenden Carmen mitzutheilen. Zuerst wird im allgemeinen

der große Gegenstand des Gedichts in begeisterten Worten hervorgehoben und die Freiheit als Englands Schutzgöttin angerufen; hierauf werden die großen Männer angeführt, welche England hervorgebracht hat, Milton, Hume, Thomson, Shakespeare, Franklin, der auch dazu gerechnet wird, Cook. Von Franklin heißt es:

Illic fulminibus leges praescripsit et igni
Divo Franclinus jura sacrata dedit.

Am Rande steht als andere Lesart:

Illic Franclinus divos compescuit ignes
Et flammis leges fulminibusque dedit.

Ueber Cook lautet das schöne Distichon:

Coccius immensum ter circum navigat orbem
Et terras quaerit nave fugace novas.

Nachdem so im allgemeinen Englands Herrlichkeit hervorgehoben worden, geht das Gedicht zurück auf den tellurischen Ursprung Englands, beschreibt, wie dieses Eiland durch ein gewaltiges Naturereigniß vom Festland losgerissen worden sei, worauf dann sämmtliche Götter erscheinen, um ihm Gaben vom Himmel zu bringen und seine künftige Größe vorauszusagen. Diese Begrüßung der Insel durch die Götter wird ausführlich beschrieben, als ob sie eben vor sich ginge.

Zuerst erscheint, wie billig, Neptun und schenkt der Insel die Herrschaft über die See. Nach Neptun tritt Jupiter auf, bestätigt die Zusage Neptuns und erklärt England als künftige Weltmacht. Dem Jupiter folgt Mars mit der ähnlichen Verheißung von Englands Größe und Tapferkeit — alle werden redend eingeführt. Nach Mars kommt Apollo, seinen Beistand zusagend, insonderheit für Englands Dichter. Endlich erscheint von den Göttern noch Mercur, Cyllenia proles, und theilt der Insel den Welthandel zu:

Mercatura tuis florebit me duce quondam:
Tolle oculos! vobis pontus ubique patet.
Nunquam non alio terras sub sole calentes
Nave petas, fausto tramite cursus eat.
Excedet portu portumque redibit onusta
Argento navis divitiisque tibi. u. s. w.

Jetzt kommt die Reihe auch an die Göttinnen. Voran geht Juno:

Sublimes vobis animos mentemque, Britanni,
Reddam, ait, excelsam consimilemque meae,
Nobilis ut vobis in corde superbia regnet,
Et vera mentes ambitione regam.

Schon gleich anfangs hatte das Gedicht den stolzen, unerschrockenen Geist des Engländers in folgenden Versen gezeichnet, die eines Originaldichters nicht unwürdig wären:

Sublimis mens est Anglis, et conscia magnae
Virtutis celso pectora corde ferunt.
Sic quoque Massyliis subito deprensus in arvis
Stat leo virtutis conscius ipse suae;
Undique se fundunt circum, genus acre, Molossi,
Coelum latratu persona turba ferit.
Ille manet rictumque fremens ostendit et ungues,
Excussisque horrent aspera colla jugis.

Nach der Juno nun kommt die Pallas mit den Gaben der Kunst und Wissenschaft, und nach der Pallas die Göttin der Liebe, England neben tapfern Männern auch schöne Frauen verheißend:

Magni vos estis, — quoque foemina magna sit Angli,
Ac eat in vestros pulcra puella sinus.

Zuletzt aber tritt die Ceres auf:

Tandem laeta Ceres spicis redimita capillos
Tales purpureo mittit ab ore sonos.

Sie verheißt England, daß seine Fluren fruchtbar und gesegnet sein sollen für immer. Nun der großartige Schluß des Gedichts. Nachdem alle Götter geredet, so heißt es:

Sic Divi. — Exultans ter promit gaudia felix
Insula, ter tumido se movet ipsa mari;
Consonat omne fretum, vocem gratantia volvunt
Litora, ter reboant saxa petraeque maris.

Diesem großen lateinischen Carmen hatte der Verfasser noch eine ganze lange Seite griechischer Hexameter über dasselbe Thema hinzugefügt!

Das andere Poem in Hexametern, dessen ich erwähnte, will ich lieber ganz mittheilen; es ist in doppelter Hinsicht interessant, einmal als Pendant zu einem von Schelling später im Jahr 1825 oder 1826 verfaßten Carmen de origine sermonis humani, das er selbst gelegenheitlich, ohne den Verfasser zu nennen, in der Akademie der Wissenschaften in Berlin mittheilte; es steht in den Werken, 2. Abth., Bd. X, S. 280;

fürs zweite ist das Gedicht der Mittheilung besonders werth als ein gar lebendiger und origineller Ausdruck seiner Liebe zu den orientalischen Sprachen. Diese pflegte er gerade damals — im letzten Jahre seines Aufenthalts in Bebenhausen — vorzugsweise. Wir wissen schon, daß sein Vater ganz besonders in den Orientalien zu Hause war; so war es natürlich, daß er den Sohn auch hierin mit allem Fleiß unterrichtete. Das Poem nun behandelt die Frage nach der Ursprache des Menschengeschlechts, die eben zu jener Zeit auf's neue ventilirt wurde. Schelling's Vater, welcher gegenüber der alten Meinung, die chaldäische Sprache sei die Ursprache, behauptete, es sei immer noch mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die chaldäische Sprache von der hebräischen, als daß diese von jener abstamme, hatte das Thema gegeben und die Bearbeitung vom 28. Mai 1790 lautet also:

Vix mare, vix terrae, vix, quod tegit omnia, coelum,
Sol lucens, altoque polo fulgentia noctu
Sidera, vix herbae spatiosa per arva fuerunt,
Vix incurvata pendebat ab arbore fructus,
Vix variis terras animalia multa figuris
Pascebant, vix ramorum vaga culmina cantu
Et dulci strepuere avium modulamine late —
Vix homo natus erat, vix diva ab imagine finxit
Ille opifex rerum mentisque capacius altae
Sanctius hunc animal divino semine fecit.
Vox deerat, sermoque fluens de pectore. Miris
Primus homo conjuxque viri tunc sensibus ambo
Huc illuc diducti animo, vox deerat amica.
Quondam cum miseris homines se vultibus ambo
Lumina defixi aspicerent, tum coela repente
Ingenti patuere igni et vox lapsa »LOQUARIS«,
Tum subito sermone fluunt, sermonibus ambo
Effundunt sese — quaenam haec nova forma? — quid hocce?
Quod nomen dulci dono des? Impiger Adam
Terra prostratus supremum numen adorat.
Quid moror? Et parvis fidibus cano maxima! Semper
Unus permansit sermo! labia una per orbem!
Verum degeneres Adamaea ex stirpe nepotes
Eja, agedum turrim, coeli quae sidera pulset,
Extruite, ingeminant, terraque attollite sursum.
Continuo labor assiduus, strepitusque virorum
Instant ardentes operi! radice revolsos

Montes credideris, cumulato culmine colles!
Tum pater omnipotens misso perfregit Olympum
Fulmine! Confestim nutat de vertice turris,
Cuncta ruunt, tellusque tremit, secumque ruinis
Involvunt quassantque viros, tunc ipse loquelam
Sermonemque hominum mire confudit, et omnis
Protinus in varias linguas se dividit. Inde
Dissidium linguarum ortum. Tu quisquis es ergo
Disce probe linguas, ne sis confusus in illis.
Ardua res molisque gravis, graviorque videtur
Forsan structura Babylonis. Sed labor omne
Vincit, nec facinus Babyloniaque ausa quereris
Porro, quod haud mansit sermo primaevus in orbe,
Quem (sic confudit linguas supremus) adhucdum
Haud invenerunt, et adhuc sub judice lis est.
Interea huc Hebraeus ades Chaldaeus Arabsque
Tuque Syrus! ridete virûm conamina porro,
Qui primaevorum linguam reperire parentum
Conantur! mihi sed sic vos faveatis, ut ipse
Doctas emittam quondam vestro ore loquelas.

Man könnte vielleicht denken, es sei denn doch in den altwürttembergischen Klosterschulen mit solchen Uebungen im Versmachen ein großer Luxus getrieben worden, wohl gar auf Kosten des andern Lehrstoffes. Aber dem ist nicht so. Die Ueberzeugung war allerdings vorhanden, daß im Lateinischen und im Griechischen nur derjenige vollkommen zu Haus sei, der auch Verse machen könne, daß um einen Virgil und Ovid, einen Homer und Horaz ganz in sich aufzunehmen, man ihn selbst nachahmen müsse. Aber das Geschäft des Versmachens blieb doch immer nur eine Zugabe zur eigentlichen Arbeit, wie denn auch in Betreff der Zahl und Art der metrischen Leistung nichts vorgeschrieben wurde. Gar vielen war das Versificieren sehr leicht, sogar solchen, die später keine Spur einer dichterischen Ader erkennen ließen. Von Schelling hören wir, daß er auch ein deutsches Diktat unmittelbar in lateinischen Hexametern niederschreiben konnte; eine Probe davon findet sich ebenfalls in seinen Bebenhäuser Heften. Ebenso konnte er laut Vorliegendem griechisch, ja sogar hebräisch und, wie es heißt, auch arabisch excipiren.

Bei Reuchlin lernte er vorzüglich griechisch, bei seinem Vater die

orientalischen Sprachen, bei beiden lateinisch. Reuchlin war, wie oben Bemerktes zeigt, mit seinem Lobe gegen den kleinen Schelling, denn klein war er selbst zu seinem Alter, nicht zurückhaltend; sein Vater jedoch wußte seine Freude vor ihm zu verbergen. Diesen Lehrern lag alles daran, in den jungen Leuten einen eigentlichen Gelehrten-Sinn frühzeitig zu wecken und zu fördern, was sie aber nicht dadurch zu bewirken meinten, daß sie selbst über das Maß hinaus gelehrt thaten, wie dieß von verschrobenen Gymnasial- oder Kloster-Lehrern wohl auch schon geschehen ist; sie blieben durchaus in der Sphäre, die ihnen oder vielmehr ihren Schülern gebührte, aber sie wußten in diese Sphäre selbst die ganze Zierde, Würde und Gründlichkeit des Gelehrten zu legen. Ganz besonders schlug dieß bei einem Kopfe, wie Schelling war, an. Daß das Zeug zu einem Gelehrten an ihm schon vor seinem vierzehnten Jahr zu spüren war, konnte uns sein Bericht über Bebenhausen zeigen; dasselbe beweisen auch seine anderweitigen Studien, soweit sie aus den Heften hervorgehen. Im fünfzehnten Jahr z. B. beschäftigte er sich mit der Zusammenstellung von gelehrten Anmerkungen zu Thucydides, hauptsächlich aus einem alten Scholiasten. Zu seinen Privatstudien scheint auch Pindar gehört zu haben, zu dessen Oden sich eigne lateinische Bemerkungen in seinen Heften finden. Aus den genannten und anderen Arbeiten dieser Zeit leuchtet eine ganz männliche Art des Studiums, besonders eine Vertrautheit mit den gelehrten Hülfsmitteln hervor, wie sie sonst nur Aeltere und in selbständigen Arbeiten Geübte besitzen. Er hatte, durch des Vaters ansehnliche Bibliothek in seinen Studien unterstützt, sich eine tüchtige Belesenheit in sämmtlichen lateinischen und griechischen Prosaikern und Dichtern erworben, und, wie seine zum Theil selbst ausgearbeiteten Observationen z. B. zu Pindar zeigen, fiel es seinem Gedächtnisse nicht schwer Parallelen der verschiedensten Art beizubringen.

Man könnte nach dem Bisherigen meinen, Schelling sei schon in seiner frühesten Jugend überaus gesetzten und sogar ernsten Sinnes gewesen, und dieß war er ohne Zweifel während des Lernens und Arbeitens. Aber das praecox ingenium war bei ihm durchaus auch ein ingenium hilare, ja petulans. Seine ihn überlebende, nicht ganz

zwei Jahr jüngere Schwester schilderte ihn als einen neckischen und „arg unmüßigen" Jungen, der gelegentlich auch mit einigen Spottversen aufgewartet habe. Die Neigung, mit Aufdeckung des Lächerlichen oder mit Geißelung des Mittelmäßigen und Schlechten sich etwas zu Gute zu thun, scheint wirklich tief in ihm gelegen zu haben. Vielfach aber mag er zum Spott auch durch seine so viel älteren Mitschüler versucht worden sein; denn gegenüber Manchem derselben war er recht eigentlich ein David, in welchem der Anblick des Riesen die Neigung zum Spotte reizte. So war der Aufenthalt in Bebenhausen in allen anderen Beziehungen für ihn wohl ein höchst vortheilhafter, besonders durch das tägliche Vorbild des eigenen vortrefflichen Vaters, dem ein genau mit ihm bekannter Gelehrter ein Zeugniß ausstellt, welches uns bekundet, was der junge Schelling von seiner ersten Jugend an durch den Unterricht dieses Vaters für einen Segen haben konnte*). Denkt man dann aber an sein Zusammensein mit so viel Aeltern, als er selbst war, welche er doch meistens weit übersah, so wird man sagen müssen, daß in dieser Beziehung sein Aufenthalt im Kloster nicht ganz heilsam für ihn war.

---

*) Die Bemerkung findet sich in der Allg. Jenaer Lit. Ztg. 1799, Nr. 386: „Er war einer der ersten, die sich in Würtemberg nach den besseren Grundsätzen der hebräischen Sprachforschung, wie J. D. Michaelis sie in Deutschland auszubreiten wußte, bildeten. Eben deswegen mußte er, meist für sich, in dieß weite Feld eindringen mit einem verdoppelten Fleiße, von welchem einige damals von ihm erschienene gelehrte Arbeiten längst öffentliche Beweise gaben, deren Verdienste unzeitige, mehr eines Säuglings als Nothankers würdige Witzelei nicht schmälern konnte. [Dieß bezieht sich auf die Nikolaischen Ausfälle, Reisebeschreibung, II. Theil]. Sein Privatunterricht hatte auf die Ausbildung der orientalischen Kenntnisse eines Storr, sein funfzehnjähriges Lehramt aber, das er alsdann als Professor in der Klosterschule Bebenhausen bei Tübingen bekleidete, einen entscheidenden Einfluß darauf, daß mehrere in der Folge bekannt gewordene Orientalisten, wie Gamb, Paulus u. A., an einer liberaleren Behandlung dieses Faches Geschmack gewannen und auf die akademischen Belehrungen eines Schnurrer hinreichend vorbereitet wurden, da sonst, wenn nicht auf den Gymnasien ein detaillirter, sorgfältiger Unterricht in richtigen Grundbegriffen und eine frühe Aufmunterung der Gemüther durch die geistigen Reize der Philologie, verbunden mit Unterstützung des Privatstudiums, vorangeht und dahin gearbeitet wird, daß die Studien der Schule und der Akademie einander gleichsam die Hand reichen, späterhin der akademische Lehrer, besonders der biblischen und orientalischen Philologie, alle Hoffnung aufgeben muß, reifende Früchte seiner Bemühungen zu sehen".

Während seines Lebens in Bebenhausen im zweiten oder dritten Jahr desselben geschah es auch, daß ein neuer Schulmeister dahin kam, dessen Wohnung, wie wir gehört haben, unter dem gleichen Dache mit der von Schelling's Eltern war. Er war Privatlehrer in Basel gewesen, ein ziemlich gebildeter Mann. Dieser nun brachte eine Bibliothek von Romanen mit, über welche der junge Schelling mit solcher Begierde herfiel, daß sein Vater in nicht geringe Sorge gerieth. Doch bald hatte er seine Lust gebüßt und kehrte zu seinen Classikern und anderen gelehrten Büchern zurück.

Schelling erlebte im Kloster drei Promotionen. Mit der ersten war er nur ein Jahr 1786 zusammen gewesen. Im Spätjahr 1787 rückte eine neue Zahl von Alumnen in's Kloster ein; die Altersungleichheit zwischen ihm und diesen betrug nunmehr noch drei Jahre. In eben dieser Promotion befand sich ein Geschwisterkindsvetter von ihm, der im Jahr 1820 zu München als Mitglied der Akademie verstorbene Hofrath Breyer, ein durch edlen Charakter ausgezeichneter und wohlunterrichteter Jüngling, mit dem Schelling auch später durch eine glückliche Fügung des Geschicks lange Zeit am gleichen Wohnorte in collegialen Verhältnissen vereinigt war. Als nun auch diese Altersklasse im Herbst 1789 nach Tübingen überging, hätte Schelling obgleich erst 14 Jahre alt, seinen Kenntnissen nach ohnehin, auch die Universität beziehen sollen. Allein sein Vater hielt es für besser ihn wenigstens noch ein Jahr zurückzuhalten. Somit machte er im Jahr 1789 noch einen dritten Promotionswechsel in Bebenhausen mit. Im darauf folgenden Jahre rückte von Denkendorf aus, der Bebenhausen parallelen Klosterschule, eine neue Promotion in's Stipendium nach Tübingen vor, welche mehrere Glieder verloren hatte, die wegen Ungebührlichkeiten gegen einen der Professoren ausgestoßen waren. Nun bat Schelling's Vater um Einreihung seines Fritz in diese Promotion. Aber das Consistorium fand Bedenken, einen um mehr als zwei, eigentlich um drei Jahre unter dem gesetzlichen Alter Stehenden, so vorzüglich auch seine Zeugnisse lauteten, in das theologische Stift aufzunehmen, obgleich dieß nicht ohne Vorgang war; denn der als geistlicher Schriftsteller, sowie als Biograph und

Schwiegersohn Johann Albrecht Bengel's bekannte Philipp David Burk war im Jahre 1729 ebenfalls mit fünfzehn Jahren in das Stipendium eingetreten. Schelling's Vater reiste daher selbst nach Stuttgart, um die Sache, über die wegen des mangelnden Alters mit dem Geheimen Rathe conferirt wurde, in's Reine zu bringen. Nachdem die Aufnahme endlich ausgewirkt war, trat Schelling den achtzehnten Oktober mit mehreren Stuttgarter Gymnasiasten, unter denen sich auch der am 3. Januar 1858 verstorbene Prediger Steinkopf in London befand, in die nur noch aus zwölf Individuen bestehende Promotion ein. Damals lag das Stift in Bezug auf äußere Verhältnisse noch sehr im Argen. In wenige finstere, rauchige Zimmer waren die Seminaristen zusammengedrängt, denn die Vergrößerung durch den „neuen Bau" war noch nicht geschehen. Die Neulinge erhielten die unbequemsten Plätze und mußten den Aelteren verschiedene Dienste leisten. Schelling kam im ersten Stock auf die sogenannte Augustinerstube, wo er im ersten Winter fast den ganzen Tag Licht brennen mußte. Zu gutem Glück hatte ihn die Natur wie mit so manchen andern Gaben so auch mit vortrefflichen Augen ausgestattet. Konnte er doch noch bis in sein 79. Jahr ohne Mühe bis in die Nacht hinein lesen, wobei er die Gewohnheit hatte, die Dämmerung nicht abzuwarten, sondern die Fensterläden schließen zu lassen, sobald das Tageslicht abzunehmen begann. Dennoch war es für ihn eine Wohlthat, daß er bald durch Vermittelung des Repetenten Süskind, des späteren Studiendirectors, ein besseres Zimmer erhielt, welches er nur mit Einem, dem Bruder Süskind's, theilte. Dieser, der Compromotional Schelling's, war demselben sehr anhänglich. Er zeichnete sich aus durch sehr gute Sitten und so strenge Ordnungsliebe, daß wenn Schelling ausging, er sicher sein konnte, bei der Nachhausekunft durch die Hand des Stubengenossen seine zerstreuten Papiere, Bücher u. s. w. jedesmal auf's schönste wieder geordnet zu finden. Dagegen nahm sich Schelling seines Freundes in gelehrten Arbeiten an, wo er konnte. Auch nachdem beide Tübingen verlassen hatten, blieben sie noch in Verbindung. Süskind wurde ebenfalls ein Freund der Naturwissenschaft und gab ein ge-

schätztes Lehrbuch der Physik heraus. Er starb als Pfarrer in Löchgau bei Besigheim.

Schelling setzte seine Studien zunächst ganz da fort, wo er in Bebenhausen stehen geblieben war. Er befand sich im besten Zug, ein gelehrter Orientalist zu werden. Uebrigens hatte er auch schon in Bebenhausen angefangen Philosophisches zu lesen. Platon ohnedieß; von den Neueren aber Mehreres von Leibnitz. Es war sein Lehrer und Gönner Reuchlin, der ihn im letzten Jahr seines Aufenthalts auch in die Philosophie einführte, indem er ihm philosophische Bücher zum Lesen gab. Schelling selbst beschreibt uns die Anfänge seiner philosophischen Lectüre in seinen nachgelassenen Schriften, da wo er von der Deutlichkeit in der Philosophie redet. „Es gibt, sagt er dort*), eine Deutlichkeit in der Philosophie, die den Anfänger und gerade die besseren Köpfe in Verzweiflung bringt, wie ich von einem weiß, dem ein wohlmeinender Lehrer, als er glaubte, es sei nun Zeit, daß er sich auch mit Philosophie beschäftige, ein Hauptbuch der damaligen Popular-Philosophie, Feders Logik und Metaphysik, in die Hände gab, ein Buch, das ihn mit der tiefsten Betrübniß erfüllte, weil er es nicht zu verstehen glaubte; denn was er davon verstand, schien ihm zu trivial, als daß er es für den wirklichen Inhalt des Buches halten konnte, und wegen der zu großen Deutlichkeit des Buches gab er es auf je etwas von Philosophie zu begreifen. Als ihm aber derselbe Lehrer später die Leibnitzischen Aphorismen, die unter dem Namen Theses in gratiam principis Eugenii bekannt sind, in die Hand gab, da faßte er wieder Muth und glaubte von der Philosophie doch vielleicht noch etwas verstehen zu können". Reuchlin blieb auch später noch — wenigstens die erste Zeit nach Schelling's Abgang von Bebenhausen — in Verbindung mit seinem Schüler. Zu Schelling's ältesten Büchern gehörte ein philosophisches, das ihm Reuchlin als Andenken schenkte, es ist der Recueil de diverses Pièces sur la Philosophie etc. par Messieurs Leibniz, Clarke, Newton et autres auteurs célèbres, ein Buch, das Schelling sehr schätzte. Es stehen in

*) 2. Abth. Band III, S. 20.

dem Exemplar Schelling's von Reuchlin's Hand geschrieben die Worte: Juveni praenobilissimi ingenii, literarum humaniorum gnarissimo et jam jam ad philosophiam laetissima spe aspiranti sui memoriam commendat — Reuchlin, Bebenh. 4. Maji 1791.

Schelling kam also nicht mehr völlig rudis in philosophia auf die Universität. Vielleicht ist es dem Eindruck, den die frühe Lectüre von Leibnitz auf ihn gemacht hatte, zuzuschreiben, daß er hernach Kant's Kritik schon mit freierem Blick las und sie nicht für ein Werk von exclusiver Bedeutung ansah. Es war aber nur sehr natürlich und dem soliden wissenschaftlichen Sinn gemäß, den der Vater in ihn gepflanzt hatte, daß Schelling seine mit so großem Eifer gepflegten alttestamentlichen Studien in Tübingen fortsetzte, um so mehr, als er daselbst einen ausgezeichneten Lehrer der Orientalien fand, der ihm wenigstens von dieser Seite den Unterricht des Vaters vollkommen ersetzte. Es war dieß Christian Friedrich Schnurrer. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß Schnurrer einen großen Einfluß auf Schelling gehabt hat, vielleicht, etwa Storr ausgenommen, der einzige unter allen seinen Lehrern in Tübingen. Ohne Schnurrers Unterricht und Anregung möchte er sich noch früher, als es geschah, und gleich Anfangs ganz dem Studium der Philosophie in die Arme geworfen haben. Schelling hörte bei Schnurrer im ersten Winter eine Vorlesung über die zwölf kleinen Propheten. Zugleich aber arbeitete er eigne Hefte über Bücher des A. T. aus. Diese Arbeiten sind noch vorhanden in vier Heften und enthalten ohne Zweifel noch manches Goldkorn für die Erklärung vom Buch Hiob und die Propheten Jesaias und Jeremias. Bei diesen Privatstudien über das A. T. geht Schelling mit der pünktlichsten Gelehrsamkeit zu Werke und citirt und prüft überall die Ansichten anderer Ausleger, besonders die Schnurrers, zieht auch, wie er es liebte, Parallelen aus den Classikern herbei. So hoch er Schnurrer stellt, so ist er doch nicht immer mit ihm zufrieden, er klagt: „Schnurrer entscheidet gar nichts". Schnurrer war ein Mann von großer Bedachtsamkeit, übrigens ein Gelehrter von ächtem Schrot und Korn, sein Ruf beschränkte sich nicht bloß auf die Universität und das engere Vaterland, er erstreckte sich vielmehr über die

ganze gelehrte Welt. Auf größeren Reisen, die er gemacht, war er mit den berühmtesten Orientalisten und besonders auch mit den Häuptern der alttestamentlichen Kritik in Deutschland persönlich bekannt geworden; in England und Paris hatte er sich mehrere Jahre aufgehalten. Schnurrer war zugleich Ephorus des theologischen Stipendiums und führte dieses Amt fast 30 Jahre; er zuerst hatte im theologischen Stift den Geist der Ordnung gepflanzt, der früher, wenigstens eine Zeit lang, nur zu sehr fehlte. Durch seine persönliche Ueberlegenheit und Würde, durch eine ebenso seltene wie glückliche Vereinigung von Humanität und Strenge wußte er sich die Achtung der Studirenden zu gewinnen. Daß ein solcher Mann Schelling's Vorgesetzter war und mit ihm fast noch mehr auf dem Fuß eines gelehrten Freundes umging, war sicher für dessen gelehrte und andere Bildung von nicht geringer Bedeutung. Es gehört mit zu dem ungemeinen Glück, das Schelling's Erziehung bis daher begünstigt hatte.

Neben seinen fleißigen alttestamentlichen Arbeiten hatte übrigens Schelling, bald nachdem er die Universität bezogen hatte, sich auch an Kant gemacht; er bediente sich beim ersten Studium der Kritik der reinen Vernunft des Schulzeschen Auszugs, den er auch später Anfängern empfahl*); in seinem Exemplar stehen unter seinem Namen und der Jahreszahl 1791 die Worte: abs. pr. d. 23 Mart. ej. Da hatte er also Kants Kritik zum erstenmal gelesen. Was Schelling im Uebrigen für Vorlesungen in der Philosophie in diesem ersten oder dem folgenden Jahr hörte, kann nicht gesagt werden, ebensowenig, welcher der Professoren der Philosophie etwa besonderen Einfluß auf ihn hatte, oder vielmehr, es kann mit ziemlicher Gewißheit behauptet werden, daß seine mündlichen Lehrer in der Philosophie keinen oder höchstens einen negativen Einfluß auf ihn geübt haben. Diese waren 1) August Friedrich Bök, ein vornehmer Mann, aber von wenig wissenschaftlicher Beweglichkeit und ohne Frische im Vortrag. Anziehender war der Unterricht des jüngern Professors, Jacob Friedrich Abel. Diesen pflegte

---

*) 2. Abth., Bd. III, S. 33.

Schelling zu loben; er war ein nicht unfeiner Geist, von sanften Sitten; seine Hauptvorlesung war Psychologie, über welche er auch einige kleine Schriften herausgab. Schelling scheint sich auch nach vorhandenen Spuren mit dem System des kurz zuvor gestorbenen, in ziemlichem Ansehen stehenden Professors der Philosophie, Gottfried Ploucquet, bekannt gemacht zu haben. Ploucquet war ein Anhänger der Leibnitzischen Philosophie, welche er durch die Anwendung des logischen Calculs weiter zu bilden suchte. Vielleicht besuchte Schelling auch eine Vorlesung des später zur Theologie übergegangenen außerordentlichen Professors der Philosophie, Joh. Friedr. Flatt. Geschichte hörte er bei Christian Friedrich Rösler, aber nur, um für immer ein Muster derjenigen Behandlung dieser Wissenschaft kennen zu lernen, die, wie er sich selbst über dieselbe äußert*), „darin sich gefiel, die Geschichte als das zufälligste Spiel gesetzloser Willkühr, eines sinn- und zwecklosen Treibens erscheinen zu lassen, wobei derjenige Gelehrte als der geistreichste galt, der das Sinnlose, ja Unsinnige der Geschichte am meisten hervorzuheben, und je größer das Ereigniß, je erhabener die historische Erscheinung war, desto kleinere, zufälligere und nichtswürdigere Ursachen zur Erklärung desselben aufzubringen wußte". Rösler scheute sich nicht, seinen Unglauben an alles, was über das Gewöhnliche menschlicher Gesinnung und Handlungsweise hinausging, geradezu auszusprechen. So pflegte er über Sokrates Tod seine Zuhörer etwa so zu haranguiren: Ihr Herren werdet doch nicht glauben, daß Sokrates den Giftbecher genommen habe, und was darüber von seinen Schülern erzählt wird. Dieß sind nichts als Erfindungen.

Von dem Anblick des philosophischen Katheders in Tübingen, wo ein übrigens würdiger und nicht ungeschickter Lehrer wie Abel durchaus nichts der Rede Werthes aufbringen konnte, und wo zuletzt nur die beliebte Persönlichkeit des Lehrers vor Langeweile schützte, — von dieser und ähnlichen Erfahrungen schrieb es sich ohne Zweifel her, daß Schelling meines Wissens niemand leicht gerathen hat, sich dem philosophischen

*) 1. Abth., Bd. X, S. 122.

Lehrfach zu widmen; er hielt dafür, daß man von diesem Katheder fern bleiben müsse, wenn man nicht hoffen könne, etwas ganz Eigenes und Neues in der Philosophie zu leisten.

Auch sonst beschränkten sich Schelling's Privatstudien keineswegs auf die Orientalien. Außer Platon, von dem er schon in Bebenhausen mehrere Gespräche gelesen hatte, war es auch zum Theil schon Aristoteles, den er studirte; doch scheint er sich, was den letzteren betrifft, nur mehr mit einzelnen Begriffen der aristotelischen Philosophie durch Zusammenstellung von aristotelischen Stellen bekannt gemacht zu haben. Von Platon legte er sich eine Sammlung seiner Mythen an, die er sich zum Theil aus dem Original übersetzte. Ebenso fertigte er sich ein Collectaneenbuch „über die Vorstellungsarten der alten Welt, gesammelt aus Homer, Platon u. a." Wer aber sehen will, welche verschiedene Studien auf dem Gebiete des griechischen und römischen und auch des christlichen Alterthums Schelling in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Tübingen machte, der werfe einen Blick in seine Magister-Dissertation, die er im September 1792 schrieb. Doch ehe wir von dieser reden, die den ersten Abschnitt in seinem Universitätsleben bildet, müssen wir noch von einigen andern Erlebnissen in diesen ersten zwei Jahren Erwähnung thun.

Das bei weitem wichtigste Ereigniß für jeden Stipendiaten war im Lande Würtemberg von jeher die Location, d. h. die feierliche, sogar durch den Druck verewigte Festsetzung des Platzes, den jeder in seiner Jahresabtheilung, Promotion genannt, haben sollte. Nach dem Primus wurde die ganze Promotion genannt. Man sprach z. B. von der Renzischen, von der Stirmischen, von der Straußischen Promotion. Die erste Location wurde herkömmlicher Weise einige Monate nach dem Eintritt der Promotion in Tübingen gemacht. In der ersten Location nun wurde Schelling, so sehr er durch seine Kenntnisse über alle andern hervorragte, nur der zweite Platz angewiesen — der erste Platz, war er einmal von einem eingenommen, und dieß galt sogar schon von der Klosterschule her, ward als ein gleichsam unveräußerliches Eigenthum angesehen, das man dem, der es besaß, nur aus den dringendsten Gründen, oder wenn er durch sein sittliches Benehmen Anlaß zum Tadel gab,

wieder nahm. Um jene Zeit nun, nachdem die erste Location schon gemacht war, besuchte Herzog Karl, wie er dieß öfters that, das Stift in Tübingen. Kam der Herzog, so ließ er in seiner Gegenwart Prüfungen mit den Seminaristen anstellen, der Primus der Promotion aber mußte ihn mit einer Rede begrüßen. Dieß sollte nun auch der Primus der Promotion thun, welcher Schelling angehörte. Dieser, er hieß Beck, war ein nicht ungeschickter, aber schüchterner Jüngling, der, wenn es bei ihm gestanden wäre, schon lange seine Stelle dem neu in die Promotion eingetretenen viel jüngeren, aber unbestritten gelehrteren und gewandteren Secundus abgetreten hätte. Jetzt bat er diesen, doch die Rede vor dem Herzog an seiner Statt zu halten. Schelling erklärte sich bereit dazu und redete zum großen Beifall sowohl des Herzogs als der übrigen Zuhörer. Auf dieß hin soll der Herzog die Weisung ertheilt haben, Schelling bei der nächsten Location in den ihm gebührenden ersten Platz einzusetzen.

Man hat erzählt, Schelling habe in Tübingen anfangs nur für einen ausgezeichneten Kenner der alten Sprachen gegolten, woraus Mißgünstige einen bloßen Hebräer gemacht haben. Dieß ist nun wohl auch richtig. Aber es liegt darin doch nur dieß, daß vor seiner auffallenden philologischen Begabung sein philosophisches Talent, das erst in der Ausbildung begriffen war, ganz verschwand oder im Hintergrund blieb. Auch waren seine Lehrer in der Philosophie keineswegs dazu angethan, seine philosophischen Fähigkeiten zu entdecken oder auch nur recht zu schätzen, soweit sie sich etwa zeigten. Dagegen gab ihm selbst die ganze Einrichtung des Stifts, besonders die häufigen Disputationen, eine reiche Gelegenheit, sein philosophisches Licht so auf den Leuchter zu stellen, daß es allerdings im ganzen Haus leuchten mußte. Schelling erzählte später dieses und jenes Curiosum aus solchen Disputationen. Einmal hatte Prof. Uhland, ein zwar gelehrter Mann, der besonders in den antiquitatibus christianis sehr gute Kentnisse hatte, aber durch hohes Alter schwach geworden, eine Stelle im Propheten Hosea als verdorben und unverständlich bezeichnet. Da proponirte Schelling sofort eine überraschend gute Conjectur, die auf der Herstellung eines sogenannten Parallelismus der Glieder beruhte. Dieß ärgerte den alten Mann und er

rief mit der ihm eigenen Fistel-Stimme, er redete nur lateinisch: Quid mihi parallelismus verborum! Die Opponenten wandten sich häufig an Schelling, damit er ihnen Oppositionen an die Hand gebe. Dieß that er dann meist. Manchmal aber hatte er sie auch zum Besten, indem er ihnen solche angab, von denen er voraussah, daß sie Skandal erregen würden. Der Spektakel, der bei diesen öffentlichen Disputationen mitunterlief, war überhaupt ihre große Schattenseite. Denn abgesehen davon belebten allerdings sie das akademische Leben (der Theologen wenigstens) in einer Weise, daß unsere Zustände dagegen wie todt erscheinen.

Ein anderes Ereigniß des ersten Jahrs, bei welchem ebenfalls der Herzog Karl eine Rolle spielte, war dieses. Die französische Revolution hatte ihren Wellenschlag nach Deutschland, wenigstens in die Gemüther der deutschen Jugend fortgepflanzt. Auch die Studenten Tübingens waren ergriffen. Die Begeisterung war groß, doch währte sie nur so lange, als man in dieser Revolution eine heilsame Katastrophe erblickte; als aber die Schandthaten bekannt wurden, mit denen sie sich befleckte, verstummte der zustimmende Jubel schnell. Was die Aeußerungen dieses Enthusiasmus betrifft, so konnte ich nun zwar von Freiheitsbäumen, die am Ufer des Neckar aufgerichtet worden seien, und an deren Aufrichtung sich vorzüglich Hegel und Schelling in schwärmerischer Freundschaft betheiligt haben sollen, nichts erfahren, obgleich ich mich bei unterrichteten Zeitgenossen erkundigte; wohl aber wurden freisinnige Reden gehalten, Freiheitslieder gedichtet, aus dem Französischen übersetzt, gesungen, deklamirt. Besonders kam das Marseiller Lied hoch zu Ehren, die Uebertragung desselben ins Deutsche sollte Schelling gemacht haben. Dieß war nun freilich nicht der Fall; aber dem Herzog war so berichtet worden. Voll Aergers reiste er sogleich nach Tübingen ab. Dort angekommen, hieß er die Stipendiaten im Speisesaal versammeln, Schelling und einige Berüchtigte mußten vortreten. Der Herzog hatte die Uebersetzung der Marseillaise in der Hand und hielt sie Schelling hin mit den Worten: „Da ist in Frankreich ein saubres Liedchen gedichtet worden, wird von den Marseiller Banditen gesungen, kennt Er es". Dabei fixirte er ihn scharf und lange Zeit. Schelling aber sah den Herzog aus seinen

hellblauen, mit tiefem Glanz erfüllten großen Augen ebenso unbeweglich an. Diese Unerschrockenheit gefiel dem Herzog so, daß er von weiteren Maßregeln abstand; doch unterließ er es nicht, noch eine kleine Strafrede an die Seminaristen zu halten, nach deren Beendigung er sich nochmals vor Schelling hinstellte und ihn fragte, ob ihm die Sache leid sey, worauf dieser geantwortet haben soll: „Durchlaucht, wir fehlen alle mannigfaltig".

[Auf diese Angelegenheit beziehen sich zwei noch erhaltene Briefe des Vaters Schelling's, welche als ein schönes Zeugniß der vorsorglichen Liebe des Vaters zum Sohne und der vertrauensvollen Hingabe dieses an jenen hier mitgetheilt zu werden verdienen.

1.

Hochwolgeborner, Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr ProRector!

Eure Magnificenz werden Sich die Bekümmernis gewis Selbst lebhafft genug vorstellen können, in welche die neuesten Nachrichten von unserm Sohn mich und meine Frau versezt haben. Meine Frau bekam den ersten Brief von ihm lezten Dienstag, der noch vor S^mi^ Ankunfft geschrieben war und uns nur vor der Hand, wenn allenfalls etwas vor unsre Ohren käme, beruhigen sollte. Sie verbarg denselben vor mir, weil sie besorgte, ich möchte zu meinen vielen Arbeiten, die ich gerade vor mir hatte, untüchtig werden. Samstag abends kam ein zweiter nach, der etwas näheren Aufschluß über die Sache gab. Erst gestern legte mir meine Frau beide Briefe miteinander vor. Er berufft sich darauf, daß er Euer Magnificenz seine Vertheidigungsschrifft übergeben, und daß Sie dieselbe S^mo^ eingehändigt, überhaupt väterlich in der ganzen Sache Sich für ihn höchster Orten verwendet hätten. So unschuldig er sich aber auch gegen mich hinstellen will, so wenig glaube ich ihm das auf sein Wort allein, sondern bin voll banger Sorge. Vorderst danke nun Ew. Magnificenz ehrerbietigst für die gütigste Verwendung für den unvorsichtigen Jüngling; dann aber verbinde damit die gehorsamste Bitte, Sie möchten sich jezt auch des bekümmerten Vaters und der Mutter desselben annehmen, und uns nur einige Nachricht, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben, gütigst zugehen lassen, auch, nachdem die Sache steht,

mir rathen, was zu thun seye, und ob Sie nicht für nöthig erachten, daß auch ich höchster Orten, als Vater, etwas für den Menschen thue? Gott wird Ihnen und Ihren liebsten Kindern diese Liebe vergelten!

Euer Magnificenz

Schorndorf d. 20. Mai 1793.

gehorsamstverbundenster, M. Schelling.

2.

Schorndorf den 21. Jun. 1793.

Euer Magnificenz

wollte ich mit einer schrifftlichen Bitte um die Erlaubnis, daß mein Sohn mit seinen Aeltern in Kirchheim zusammenkommen dörfte, nicht vor der Hand beschwehrlich fallen, weil ich mir als möglich denken konnte, daß Sie es versagen müßten, und ich Ihre Güte nicht in den Fall sezen wollte, mir etwas versagen zu müssen. Jezt, da Ew. Magnificenz die Erlaubnis ohne mein Bitten zu ertheilen die Gewogenheit gehabt, erlauben Sie mir, Ihnen wenigstens hintennach gehorsamst zu danken. Ich bekenne, daß ich seit der neulichen leidigen Begebenheit ihn gerne persönlich bei mir gehabt hätte, um als Vater mit ihm sprechen, und ihn selbst, wenn er sich je unerlaubter Verbindungen bewußt wäre, zu einem redlichen Geständnis, wenigstens gegen mich, bringen zu können, welches einem Briefe anzuvertrauen ich ihm weder zumuthen konnte noch wollte. Hierinn habe nun wol nichts von ihm erhalten können, und er betheuerte auch gegen mich, sich nie in nichts eingelassen zu haben, das nicht alle Welt wissen dörfte. Hingegen habe das für mich erreicht, daß ich nun doch weit beruhigter bin, als ich vorhin nicht war. Von seinen ersten Kindesjahren an bis auf die Zeit, da ich ihn aus meiner unmittelbaren Aufsicht entlassen mußte, hat er unzälige Fehler jugendlicher Übereilung sich zu Schulden kommen lassen. Nie aber entsinne ich mich, ihn unredlich oder lügenhafftig befunden zu haben; sondern, was er auch gethan hatte, wenn er auch unfehlbare Ahndung voraus sahe, war immer sogleich und auf mein erstes Fragen

wenigstens ein stillschweigendes Bekenntnis da. In dieser Rüksicht muß ich also fast auch diesmal der standhaften Behauptung seiner Unschuld trauen. Indessen habe ihm auch bei dieser Gelegenheit die dringendsten Ermahnungen zu immermehrerer Vorsicht in seinem ganzen Wandel überhaupt, und in Absicht auf die Auswahl seiner Freunde und Vertrauten insonderheit, mit auf den Weg gegeben. Was er mir nicht genug sagen und rühmen konnte, war Euer Magnificenz bei dieser Gelegenheit so vorzüglich gegen ihn erprobte väterlichgütige Gesinnung. Seine Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe sind nun ganz der unbegränzten Verehrung gleich, von der er vorhin gegen Ew. Magnificenz beseelt war. Wir Aeltern danken auch in unserm Theil nochmals ehrerbietigst.

Euer Magnificenz

Schorndorf gehorsamstverbundenster,
den 21 ut supra. M. J. S. Schelling.]

Da Schelling nun bald zwei Jahre in Tübingen zugebracht hatte, so nahte sich die Zeit, wo er ins Magisterium eintreten, d. h. zum Magister der Philosophie promovirt werden sollte. Dieß geschah nämlich dazumal für sämmtliche Stipendiaten am Schluß des zweiten Jahres ihrer Studienzeit, ehe sie zum Studium der Theologie übertraten. Für den Zweck ihrer Ernennung zum Magister mußten sie in einer der öffentlichen Disputationen, die gegen den Herbst hin stattfanden, als Defensores auftreten. Den Stoff zu diesen Disputationen lieferten in der Regel nicht sie selbst, sondern die Professoren durch von ihnen verfaßte Programme oder auch durch bloße Thesen, die ebenfalls gedruckt wurden. Auf das Titelblatt derselben wurden die Namen derjenigen Stipendiaten gesetzt, welche sie zu vertheidigen übernommen hatten. Wurde ausnahmsweise von dem, der promoviren sollte, eine eigene Abhandlung geschrieben, so pflegte der Professor, unter dessen Vorsitz die Dissertation vertheidigt wurde, in einer Nachschrift derselben dem Verfasser das Zeugniß seiner Autorschaft nebst einem Urtheil über die Abhandlung in der Form eines Glückwunsch-Schreibens auszustellen. Schelling nun ließ es sich nicht nehmen, zur Erlangung der Magisterwürde eine eigne Abhandlung

zu schreiben unter dem Titel: Antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Gen. III explicandi tentamen criticum et philosophicum*). Er schrieb sie, wie es scheint, in wenigen Tagen; wenigstens sagt Schnurrer, unter dessen Präsidium er sie vertheidigte, in seiner Epistola gratulatoria, er habe mit dem Autor nicht vorher über seine Arbeit reden können ob temporis angustiam. Bemerkenswerth sind besonders auch in Schnurrers Glückwunsch-Schreiben die Worte, in denen er Schelling's Vater rühmt: Gratulor venerando Parenti, viro optimo, amico veteri probatoque, de filio paterno nomine digno, in quo instituendo formandoque, si non omnes, praecipuas certe partes ipse fere solus sustinuit. Schelling stellt in seiner Dissertation die Erzählung vom Sündenfall als einen philosophischen Mythus oder als ein in Geschichte eingekleidetes Philosophem vor, eine Erklärung, die zwar nicht neu war, die er aber durch seine Exposition plausibler zu machen wußte, indem er Schwierigkeiten auswich, die seine Vorgänger übrig gelassen oder übersehen hatten**). Schelling nimmt nämlich an, es werde in Gen. III der Ursprung des Uebels in der Welt überhaupt — des moralischen nicht nur, sondern auch des physischen beschrieben, und vergleicht damit die Sagen der ältesten Völker über den Verlust des goldenen Zeitalters. Um die Möglichkeit einer philosophischen Dichtung in jener Zeit zu erklären, läßt er diesen Mythus (im Unterschied von den andern in der Genesis enthaltenen, durch Tradition fortgepflanzten bloßen Familien-Geschichten) erst zu Mosis Zeiten entstehen und die im dritten Kapitel der Genesis befindliche Urkunde ein für sich bestehendes, mit dem Vorhergehenden in keinem Zusammenhang stehendes Fragment sein. Schelling hebt besonders Kant's Abhandlung in der Berl. Monatsschrift: „Muthmaßlicher Anfang der

*) Abgedruckt im ersten Band der Werke.

**) So urtheilt der Recensent in den Tübinger Gel. Anzeigen; zwei weitere Recensionen erschienen in der Oberdeutschen Literaturzeitung 1793, Stück XXIX, und in den theologischen Annalen 1793, zweite Beil. S. 23. — Man vergleiche übrigens über Schelling's Magister-Dissertation den Aufsatz von J. H. Fichte: „Hegel's philosophische Magisterdissertation und sein Verhältnis zu Schelling" in dessen Zeitschrift, Band XIII, S. 142 ff.

Menschengeschichte" als ihm sehr förderlich bei dieser Arbeit hervor, ebenso erwähnt er der kurz zuvor erschienenen Abhandlung Kant's über das radicale Böse in der menschlichen Natur. Weiter zeigt die Dissertation viel Kenntniß von Leibnitz, eine Vorliebe für Lucrez, viel Verehrung für Herder.

Die Wahl dieses Thema zu seiner Magister-Dissertation, die am 26. Sept. 1792, denn dieß ist das Datum seines Doctordiploms, von ihm vertheidigt wurde, ist nicht etwa bloß dem Umstand zuzuschreiben, daß Schelling auf dem Gebiet der orientalischen Gelehrsamkeit am meisten sich zu Hause fühlte, während er in der Philosophie erst nur im Lernen begriffen war, auch nicht bloß dem Wunsch, eine Materie zu bearbeiten, die in Schnurrer's Fach einschlug — denn wenigstens mit dieser Anwendung des Mythos-Begriffs auf die Bibel war Schnurrer, wie er dieß in seinem Glückwunsch-Schreiben dem Verfasser zu verstehen gibt, keineswegs einverstanden, — vielmehr war die Wahl dieses Thema ein Ausfluß der ganzen Richtung, welche Schelling's Studien im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Tübingen genommen hatten. Diese Richtung kann einfach als eine kritisch-theologische oder -religionsphilosophische bezeichnet werden. Sie zeigte sich darin, daß Schelling der Entstehung religiöser Vorstellungen überhaupt und der biblichen insbesondere nachzugehen suchte, und demgemäß zu unterscheiden bestrebt war, welchen Antheil das unmittelbare, natürlich zu erklärende religiöse Gemüth oder Gefühl, welchen Philosopheme, und welchen die Dichtung an jenen Vorstellungen gehabt habe. Dieser kritische Zweck führte ihn zu speciellen Untersuchungen zuerst über den Begriff der Mythe, nachher besonders über die Aufgabe bei der Interpretation der biblischen Schriften. Im allgemeinen also suchte er, und zwar, wie wir hören werden, in einer Schritt für Schritt gehenden Untersuchung, jenen wichtigen Präliminarbegriffen der allgemeinen Theologie, denen sich später eine eigne Wissenschaft, die Apologetik oder die Religionsphilosophie widmete, auf den Grund zu kommen, sie mit dem Lichte der neuen durch Lessing, Kant und Herder aufgekommenen Ideen zu beleuchten, und sie womöglich in Einklang mit den Forderungen der neuen Philosophie und eines conse-

quenten Wissen-Systems überhaupt zu setzen. Zur Unterstützung oder als Vorarbeiten zu solchen Untersuchungen legte er verschiedene gelehrte Sammlungen oder Zusammenstellungen an, unter anderm auch eine Geschichte des Gnosticismus, wovon sich die Anfänge in seinen Collectaneenbüchern finden. Aus dieser Richtung der Schellingschen Studien floß also schon die Wahl seines Thema zur Magister-Dissertation; zu ihrer weitern Ausbildung, besonders in Bezug auf die christlichen Urkunden, kam sie im Jahr 1793.

Diese seine aufklärenden, kritischen Bestrebungen waren im Stift sehr wohl bekannt. Es erhellt dieß namentlich aus einem Schreiben Hegel's an ihn vom December 1794 *), in welchem Hegel, der im Herbst 1793 die Universität verlassen hatte, sagt, er habe vor Kurzem die Anzeige eines Aufsatzes von Schelling in den Paulusischen Memorabilien gelesen und ihn hier auf seinem alten Wege angetroffen, wichtige theologische Begriffe aufzuklären und nach und nach den alten Sauerteig auf die Seite schaffen zu helfen. Schelling hatte nämlich für das genannte Journal sehr bald nach seiner Magister-Dissertation einen Aufsatz Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt geschrieben **), der sich an seine Dissertation über Gen. III anschloß. Denn der in der letzteren gemachte Unterschied

---

*) Abgedruckt in Hegel's Leben von Rosenkranz, S. 64 ff.

**) Erschienen 1793 in Paulus Memorabilien, 5. Stück, wieder abgedruckt im ersten Band der Werke, S. 41. Paulus schrieb damals an Schelling wie folgt:

Jena 16. Sept. 1793.

Hochzuverehrender Herr Magister, Schäzbarster Freund!

Ich habe hier das Vergnügen, Ihnen einige besonder gedruckte Exemplare Ihrer schönen Abhandlung zu überschicken. Auch künftig stehen Ihnen die Memorabilien für Aufsäze von so anziehendem Inhalt und Wehrt, wie ich nun von Ihnen keine andere erwarten kann, gerne offen. Doch ist es vielleicht in Beziehung auf Sie selbst und die Ihnen schuldige Aufmerksamkeit des Publicums besser, wenn Sie unter Ihrem eigenen Namen allein auftreten, weil, wie man sich nun einmal oft nach Vorurteilen richten muß, dies für bedeutender angesehen zu werden pflegt.

Der Ihrige

Paulus.

zwischen historischem und philosophischem Mythus wird hier wieder aufgenommen und genauer, als es dort geschehen war, nachgewiesen, wobei sowohl jener Unterschied selbst in seinen Merkmalen und Abstufungen, als besonders die verschiedenen Arten von philosophischem Mythus auseinandergesetzt und erklärt werden. Diese von Schelling bald vergessene Abhandlung — also die zweite Schrift, die er auf der Universität schrieb — kam mehr als 40 Jahre später durch Strauß' Einleitung in seine kritische Bearbeitung des Lebens Jesu wieder zu Ehren, der besonders als Verdienst derselben hervorhebt, daß sie vorzüglich auf das Kunstlose und Unbefangene in der Entstehung der Mythen aufmerksam gemacht habe*). So galt Schelling damals, wie dieß eben Hegel's Brief bezeugt, als Vorkämpfer für Aufklärung in der Theologie, als ein Bahnbrecher des gelehrten Rationalismus. Da er dieses Geschäft keineswegs oberflächlich, sondern mit ganzem Ernst und Fleiß der Wissenschaft, mit einer für sein Alter eminenten Gelehrsamkeit und mit siegreichem Erfolg betrieb, so imponirte er gewaltig und genoß unter den Stipendiaten eine wahre Verehrung, die ganz besonders auch aus jenen ersten Briefen Hegel's an ihn hervorleuchtet. Und ein ganz ähnliches Dokument ist ein Brief Hölderlin's vom Jahr 1799, den uns dessen Biograph mitgetheilt hat.

Wahrscheinlich schrieb er den eben besprochenen Aufsatz noch Ende des Jahres 1792. Mit dem Jahr 1793 warf er sich (versteht sich, neben seinen fortgehenden philosophischen Studien) ganz in die Exegese des N. T. und in historisch-kritische Untersuchungen über dasselbe. Zuvörderst arbeitete er im Winter des Jahres 1793 eigne Hefte über Bücher des N. T. aus, insbesondere über die paulinischen Briefe, welche noch vorhanden sind. Die Auslegung ist hier noch ganz rationalistisch. Von diesen Studien über die Briefe Pauli scheint er erst zur Bearbeitung der Evangelien übergegangen zu sein, und zwar der synoptischen, nachdem er das Johannes-Evangelium schon gleich im ersten Jahr bei Schnurrer gehört hatte. Er verband damit historisch-kritische Untersuchungen, deren

*) a. a. O., vierte Auflage, S. 30.

Ergebniß er in einer Reihe von Abhandlungen darlegen wollte. Diese selbst sind nun zwar, mit Ausnahme eines Elaborats, von dem ich hernach reden werde, nicht mehr vorhanden, es ist überhaupt ungewiß, wie weit er mit ihnen kam; die Vorarbeiten zu denselben beschäftigten ihn wenigstens den ganzen Sommer 1793. Dagegen liegt noch ein anderes Dokument eben dieser Arbeit vor, nämlich ein Entwurf zur Vorrede für die Abhandlungen, welche er herausgeben wollte. Dieser Entwurf ist sehr interessant; er gibt uns eine deutliche Ansicht von dem Standpunkt, welchen Schelling nun, da er eben mitten im Studium der Theologie begriffen war, eingenommen hatte; er zeigt uns, nicht minder als die unten mitzutheilenden Briefe an Hegel, wie gut Schelling das Terrain kannte, auf welchem er sich bewegte, wie scharf er in die Zustände der theologisch-philosophischen Welt um sich her hineinsah. Ich lasse ihn hier wörtlich folgen.

Entwurf der Vorrede

[zu den histor.-kritischen Abhandlungen der Jahre 1793—1794].

„Ihr Zweck ist Angabe des Gesichtspunkts, aus dem die historisch-kritischen und exegetischen Resultate zu betrachten sind. Dieser Gesichtspunkt ist kein anderer als der, daß man sie als Untersuchungen betrachtet, die in mittelbarem oder unmittelbarem Bezug auf die gesammte, im weitesten Sinne sogenannte historische Interpretation der Bibel stehen sollen. Insofern kommen sie, wenn sie anders ihrem Zweck entsprechen, gewiß nicht zur unrechten Zeit, da gerade gegenwärtig die Theologie in einer Krisis sich befindet, auf deren Ausschlag (er sey nun, welcher er wolle) historische Untersuchungen vielleicht den größten und in die Augen leuchtendsten Einfluß haben werden. Auch hat unser Zeitalter zu dem unermeßlichen Vorrath historischer Kenntnisse, die zur Instruktion des gesammten Processes über die Theologie nothwendig erforderlich sind, reichlich beigetragen. Auf der andern Seite aber erhebt die Philosophie mächtiger vielleicht als jemals ihre Stimme, eine Stimme, die nicht erst seit der neuesten Revolution dieser Wissenschaft, sondern schon längst, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar, durch das Organ einer ganz

veränderten Exegese, ganz neuer Grundsätze historischer Untersuchung und ein mehr als jemals gefühltes Bedürfniß, alle Begriffe der Theologie, gleich jedem andern menschlichen Begriff, ihrem Ursprung und ihrem Gehalt nach psychologisch-philosophisch zu erörtern, in den Schulen der Theologie hörbar war. Eben diese Stimme der Philosophie ist aber nicht nur hiedurch schon bei den Anhängern des alten Systems, sondern selbst bei vielen, die das Bedürfniß einer ganz neuen Form historisch-theologischer Untersuchungen einsahen, nun auch noch dadurch verdächtig worden, daß sie ihnen historische Untersuchungen in der Theologie überall verdrängen, oder sie wenigstens ganz der Vormundschaft der Philosophie unterwerfen zu wollen schien. Diese nämlich, denen es um sichere und zuverlässige Beförderung religiöser Aufklärung zu thun war, befürchteten, daß eine solche Rückkehr von dem mit so vielem Eifer betretenen und der Wahrheit immer näher bringenden Weg der historischen Untersuchung leicht der Uebergang in einen andern Weg der Untersuchung werden könne, auf dem der so gepriesene philosophische Scharfsinn den gesunden Menschenverstand und die helle historische Anschauung nur gar zu oft und gerade da am meisten zu verlassen pflegt, wo gerade diese nur seine sichersten Führer zur Wahrheit werden konnten, sie erinnerten sich, daß ein solcher Gebrauch der Philosophie gar leicht zu ganz verschiedenen Resultaten führen könne; sie erinnerten sich, daß es eine Kleinigkeit seye, allen möglichen Behauptungen eine gewisse philosophische Tinktur zu geben, und daß durch eine gewisse Philosophie selbst die größten und auffallendsten Ungereimtheiten im Reich der Theologie naturalisirt werden können, daß es endlich leichter wäre, gegen einen offenbaren Feind, der sich freiwillig und offenherzig aller Philosophie entschlüge, die Sache der Aufklärung zu vertheidigen, als gegen einen heimlichen Feind, der den gesunden Menschenverstand zu bestechen und in den „Schaafskleidern der Philosophie" einherzugehen suchen würde. Wenn aber auch viele ein zu gutes Zutrauen zur Philosophie überhaupt und namentlich der neuesten haben konnten, als daß sie je solche Folgen ihrer Alleinherrschaft in der Theologie wenigstens auf lange Zeit hätten besorgen können, so konnte denn doch jeder, sein System mochte Namen

haben, welche es wollte, wenn er nur Freund der Wahrheit war, für diese überhaupt (sie mochte nun auf einer Seite liegen auf welcher sie wollte) wegen eines philosophisch-theologischen Synkretismus besorgt seyn, der durch diese Herrschaft der Philosophie entstehen und allmählich von historischen Untersuchungen abführen konnte, der zwar auf Aufklärung berechnet, aber, wie jeder Synkretismus, doch der Wahrheit mehr schaden als nützen und leider nicht durch solche, deren einziges Interesse Wahrheit ist, und die wirklich hier Wahrheit gefunden zu haben glauben könnten, beschützt werden würde. Sie konnten besorgen, daß dieser Synkretismus nicht nur offene Freunde der Wahrheit, sondern noch vielmehr diejenigen Classen von Menschen an sich ziehen würde, die, der Regel des Mittelwegs nur gar zu getreu, nichts mehr als solche Coalitionssysteme lieben, durch die sie jedes andere System zu ihrem Vortheil bestechen können, oder die diesen von Herzen zwar gram sind, aber doch wegen einer gewissen Aengstlichkeit, der keine Inconsequenz zu groß ist, nicht Muth genug haben im offenen Feld zu erscheinen, und deßwegen dieses System als einen bequemen Schlupfwinkel ansehen würden, in den sie sich ruhig und ungefährdet zurückziehen könnten, ohne einerseits den Ruf der Rechtgläubigkeit oder den der Irrgläubigkeit andererseits besorgen zu müssen. Man konnte besorgen, daß künftig die Theologie nur Hülle irgend eines philosophischen Systems werden und als Philosophie zwar wahr, aber eine nichts weniger als getreue Darstellung historischer Thatsachen, die sich nicht a priori abmachen lassen, seyn würde, daß also, ohne daß man wirklich auch nur einen Schritt weiter käme, vielmehr den weiteren Fortschritten theologischer Untersuchungen ein neuer Damm entgegengesetzt würde, der schwerer als selbst die falschesten Behauptungen der unaufgeklärtesten Systeme aus dem Weg geschafft werden könnte, weil er von einer weit größeren Anzahl vertheidigt seyn würde als irgend ein anderes System, das nicht so wie dieses gerade zwischen zwei Parteien mitten inne läge, und dadurch von beiden Leute genug zu seiner Vertheidigung anlocken könnte, die sich gerade unter dem Schutz eines solchen mittleren Systems am sichersten glauben, und sich überdieß besser als irgend ein anderer allen Coalitionssystemen abgeneigter

Freund der Wahrheit dem geneigten Publicum empfehlen würden, das, wie ein neuerer Philosoph sagt, zufrieden ist von allem etwas und im Ganzen nichts zu wissen, und dabei in allen Sätteln gerecht zu seyn. Man konnte wegen der Wahrheit selbst besorgt seyn, weil ein solches Coalitionssystem gewöhnlich den eigentlichen schwierigen Punkt der Untersuchung zu umgehen und alles nur an den äußersten Spitzen anzufassen pflegt, ohne je auf die wirklich schwache Seite aller Systeme loszugehen und den Ort anzufühlen, wo sich die wahre Wunde derselben befindet, man konnte besorgen, daß auf diese Art nicht nur einzelne Wahrheiten verdrungen, sondern, was noch weit schlimmer seyn müßte, selbst dem unparteiischen Forscher, der nur nicht Aufmerksamkeit genug besäße, den Grund eines solchen Systems zu entdecken, sogar der ganze Gesichtspunkt, von dem aus er die Theologie betrachten und der Wahrheit nachspüren konnte, auf lange Zeit entrückt werden würde.

Kein Wunder demnach, daß die Nothwendigkeit, auf dem bisher mit so großem Vortheil der Theologie betretenen Wege der historischen Nachforschung weiter fortzugehen, dringender als jemals, und zwar von ganz verschiednen Seiten her, dargestellt wurde, auf welchen man nämlich gemeinschaftlich einen allmählichen Uebergang von historisch-kritischen Untersuchungen in der Theologie zu bloßen, ohne alle Leitung der Geschichte unternommenen, philosophisch-theologischen, oder (was ohne Zweifel noch schlimmer wäre) theologisch-philosophischen Speculationen befürchtete. Der Verf. dieses Versuchs hat schon oben bekannt, daß er das Dringende dieses Bedürfnisses gleichfalls einsehe, und wagt es, hiedurch bewogen, dem Publicum eine Reihe historisch-kritischer Abhandlungen in Bezug auf historische Bearbeitung der Theologie vorzulegen, nicht als ob er glaubte, daß gerade durch seine Untersuchungen jenem Bedürfniß vorzüglich abgeholfen werden würde, sondern weil er weiß, daß der Umfang solcher Untersuchungen unermeßlich groß seye, und daß es innerhalb desselben manches gebe, was zur Vollendung des ganzen Gebäudes nothwendig gehört, was aber doch diejenigen, welche nur mit dieser sich vorzüglich beschäftigen, gerne denen überlassen können, die gerade nur zur Herbeischaffung solcher Materialien Lust und

Vermögen besitzen. Diese Abhandlungen sollen, wie er bereits oben gesagt hat, alle in mittelbarem oder unmittelbarem Bezug auf die historische Interpretation der Bibel stehen. Eine umständlichere Erörterung des Begriffs, den der Verf. von historischer Interpretation überhaupt und historischer Interpretation der Bibel insbesondere voraussetzt, wird demnach desto weniger überflüssig seyn, je deutlicher sich daraus der Zweck, den er bei seinen Untersuchungen vor Augen hat, und die Grundsätze, die er befolgte, ergeben werden.

Seitdem Ernesti die grammatische Interpretation, insofern sie der bloß allegorischen oder philosophischen entgegengesetzt ist, so stark empfohlen und durch seine Schriften und anderweitige Bemühungen in vollen Gang gebracht hatte, sah man nur gar zu oft grammatische Interpretation bloß auf die Wortforschung eingeschränkt, die, zufrieden, den wörtlichen Sinn der Urkunde durch bloße, im engern Sinn so genannte grammatische Operationen gefunden zu haben, der historischen Interpretation gar keinen Zugang verstattete. Man betrachtete nur gar zu oft die heil. Urkunden als Schriften, die plötzlich vom Himmel gefallen wären, die man aus allem Zusammenhang herausnehmen und als ganz isolirte Denkmale betrachten müsse, die unabhängig von den Vorstellungen, den Bedürfnissen und allen Umständen derjenigen Zeit, in der sie entstanden, nur auf ein in entfernten Jahrhunderten erst vollkommen auszubildendes System berechnet wären, in die man also auch alle mögliche Weisheit, ohne Rücksicht auf die Empfänglichkeit derjenigen Menschen, denen sie zunächst bestimmt wären, hineintragen dürfte, wenn sie nur zuvor durch das hergebrachte System geheiligt wären, das denn doch wieder nur aus jenen Schriften geschöpft seyn sollte. Eine solche Denkungsart offenbarte sich lange Zeit dadurch sehr deutlich, daß man zwar Parallelen dieser Schriften mit andern zu derselben Zeit, unter demselben Volk, oder wenigstens unter dem Einfluß derselben Umstände geschriebenen Schriften insoweit verstattete, als sie bloß die grammatische Wortforschung betrafen, dagegen aber Parallelen, die sich auf die Vorstellungen jener Schriften selbst, oder auch nur auf den Geist und die Darstellungsart derselben überhaupt bezogen, nur gar

zu gern als gefährlich für die Wahrheit darstellte. Allein wenn Interpretation Entwickelung derjenigen Vorstellungen ist, welche ein anderer durch gewisse Zeichen, sie seyen nun mündliche oder schriftliche, in andern hervorbringen wollte, so muß doch auch Interpretation der heil. Schriften nicht nur auf den grammatischen Sinn ihrer Worte, sondern vorzüglich auf diejenige Untersuchung gehen, welchen Gehalt die Vorstellungen derselben in der Seele ihrer Vorfahren gehabt haben. Denn die bloß grammatische Interpretation konnte sehr richtig seyn, ohne daß denn doch dadurch die Interpretation selbst vollendet war, weil es bei derselben nicht nur darum zu thun ist, welche Bedeutung gewisse Worte überhaupt haben, sondern welche Bedeutung sie insbesondere bei denen gehabt haben, deren Schriften wir interpretiren. Es ist ja bekannt genug, daß Begriffe unter den verschiedensten Modifikationen erscheinen können, daß ein Begriff lange Zeit durch dasselbe Zeichen ausgedrückt, dabei aber doch in Rücksicht auf seine Modifikationen und näheren Bestimmungen unter verschiedenen Umständen so verschieden seyn kann, als ob er durch ganz verschiedene Zeichen ausgedrückt würde, daß es Vorstellungen geben kann, die in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen einen ganz verschiedenen inneren Gehalt haben, daß eine Vorstellung bald eine objektive, bald eine subjektive Bedeutung erhalten, daß sie bald als Begriff, bald als bloße Vorstellungsart, als bloße Form der Begriffe, gebraucht werden, daß sie unter gewissen Umständen als eine ganz unbestimmte und vage Idee erscheinen kann, die durch einen Ausdruck bezeichnet wird, der selbst nur wieder ein ganz vager Ausdruck ist und nur dazu dienen sollte, den Begriff in der schwebenden Gestalt, in der er allein Realität hatte, zu halten. Wie nun, wenn der bloß grammatische Ausleger einen Begriff ganz willkührlich nur unter den Modifikationen seiner Zeit betrachtet, ihm die philosophische Bedeutung unterschiebt, die er nur in den Zeiten einer systematisch-präcisen Philosophie erhalten konnte, ihn, der bloß als subjektive Form der Begriffe dienen sollte, nun als einen selbständigen objektiven Begriff betrachtet und aus seiner Unbestimmtheit heraus in die bestimmte Form eines philosophischen Begriffs preßt — was kann auf

diese Weise durch eine solche Verfahrungsart für wahre Interpretation genommen werden.

Historische Interpretation im weitern Sinn befaßt demnach nicht nur grammatische, sondern auch historische Interpretation, im engern Sinn dieses Worts. Jene geht blos auf die Bedeutung der Worte, auf ihre verschiedenen Wendungen, Formen und Construktionen, diese nimmt ihre Belege aus der Geschichte überhaupt, insbesondere aber aus der Geschichte der Zeit, aus der die Urkunde, welche ausgelegt werden soll, herstammt, aus dem Geist, den Begriffen, den Vorstellungs- und Darstellungsarten, die jener Zeit eigenthümlich sind. Es sey mir erlaubt, einige Beispiele zu geben. Jede Zeit hat ihre eignen Formen, unter der ihre Begriffe erscheinen, jede Zeit, in der die Philosophie noch nicht ganz zu ihrer eigenthümlichen Reinheit sich erhoben hat, ihre eigenthümlichen Formen, durch die sie die Begriffe versinnlicht. Eine solche Versinnlichung geschieht am leichtesten und sichersten durch geschichtliche oder geschichtähnliche Darstellung. In einem solchen Fall hat nun der grammatische Interpret kein anderes Geschäft, als den Sinn einer solchen Darstellung durch Wortforschung zu bestimmen, und sie also als Geschichte zu betrachten und in dieser Form sich selbst und andern verständlich zu machen. Wie nun aber, wenn der Interpret bloß dabei stehen bleibt, wenn er eine solche Darstellung bloß als Geschichte, deren einiger Zweck bloße Erzählung eines Factums sein soll, betrachtete? — Ferner, die Geschichte selbst erscheint in verschiedenen Zeiten unter ganz verschiedenen Formen, durch die das Factum selbst, das erzählt wird, bald der Sinnlichkeit noch näher gebracht und für die Einbildungskraft annehmbar dargestellt werden, bald, welches für jeden Geschichtschreiber ohnehin beinahe unvermeidlich ist, nur an gewisse philosophische Begriffe, die einem gewissen Zeitalter eigenthümlich sind, angeknüpft werden soll. Wie nun, wenn der grammatische Ausleger auch das, was bloß zur Darstellungsart des Factums, nur zur Form der Geschichte, so wie sie entweder durch die Einbildungskraft oder durch gewisse philosophische Begriffe bestimmt wird, gehört, zum Factum selbst mitrechnet? Kann er auf diese Art die Wahrheit entdecken, und das Fac-

tum, so wie es wirklich vorfiel, für seine und Anderer Erkenntniß herausheben? Gewiß nicht, aber dieß ist auch nur Geschäft des historischen Interpreten. Woher soll aber dieser die Kriterien nehmen, nach welchen er die Form einer gewissen Behauptung von der Behauptung selbst, die Form einer Ge[schichte von der Geschichte selbst unterscheidet?]" —

Hier fehlt nun der Schluß der Vorrede, der verloren gegangen ist. Wir sehen aus dem Mitgetheilten, wie Schelling den ächten, bleibenden Fortschritt in der religiösen Aufklärung nur von genauen und umfangreichen historisch-kritischen Untersuchungen erwartete, auf welche Untersuchungen die Philosophie zwar Einfluß haben sollte, aber doch nur, um sie in die Tiefe zu führen, nämlich um zu veranlassen, daß die Begriffe der Theologie, gleich allen andern zur Untersuchung sich darbietenden Begriffen, ihrem Ursprung und Gehalt nach, psychologisch-philosophisch und mit gründlicher Nachforschung nach den inneren und äußeren Quellen aller Religion erörtert werden. Und nichts besorgte Schelling mehr, als daß ein falscher Compromiß zwischen Theologie und Philosophie zu Stande kommen könnte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die mitgetheilte Vorrede zunächst eine bestimmte Abhandlung einleiten sollte, nämlich einen noch vorhandenen Commentar über die Kindheitsgeschichte Jesu, sie war wenigstens im handschriftlichen Nachlaß Schelling's dieser beigelegt. Ohne Zweifel war dieß die erste der historisch-kritischen Abhandlungen, die Schelling herauszugeben beabsichtigte; dieser sollte eine Reihe weiterer Abhandlungen folgen, die sich bis in das apostolische Zeitalter erstrecken würden. Es ist daher auch zu vermuthen, daß der fehlende Schluß der Vorrede sich näher über die mythische Interpretation als ein Ingrediens dessen aussprach, was Schelling historische Interpretation — „im weitesten Sinn" — im Gegensatz zur bloß grammatischen nannte. Denn eben dieß ist das Eigenthümliche des genannten Commentars über die Anfänge des Lebens Jesu, daß er dieselben als Sagen behandelt. Nicht uninteressant würde die Mittheilung dieser Jugendarbeit Schellings und ihre Vergleichung mit dem Straußischen Werke sein; doch ist dafür in diesem Zusammenhange der Platz nicht; es werde hier nur bemerkt, daß

bei aller Aehnlichkeit im Detail der Ausführung ein großer Unterschied zwischen der mehr als 40 Jahre später erschienenen „kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu“ und diesen „Proben eines Commentars über die früheste Geschichte Jesu nach Lukas und Matthäus“, denn unter diesem Titel sollte die Abhandlung veröffentlicht werden, stattfindet. Strauß nämlich macht offen und ohne Scheu alles was in den Erzählungen der Evangelien das gewöhnliche Maß menschlichen Geschehens, Denkens und Handelns übersteigt, zum Kriterium des Mythischen, er läßt durchaus nichts Faktisches in Bezug auf die Person Jesu übrig, an welches sich vernünftigerweise die Sagen-Bildung hätte anknüpfen können; denn wie aus der Idee eine solche Geschichte als Dichtung hervorgegangen sein soll, erklärt er durchaus nicht und kann es auch nicht erklären *). Ganz anders fing es Schelling an. Ihm hing die Sagenbildung mit einem göttlichen Kern im Leben Jesu selbst zusammen und war ihm also nur ein Accessorisches. Die Möglichkeit derselben aber erklärt er folgendermaßen. Er sagt **): „Aller Analogie zufolge fällt der Ursprung einzelner schriftlicher Aufsätze vom Leben Jesu nicht in die erste Periode nach seinem Abschied von der Welt. Die *αὐτόπται*, die Lukas nennt, lebten noch lange über diese Periode hinaus, lange konnten sie die Thaten Jesu mündlich erzählen, ehe sie an schriftliche Erzählungen dachten. Wie jede andere Geschichte, so begann auch diese mit mündlicher Ueberlieferung (*παρέδοσαν ἡμῖν*). Die Apostelgeschichte selbst stellt uns Beispiele solcher Erzählungen aus dem Munde der Apostel auf (z. B. act. II.), und es ist leicht zu begreifen, wie sich diese Erzählungen lange ohne schriftliche Verzeichnung erhalten konnten, da sie die einige Grundlage des ganzen Unterrichts — oder vielmehr der ganze Unterricht der Apostel waren. Nicht mit Dogmen oder selbst moralischen Sätzen fingen die Apostel ihren Unterricht an, sondern mit Erzählungen

*) Anm. d. Herausgebers. Die Worte des Verfassers dieses biographischen Fragments haben das 1835 erschienene Leben Jesu von Strauß im Auge.

**) Das Folgende ist aus dem genannten Commentar über die früheste Geschichte Jesu, jedoch nicht aus der Reinschrift, sondern aus einzelnen ebenfalls dem Manuscripte beigelegten Conceptbogen, wo eben dieser Punkt ausführlicher dargestellt ist.

dessen, was sie gesehen und gehört hatten (1 Joh. 1, 1), und unter diesen Erzählungen findet man lange nur die Auferstehung Jesu als das Hauptfactum hingestellt. — Allen jenen Augenzeugen selbst war das Leben Jesu erst im Fortgange wichtiger geworden, und der größte Theil seiner Thaten fand — beinahe bis auf die letzte Katastrophe seines Lebens an ihnen unaufmerksame, gleichgültige Beobachter (Luc. 24, 25), die das πνεῦμα noch nicht empfangen hatten. Nun erst, als plötzlich Eine Thatsache — die Thatsache, daß der gekreuzigte Lehrer wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen sei, sie alle — wie mit Einem Schlage — zu jener höheren Begeisterung erhob, die von nun an in allen ihren Reden und Handlungen hervorleuchtet, nun erst fiel die Decke von ihren Augen, nun erst erschien ihnen alles, was Jesus gethan und gesagt hatte, in neuem Lichte, nun erst lernten sie seine geheimen Worte und Thaten deuten. Jedes Wort, jeder Wink, jeder Blick ihres Lehrers war ihnen bedeutend — die fernen Erinnerungen dessen, was sie gesehen hatten, die Bilder, die ihrer Einbildungskraft von seinem verflossenen Leben vorschwebten, dieß war nun der tauglichste Stoff für ihre aufgeregte, sinnende Phantasie, die nun erst in der Vergangenheit die Erklärung dessen, was sie in den letzten Tagen gesehen hatten, und den Zusammenhang des ganzen Lebens Jesu sich aufsuchen mußte. Begeistert von jenen Erinnerungen, voll vom Leben und Wandel ihres Herrn verkündigten sie laut seine Thaten — und wir wissen, wie schnell und stark diese Erschütterungen der Einbildungskraft auf die Menge wirkten. An Einem Tage, dem des ersten Pfingstfestes allein waren in Einer Stadt und in Einer Versammlung 3000 Menschen für die neue Lehre gewonnen. Nun war auch nichts mehr im Stande, dem Strom von Sage und Erzählung einen Damm entgegenzusetzen. In alle Gegenden Palästina's strömte die Sage von seinem Wunderleben, überall fand sie Gläubige, überall war sie voller und fortreißender. Das, was die ersten Augenzeugen gesehen, gehört und wiedererzählt hatten, flog in tausendfältiger Gestalt von Mund zu Mund, und was Wunder, wenn der Strom der Sage diese selbst wieder mit sich fortriß. Stand doch vor jedem Einzelnen noch die stille Gestalt ihres Lehrers, der noch wie

aus der unsichtbaren Welt herüber ihnen erschienen und — wieder verschwunden war — hörten sie doch immer noch jene himmlische Stimme, seine übermenschliche Aussprache, sahen sie doch immer noch das Geheime, Wundervolle, Ueberirdische seines ganzen Wesens und Geistes vor sich. Mag hie und da ein einzelner Gläubiger in einer einzelnen Stadt oder einzelnem Dorf Palästinas sich etwas vom Leben seines Herrn aufgezeichnet haben — war es deßwegen allgemein bekanntes oder gar öffentlich anerkanntes Dokument? Und wie lange mögen durch andere Gegenden Palästinas die Wundersagen von Jesu Leben und Thaten von Mund zu Mund gegangen — wie lange mag hie und da ein einzelnes geschriebenes Blatt umhergeflogen sein, bis es irgend einem einfiel, die Sage zu *fassen*, die einzelnen Blätter zu sammeln; der wilde Strom der Sage mußte sich schon wieder etwas gelegt haben, eh' er ins enge Bett einer geschriebenen Geschichte geleitet werden konnte. Wenn aber einmal einzelne anonyme Blätter über das Leben Jesu allgemein verbreitet und das Bedürfniß dringender wurde, etwas schriftlich Verzeichnetes von seinen Thaten zu haben, war es dann Wunder, daß selbst das kleinste Blatt durch mannichfaltige Zusätze allmählich zur großen Sammlung erweitert wurde? Diese Zusätze aber konnten auch nicht überall dieselben sein, und kann es uns daher wundern, wenn uns die Geschichte von einer so großen Menge Aufsätze erzählt, die alle als *Evangelien*, d. h. als Nachrichten von Jesu Wirken in Palästina, umhergingen?" —

Man wird auch in dieser Art, Sagenbildungen im Leben Jesu zu erklären, gewisse ungerechtfertigte Annahmen nicht verkennen, ebensowenig die rationalistische Tinktur derselben. Allein es ist hier doch dem Historischen neben dem Mythischen sein Recht gelassen, das Kind ist nicht mit dem Bade ausgeschüttet, wie dieß bei Strauß recht eigentlich der Fall ist. Es war Schelling's historischem Sinn die Wegerklärung der Thatsache, daß Jesus wieder lebendig aus dem Grabe hervorging, unleidlich, wie er auch später, in der Philosophie der Kunst, zu einer Zeit, wo ihm die Construktion des Christenthums aus der Idee das Höchste war, und die mythische Interpretation der Evangelien noch viel näher lag, doch ausdrücklich erklärte, jenes Factum leugnen zu wollen, sei histo-

risch wahnsinnig, da diese Eine Begebenheit die ganze Geschichte des Christenthums gemacht habe. „Alle Wunder, die man nachher auf dieses Eine Haupt häufte, hätten dieß nicht vermocht“*). Seine Endansicht über Zulässigkeit von Mythen in der Lebensgeschichte Jesu, wie sie die Evangelisten erzählen, ist in der Philosophie der Offenbarung niedergelegt**).

Indessen hatte Schelling im Jahre 1793 auch Dogmatik bei Storr gehört, dem Hauptlehrer der Theologie zu Tübingen, einem Manne, dessen Bedeutung für die würtembergische Kirche nicht hoch genug anzuschlagen ist, nicht sowohl wegen dessen, was er lehrte, als wegen der Art, wie er lehrte. Denn er war es, der es verstand, einer ganzen Generation von Theologen mitten in der Zeit des Rationalismus, der er selbst auch auf seine Weise angehörte, eine unzerstörliche Ehrfurcht vor Gottes Wort und einen bleibenden Sinn für gründliche Gelehrsamkeit einzuprägen. In dieser Beziehung hatte er ohne Zweifel auch auf Schelling gewirkt. Ueber Storr's verehrungswürdige Persönlichkeit war nur Eine Stimme bei allen die ihn kannten. Und auch Schelling sprach nicht selten und nie anders als mit der größten Pietät von ihm. Storr's Gelehrsamkeit war eine vielseitige. Früher war er eine Zeit lang Professor der Philosophie gewesen, seine theologischen Anmerkungen zu Kant's philosophischer Religionslehre vom Jahr 1793 sind der Aufmerksamkeit desselben nicht entgangen. Besonders zeichnete ihn eine exemplarische Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt für die Reinhaltung seines theologischen Systems aus. Dieses nun freilich war wissenschaftlich angesehen von der Art, daß Schelling es nicht mit ihm halten konnte. Die Dogmatik jener Zeit war meist aus zwei ganz verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, nämlich aus einer biblischen Zusammenstellung des Glaubensinhalts und aus der alten sogenannten rationalen Theologie; zwischen beiden Theilen fand aber keine innere Verschmelzung statt, vielmehr war jene nur äußerlich dieser subsumirt. Storr's Dogmatik machte insofern eine Ausnahme, als er sich bestrebte, die Dogmatik aus

*) 1. Abth., Bd. V, S. 425.

**) 2. Abth., Bd. IV, S. 232. 233.

Einem Guß herzustellen und dem biblischen Inhalt die ihm gebührende Durchgängigkeit und Entscheidung zu vindiciren. Da er aber einsah, daß mit dieser Aenderung des bisherigen Primats der rationalen Theologie in der Dogmatik eben dieser auch die von jener herfließende Vernunft-Auktorität genommen sei, so stellte er an die Spitze seiner Dogmatik einen äußerlichen historischen und psychologischen Beweis für die Glaubwürdigkeit des Schriftinhalts, der die folgende Exposition des letzteren als den ganzen Inhalt der Dogmatik zum voraus decken sollte. Zwar wurden deshalb bei den einzelnen Dogmen die Vernunftbeweise der rationalen Theologie doch nicht ganz verschmäht, aber es schien gewonnen, daß da, wo diese Beweise nicht zureichten, oder wo sie ganz fehlten, der Schrift-Inhalt auch ohne diese — wenn dieß gleich nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit geschah — geltend gemacht werden konnte. Was Schelling als einem Geist, der ins Innere zu dringen suchte, an der Storr'schen Dogmatik mißfiel oder ihn sogar empörte, war eben vorzüglich jener äußerliche juridisch-psychologische Beweis, der zum voraus die Vernunft gefangen nehmen und jeden Erweis aus der Sache selbst und dem innerlichen Zusammenhang überflüßig machen sollte. Schelling charakterisirt diesen Beweis und den Geist der Storr'schen Dogmatik in der Philosophie der Offenbarung mit folgenden Worten, die ohne Zweifel schon sein damaliges Urtheil oder seine damalige Empfindung ausdrücken: „Es existiren, sagte man, gewisse Bücher, die von Anhängern eines gewissen Jesus geschrieben sind, der sich selbst Christus nannte. An ihrer Aechtheit, d. h. daran, daß sie von unmittelbaren Schülern herrühren, läßt sich nicht zweifeln. Ebensowenig an der Wahrhaftigkeit dieser Zeugen, noch nach dem, was sie uns vom Charakter ihres Meisters erzählen, an der Wahrhaftigkeit Christi selbst, der behauptete, ein göttlicher Gesandter zu sein, ja in einer Verbindung mit Gott zu stehen, deren kein Mensch, deren nur eine selbst göttliche Person fähig ist. Wir müssen also dem Zeugniß Christi und der Apostel Glauben schenken. Die Art, wie diese Beweise geführt wurden, erinnerten nur zu sehr an die Beweise, wie sie vor Gericht und von Advokaten geführt zu werden pflegen. War nun einmal dieser Punkt erreicht, die Glaubwürdigkeit

der Apostel und Christi erwiesen, so bedurfte es in Ansehung der einzelnen Lehren nichts mehr, als philologisch-grammatisch zu zeigen, diese oder jene Stelle der neutestamentlichen Bücher enthalte diese oder jene Lehre; man begnügte sich sagen zu können: hier steht es; wie man es nun aber übrigens sich begreiflich oder auch nur verständlich machen wollte, wurde jedem selbst überlassen".

Storr's Dogmatik hatte in seinem Heimathland lange Zeit ein unbedingtes Ansehen und wurde als officielles Lehrbuch behandelt, und noch bis auf die jüngste Zeit war die in derselben enthaltene Ordnung der einzelnen Lehrstücke (loci) den jährlichen Disputationen der Geistlichen zu Grunde gelegt. Der Privatfleiß mancher Stipendiaten zu Storr's Zeit bestand einzig in einer schönen und correcten Reinschrift seiner Vorlesungen über die Dogmatik.

Von den andern Lehrern der Theologie in Tübingen ist weiter nichts in Bezug auf Schelling zu erwähnen. Es war der obengenannte Professor Uhland, der Kirchenhistoriker, Kanzler Lebret und der ältere Flatt, damals außerordentlicher Professor. Lebret scheint, nach einer Aeußerung Schelling's, die wir später hören werden, zu urtheilen, einer von denjenigen schwachen Lehrern gewesen zu sein, die, um sich etwas populär zu erhalten, den angesehensten unter den Studenten selbst den Hof machen. Dieß that er Schelling. Indessen war das Interesse an der Philosophie in Schelling so groß geworden, daß es ihn je mehr und mehr ganz einnahm. Seine theologischen Studien traten mit dem Frühjahr 1794 merklich in den Hintergrund; auch die theologische Dissertation über Marcion, die er im folgenden Jahre schrieb, war nur eine Nachfrucht seiner früheren Arbeiten im Gebiet der neutestamentlichen Kritik und der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Dagegen erschienen nun seine ersten philosophischen Versuche, nicht zu früh, ob er gleich noch nicht völlig 19 Jahr alt war. Denn wir wissen schon, daß er im Anfang des Jahres 1791 Kant's Kritik zum erstenmal gelesen hatte. Es waren seitdem drei Jahre verflossen; er hatte sich also Zeit gelassen und war lange in Kant's Schule gegangen, und hatte überhaupt den Weg der neueren Philosophie gründlich kennen gelernt, ehe er es wagte,

sich öffentlich in der Philosophie zu zeigen. Nach ziemlich verbürgten mündlichen Nachrichten hatte er sogar eine kleine Anzahl Studenten im Stift um sich versammelt gehabt, denen er Kant's Philosophie erläuterte. Kantianer im eigentlichen oder strengen Sinn war er jedoch nie; er traute Kant weit über den Buchstaben hinaus und las sich in eine Tiefe seiner Gedanken hinein, die allerdings den Meisten verborgen blieb. Er selbst sagt einmal in seinen ersten Schriften*): „Wer Kant's Deduktion der Kategorien und die Kritik der theologischen Urtheilskraft mit dem Geist gelesen hat, mit dem alles von ihm gelesen werden muß, sieht eine Tiefe des Sinns und der Erkenntniß vor sich, die ihm beinahe unergründlich scheint". Was ihm aber eigentlich Muth gab, hervorzutreten, das war Fichte's Erscheinung. Denn daß übrigens der Kantische Standpunkt einer Weiterführung oder einer bei Kant fehlenden Befestigung bedürfe, das sahen gar Viele ein. Auch fehlte es nicht an verschiedenen Versuchen, die diesem Bedürfniß Ausdruck gaben. Der Eine wollte Kant geradezu weiterbilden oder ausbauen, und zwar nach der Seite des Empirismus hin. Dieß war Reinhold. Andere suchten Kant ganz auf die idealistische Seite zu ziehen, aber nicht dadurch, daß sie wirklich einen Schritt weiter thaten, sondern nur dadurch, daß sie Kant dahin deuteten. Wieder Andere begnügten sich, die Punkte aufzuzeigen, die Kant unerörtert gelassen, die Lücken in seinem System anzugeben. Am scharfsinnigsten that dies Salomon Maimon. Ueber alle diese aber kam Fichte, der dem Hin- und Herreden über Kant dadurch ein Ende machte, daß er das bereits in Kant's transscendentaler Einheit der Apperception, aber wie in einer seltsamen Verpuppung, gelegene Princip zum Leben weckte, nämlich das Ich, oder genauer das (mit absoluter Causalität) sich selbst setzende Ich als alleinigen Ausgangspunkt und Stoff der ganzen Philosophie erklärte. Fichte besiegte damit oder vollendete (je nachdem man will) Kant, während die Andern ihn bloß corrigirten oder zu corrigiren meinten. Dieß war es eben, was Schelling sogleich erkannte. Er sah ein, daß hier nicht die Prämissen bloß, sondern daß die eine große Prämisse von

---

*) In der Schrift vom Ich, 1. Abth. 1. Band, S. 232, Anm.

Kant entdeckt, ja das punctum saliens der Philosophie selbst gefunden sei. Er wurde ein begeisterter Prophet Fichte's im Stift zu Tübingen. Seine weissagende Stimme tönt noch aus den an Hegel im Anfang des Jahres 1795 geschriebenen Briefen. Nun drängte es auch ihn hervorzutreten. Zunächst that er dieß keineswegs in großartiger Weise. Das kleine bescheidene Büchlein, das er im Sommer 1794 schrieb, führte den Titel: Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. In der Einleitung erklärt er, wie er dazu gekommen sei, dieses Schriftchen abzufassen. Es sei ihm beim Studium Kant's aufgefallen, daß dessen Philosophie ein oberstes zusammenhaltendes Princip fehle. Diesen Mangel haben ihn die für und gegen Kant erschienenen Schriften noch deutlicher einsehen lassen; am deutlichsten aber die Fichte'schen. In dem Büchlein selbst geht Schelling im Anschluß an Fichte's Schrift: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, und an die ersten Bogen der Wissenschaftslehre, davon aus, daß es in der Idee doch nur Eine Philosophie gebe, in dieser müsse eine absolute Verbindung des Inhalts und der Form herrschen und in einem obersten Grundsatz auch ausgedrückt sein. Dieser oberste Grundsatz aber müsse als solcher einen schlechthin unbedingten Inhalt haben. Ein schlechthin Unbedingtes aber könne nur ein sich selbst Setzendes sein. Ein sich selbst Setzendes aber sei nur — das Ich. Da nun ferner ein oberster Grundsatz nur da vorhanden sei, wo der Inhalt zugleich seine Form begründe, und hinwiederum durch seine Form begründet werde, so müsse demzufolge, wenn das Ich der Inhalt des obersten Grundsatzes sei, auch die Form nur durch das Ich und das Ich nur durch die Form gegeben sein. Daraus ergebe sich der erste Grundsatz auch der Form nach, sein Ausdruck sei: Ich ist Ich. Mit diesem ersten Grundsatz sei sogleich ein möglicher zweiter gegeben. Denn ohne diesen Grundsatz gäbe es nur eine Unbedingtheit, die nichts bedingte. Dieser zweite Grundsatz laute vermöge der allgemeinen Form des unbedingten Gesetztseins, A = A (die durch den obersten Grundsatz bereits gegeben ist): Nichtich ist nicht Ich. Weil jedoch dieser zweite Grundsatz seinen Inhalt durch einen höhern bekomme, so sei auch seine Form bedingt und unbedingt nur deshalb, weil

auch hier der Inhalt unmittelbar die Form bestimme. Daher wenn der erste Grundsatz die Form der Unbedingtheit, so enthalte der zweite die Form der Bedingtheit. Da aber im sich selbst setzenden Ich Ich und Nichtich wechselseitig einander ausschließen, so sei auch ein dritter Grundsatz gefordert, dessen Inhalt zwar wieder unbedingt gegeben sei, — unbedingt, weil das Ich nur durch sich selbst, dadurch, daß es ein Nichtich setzt, sich setze — dessen Form aber bedingt sei, weil nur möglich durch die Form des ersten und zweiten Grundsatzes. Denn mit diesem dritten Grundsatz sei nun die Form der durch Unbedingtheit bestimmten Bedingtheit gegeben. Mit diesen drei Grundsätzen seien alle möglichen Formen überhaupt erschöpft, also sei die Urform aller Wissenschaft in ihnen enthalten. — Die so entwickelte Theorie von der Urform aller Wissenschaft wird nun zuerst mit wenigen Sätzen auf die vorkantische Philosophie angewendet und dann auf Kant übergegangen, um zu zeigen, wie die Urform alles Wissens in Kant's Kategorie der Relation enthalten sei, dieser sie aber, anstatt sie als Princip der andern aufzustellen, vielmehr unter diese gemischt, ihnen gleichgesetzt habe.

Dieß in Kurzem der Inhalt des Schriftchens, das im Grunde nur als eine kleine Probe des scharfsinnigen Studiums der Kantschen Philosophie von Seiten des Verfassers erscheinen und Eindruck nur insofern machen konnte, als es der genannten Ankündigungsschrift der Fichteschen Wissenschaftslehre auf dem Fuß folgte*). Schelling selbst entschuldigt den sterilen Inhalt seiner Schrift, indem er sagt, es sei mit jeder Wissen-

[*) In das Exemplar der Schrift, welches Sch. seinem Freunde Pfister sandte, schrieb er folgende Worte:

Quid idea vera clarius et certius dari potest, quod norma sit veritatis! Sane sicut lux se ipsam et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est.

Spinoza, Eth. p. 80.

Was geht über die stille Wonne dieser Worte, das ἑν και παν eines bessern Lebens.

Unserer Jugend zum Andenken

Tübingen am Ende des Jahres 94.

seinem Freund Pfister

d. Verf.]

schaft so, daß sie einen trocknen und wenig versprechenden Inhalt habe, und bei dem man alle Reize der Einbildungskraft verleugnen müsse. Doch läßt er am Ende desselben etwas von den Gefühlen merken, die unter der trocknen Arbeit gleichwohl ihn durchdrangen. Er wünscht, es möge keinem seiner Leser das große Gefühl fremd sein, welches die Aussicht auf eine endlich zu erreichende Einheit des Wissens, des Glaubens und des Wollens — das letzte Erbe der Menschheit, das sie bald lauter als jemals fordern wird — bei jedem, der es werth ist, die Stimme der Wahrheit jemals gehört zu haben, hervorbringen muß. Die Saite, welche Schelling hier zum erstenmal erklingen läßt, tönt immer wieder und immer heller in Schelling's Schriften; man vergleiche z. B. eine Stelle in der Einleitung zur Philosophie der Offenbarung 2. Abth., Bd. III, S. 10 ff.

Schelling schickte diese seine Erstlingsschrift an Fichte mit einem Schreiben vom 26. Sept. 1794, in welchem er ihm für den Unterricht dankt, der ihm durch dessen bewunderte Schriften zu theil geworden sey. „Wäre (setzt er bescheiden hinzu) für einen Anfänger, der es erst beweisen muß, daß er des besondern Unterrichts der Philosophen werth sein könnte, die Bitte nicht allzu unbescheiden, sich bisweilen da, wo er durch allzu große Schwierigkeiten aufgehalten wird, nur Einen belehrenden Wink von jenen Männern erbitten zu dürfen, wie gerne würde ich die bei Ihnen, verehrtester Mann, wagen"*). Ob Fichte Schelling antwortete, ist nicht bekannt; daß er aber das kleine Schriftchen seiner Aufmerksamkeit würdigte, zeigte er später. Denn in der zweiten Auflage seiner Schrift über den Begriff der Wissenschaftslehre (1798) ließ er die Recension von Schelling's Schrift Ueber die Möglichkeit ꝛc. zugleich mit Auszügen aus der Recension dieser seiner eignen im Anhang abdrucken. Beide Schriften waren nämlich in Jacob's Annalen der Philosophie gleich schlecht weggekommen. Fichte wollte nun, wie er sagt, durch den Abdruck jener beiden Recensionen einiges zur Geschichte der Aufnahme seiner Wissenschaftslehre beibringen. „Denn", setzt er hinzu, „es würde

*) Briefwechsel Fichte's und Schelling's S. 2.

den lehrreichsten Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes abgeben, wenn man erzählen könnte, wie gewisse Philosopheme bei ihrer ersten Erscheinung aufgenommen werden; es ist ein wahrer Verlust, daß man die in dem ersten Erstaunen gefällten Urtheile der Zeitgenossen über einige ältere Systeme nicht mehr besitzt" u. s. w. Fichte knüpfte somit Schelling's erstes Schriftchen an die Anfänge der Wissenschaftslehre, erklärte selbst Schelling als denjenigen, der mit an der Wiege der Wissenschaftslehre gestanden sei. Die von Fichte als Curiosum wieder abgedruckte Recension von Schelling's Schriftchen beginnt mit den ergötzlichen Worten: „Man könnte diese Schrift leicht für eine Satire halten auf das ganz neuerlich gewebte und noch zu webende Spinnengewebe der überfeinen und fruchtlosen Speculationen. — Wie muß es den guten", heißt es nachher, „tiefsinnigen, wahrhaft gründlichen und an reellen Kenntnissen reichen Philosophen in Königsberg schmerzen, wenn er sieht, daß solcher Unfug mit seiner Philosophie getrieben wird, und daß sie das Interesse an dergleichen überscholastischen Grillen und Spitzfindigkeiten erregt, denen er gerade entgegenarbeiten wollte". Schelling selbst hatte übrigens gegen diese Recension alsbald nach ihrem Erscheinen eine eigene Erklärung in das Intelligenzblatt der Jenaer A. L. Z. einrücken lassen, die so lautet: „Die Recension meiner Abhandlung Ueber die Möglichkeit rc. in Hrn. Prof. Jacob's philosophischen Annalen (Jan. 4. Stück 1795) ist einer Antikritik schlechterdings unfähig. Nur einige Bemerkungen über sie, die ich, nicht dem Recensenten, sondern mir selbst in Bezug auf gewisse Leser der Annalen schuldig zu sein glaube, werde ich in der Vorrede zu der Schrift mittheilen, die auf nächste Messe unter dem Titel erscheint: Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. Der Recensent wird am besten wissen, daß seine Insinuationen sehr verständlich und seine Verdrehungen meiner Worte handgreiflich sind. Tübingen 23. Febr. 1795. M. Schelling." Nicht minder zeigten die Gegenbemerkungen in der Vorrede der angekündigten Schrift, daß der jugendliche Verfasser, so gering er von dieser ersten Leistung im Gebiet der Philosophie dachte, doch nicht gemeint war, Unbill von Recensenten ungerügt über sich ergehen zu

lassen. Schelling sagt hier u. A. „Der Rec. mag aus der folgenden Abhandlung beurtheilen, ob die dort aufgestellten Grundsätze denn wirklich so ganz unfruchtbar und trocken sind, als er geglaubt hat, denn das sieht man jedem seiner Worte an, daß er auch nicht von weitem ahnete, wo jene Grundsätze hinführen. Aber der Schluß von dem, was Er bei diesen Grundsätzen zu denken wußte, auf den Gehalt der Grundsätze selbst war doch offenbar — für einen fünfzehnjährigen Metaphysiker allzurasch" (der Rec. hatte nämlich, um das Gewicht seines Urtheils zu verstärken, gesagt, er beschäftige sich nun schon seit 15 Jahren mit Metaphysik). Die Abhandlung vom Ich, seine zweite philosophische Schrift, schrieb Schelling Ende des Jahres 1794 und Anfang des Jahres 1795. Hier stellte er sich bereits zur Aufgabe, ein System des Wissens vom Ich als Princip aus zu entwerfen. Er hielt mit dem Erfinder des Princips selbst gleichen Schritt, dessen Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre ebenfalls zur Ostermesse 1795 erschien, — nur die ersten Bogen derselben, die Schelling schon bei seiner ersten Schrift benutzte, waren früher bekannt geworden. Man hat es auffallend gefunden, daß Schelling in seiner Schrift vom Ich Fichte's nicht erwähnt (was aber nicht genau wahr ist). Fichte selbst äußert sich darüber in einem Brief an Reinhold vom 2. Juli 1795: „Schelling's Schrift ist, so viel ich davon habe lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und Mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Läugnen wird er es nicht wollen oder nicht können. Ich glaube schließen zu dürfen, er wollte, wenn er mich etwa nicht recht verstanden haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen; und es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig, ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinsehen auf Spinoza, aus dessen System das meinige am sichersten erläutert werden kann." Allein Schelling hat Fichte wenigstens in der Vorrede genannt. Insbesondere gehen die Worte: „Diesen schönen Tag der Wissenschaft [wo aus allen Wissenschaften nur Eine werden soll] wirklich heraufzuführen, ist nur wenigen — vielleicht nur Einem — vorbe-

halten, aber immerhin mög' es dem Einzelnen, der den kommenden Tag ahnet, vergönnt sein, sich im voraus desselben zu freuen" — diese Worte gehen auf niemand anders als auf Fichte, ihn verstand Schelling unter jenem Einen; in ganz ähnlicher Weise drückt er eine prophetische Freude über Fichte in den Briefen an Hegel aus. Ihn oder eine Schrift von ihm in der Schrift selbst zu citiren, hatte Schelling gar keinen Grund. Denn die Abhandlung vom Ich ist kein Commentar zu einer bestimmten Schrift Fichte's, sie ist vielmehr eine freie Studie über Fichte's Princip, ein von Fichte's Wissenschaftslehre unabhängiger Versuch, das System des Kriticismus vom Fichteschen Princip aus zu bearbeiten. Von Fichte's Grundlage hatte Schelling, als er die Schrift vom Ich schrieb, ja nur die ersten Bogen in Händen; von diesen hatte er bereits in seiner Abhandlung Ueber die Möglichkeit ꝛc. Gebrauch gemacht und Erwähnung gethan, und war um so weniger veranlaßt, ihrer wieder zu erwähnen, da es nun schon allgemein bekannte Gedanken waren, von denen er hier ausging. In der That unterscheidet sich die Schrift vom Ich sehr bestimmt von Fichte's Darstellung in der Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Nicht nur wird dem Ich hier ganz die Objektivität der Spinozischen Substanz untergeschoben, sondern es ist überhaupt von dem Apparat der Wissenschaftslehre in derselben nichts zu sehen, die Entwicklung eine einfachere, wenn gleich am Ende weniger scharfsinnige als die der Wissenschaftslehre. Eben dieß macht begreiflich, daß Viele, welche Fichte nicht verstanden, die Schellingsche Darstellung ganz deutlich gefunden. Daß die Schrift vom Ich eine unter dem Einfluß von Spinoza geschehene selbständige Ausbildung des Fichteschen Grundprincips enthält, erhellt besonders auch aus dem (unten abgedruckten) Brief an Hegel vom 4. Febr. 1795. Sie war eine Vorübung zu dem in eben diesem Brief, sowie auch in der Vorrede der Schrift selbst angedeuteten Unternehmen, ein Gegenstück von Spinoza's Ethik aufzustellen.

Schelling selbst bezeichnete später, in dem Vorwort zur Sammlung seiner philosophischen Schriften vom Jahr 1809, in welche auch die Schrift vom Ich aufgenommen war, ihre Bedeutung mit den Worten: „Sie zeigt den Idealismus in seiner frischesten Erscheinung und vielleicht

in einem Sinn, den er späterhin verlor. Wenigstens ist das Ich noch überall als absolutes oder als Identität des Subjektiven und Objektiven, nicht als subjektives genommen". Schelling nimmt also hier an, daß, ehe die Fichtesche Fassung des Ich Geltung gewonnen, es eine Zeit gab, wo dasselbe noch als unbeschränktes absolutes erschien, und daß diesen Moment vorzüglich die Schrift vom Ich repräsentire. Auf der andern Seite wird man nicht leugnen können, und Schelling selbst würde es wohl zugeben, daß die Beschränkung oder Fixirung des Princips, wie sie Fichte festhielt, nämlich auf das Ich des menschlichen Bewußtseins, und insofern aufs Subjektive, die ächtere Auffassung war, d. h. die dem Ausgehen von Kant angemessenere; es war natürlich, daß dem von Kant Herkommenden das Ich als ein ans menschliche Bewußtsein allein und unablöslich geknüpftes und also nur als subjektives erschien. Schelling's Darstellung war insoweit eine die Schranken der normalen Entwicklung überspringende. Daß aber dieß Ueberspringen möglich war, war nur ein Beweis von dem selbständigen, von den Gedanken des Erfinders unabhängigen Leben, das dem neuen Princip inwohnte. Ueberhaupt war einmal ein so einfaches, unmittelbar einleuchtendes und den Keim der Entwicklung in sich selbst tragendes Princip der Philosophie gegeben, so lag hierin gewissermaßen die Losung zum allgemeinen Philosophiren. Freilich brachte eben diese Eigenschaft des gefundenen Princips auch mit sich, daß Fichte, so zu sagen, keinen Augenblick mit seiner Philosophie allein blieb, während Kant, bei welchem es eben nur an diesem Princip fehlte, lange allein stund, und es fast ein Jahrzehnt bedurfte, bis sich ein Gürtel von Verehrern um ihn zog.

Wenn Fichte in seinem Brief an Reinhold die Vermuthung ausspricht, Schelling fürchte sich vor ihm, so hatte er damit völlig Unrecht. Vielmehr hatte jener gegenüber von Fichte kein anderes Gefühl als das der Verehrung und wollte mit seiner Schrift vom Ich nichts anderes als diesen Heros der Philosophie, als welchen er Fichte gegen jedermann pries, in dem Lande, das dieser erobert, selbst begrüßen; hatte er dabei zu rasch und eigenmächtig die Küsten desselben betreten und sich freier in ihm bewegt als selbst der, der es gewonnen hatte, so war dieß nur seiner

Natur gemäß. Uebrigens liegt davon, daß Schelling das Ich gleich zuerst so nahm, wie er es nahm, die nähere Erklärung in der Anziehung, die Spinoza auf ihn ausübte. Man darf sagen: Schelling hatte zu viel von Spinoza gekostet, zu viel in der Luft des Benedict Spinoza geathmet, um in die Enge des J. G. Fichteschen Idealismus sich einschließen zu können. Und gleichwie früher seine Vertrautheit mit Leibnitz und Lessing der Grund war, warum er Kant universeller verstand als die Meisten, so war es jetzt die Lectüre Spinoza's, die ihn auch wieder vom Bann der Fichteschen Philosophie frei machte.

Schelling's Geist gehörte jetzt ganz der Philosophie an. „Ich lebe und webe in der Philosophie", schreibt er an Hegel. Es waren zwei, die er als die wahren Originalphilosophen ansah, Fichte und Spinoza. Diese beiden theilten sich in ihn. Jenen erkannte er als den an, der allein Leben in die Philosophie gebracht, diesen aber bewunderte er als den vollendetsten, großartigsten Geist, dem man nur hätte beweisen sollen, „daß die unbedingte, unwandelbare Urform alles Seins, die er wollte, nur in einem Ich gedenkbar sei"*). Eine eigenthümlich befriedigende, den Geist stillende Wirkung muß Spinoza auf ihn gehabt haben, über dessen ganzes Leben und alle seine Schriften, wie er sagt**), ein sanftes Licht der Heiterkeit sich verbreite. Wenn Fichte im Innersten belebend und aufregend auf ihn wirkte, so Spinoza calmirend. Den großen Eindruck Spinoza's auf ihn verhehlte Schelling nicht. Er schrieb sogar an Hegel, er sei Spinozist geworden, nämlich er war es in der Form des Idealismus. Was Spinoza die absolute Substanz, das war ihm das Ich. Und wie Spinoza außer jener, so gab Schelling außer diesem keine andere Realität zu, sein Idealismus war in dieser Hinsicht = Spinozismus. Im Uebrigen war ihm eben das Entgegenstehen dieser beiden Systeme zum Orientirpunkt in der Philosophie geworden. Den Spinozismus nämlich erklärte er als den vollendeten, consequenten Dogmatismus, welchem der Kriticismus oder Idealismus als der andere Pol entgegenstehe. Denn, sagt er sich, es könne überhaupt nur zwei Denk-

*) 1. Abth., Bd. I, S. 194.
**) a. a. O., S. 317.

arten in der Philosophie geben, eine, die vom absoluten Subjekt, und eine, die vom absoluten Objekt ausgehe; dieses geschehe im Dogmatismus, jenes im Kriticismus. Zwischen diesen zwei einander entgegenstehenden Grundsystemen müsse man wählen. Nur sei diese Entscheidung erst in Beziehung auf die praktischen Aufgaben, die in beiden Systemen liegen, möglich, denn in der theoretischen Philosophie sei freilich der Dogmatismus der schwächere Theil. Aber vor dem Richterstuhl der praktischen Vernunft erscheinen sie beide mit gleicher Stärke. Hier frage es sich: Willst du dich einem absoluten Objekt unterwerfen, ziehst du stille Hingabe an dieses vor, wobei jede freie Causalität in dir aufhören, die unbeschränkteste Passivität in dir gesetzt sein muß: oder willst du es wagen, im unendlichen Streben, das Absolute *in dir selbst* zu realisiren, jeder objektiven Causalität für dich aufzusagen, in unbeschränkter Activität zu existiren? Hier also gelte es sich zu entscheiden. Hier sei der Scheideweg, wo die Trennung unvermeidlich. Nur wie ein schwacher Schimmer lag im Hintergrund dieser seiner Gedanken die Ahndung, daß es doch auch einen höhern Vereinigungspunkt dieser beiden sich widersprechenden Systeme geben könne.

Solches also bewegte ihn zu jener Zeit, da er eben in's letzte Jahr seines theologischen Studiums auf der Universität zu treten im Begriff war. Ein Produkt eben dieser Gedanken ist seine *dritte* philosophische Schrift, die *Briefe über Dogmatismus und Kriticismus*, die ohne Zweifel sehr bald nach der Schrift vom Ich, wenn nicht gar noch vor ihr, geschrieben wurden. Sie erschien zuerst anonym im Philosophischen Journal, dessen Redacteur Niethammer, sein Landsmann, ihn zu Beiträgen aufgefordert hatte. Den Anknüpfungspunkt für diese Entwicklung seiner Gedanken, der zugleich der Ausdruck einer philosophisch-theologischen Confession ist, gab ihm der besondere Zustand der Wissenschaft in seiner Umgebung in Tübingen. Es war ihm ein Gräuel zu sehen, wie hier die Kantische Philosophie gemißbraucht wurde, wie man sich an die praktischen Postulate hing, um unter ihrem Schirm die Orthodoxie taliter qualiter in Sicherheit zu bringen, wie man durch jene alles zu rechtfertigen suchte. „Was Ihr nicht zu beweisen vermöget", sagt

Schelling, „dem drückt Ihr den Stempel der praktischen Vernunft auf.“ Insbesondere war es der moralische Beweis von der Existenz Gottes, den man anfing als einen neuen Weg des Wissens zu behandeln, da er doch nur als Postulat für's Handeln gelten sollte und von Erkenntniß absah, ja ihr entgegen war. Nun sollte der moralische Beweis vom Dasein Gottes eine Brücke sein, die unfehlbar zur Orthodoxie zurückführe. Gegen dieses Unterfangen war zunächst die Polemik dieser Briefe gerichtet; es lag dem Verfasser daran, diesen neuen Dogmatismus, der sich aus Kant's Kritik erhob, in seiner Nichtigkeit nachzuweisen, und dieß gab ihm dann weitere Veranlassung, theils die wahre Stellung der Kritik der reinen Vernunft zum Dogmatismus zu beleuchten, theils überhaupt zu zeigen, was der wahre Dogmatismus sei und wie er allerdings sein nicht bloß negatives, sondern auch positives Verhältniß zum Kriticismus noch habe und immer haben werde. Aber es scheint mir diesen Briefen, wie ich schon angedeutet, fast noch mehr oder ebensosehr ein persönliches als ein philosophisches oder literarisches Motiv zu Grunde zu liegen. Auch die Briefform, die er, wie er sagt, wählte, weil er seine Ideen in dieser Form deutlicher darstellen zu können glaubte, deutet auf ein persönliches Moment hin. Sie sind zugleich eine Rechenschaft, die sich Schelling über seine Denkart gab, noch ehe sie ein Anderer, nämlich Hegel in seinem Brief*), ihm abforderte. Die Farbe einer philosophisch-theologischen Confession trägt z. B. namentlich eine Stelle am Schlusse jener Briefe, wo es heißt: „Nicht klagen wollen wir, sondern froh sein, daß wir endlich am Scheideweg stehen, wo die Trennung unvermeidlich ist, froh, daß wir das Geheimniß unseres Geistes erforscht haben, kraft dessen der Gerechte von selbst frei wird, während der Ungerechte von selbst vor der Gerechtigkeit zittert, die er in sich nicht fand, und die er eben deswegen in eine andere Welt, in die Hände eines strafenden Richters, übergeben mußte“.

So sehr ich glaube, daß die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus Schelling auch von besonderem persönlichem Interesse eingegeben

*) Vgl. Rosenkranz, Hegel's Leben S. 65.

waren, so bin ich doch weit entfernt, sie nur als Produkt einer Selbst-Krisis anzusehen und ihnen insofern mehr nur subjektive Bedeutung zuzuschreiben; sie sind in anderer Hinsicht auch wieder viel objektiver als die Schrift vom Ich, eben weil der Verf. sich hier auf einen vom eignen System unabhängigen Standpunkt stellt, wie er denn zu diesem Ende auch auf Kant's Kritik der reinen Vernunft zurückgeht, um zu zeigen, daß aus dem Schooße derselben keineswegs nur ein einzelnes bestimmtes System hervorgehen sollte. Er selbst äußert sich über diese Briefe in der Vorrede zum 1. Band seiner philosophischen Schriften (1809) mit den Worten: „Die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus enthalten eine lebhafte Polemik gegen den damals fast allgemein geltenden und vielfach gemißbrauchten sogenannten moralischen Beweis von der Existenz Gottes aus dem Gesichtspunkt des damals nicht weniger allgemein herrschenden Gegensatzes von Subjekt und Objekt. Dem Verf. scheint diese Polemik in Ansehung der Denkweise, auf die sie sich bezieht, noch immer ihre volle Kraft zu haben. Keiner von jenen, die bis jetzt auf dem nämlichen Standpunkt geblieben sind, hat sie widerlegt. Indessen sind die in dem neunten Brief enthaltenen Bemerkungen über das Verschwinden aller Gegensätze widerstreitender Principien im Absoluten die deutlichen Keime späterer und mehr positiver Ansichten".

Auch dadurch zeigen jene Briefe ihre objektive, rein wissenschaftliche Bedeutung, daß sie sich unmittelbar fortsetzen in einer Neuen Deduktion des Naturrechts, der vierten philosophischen Schrift Schelling's, die er entweder noch in Tübingen oder unmittelbar nach seinem Abgang von der Universität im Herbst 1795 geschrieben hat*). Sie erschien nämlich zwar erst im Jahr 1796 im Philosophischen Journal, die Fortsetzung sogar erst im 4. Heft des Jahrgangs 1797; aber nach eigener Angabe der Redaction des Journals hatte sie Schelling's Abhandlung schon seit 1½ Jahren, also Ende des Jahres 1795, spätestens im Januar 1796 in ihren Händen. Es leidet also keinen Zweifel, daß

*) In der Gesammtausgabe der Werke würde diese Abhandlung genauer hinter den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus ihre Stelle gefunden haben.

sie vor Fichte's Grundlage des Naturrechts nach Principien der W. L. geschrieben ist. Schelling selbst fügte, da ihr Druck sich so sehr verzögert hatte, eine Nachschrift hinzu, in welcher er ausdrücklich erklärte, daß er die neuesten Bearbeitungen des Naturrechts bei seiner Arbeit noch nicht habe benutzen können. Andererseits lag sie aber noch nicht oder nur theilweise gedruckt vor, als der erste Band von Fichte's Naturrecht 1796 herauskam. Schelling zeigte sich also auch hier als rüstigen Nebenmann Fichte's, der durchaus gleichen Schritt mit ihm hielt. Die Ausführung schließt sich, wie gesagt, unmittelbar an die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus an; denn sie geht ganz von Lehnsätzen aus, die aus jenen genommen sind. Was dort der Schluß ist, dient hier als Prämisse. Wie Schelling dort die Forderung des Kriticismus mit dem Wörtlein Sey ausdrückte, so fängt hier die Entwicklung nach wenigen einleitenden Worten im §. 3 mit dem Satz an: „Sey! im höchsten Sinn des Worts; höre auf, selbst Erscheinung zu sein; strebe ein Wesen an sich zu werden! — Dieß ist die höchste Forderung aller praktischen Philosophie." Daß Schelling in dieser Deduktion des Naturrechts einzelne Hauptbestimmungen aus Kant's Kritik der praktischen Vernunft gezogen hat, ist sehr natürlich, aber er hat sie keineswegs nur geradezu aus ihr genommen, ohne sie selbständig weiter zu bilden; Schelling's Grundzüge des Naturrechts sind theils spekulativer, theils auch radikaler als die Kantischen. In ersterer Beziehung nehme man z. B die Definition im §. 7, wo es heißt: Nur dem unveränderlichen Selbst kömmt Autonomie zu, alles, was nicht dieses Selbst ist — alles was Objekt werden kann — ist heteronomisch, ist Erscheinung für mich; man vergleiche ferner im darauffolgenden §. 8, wie speculativ der Begriff der physischen Causalität als Autonomie und Heteronomie in sich vereinigend gefaßt ist; ferner wie eigenthümlich die Unterscheidung zwischen Können und Dürfen im §. 65. Radikaler als Kant und alle Naturrechtslehrer zeigt sich Schelling in der Behauptung eines Rechts des Individuums gegen den allgemeinen Willen, §. 97 ff. Die Bündigkeit und Präcision, die in diesen Paragraphen über das Naturrecht durchaus herrscht, läßt sie nur als in rascher energischer Conception entstanden

denken, wie Schelling immer, namentlich die erste Zeit, Philosophisches arbeitete. Das Naturrecht aber war damals eine durch Kant neu angeregte und eine dem kritischen System insonderheit günstige Wissenschaft. Die bald darauf erschienene Fichtesche u. a. Arbeiten über das Naturrecht ließen Schelling, wie er in der schon berührten Nachschrift sagt, wünschen, seine „Aphorismen“ über das Naturrecht vollständiger zu entwickeln; doch kam er hiezu nicht, sein Interesse am Naturrecht ging später in eine gewisse Antipathie gegen dasselbe, namentlich sofern es sich im Staatsrecht geltend machte, über.

Uebrigens liegt die Entstehung der Abhandlung über das Naturrecht schon an der Grenze der Universitätszeit Schelling's oder auch unmittelbar jenseits derselben; ich habe sie nur deshalb gleich hier berührt, weil sie mit den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus aufs engste zusammenhängt. Wir gehen jetzt wieder um einige Monate, nämlich bis in die Mitte des Jahres 1795 zurück, um Schelling erst noch ans Ende seines Universitätstudiums zu begleiten.

Es war im Juni 1795, als Schelling, weil nun die Zeit seines theologischen Examens herbeikam, die übliche Dissertation für dasselbe zu schreiben unternahm. Auch dieß war eine Ausnahme, da sonst die Professoren der Theologie die Abhandlungen schrieben *). Zuerst hatte Schelling, wie er an Hegel meldet, ein anderes Thema im Sinn gehabt, das ihm Gelegenheit gab zu einer indirekten Kritik der damaligen Zustände der theologischen Wissenschaft in Tübingen. Durch Schnurrer's oder auch Storr's Rath stand er davon ab und schrieb eine Abhandlung unter dem Titel: »De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore.« Daß diese Arbeit noch mit seinen früheren historisch-kritischen auch auf den Gnosticismus sich erstreckenden Studien im Zusammenhang steht, wurde bereits bemerkt. Ohne Zweifel sollte eine jener früher erwähnten historisch-kritischen Abhandlungen, die er herauszugeben beabsichtigte, Marcion gewidmet sein. Indeß beschränkte er sich in seiner theologischen Dissertation auf einen bestimmten Punkt hinsichtlich Mar-

---

*) Vgl. den schon angeführten Aufsatz in Fichte's Zeitschrift, Band XIII.

cion's, nämlich auf die Frage: ob Marcion wirklich die paulinischen Briefe, wie ihn seine Gegner beschuldigten, verfälscht habe. Hier stellte er die eigenthümliche Absicht auf, jene Anklage gegen Marcion sei nur aus einer unsicheren Sage von einem besondern Codex des Marcion entstanden; daß es einen solchen gegeben habe, können wir nicht beweisen, das Wahrscheinliche sei vielmehr, daß Marcion eben nur eine Auswahl von Abschnitten oder Stellen aus den paulinischen Briefen ohne kritische Absicht zum Gebrauch seiner Schüler gemacht habe, was dann Veranlassung oder Vorwand zu jener Anklage geworden sei. Verfälschungen habe es freilich dazumal gegeben, aber nicht absichtliche, sondern durch die Unwissenheit der Abschreiber entstandene, von welchen Hieronymus sage: Scribunt, non quod inveniunt, sed quod intelligunt, et dum alienos errores emendare nituntur, ostendunt suos. Selbst die Häretiker hätten anfangs nicht verfälscht, erst die Beschuldigung und die Furcht der Orthodoxen habe sie dazu verleitet, dieses Verbrechen, dessen man sie mit Unrecht angeklagt habe, wirklich zu begehen. — Eine Recension in den Tübinger Gel. Anz. vom 27. Juli 1795 berichtet, der Verf. habe diese seine Abhandlung, „in welcher er eine neue Probe von seinem Scharfsinn und gelehrten Fleiß abgelegt, im verwichenen Junius unter dem Vorsitz des Hrn. D. Storr mit allgemeinem Beifall vertheidigt". Storr fügte der Dissertation Schelling's das gewöhnliche Glückwunschschreiben bei, in welchem ebenfalls die hohe Achtung, welche seine Lehrer für ihn hatten, deutlich ausgesprochen ist. Es fängt mit den Worten an: Ingenii Tui vis et praestantia in superioribus, quae extant, doctrinae et industriae Tuae speciminibus ita elucet, ut hujus etiam opusculi, quamvis in alio doctrinarum genere versantis, laudem Tibi soli tribuendam esse, ne verbis quidem egeat.

Schelling hatte sich seit einem Jahr mit Arbeiten über die Maßen angestrengt; er hatte in demselben drei philosophische und zwei theologische Abhandlungen geschrieben, wobei ich die obenerwähnte ungedruckte, 19 eng geschriebene Bogen füllende Arbeit über die Kindheitsgeschichte Jesu ebenfalls mitrechne; kein Wunder, daß seine Gesundheit darunter Noth litt. Unmittelbar nach seiner Disputation erkrankte er und mußte

einige Wochen zu seiner Erholung bei den Eltern zubringen. Hegel ermahnte ihn in seinem Brief vom 30. Aug. 1795 mit den Worten: „Schone vor allem, um Deiner Freunde willen, Deine Gesundheit. Sei nicht zu geizig mit der Zeit, die Du auf Erholung anzuwenden hast."

Seine Universitätszeit ging nun mit raschen Schritten ihrem Ende entgegen. Aller Augen waren auf seine künftigen Erfolge gerichtet, und obgleich seine Lehrer wohl wußten, daß er sich mit Vorliebe und fast ganz der Philosophie zugewandt hatte, so hielten sie es wegen seiner in den theologischen Wissenschaften nicht minder erprobten Tüchtigkeit doch für nichts weniger als unwahrscheinlich, daß er sich auch wieder der Theologie zuwenden werde. Dieß zeigen namentlich die Schlußworte in Storr's Glückwunschschreiben, wo es heißt: Divina providentia faxit, ut literarum et divinae praesertim Jesu Christi doctrinae studia ex venerandi Parentis Tui et bonorum omnium sententia quam diutissime ac verissime Tibi liceat ornare et amplificare. War es doch in Würtemberg nicht ungewöhnlich, daß einer mehrere Jahre Philosophie lehrte und dann zur Theologie überging, wie es z. B. damals Flatt gethan hatte und früher auch Storr. Schelling selbst wußte freilich nur zu gut, daß er für die Orthodoxie wenigstens verloren sei.

Im Jahre 1795 machte er sein theologisches Examen.

Noch habe ich indeß eine weitere Seite von Schelling's Universitätsleben nachzuholen, nämlich die sociale. Mit wem ging er vornehmlich um, was war seine sonstige Lebensweise in Tübingen? Diese Fragen will ich, so gut ich es weiß, noch beantworten.

Das enge Zusammenwohnen im Stift brachte es von selbst mit sich, daß alle, die nicht etwa durch mehr als zwei oder drei Altersclassen von einander entfernt waren, mehr oder weniger mit einander verkehrten, um so mehr als auf jedem Zimmer Leute aus verschiedenen Promotionen beisammen waren. Da Schelling erst in Tübingen in seine Promotion eingetreten war, so mußte das Band zwischen ihm und seiner Promotion lockrer sein als es zwischen denen zu sein pflegte, die von der Klosterschule her verbunden waren. Obgleich er daher mit mehreren seiner Promotion von Anfang an engere Freundschaft geschlossen hatte,

so mit dem schon genannten Süskind, seinem Stubengenossen, mit Pfister, dem nachmaligen Historiker, mit Kapff (wie Pfister später Prälat) u. a., so hatte er doch zugleich lebhaften Umgang mit einigen anderen, die nicht seiner Promotion angehörten, besonders mit Hauber, mit Hölderlin, mit Renz, mit Hegel. Von diesen vier, sämmtlich um fünf Jahre älter als Schelling, war der erste ein ausgezeichneter mathematischer Kopf und beschäftigte sich ebenfalls viel mit Philosophie; Hölderlin war zwar nicht, wie sein Biograph angibt, Schelling's Mitschüler in Nürtingen gewesen, weil er um so viel älter war, aber es ist wahrscheinlich, daß sie doch schon von Nürtingen her mit einander bekannt waren, weil Nürtingen Hölderlin's Heimath war. Hölderlin war von großer Anziehung für Schelling und viele andere durch sein ideales Wesen, durch den Schmelz edler Jugendfrische, die ihn umgab, und die durch eine gewisse Schüchternheit, welche ihm eigen war, und den poetischen Trieb, der ihn beseelte, noch mehr hervorgehoben wurde. Am meisten jedoch fand sich Schelling zu Hölderlin hingezogen durch dessen Liebe zum Alterthum und seine Vertrautheit mit den Griechen, besonders auch mit dem Kunstwesen und der Kunstgeschichte Griechenlands, einer Seite des Alterthums, für welche Schelling die größte Empfänglichkeit hatte. Man sagte damals, es seien nur drei Studenten in Tübingen, welche griechisch verständen, Hölderlin, Schelling und Renz. Renz war der Primus in der Promotion Hegel's, welcher auch Hölderlin angehörte. Schelling setzte ihn in Bezug auf Talent und jede Vortrefflichkeit über alle seine Freunde und pflegte auch später zu sagen, daß er in seinem Leben nie einen talentvolleren Menschen gekannt habe. Leider starb Renz früh, doch nicht so früh, daß er nicht hätte der Wissenschaft in seinem Vaterlande große Dienste leisten können, hätte er sich nicht geweigert eine Lehrerstelle in Tübingen anzunehmen. Hölderlin's Schicksale sind bekannt.

Mit Hegel war Schelling auch erst auf der Universität bekannt geworden. Doch bezog sich ihre Freundschaft mehr auf ihre wissenschaftliche Denkweise als aufs Gesellige, dem Hegel anderwärts nachging. Hegel war allen Nachrichten nach in Tübingen zwar nicht hervorragend

durch tiefere Gelehrsamkeit in irgend einem Zweig des Wissens, aber da er in der Residenz aufgewachsen war, so hatte er ohne Zweifel durch ausgebildeteren Weltverstand (etwas Gestandenes hatte er ohnedies in seinem Wesen), ebenso durch vielseitigere Kenntniß in der neueren Literatur, besonders der aufklärerischen, überhaupt durch einen gescheidten Eklekticismus, den er sich angeeignet hatte, einen Vorsprung vor denen, die wie Schelling und die meisten Stipendiaten aus der Stille und Unschuld der Klosterschulen hergekommen waren, und galt bei allen, die ihn näher kannten, für einen der verständigsten, aufgewecktesten und leistungsfähigsten Köpfe nicht nur im Stift, sondern überhaupt. Als solchen wenigstens würdigt ihn Schelling durchaus in seinen Briefen, wie hinwiederum Hegel auf den jüngeren Freund mit der größten Anerkennung, sowohl seines Geistes als seines Gemüths, hinblickt. Vielleicht war es aber nur Eins, das sie beide in Tübingen näher brachte und ein starkes, dauerndes Verbindungsmittel zwischen ihnen wurde, nämlich Kant.

Schelling's einzige Erholung scheinen Spaziergänge gewesen zu sein; er war von seinem Bebenhäuser Leben her an den Genuß der Natur gewöhnt. Im ersten Jahr (denn im zweiten siedelte sein Vater als Superintendent nach Schorndorf über) lenkte er sogar meist seine Schritte dem geliebten Kloster zu. Da die Zeit in der Regel nicht hinreichte, um ins elterliche Haus hin und zurück zu gehen, so kam ihm seine Mutter oft auf halbem Weg entgegen, wobei sie es nicht unterließ, ihrem lieben Fritz — ein Töpfchen warmen Kaffee mitzubringen, den er in traulichem Gespräch mit der Mutter auf der wohlbekannten kleinen steinernen Brücke sitzend, die über den Bach führte, zu sich nahm. Der Wegzug der Eltern von Bebenhausen, noch mehr aber der seiner ältern Freunde, die im Herbst 1793 Tübingen verließen, machte sein Leben sehr einförmig. Er lebte nun — zu früh — das einsame Leben eines Gelehrten. Bald war keiner mehr, der gleichen Schritt mit ihm halten, dessen Umgang ihm mehr als vorübergehende Unterhaltung gewähren konnte. Am wichtigsten scheint ihm noch Pfister's Umgang gewesen zu sein; in diesem wohnte namentlich ein lebhaftes Interesse und

viel Sinn für die Kunst, über welche sich beide ihre Gedanken austauschten. Es war ein vergnügter Tag für ihn, als bald nach Ostern 1795 Hölderlin, von Jena, wo er Fichte gehört hatte, zurückgekommen, ihn in Tübingen besuchte. Auf dem Heimweg nach Nürtingen begleitete ihn Schelling; sie sprachen von Philosophie und Schelling klagte, wie weit er noch darin zurück sei. Da tröstete ihn Hölderlin mit den Worten: „Sei du nur ruhig, du bist grad' so weit als Fichte, ich habe ihn ja gehört." In derselben Zeit noch am Ende des Jahres 1794 hatte er auch Briefe von Hegel bekommen, der nach seinem Abgang von Tübingen eine Hauslehrerstelle in Bern angenommen hatte. Er antwortete alsbald. Diese Antworten lassen uns in Schelling's Denkweise und Stimmung im letzten Jahr seines Aufenthalts in Tübingen einen ebenso deutlichen als wichtigen Blick thun, und ich glaube diesen Abschnitt über Schelling's Universitätsjahre nicht besser abschließen und zusammenfassen zu können als durch Mittheilung dieser Briefe.

(I.)

Tübingen am heil. Dreikönigsabend 1795 *).

Du erinnerst Dich also doch noch Deiner alten Freunde? Beinahe glaubte ich mich und uns alle von Dir vergessen. Ueberhaupt scheinen unsre alte Bekannte uns nimmer zu kennen. Renz ist in unserer Nähe; wir sehen und hören nichts von ihm, und — Hölderlin — ich vergeb es seiner Laune, daß er unsrer noch nie gedacht hat. Hier meine Hand, alter Freund! Wir wollen uns nimmer fremd werden! Ich glaube sogar, wir könnten uns indeß neu geworden sein: desto besser zum neuen Anfang!

Willst Du wissen, wie es bei uns steht? — Lieber Gott, es ist ein *αὐχμὸς* eingefallen, der dem alten Unkraut bald wieder aufhelfen wird. Wer wird es ausjäten? Wir erwarteten alles von der Philosophie und glaubten, daß der Stoß, den sie auch den Tübinger Geistern beigebracht

---

*) Antwort auf Hegel's Brief v. 24. Dec. 1794 bei Rosenkranz, Hegel's Leben S. 64.

hatte, nicht sobald wieder ermatten würde. Es ist leider so! Der philos. Geist hat hier bereits seinen Meridian erreicht — vielleicht daß er noch eine Zeit lang in der Höhe kreißt, um dann mit accelerirtem Falle unterzugehen. Zwar giebt es jetzt hier der Kantianer die Menge — aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich die Philosophie Lob bereitet — aber nach vieler Mühe haben nun endlich unsere Philosophen den Punkt gefunden, wie weit man (da es nun einmal ohne die leidige Philosophie nimmer fort will) mit dieser Wissenschaft gehen dürfe. Auf diesem Punkt haben sie sich fest gesetzt, angesiedelt und Hütten gebaut, in denen es gut wohnen ist und wofür sie Gott den Herrn preisen! — Und wer wird sie noch in diesem Jahrhundert daraus vertreiben? Wo sie einmal fest sind, da bringe sie der — — weg! — Eigentlich zu sagen, haben sie einige Ingredienzien des K.schen Systems herausgenommen, (von der Oberfläche versteht sich), woraus nun tanquam ex machina so kräftige philosophische Brühen über quemcunque locum theologicum verfertigt werden, daß die Theologie, welche schon hektisch zu werden anfing, nun bald gesünder, als jemals, einhertreten wird. Alle möglichen Dogmen sind nun schon zu Postulaten der praktischen Vernunft gestempelt und, wo theoretisch-historische Beweise nimmer ausreichen, da zerhaut die praktische (tübingische) Vernunft den Knoten. Es ist Wonne, den Triumph dieser philosophischen Helden mit anzusehen. Die Zeiten der philosophischen Trübsal, von denen geschrieben steht, sind nun vorüber! — Wenn ein großer Mann erscheint und einen neuen meteorischen Gang, weit über die Köpfe der bisherigen Menschen weg, vorschlägt, wie angst und bange wird es da dem großen Haufen der gemäßigten, wohlgeregelten Menschen, die die Mittelstraße wandeln, und welche Noth ist es, bis sie endlich im Schweiß ihres Angesichts zwischen dem neuen excentrischen und dem alten bequemen und abgetretenen Wege eine neue Mittelstraße gefunden haben, auf der ein rechtlicher Mann in Fried und Ruhe einträchtig mit andern Parteien wandeln kann. Diese Mittelstraße ist nun gefunden! Nun Friede und Ruhe und sanfter Schlaf mit ihrem Geiste an allen Enden und Orten! Sie haben nun wieder ausgearbeitet! Ihr Maß ist voll!

Du schreibst von meinem Aufsatze in Paulus Memorabilien. Er ist schon ziemlich alt — flüchtig gearbeitet, vielleicht aber doch nicht ganz umsonst geschrieben. Von meinen theologischen Arbeiten kann ich Dir nicht viel Nachricht geben. Seit einem Jahre beinahe sind sie mir Nebensachen geworden. Das einige, was mich bisher interessirte, waren historische Untersuchungen über das A. und N. T. und den Geist der ersten christlichen Jahrhunderte — hier ist noch am meisten zu thun — seit einiger Zeit aber ist auch dieß abgebrochen. Wer mag sich im Staube des Alterthums begraben, wenn ihn der Gang seiner Zeit alle Augenblicke wieder auf- und mit sich fortreißt. Ich lebe und webe gegenwärtig in der Philosophie. Die Philosophie ist noch nicht am Ende. Kant hat die Resultate gegeben: die Prämissen fehlen noch. Und wer kann Resultate verstehen ohne Prämissen? — Ein Kant wohl, aber was soll der große Haufe damit. Fichte, als er das letzte Mal hier war, sagte, man müsse den Genius des Sokrates haben, um in Kant einzudringen. Ich finde es täglich wahrer. — Wir müssen noch weiter mit der Philosophie! — Kant hat Alles weggeräumt — aber wie sollten sie's merken? Vor ihren Augen muß man es in Stücke zertrümmern, daß sie's mit Händen greifen! O der großen Kantianer, die es jetzt überall giebt! Sie sind am Buchstaben stehen geblieben und segnen sich, noch so viel vor sich zu sehen. Ich bin fest überzeugt, daß der alte Aberglaube nicht nur der positiven, sondern auch der sogenannten natürlichen Religion in den Köpfen der Meisten schon wieder mit dem Kantischen Buchstaben combinirt ist. — Es ist eine Lust anzusehen, wie sie den moralischen Beweis an der Schnur zu ziehen wissen — ehe man sich's versieht, springt der deus ex machina hervor — das persönliche individuelle Wesen, das da oben im Himmel sitzt! —

Fichte wird die Philosophie auf eine Höhe heben, vor der selbst die meisten der bisherigen Kantianer schwindeln werden. — — — —

[Hier ist leider ein halbes Blatt des Briefes weggerissen.]

— — Nun erhalte ich den Anfang der Ausführung von Fichte selbst, die Grundlage zur gesammten Wissenschaftslehre. (Du

wirst sie im Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung angezeigt gelesen haben. Sie kommt aber nicht in den Buchhandel, und soll indeß blos Manuskript für seine Zuhörer seyn.) Ich las und fand, daß mich meine Prophezeiungen nicht getäuscht hatten. Nun arbeite ich an einer Ethik à la Spinoza — sie soll die höchsten Principien aller Philosophie aufstellen, die Principien, in denen sich die theoretische und praktische Vernunft vereinigt. Wenn ich Muth und Zeit habe, soll sie nächste Messe oder längstens nächsten Sommer fertig sein. — Glücklich genug, wenn ich einer der ersten bin, die den neuen Helden, Fichte, im Lande der Wahrheit begrüßen! — Segen sei mit dem großen Mann! er wird das Werk vollenden! Im Vorbeigehen gesagt — hast Du die Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas gelesen? Wo nicht, so lasse sie von Jena kommen. Dort ist sie zu haben. — Wer wollte ihren Verfasser verkennen? Sie ist in Reformators — —

[Das Folgende ist mit dem abgerissenen Blatt verloren.]

(II.)

Tübingen d. 4. Febr. 95 *).

Nein, Freund, wir sind uns nicht fremd geworden, wir finden uns auf den alten Wegen zusammen; und haben diese auch eine Wendung genommen, die wir vielleicht beide nicht vermutheten, so ist es bei uns beiden dieselbe. Wir wollen beide weiter — wir wollen beide verhindern, daß nicht das Große, was unser Zeitalter hervorgebracht hat, sich wieder mit dem verlegenen Sauerteig vergangener Zeiten zusammenfinde — es soll rein, wie es aus dem Geist seines Urhebers ging, unter uns bleiben, und ist es möglich, nicht mit Verunstaltungen und Herabstimmungen zur alten hergebrachten Form, sondern in seiner ganzen Vollendung, in seiner erhabensten Gestalt, und mit der lauten Verkündigung kommen, daß es der ganzen bisherigen Verfassung der Welt und der Wissenschaften den Streit auf Sieg oder Untergang anbiete, von uns zur Nachwelt gehen.

*) Antwort auf Hegel's Brief bei Rosenkranz, Hegel's Leben S. 66.

Bei Reinholds Versuchen, die Philosophie auf ihre letzten Principien zurückzuführen, hat Dich Deine Vermuthung, daß sie die Revolution selbst, die durch die Kritik der reinen Vernunft hervorgebracht war, nicht weiter führen, gewiß nicht getäuscht. Indessen war auch das eine Stufe, über welche die Wissenschaft gehen mußte, und ich weiß nicht, ob man es nicht Reinholden zu verdanken hat, daß wir nun so bald, als es meinen sichersten Erwartungen nach geschehen muß, auf dem höchsten Punkt stehen werden. Von diesem letzten Schritt der Philosophie erwarte ich auch, daß dann vollends der letzte Schleier niederfallen — das letzte philosophische abergläubische Spinngewebe der privilegirten Philosophen zerrissen werde. Mit Kant ging die Morgenröthe auf — was Wunder, daß hie und da in einem sumpfigen Thal noch ein kleiner Nebel zurückblieb, während die höchsten Berge schon im Sonnenglanz standen. Die Morgenröthe muß vor der Sonne vorhergehen, auch hat die Natur durch das allmähliche Entstehen des vollen Tags und den Uebergang durch die Dämmerung mütterlich für blöde Augen gesorgt: aber, wenn die Morgenröthe einmal da ist, dann muß die Sonne kommen, und auch in die tiefsten Winkel Licht und Leben ausstrahlen und die Sumpfnebel zerstreuen.

Ein herrlicher Gedanke, den Du auszuführen im Sinne hast! Ich beschwöre Dich, so eilig als möglich Hand an's Werk zu legen. Wenn Du entschlossen bist, nicht müßig zu bleiben, so hast Du hier ein Feld reicher Erndte und großen Verdienstes. Du hast dann noch vollends die letzte Thüre des Aberglaubens verrammelt. Du schreibst es selbst, daß, so lange jene Schlußart, die Fichte in der Kritik aller Offenbarung — vielleicht aus Akkommodation, oder um seine Freude mit dem Aberglauben zu haben und den Dank der Theologen lachend einzustecken — wieder aufbrachte, noch als gültig angesehen wird, der philosophischen Thorheit kein Ende ist. Schon oft wollte ich im Aerger über den Unfug der Theologen zur Satire die Zuflucht nehmen und die ganze Dogmatik — mit allen Anhängseln der finstersten Jahrhunderte, auf praktische Glaubensgründe zurückführen, aber die Zeit mangelt mir, und Gott weiß, obs nicht, wenn die Satire durchgeführt worden wäre, von

den Meisten im Ernst genommen worden wäre, und ich so schon in meinen jungen Jahren, im Stillen wenigstens, die Freude gehabt hätte, als ein philosophisches Kirchenlicht zu glänzen. — Die Sache muß mit Ernst angegriffen werden, und aus Deiner Hand, Freund, will ich den Anfang dazu erwarten. — Noch eine Antwort auf Deine Frage: ob ich glaube, wir reichen mit dem moralischen Beweis nicht zu einem persönlichen Wesen? Ich gestehe, die Frage hat mich überrascht, ich hätte sie von einem Vertrauten Lessings nicht erwartet — doch Du hast sie wohl nur gethan, um zu erfahren, ob sie bei mir ganz entschieden sei; für Dich ist sie gewiß schon längst entschieden. Auch für uns sind die orthodoxen Begriffe von Gott nicht mehr. — Meine Antwort ist: wir reichen weiter noch als zum persönlichen Wesen. Ich bin indessen Spinozist geworden! — Staune nicht. Du wirst bald hören, wie? Spinoza war die Welt (das Objekt schlechthin im Gegensatz gegen das Subjekt) — Alles, mir ist es das Ich. Der eigentliche Unterschied der kritischen und dogmatischen Philosophie scheint mir darin zu liegen, daß jene vom absoluten (noch durch kein Objekt bedingten) Ich, diese vom absoluten Objekt oder Nicht-Ich ausgeht. Die letztere in ihrer höchsten Konsequenz führt auf Spinoza's System, die letztere*) aufs Kantische. Vom Unbedingten muß die Philosophie ausgehen. Nun fragt sich's nur, worin dies Unbedingte liegt, im Ich oder im Nicht-Ich. Ist diese Frage entschieden, so ist Alles entschieden. Mir ist das höchste Princip aller Philosophie das reine, absolute Ich, d. h. das Ich, inwiefern es bloßes Ich, noch gar nicht durch Objekte bedingt, sondern durch Freiheit gesetzt ist. Das A und O aller Philosophie ist Freiheit. — Das absolute Ich befaßt eine absolute Sphäre des absoluten Seins, in dieser bilden sich endliche Sphären, die durch Einschränkung der absoluten Sphäre durch ein Objekt entstehen (— Sphären des Daseins, theoretische Philosophie). In diesen ist lauter Bedingtheit, und das Unbedingte führt auf Widersprüche. — Aber wir sollen diese Schranken durchbrechen, d. h. wir sollen aus der endlichen Sphäre hinaus in die unendliche kommen

*) So ist deutlich geschrieben; Schreibfehler für die erstere.

— praktische Philosophie. Diese fordert also Zerstörung der Endlichkeit, und führt uns dadurch in die übersinnliche Welt. (Was der theoretischen Vernunft unmöglich war, sintemal sie durch das Objekt geschwächt war, das thut die praktische Vernunft.) Allein in dieser können wir nichts finden als unser absolutes Ich, denn nur dies hat die unendliche Sphäre beschrieben. Es giebt keine übersinnliche Welt für uns als die des absoluten Ichs. — Gott ist nichts als das absolute Ich, das Ich, insofern es Alles theoretisch zernichtet hat: in der theoretischen Philosophie also = 0 ist. Persönlichkeit entsteht durch Einheit des Bewußtseins. Bewußtsein aber ist nicht ohne Objekt möglich, für Gott aber, d. h. für das absolute Ich giebt es gar kein Objekt, denn dadurch hörte es auf absolut zu sein. — Mithin giebt es keinen persönlichen Gott, und unser höchstes Bestreben ist die Zerstörung unserer Persönlichkeit, Uebergang in die absolute Sphäre des Seins, der aber in Ewigkeit nicht möglich ist — daher nur praktische Annäherung zum Absoluten, und daher — Unsterblichkeit. Ich muß schließen. Lebe wohl. Antworte bald

Deinem

Sch.

N. S. Die verlangten Bogen schicke ich Dir und verlange ein strenges Urtheil darüber. An Renz verzweifle ich vor jetzt ganz. Nächstens ein Mehreres. Willst Du nicht an ihn schreiben? ich will den Brief besorgen, aber der Brief müßte klug eingerichtet sein, damit ihn sein Onkel lesen dürfte.

(III.)

Tübingen d. 21 Jul. 95*).

Endlich komme ich dazu Dir, l. Freund, Deinen letzten Brief zu beantworten. Anfangs wollte ich nur so lange warten, bis meine Disputation geschrieben wäre, um sie Dir Deinem Verlangen gemäß schicken

*) Antwort auf Hegel's Brief vom 16. Apr. bei Rosenkranz S. 69.

zu können. Als ich dies Geschäft vom Hals hatte, ward ich krank, mußte nach Haus gehen, um mich da zu erholen, und bin nur erst seit ungefähr 8 Tagen wieder hier. Nun ist es mir wahres Bedürfniß, mich durch Unterhaltung mit einem Freunde, wie Du bist, aufzurichten. Mein einförmiges Leben, an welchem ich immer weniger Lust habe, und das mir durch Verhältnisse, die Du wohl kennst, gänzlich freie Aeußerung meiner Gesinnungen verbittert, treibt mich an, in der Stille meine Freunde zu suchen und mit ihnen gemeinschaftlich mich der Hoffnungen zu freuen, die ich großentheils auch ihrem Umgange verdanke.

Was unsern gegenwärtigen Zustand um Vieles bessert, sind die Hoffnungen, die uns die Thätigkeit und die aufgeklärte Gesinnung des neuen Herzogs einflößen. Der Despotismus unserer philosophischen Halbmänner wird, wie ich hoffe, durch diese Veränderung einen großen Stoß bekommen. Es ist unbegreiflich, wie viel jener moralische Despotismus geschadet hat: hätt' er noch einige Jahre gedauert, er hätte die Denkfreiheit in unserm Vaterlande tiefer, als kein politischer Despotismus im Stande gewesen wäre, niedergedrückt. Ignoranz, Aberglaube und Schwärmerei hatten allmählich die Maske der Moralität, und was noch weit gefährlicher ist, die Maske der Aufklärung angenommen. Gewiß hätte sich in kurzer Zeit mancher die Zeiten der krassesten Finsterniß zurückgewünscht, denn der Kreis, den diese beschreibt, ist weit gegen die Schranken, welche jene halbe Aufklärung um uns gezogen hätte. Es war nimmer blos um Kenntniß, Einsicht, Glaube zu thun; es gieng um Moralität: von Beurtheilung der Kenntnisse, der Talente, war nimmer die Rede, man beurtheilte nur den Charakter. Man wollte keine gelehrte, man wollte nur moralisch-gläubige Theologen, Philosophen, die das Unvernünftige vernünftig machen und der Geschichte spotten. — Doch Du sollst einst mündlich eine Charakteristik dieser Periode bekommen; ich glaube, ihren Geist so gut als irgend ein anderer zu kennen. Ich bürge Dir dafür, daß Du erstaunen würdest.

Du erhältst hier meine Disputation. Ich war genöthigt, sie schnell zu schreiben, und erwarte deswegen Deine Nachsicht. Gerne hätte ich ein anderes Thema gewählt, wenn ich frei gewesen wäre, und das erste

Thema, das ich bearbeiten wollte (de praecipuis orthodoxorum antiquiorum adversus haereticos armis), und das ohne mein Verdienst die beißendste Satire gewesen wäre, mir nicht gleich anfangs privatim mißrathen worden wäre. Noch weit mehr aber bitte ich Dich um Deine Nachsicht mit der andern Schrift, die Du anbei erhältst. Wie sehr hat mich das Urtheil in Deinem letzten Briefe beschämt. Ich heuchle diese Empfindung nicht, aber ich fühle es nur gar zu sehr, was dieser neuen Schrift, so wie der früheren fehlt, und ich verzeihe es gerne — gerne jedem, der mir, wenn er dasselbe Gefühl hat, es mittheilt. Nur spät vielleicht werde ich wieder gut machen, was ich bis jetzt verdorben habe. Mein Hauptfehler war, daß ich die Menschen nicht kannte, daß ich zu viel von ihrem guten Willen — vielleicht selbst zu viel von ihrer Divinationsgabe erwartet habe. Auch Du hattest Deinem letzten Briefe nach ganz andere Begriffe. Gewiß, Freund, die Revolution, die durch die Philosophie bewirkt werden soll, ist noch fern. Die Meisten, die mitwirken zu wollen schienen, treten nun erschrocken zurück. Das hätten sie nicht vermuthet! —

Fichtes Wirksamkeit scheint vollends gar für jetzt wenigstens ganz unterbrochen zu sein. Muthiger Eifer gegen akademische Thorheiten der Jenaischen Studenten, verbunden mit der wahrscheinlich noch insgeheim mitwirkenden Cabale neidischer Collegen hat ihm die fürchterlichsten Ausbrüche eines allgemeinen Hasses der Studirenden zugezogen. Zu Anfang dieses Sommers war er genöthigt Jena auf eine Zeit lang wenigstens zu verlassen: jetzt, sagt man, sei er wieder zurückgekehrt — aber, l. Gott, mit welchen Aussichten? — Oeffentlich — in vielen Journalen — wird ihm moralisch-politisch-philosophisch der Proceß gemacht. In Jakobs philosophischen Annalen wird er behandelt, wie sonst kaum der Auswurf der Literatur behandelt wurde. Alle, die seine Beiträge, seine neue Philosophie vor den Kopf gestoßen, triumphiren. — Von Schiller (dem wahrscheinlichen Verfasser der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts in den Horen) wird geurtheilt, daß es Schande für einen solchen Mann sei, sich mit einem Fichte gemein zu machen. Alle Schwachköpfe sind empört!

Hölderlin ist, wie ich höre, zurückgekommen. Hier haben wir noch nichts von ihm gesehen. Renz ist Vikar in Maulbronn, nun, soviel ich weiß, in besserer, vergnügterer Lage. Er hat nun angefangen bisweilen zu schreiben. Wolltest Du mir einen Brief für ihn schicken, so weiß ich, daß ihn das außerordentlich freuen würde. Hauber — mit der Zeit gewiß ein großer Mathematiker — nimmt den Weg, den man von einem solchen Kopf erwarten kann. — Niethammers philosophisches Journal ist erschienen: es enthält zum Theil vorzügliche Abhandlungen. — Er hat mich um Beiträge gebeten; — im 5ten Stück — wenn Du das Journal lesen kannst — wirst Du philosophische Briefe finden, die von mir sind.

Dir und Mögling (warum läßt dieser nichts von sich hören? man sagt hier, er werde zurückkommen) tausend Grüße von allen Bekannten.

Ich hoffe, Du werdest mich den langen Aufschub meiner Antwort nicht entgelten lassen. Lebe wohl, theurer Freund.

Der Deinige.

Sch.

Ich schließe an diese Briefe noch einiges Weitere über Schelling's philosophischen Standpunkt am Ende seiner Universitäts-Studien an. Es wurde schon oben bei Gelegenheit der Schrift vom Ich gezeigt, wiefern dazumal Schelling's Idealismus = Spinozismus gewesen. Der Brief an Hegel vom 4. Febr. 1795 macht uns dieß noch deutlicher. Der Ausdruck: „Wir müssen weiter noch als zu einem persönlichen Gott", zeigt, daß er einen höhern Begriff von Gott als den eines Einzelwesens gefaßt haben wollte, wozu ihn eben Spinoza geführt hatte. Es war der Begriff des Wesens aller Wesen. Niemand wird leugnen, daß dieser Begriff von Gott höher ist als der eines abstrakten Einzelwesens. Dieses Wesen aller Wesen selbst wieder nur im Einzelwesen zu finden oder das Eine (das ἕν) eben darin zu erkennen, daß es das allgemeine Wesen, das πᾶν ist, dieß ist dann freilich die höhere, die allein wahre Erkenntniß. Aber der nothwendige Schritt dazu war, zuerst über das abstrakt Persönliche hinaus zum allgemeinen Wesen zu gehen. Diesen Schritt hatte jetzt Schelling gethan, und Spinoza ihm dazu

verholfen. Dieses Wesen aller Wesen war ihm = Ich = unendlicher Freiheit. Es so zu bestimmen, dazu hatte ihm allein Fichte durch seine Erfindung die Möglichkeit gegeben. Doch war dieß vorerst alles. Denn da durch Kant und Fichte die Möglichkeit einer objektiven Erkenntniß des Absoluten aufgehoben war, so mußte erst ein neuer Weg gefunden werden, auf welchem jene Möglichkeit sich wiederherstellte. Im Grunde war daher Schelling's bisherige Speculation nur ein Versuch, es mit jenem absoluten Ich = Wesen aller Wesen innerhalb der Schranken des Kriticismus zu einem System des Wissens zu bringen. Begreiflich ist aber zugleich, daß Schelling (in den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus) über jene Schranken auch entschieden hinausstrebte. Deutlich und geradezu sagt er in einer Stelle: „Das Höchste, wozu sich unsere Ideen erheben können, ist offenbar ein Wesen, das schlechthin selbstgenügsam nur seines eignen Seins genießt, ein Wesen, in welchem alle Passivität aufhört, das gegen nichts, selbst gegen Gesetze nicht sich leidend verhält, das absolut frei nur seinem Sein gemäß handelt, und dessen einziges Gesetz sein eignes Wesen ist. Cartes und Spinoza — eure Namen kann man bis jetzt beinahe allein nennen, wenn man von dieser Idee spricht. Nur wenige verstanden euch, noch wenigere wollten euch verstehen.“ Schelling steckt sich also hier bereits ein Ziel vor, das weit über allen Kriticismus, aber auch über den bloßen abstrakten Begriff Gottes als des Wesens aller Wesen hinausliegt. Man hat daraus, daß unter jenen Namen nicht auch der von Leibnitz genannt wird, den voreiligen Schluß gezogen, es sei hier eine Lücke in Schelling's Einsicht in die Geschichte der Philosophie. Allein Schelling wußte wohl, warum er Leibnitz, den er längst und vor Spinoza kannte, nicht in eine Linie mit Cartesius und Spinoza stellte. Den Grund hievon zeigt uns ein Brief Schelling's, den er nicht lange hernach, im März des Jahres 1796, an Dr. Obereit in Jena als Antwort auf einen von diesem erhaltenen schrieb. Dieser Brief ist für den philosophischen Standpunkt Schelling's unmittelbar nach seinem Universitäts-Studium entscheidend. Ganz überaus originell aber ist der Brief Obereits.

[Ueber Obereit vgl. Briefw. zwischen Schiller und Goethe, 2. Ausg. 1, 39. 41. 74.]

Hochzuverehrender Herr!

Ich möchte Sie Geistes-Freund zugleich nennen, da Sie mit Fichten gleichen Sinn haben, und ich mit Ihm, indem Fichte und ich bey der ersten Zusammenkunft in einer Viertelstunde uns in theoretischen u. praktischen Principien einig fanden, ob wir gleich ganz verschiedne, ja entgegengesezt scheinende Sprache führten, uns doch verstanden, und so in ungleicher Sprache uns noch verstehen. Ich mache nun als ein 70-jähriger stiller Philosophant einen einsamen Versuch, ob Sie und ich einander auch verstehen können zu einem gemeinsamen Zwek, wie entgegengesezte Strahlen, und 1000 derselben, zu Einem Mittelpunct gehen. Hiemit habe die Ehre, eine Final-Vernunftkritik und einen Original-Gemeinsinn als eine kleine Popular-Vernunftkritik zu einem Zeichen meiner besten Ergebenheit zu schicken. Ich bin eine Art Popular-Philophron, aber nicht empirisch, vielmehr rational-practisch à priori, worauf rechte Empirie sich gründen soll, und absolute Realität zum ersten Grund in uns hat. 2 wie Baco de Verulam die ganze Physic, von aller unfruchtbaren Scholastic abstrahirend, allgemein regelmässig practisch-experimental machte, und damit unendlich real fruchtbar, wie jezt am Tag ist, so sollte eine Real-Metaphysik in uns werden, und noch ist kein allgemein realgeistiger Baco de Verulam darzu da, wenigstens nicht der Welt bekannt noch geläufig, obgleich Christus, die höchste practische Real-Metaphysik in Person, allen vorangegangen. Selbst das practisch-philosophische bey uns Occidentalern bisher ist noch zu viel blosse Idealitaet, seys auch die strengste und schönste; der Kopf wächst bey uns an Ideen bis ins unendliche, und das arme Herz ah! — Und doch soll Moralität, Moral-Vollkommenheit, das Höchste der Menschheit seyn, das All-Ziel und Ein-Ziel in allem; u. was herrscht? Egoismus in bello omnium! Allein das sey nun vorläufig genug, Ihnen nur meinen General-Gesichtspunct in einem offnen Blik zu eröfnen. Erlauben Sie mir über dero Tractat vom Ich als Princip der Philosophie

nur erst einige literarische Anmerkungen. Seite 60. Ihres Buchs*) sagen Sie: „Leibniz soll vom Gattungsbegriffe des Dings überhaupt ausgegangen seyn". Darzu sage ich: Nein! Leibniz und Wolf sind zweyerley. Leibniz ist, wie ich auch in einem seiner und Cartesens Gegner gefunden, vom Ente oder Esse A Se ausgegangen, ohne welches gar Nichts seyn kan, alles Nichts wäre. Absolutissime et simplicissime A priori ist Leibnizen Ens A Se Grund seiner selbst und aller Möglichkeit, und wie Jacobi aus Leibnizen kräftig erinnert, uns allein unmittelbar gegenwärtig, da alle andre Dinge nur mittelbar, also jenes in uns absolut zu finden, als absolut substantives Ich von, durch, wegen sich selbst vollkommen, und weil, wenn nichts sich zuerst absolut praesentirt, auch nichts zu repraesentiren ist, alle entia ab alio aber repraesentativa Autoris absoluti sind, quasi specula DEI, und als spontaneè repraesentativa, auch automata spiritualia, so folgt hieraus die Monadologie und praestabilirte Universal-Harmonie gar natürlich, wie auch die Practic, participatio activa et perceptiva perfectionis communis, Justitia universalis in Monarchia divina Summi Boni omnibus aequi, daher war Leibnizen selbst die ganze Philosophie Scientia felicitatis oder perfectionis felicitantis, dagegen dem scholastisch speculativen Wolf Scientia possibilium. So ist Leibnizens eignes System von seinem absoluten Fundament aus, so consequent als das von Spinoza seyn kann, und real kritisch im Inhalt und That à la Jacobi, wenn gleich nicht in neuerer Form des abs. Ich. Und es ist die Frage, ob nicht Spinoza selbst mehr in roher einsamer Ausdrükungsart als eigentlicher Denkart und Intention Dogmatiste ist? Einmal nach Intention nicht, die er im Tr. de emendatione intellectus offenbar darlegt, wo er den Anfang seines real beobachtenden Philosophirens beschreibt, wie er in der That forschte, obs ausser allem scheinbaren was gäbe, das wahrhaft gut sey u. sich mittheile, so daß die Seele von ihm allein, bey Verwerfung alles andern, Einwirkung erhalte? ja obs was gäbe, das, wenn ers fände

*) Sämmtliche Werke, 1. Abth., Bd. 1, S. 185.

und hätte, ihm einen unverrükten, höchsten und ewigen Freudengenuß gewähren könnte? Das suchte er ja wohl in sich, nicht ausser sich, in seinem reinsten Wesenszwek, final-kritisch in absoluter Realität, wovon alle relative nur abhängt. Und so wie bey Spinoza alles auf der substantia absoluta, wie bei Leibniz auf dem Ente A Se, der ersten absoluten Grundwahrheit in uns, ohne welche alles unmöglich, beruhet, so bekräftigen beyde in der That des grossen Cartesii Ausspruch: Certitudinem et veritatem ab una veri Dei (: fundamenti et principii omnium realium et idealium :) cognitione pendere. Das war schon, wie man durch Jacobi Thomasii Origines Historiae Philosophicae et Ecclesiasticae gründlich belehrt wird, der Sinn Pythagorae, Platonis und Aristotelis, wenn sie unter dem Ens qua Ens absolutè per excellentiam Gott als Urwesen verstanden, dessen Erkenntnis, ewige Anschauung in uns, die höchste, wesentlichste, alles begründende sey, daher Aristoteles in dieser ewigen Theorie die Seligkeit sezt, und auf die einige absolute Substanz alles bezieht, ihr alle übrige Kategorien unterordnet, wie sein bester systematischer Ausleger vorigen Jahrhunderts, der architectonisch beobachtende Dreyer von Königsberg, in Sapientia prima, Disp. Metaphys. Nur die über den schlecht arabisch übersezten, dann barbarisch latinisirten Aristoteles grübelnden Scholastiker führten die sachleeren Abstractions-Generalitaeten und Spizfindigkeiten ihres Dogmatismus ein. Dagegen die grösten practischen Realisten, Patriarchen, Propheten, Apostel, apostolische Väter und ihres gleichen, lauter allgemeinnüzige Popular-Theosophen oder Theoscopen, wiesen Gott in uns und alle Abhängigkeit von Ihm in uns selber an mit reiner Liebes-Erhebung zu Ihm und Seinem Gerechtigkeits- und Liebes-Reich in allem, das in uns zu erweken u. fortzupflanzen durch alles in allem. (?) Das war absolut real kritisch consequent, mehr als alle Weltweisen bisher. Eine pragmatisch real kritische Theologie müßte wahrlich was realers geben als alle dogmatische über alle sogenannte Glaubensgeheimnisse und Wunder, die zuerst rein geistig practische Erfahrungen waren und bey reinster Practik noch sein können, denn die fundamental-Data darzu, Gottheit in uns und ihr Band

mit reinen Herzen und Geistern ist ja wohl noch nicht ganz ausgestorben, nur der Weg darzu scheint verlohren zu seyn. Dem sey wie ihm wolle oder könne, das mag ein Baco des Himmels in uns finden; laßt uns nur das jezt noch mögliche Beste in u. für uns beobachten. Malebranche und Berkeley waren fast gleiche Idealisten in der Idee von Gott als Darsteller aller Dinge in Seiner allbegreifenden Vorstellung, in der wir alles sehen sollen, was vorkommt. Ja, wenn wir sie eben selbst hätten, so hätten wir Wahrheit in allem durchaus wie etwan im Himmel. Wie unendlich weit davon, lehrt uns jeder Tag. Ohne solchen Idealismus, war zu Spinozens und Leibnizens Zeit noch ein nahmhafter Philosoph, der auf der simpelsten Idee von Gott in uns, so vollkommen consequent als Spinoza baute, und zwar ein vollständig System der Oeconomie Divine über alle Menschen und Zeiten bis zur seinigen, alle gebaut auf die einige Idee der Selbstgenugsamkeit Gottes, Entis sibi absolutè sufficientis, purissimi Esse A Se, Sui, Sibi, die in uns grad absticht gegen unser und alles endliche NichtSeyn von, durch, wegen uns selbst absolut ohne anders, wie absolute Thesis und absolute Antithesis, die nur durch Synthesis göttlicher und menschlicher Freyheit zur Harmonie der Ewigkeit verbunden werden. Ist das nicht absolut real kritisch methodisch, hiemit ewig grundharmonisch? Nicht eben so von erstem simpelsten Grund aus, Betrachtens und Beobachtens würdig als Spinoza? So verschrien als Atheiste Spinoza war, so verschrien auf der Gegenseite als theophanischer Supernaturalist war der Autor der Oeconomie Divine, ob dieser gleich so unendlich entfernt als Spinoza war, eine einzige Theophanie von oder bey sich selbst vorzugeben. Der Autor der Oeconomie war der so schwärmerisch verschriene Pierre Poiret, der auch in seinem Tractat de Eruditione solida, superficiaria et falsa eine real scharfe Vernunftkritik der Gelehrsamkeit seiner Zeit herausgab, doch im Vorurtheil der philosophisch-theologischen Sprache seiner Zeit, worein Spinoza sich gar nicht schikte, selbst auch ein scharfer Gegner Spinozas wurde, da er zugleich gegen die fatalistischen Praedestinatianer zu fechten hatte. Diese von erstem Grund aus zu demontiren schrieb er seine Oecon.

Divine, als der große Freund und Vertheidiger der Herzens- u. Geistesfreyheit über alles. Allen blossen Speculanten, wie den alten blos dialectischen Scholastikern, hiessen die real und rein practischen Metaphysiker nur Schwärmer, weil man sie nicht verstand, wenn sie auch gleich popular schrieben, heütiges Tages heisst alles Schwärmerey, was man nicht versteht, nicht gewohnt ist, wie endlich die ganz aus der Mode gekommene Bibel auch. Wer schwärmt aber mehr als nun alle eitle Welt? Was gäbs nicht für Schwarm, wenn das Absolute Ich in der Sprach-Mode jedem Narren popular würde? Da gäbs lauter absolute Götter des tollsten Egoismus, der so schon groß genug allherrschend ist. Das abs. Ich muß blos transcendental scientifisch bleiben, inaccessible. Deswegen ist in meiner popular bestimmten Parallel-Grundlage des kritischen Realismus vom Ich eine ganz andre Sprache mit Fleiß gewählt. Syntheokritik und Ontostatik sind erst nach Fichtens Zusammenkunft entworfen. Das Orakel der Fee im Gemeinsinn ist über Hrn. Prof. Flatts antikantische Briefe v. Moral-Relig. entstanden. Belieben Sie, Mein Hochwerthester Herr, es ihm zu communiciren, wie auch die Final-Kritik. Die Finalitaet soll Subjectivitaet und Objectivitaet verbinden, in allseitige Harmonie bringen. Fiat per DEVM! — cum Leibnizio-Jacobi! Nach der allgemein subjectiv-relativen Theologie von Kants lezter Kritik der Urtheilskraft möchte die absolute Finalitaet, mit Jacobi-Abaris, nur der Schlußstein vom endlos progressiven Gewölbe Kants seyn! Dicite Pierides: in Fine reconvenit Orbis! S. Jacobi Briefe über Spinoza, Neue Ausgabe v. 1789. pag. 40: Ich habe keinen Begrif der inniger als der v. d. Endursachen wäre etc. etc. Selbst Spinozas und Ihre absolute Macht (v. Ich, pag. 86*) :) bringt mich einmal nicht davon ab: denn absolute Macht kan nicht anderst als ursprünglich gegen alles andre mögliche sich gleich absolut verhalten, da alles andre nur von ihr ursprünglich möglich ist, davon das Gröste wie das Kleinste gegen ihre absolute Unendlichkeit gleich Nichts ist, doch

*) a. a. O. S. 195.

so fern es real, von ihr her real ist, sie also nicht anders kan als gegen alles von ihr her reale sich gleich absolut gehörig und anständig verhalten, hiemit wesentlich gleich recht und gut, so ist sie im wesentlich unendlichen Gleichgewicht ihrer Selbstgenugsamkeit wesentliche Allgerechtigkeit und Allgüte zugleich, hiemit auch wesentliche Allweisheit von, durch, wegen sich selbst absolut, da von, durch, zu Ihr selbst Sie selbst und alle Dinge sind, Rom. 11, 36. In Termino A quo, Per quem, Ad quem alles vollkommen höchstmathematisch vollendet! Ihr sey Ehre in Ewigkeit, Amen!

Jam redit et Virgo: redeunt Saturnia regna:
Concordes stabili Fatorum Numine Parcae! —
Virgil.

Mit unendl. progressiver Hochachtung u. Anwünschung alles Ewigen Rechts, Lichts, Guts habe die Ehre zu seyn

Ewer Liebden Ewig verbundenster
Jena, Mitte Jenners 1796. Dr Obereit.

P. S. Wenn Sie, Mein Hochwerthester Herr, einmal eine beliebige Antwort mir zukommen lassen wollen, wenns auch nur eine gütige Versicherung von Recepisse ist, wornach mein Alter sich sehnet, da der arme alte Abaris nicht anderst als durch Buchhändlergelegenheit ferner Correspondenz führen kan, so belieben Sie die Güte zu haben, Mein Theürster, das Recepisse oder die Antwort, versiegelt für mich, unter Couvert an die Kayserl. privilegirte Kunst- und Buchhandlung von Herren Schneider und Weigel in Nürnberg zu senden, die eine Handlungs Niederlage auch hier auf dem Markt in Jena hat, so kommts mir sicher zu. Vom Original-Gemeinsinn bei Strankmann hier erscheint nun eine zweyte Ausgabe unter dem Namen: Damen-Vernunftkritik, von Abaris, 1796. Per buono Aviso — Carissimo, ADio!

Schelling an Obereit*).

Stuttgart den 12. März 1796.

Sie haben mich, hochzuverehrender Herr Doktor, zu großem Dank verbunden, daß Sie mich mit Ihren beiden Schriften bekannt machten, die ich mit vielem Interesse gelesen, und aus welchen ich mir manches Treffliche angemerkt habe. Es freute mich sehr, die neue Philosophie an einem Geiste erprobt zu finden, der dem Gang der Philosophie durch mehrere Zeitalter hindurch gefolgt, lange Wahrheit mit Eifer gesucht hatte und sie endlich da gefunden hat, wo sie schon längst die weisesten Männer der Vorwelt ahndeten. Ebenso sehr bin ich Ihnen für die Bemerkungen über meine Schrift und die historischen Notizen, mit welchen Sie dieselbe begleiteten, verbunden. Was Leibnitz betrifft, so bin ich nicht ganz mit Ihnen einig. Ich glaube, daß mit Leibniz eigentlich das Mittelalter der Philosophie begonnen hat (obgleich die Scholastiker schon den Weg dazu gebahnt hatten), da man nämlich auch in der Philosophie anfing, das Absolute zu einem bloßen Wesen der Abstraktion zu machen, und Gott nicht als das Wesen aller Wesen, sondern (populärer Weise) als Wesen ausser allen Wesen zu betrachten. Die älteste und heiligste Idee der Philosophie war ohne Zweifel das allem Existirenden zu Grunde liegende unwandelbare Sein. Erst als Spinozas vermeinter Atheism Theologie und Philosophie aufschreckte, nahm man in der Philosophie seine Zuflucht zu einem Gott ausser allem Existirenden, dessen Idee nun nichts mehr als ein Compositum allgemeiner Abstraktionen war. Diese Idee (durchs Christenthum und seine sinnliche Darstellungsart unterstützt) hatte sich so sehr aller Köpfe bemächtigt, daß man weder die alten Philosophen, Plato und Aristoteles, noch die später lebenden, Cartes (der doch schon unter den Scholastikern einige Vorgänger hatte), seinen Schüler Spinoza, Malebranche, und späterhin den besten Ausleger

---

*) Der folgende Brief ist Abschrift eines im Nachlaß Schelling's vorhandenen Concepts.

Spinozas, Jacobi, und Kant verstand. Dem Letzteren erging es ohne Zweifel gerade so, wie es Ihnen zufolge Leibnitzen ergangen ist. Ich habe dieß ausführlicher in den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus erklärt.

Ihr Wunsch, die neue Philosophie nur nicht zur Sprachmode werden zu lassen, ist völlig gegründet. Ich glaube, daß zu einer Nationalerziehung Mysterien gehören, in welche der Jüngling stufenweise eingeweiht wird. In diesen sollte die neue Philosophie gelehrt werden. Sie sollte die letzte Enthüllung seyn, die man dem erprobten Schüler der Weisheit widerfahren ließe (wenn sie anders etwas ist, das man von andern empfangen kann, und nicht sich selbst verschaffen muß). Dieß ist aber bei der Fluth unserer Literatur, durch die alles ins weite Publikum getrieben wird, unmöglich, und die besseren Schriftsteller können daher nichts thun, als ihrer Darstellung so viel Würde, Strenge und Erhabenheit des Vortrags geben, daß jedes Blatt dem Profanen zuruft: procul, procul esto!

Ich wünsche Ihnen, achtungswürdiger Greis, ein frohes und heiteres Alter. Wollen Sie mir ferner aus dem Schatz Ihrer literarischen und philosophischen Kenntnisse einiges mittheilen, so werde ich das dankbar benutzen. Da ich meinen hiesigen Aufenthaltsort verändere, so bitte ich, Ihren Brief allenfalls nur Hrn. Prof. Niethammer zum Einschluß an mich zu geben.

Schelling's Aufenthalt in Leipzig und Ruf nach Jena.

Schelling's Vater hatte schon einige Monate, ehe sein Sohn Tübingen verlassen sollte, sich angelegen sein lassen, eine Stelle als Hofmeister für ihn ausfindig zu machen; er hatte gehört, daß für zwei Barone von Riedesel, welche die Universität in Leipzig besuchen sollten, ein Begleiter zur Leitung ihrer Studien gesucht werde, die sich bis dahin bei dem Professor der französischen Literatur Ströhlin in Stuttgart in Pension befunden hatten. Schelling's Vater setzte sich mit diesem in Correspondenz. Die Pfleger der Barone wollten zwar zuerst einen Juristen oder Franzosen. Ströhlin empfahl aber sofort den jungen Schelling, indem er ihnen vorstellte, Schelling kenne doch den Genius der deutschen Universitäten besser als ein Franzose. Der Mandatar der Vormünder, Geheimrath v. Gatzert, scheint dies eingesehen zu haben; es kam ihm jedoch darauf an, daß bei den jungen Baronen selbst ihr zukünftiger Hofmeister Gefallen und Zutrauen erwerbe. Schelling verfügte sich daher von Schorndorf, wo er seit seinem Abgang von Tübingen bei den Eltern gewesen war, auch einige Male für den Vater gepredigt hatte, wahrscheinlich schon Ende September oder Oktober 1795 auf den Wunsch Ströhlin's in dessen Haus nach Stuttgart und blieb dort einige Zeit im Umgang mit seinen eventuellen Zöglingen. Diese gewannen bald Zutrauen zu ihm und die Sache wurde richtig. Schelling hielt sich nun noch einige Monate mit seinen Zöglingen in Stuttgart auf. So lange er daselbst war, scheint er sich vorzüglich auf's Französische gelegt zu haben, um dieser Sprache in der vornehmen

Gesellschaft, die er bei den Vormündern seiner Zöglinge antreffen würde, denen er sich nun bald mit den jungen Baronen vorstellen sollte, nicht unmächtig zu sein. Außerdem scheint er auch Kunst=Studien gemacht zu haben, soweit dieß damals in Stuttgart möglich wär.

[Ueber den damaligen Aufenthalt Schelling's im Elternhause und in Stuttgart berichtet der Verfasser der Biographie nichts Weiteres, sondern nimmt den Faden seiner Erzählung erst in Leipzig wieder auf. Offenbar ist es seine Absicht gewesen, für die dazwischen liegende Zeit Schelling selbst reden zu lassen in den gleich mitzutheilenden Briefen, welche die Reise von Stuttgart nach Leipzig beschreiben. Auch jetzt ist es noch nicht möglich, über die betreffenden Monate Weiteres mitzutheilen, als was sich aus einem Briefe Schelling's an Hegel ergiebt, der darum hier eingefügt werden möge.

(Januar 96) *).

Mein Bester!

Endlich komme ich dazu, Dir wieder zu schreiben und von meiner Existenz Nachricht zu geben. Du wirst mir verzeihen, daß ich unsere Correspondenz so lange vernachlässigte, wenn ich Dir sage, daß ich Dir erst dann wieder schreiben wollte, wenn ich Dir von meinem künftigen Aufenthalt zuverlässige Nachricht geben könnte. Dieser blieb aber bis in den November vorigen Jahres unbestimmt. Seitdem bin ich hier als Hofmeister zweier Barone von Riedesel in Prof. Ströhlins Haus. Ich traf aber da so mannigfaltige — und zum Theil ganz neue Beschäftigungen — an, war auch bis jetzt wegen Beibehaltung der Stelle so unentschlossen, daß ich Dir nicht schreiben konnte und wollte. Ich nahm die Stelle an, weil man mir ganz unbedingt von einer Reise nach Frankreich und England, auf der ich die beiden jungen Leute begleiten sollte, gesprochen hatte. Erst als ich sie angetreten hatte, setzte man Bedingungen hinzu, daß das Königthum in Frankreich wieder hergestellt!! und der Friede mit England gemacht seye. Alle meine schönen Hoff=

*) Antwort auf Hegel's Brief v. 30. Aug. 1795 bei Rosenkranz S. 71.

nungen für eine solche Reise sind nun größtentheils dahin. Doch sehe ich allmälig ein, daß ich froh seyn muß, bei dieser Gelegenheit wenigstens aus Würtemberg hinaus zu kommen. Ich soll sie nächsten Frühling nach Leipzig — und wenn ich ihre Studienzeit da aushalte, (die doch wohl nicht zu lange dauern wird) — an die principales cours de l'Allemagne!! und — unter den obengenannten Bedingungen — auch weiter begleiten. Ich bin entschlossen, sie wenigstens nach Leipzig zu begleiten, wenn mir nicht ihre Vormünder bei einer persönlichen Zusammenkunft Forderungen machen, die ich nicht erfüllen kann und die sich so ziemlich aus den Fragen errathen lassen, die man hier und da wegen meiner gemacht hat, ob ich Demokrat, Aufklärer, Illuminat u. s. w. seie? In diesem Falle bin ich doch wenigstens außerhalb Würtembergs und dann entschlossen, auf eigne Rechnung irgendwo im Ausland mich auf einige Zeit niederzulassen und — ist es möglich — der guten Sache durch öffentliche Arbeiten zu dienen. Mein Plan geht vorzüglich auf Hamburg.

Willst Du mir, l. Freund, noch hierher antworten, so bitte ich Dich, es sogleich zu thun, weil ich am Ende des Februars von hier abreise. Du sollst, sobald ich irgendwo fest bin, wieder von mir hören. Verzeihe, daß ich so lange von mir selbst sprach. Es ist Zeit, auch nach Dir selbst zu fragen.

Gewiß, l. Freund, bist Du indeß nicht unthätig gewesen. Hast Du von Deinem Plane indeß nichts ausgeführt? Ich wartete immer, etwas von den Resultaten Deiner Untersuchungen irgendwo zu finden. Oder hast Du etwas Größeres unter der Hand, das Zeit fordert, und womit Du Deine Freunde auch einmal überraschen willst? In der That, ich glaube von Dir es *fordern* zu dürfen, daß Du Dich auch *öffentlich* an die gute Sache anschließest. Sie hat indeß mehr Freunde und Vertheidiger bekommen, als ich in meinem letzten Briefe zu hoffen wagte. Es kommt darauf an, daß junge Männer, entschieden alles zu wagen und zu unternehmen, sich vereinigen, um von verschiedenen Seiten her dasselbe Werk zu betreiben — nicht auf Einem, sondern auf verschiedenen Wegen dem Ziel entgegenzugehen, überall aber gemeinschaftlich zu handeln übereinkommen, und der Sieg ist gewonnen. Es wird mir alles

zu enge hier — in unserm Pfaffen- und Schreiberland. Wie froh will ich sein, wenn ich einmal freiere Lüfte athme. Erst dann ist es mir vergönnt, an Plane ausgedehnter Thätigkeit zu denken, wenn ich sie ausführen kann, und auf Dich, Freund, auf Dich darf ich gewiß dabei rechnen?

H. Klett, der mit 2 HH. von Pr. im nämlichen Haus mit mir ist, hat mir gesagt, daß Du Dich wohl befindest, und daß er eine kleine Reise mit Dir gemacht habe. In Lausanne ist von einem Berner — Namens Zehnter — eine philosophische Disputation erschienen, die für jene Gegend wenigstens merkwürdig sein muß. Du wirst sie ohne Zweifel gelesen haben: vielleicht könntest Du auch mir ein Exemplar davon schicken. — Hast Du Niethammers Journal bisher gelesen? Für Deine Arbeiten können vielleicht auch die philosophischen Briefe über Dogmatismus und Kriticismus (deren Fortsetzung nächstens folgen wird) einiges Interesse haben. — Lebe wohl, tausendmal wohl. Ich hoffe, Du begleitest mich noch mit Deinen Segenswünschen auf dem ersten Ausflug aus dem Vaterland!

Viele Grüße von Süskind, der hier als Hofmeister — siedet! Auch von Pfister, item Hofmeister allhier. Grüße Mögling, der den Winter recht epikureisch — auf seinem Dörfchen verleben wird. Daß Hölderlin in Frankfurt ist, wirst Du wissen.

Der Deinige

Sch.

Noch eines Briefes müssen wir Erwähnung thun, den Schelling am 16. März 1796 von Stuttgart aus an Georg Kerner schrieb und der auch darauf schließen läßt, daß er sich damals eine ziemliche Zeit in der Hauptstadt des Landes aufhielt. Georg Kerner, der älteste Bruder von Justinus, im Jahre 1812 als Arzt in Hamburg verstorben, hatte sich als Zögling der Karlsakademie in Auguste, Tochter des Regierungssekretärs Chr. L. Breyer zu Stuttgart, verliebt. Brieflich suchte er sich dem Mädchen zu nahen und der Vermittler dieser Briefe war Schelling, der zu dem Breyerschen Hause in verwandtschaftlichen Beziehungen stand

und mit welchem Georg Kerner durch seinen in Tübingen studirenden Bruder Ludwig bekannt geworden zu sein scheint. Da Kerner noch sehr jung war, duldete der Vater Breyer das Verhältniß nicht, wußte auch alle Briefe der Liebenden zu unterschlagen. Endlich konnte Schelling dem Freunde schreiben: „Lesen Sie, theuerster Freund; ein Brief von Augusten, der vierte, der dießmal doch an seine Bestimmung kommen wird, nachdem dieß mit drei anderen mißlungen war. Ich eilte, so sehr ich konnte, Ihren Auftrag zu erfüllen. Aber mehrere Schwierigkeiten, Umwege, die ich einschlagen mußte, hielten mich länger auf, als ich wollte, und endlich bat sich Auguste noch einige Tage Zeit aus, — wahrscheinlich um auf die Spur der Ursachen zu kommen, die bisher alle Briefe an Sie aufgehalten haben. A. selbst habe ich nicht gesprochen. Eben deswegen mußte ich mir wider Ihren Willen erlauben, ihr Ihren Brief an mich mitzutheilen, weil ich Anstand nahm, mündlich mit ihr zu sprechen, und weil ich, wie ich ihr selbst schrieb, nicht wollte, daß etwas von Ihrem Briefe verloren gehe, wodurch sie überzeugt werden könne, daß Kerner unglücklich, aber nicht unedel war*). Auch will ich nun gern auf das Glück ihrer persönlichen Bekanntschaft Verzicht thun, da ich innerhalb 8 Tagen von hier Abschied nehme.“ — Er erbat sich eine Antwort nach Leipzig bis zu Ende des Mai, wo er dort anzukommen erwarte, unter der Adresse: an Schelling, Hofmeister der beiden Barone von Riedesel, und fügte gegen Schluß noch den Satz ein: „Ich empfehle mich Ihrem Andenken, besonders wegen der Reise nach Fr.**). Wissen Sie irgend einmal Mittel und Wege, mich auch nur auf Ein Jahr dahin zu bringen, so schreiben Sie mir. Es ist ein Verdienst um mich, das auf meine ganze Lebenszeit Einfluß hätte.“ — Von der Reise selbst, die bald nach diesem Briefe angetreten ward, geben Schelling's Tagebücher, welche nun folgen, das anschaulichste Bild.]

---

*) K. hatte geschrieben, aber die Briefe waren vom Vater Breyer unterschlagen.

**) Fr. = Frankreich. Schelling sehnte sich damals nach einem längeren Aufenthalte in Paris.

Darmstadt d. 3. Apr. 96.

Ich eile, theuerste Eltern, Ihnen, sobald ich nur über meine hiesige Aufnahme etwas bestimmtes schreiben kann, Nachricht von meiner Reise, und die Beobachtungen, die ich unterwegs machen konnte, mitzutheilen. Ich wünschte, in Briefen an Sie ein kleines Tagebuch meiner Reise niederlegen zu können. Gehört es doch zur Etiquette einer Reise, ein Tagebuch zu führen; vom Vergnügen, vom Nutzen desselben will ich nichts sagen, denn, was hier über mich herrscht, ist nichts als Etiquette, ein Wort, das zwar meinen Ohren nicht, aber desto gewisser meinem Geiste und Herzen fremde war. Voraussetzen darf ich, daß meine Briefe unter Ihren Händen keine Publicität erhalten, und daß ich bei Ihnen alle meine Beobachtungen, Empfindungen u. s. w. sicher niederlegen kann.

Von Stuttgart reisten wir, wie wir beschlossen hatten, d. 2. März wirklich ab. Der Anfang der Reise versprach sehr wenig. Tiefer Schnee, so weit man sehen konnte, kalte Luft und die Aussicht auf ruinirte Wege, machten uns eben keine sehr große Hoffnungen. In Ludwigsburg waren wir mit unsrer Begleitung von Stuttgart über Mittag, ich hatte Zeit genug, Hrn. Major v. Rieger und Mde. Bischof zu besuchen. Der erstere nahm mich zwar sehr gütig auf, konnte mir aber nach Leipzig keine Addressen geben, weil er, wie er sagte, immer im Gefolg eines Fürsten da war, und zwar viele Bekannte aber keine — Freunde bekam. Nachmittags reisten wir noch bis Heilbronn.

Wir fanden da in der Rose eine Menge Oesterreichische Offiziere, lauter rohe, unausstehliche Menschen, die mit einigen Preußischen Officieren einen sehr starken Contrast machten. Brandtwein, und Sr. Majestät der Kaiser waren der einzige Gegenstand ihrer Gespräche, so wie es weiter gieng, waren sie verloren. Die Bonmotisten unter ihnen erzählten Zoten, wie man sie allenfalls von Gemeinen in Wachstuben hören kann. Noch sah ich da einen Canonicus v. Schell, die verworfenste Creatur die man sehen kann, zwergartig, mit einem Höcker, eingebognen Beinen, ein Gesicht, wo auch der lezte menschliche Zug verwischt war, das leibhafteste Bild der Erbärmlichkeit. Ich hätte gewünscht ihn copiren

zu können. Er hätte meine Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen, wenn er nicht auf dem Extrem der Menschheit stünde. Dieser Mensch saß den ganzen Tag am Spieltisch, verspielte ein Louisdor um's andere, und — solche Auswürflinge füttert die teutsche Nation mit Pfründen u. Canonicaten zu Tode.

Den andern Morgen machte ich einen Besuch bei dem Gerichtsassessor Lang, der den Almanach für den deutschen Adel herausgibt, und eine artige Sammlung von Gemälden und Kupferstichen besitzt. Er zeigte mir ein Originalgemälde von Rubens, die Weiber am Grab Christi. Es trägt, wie alle Gemälde von Rubens die Farbe des Feuers und der Glorie. Einige Köpfe sind darauf, wie sie nur die Phantasie eines Malers ersinnen kann. Über das ganze Gemälde ist die Stille des Erstaunens verbreitet. Die Engel haben die Glorie um den Kopf, es ist viel, sehr viel für Rubens Zeitalter, daß er die Flügel wegließ. Herr Lang hat noch eine alte Copie dieses Gemäldes, einen Kupferstich, der merkwürdig ist, nicht nur, weil man an ihm die Fortschritte, die wir in dieser Kunst gemacht haben, erkennen kann, sondern auch, weil er noch älter ist als mehrere Correkturen, die Rubens auf dem Originalgemälde gemacht hat. Man kann so dem Auge und dem feinen Künstlersinn jenes Mannes folgen; ein gewöhnliches Auge bemerkte die Fehler nicht, ohne sein Gemälde dagegen zu halten.

Den nämlichen Vormittag ließen wir uns noch beim Grafen und der Gräfin von Degenfeld melden. Sie baten uns zum Essen auf den Mittag und schickten den Wagen, uns abzuholen. Ich wurde mit aller Höflichkeit aufgenommen, die ich als Hofmeister ihrer Neveus erwarten konnte. Der Graf ist ein guter einfacher Mann, der in seinen Kenntnissen etwas vernachlässigt scheint, und daher gerne schweigt, wenn nicht von adlichen Familien, Hunden, Pferden u. s. w. die Rede ist. Die Gräfin eine steife und stolze Dame, mit der sich doch, wenn man eine Zeit lang um sie ist, und die erste Steifheit überwunden hat, ein vernünftiges Wort sprechen läßt. Über Tisch herrscht strenge Hof-Etiquette. Die Frau Gräfin läßt sich selbst zuerst bedienen, dann die übrigen Damen vom Haus, erst nach diesen die Fremden. Ihre 3 Töchtern waren da, die

Gräfin von Erlach, ein Weib, das 6 Kinder hat und noch wie eine Rose blüht. Die jüngste ist eine Schönheit, die mittlere etwas verunglückt. Über Tisch wurde meist französisch gesprochen. Die Frau Gräfin sieht die Hofmeister adelicher Eleven für sehr gefährliche Menschen an. Sie sollen alle von der französischen Propaganda in ihr Interesse gezogen sein, und sich anheischig machen, ihre adelichen Jungen zu — Demokraten und Revolutionärs zu bilden. Ich sagte ihr lachend, daß noch keine geheime Gesellschaft nöthig gefunden habe, —

[Hier fehlt ein Stück des Briefes.]

Den 30ten früh suchte ich frische Luft außer der Stadt, und weil ich da nicht weit genug sehen konnte, bestieg ich sogar den Kirchthurm, wo ich viele Inschriften fand, auch das Wunder in Stein gehauen sah, da ein Kind von der Höhe herabfiel, ohne im geringsten verletzt zu werden!! — Nachmittags machte ich einen Besuch bei Pfr. Orth, der sich sehr freute, einen Sohn von seinem alten Freunde kennen zu lernen. Er ist ein guter lieber Mann, der sich in Heilbronn recht glücklich fühlt, gegen die wirtembergische Geistlichkeit, die unter der Menge von Verordnungen und unnützen Arbeiten, die den Geist tödten, erliegen muß. Er ist äußerst zufrieden mit der — Verwaltung in Heilbronn.

[Wieder eine Lücke.]

Es ist vielleicht die einzige Reichsstadt, die ihr Contingent vollzählig gestellt hat, ohne zu Schulden genöthigt worden zu sein. Noch kurz erst hat der Magistrat die Abgaben vermindert. So lustig hier alles zugeht — (die Heilbronner haben beinahe wöchentlich Bälle, Concerte, gegenwärtig auch ein Schauspiel, von einer umherziehenden Bande, das seiner Erbärmlichkeit unerachtet doch sehr viele Liebhaber, selbst unter dem Adel gefunden hat) — so hört man doch hier weniger als sonst wo von den verderblichen Folgen des Luxus. Den schlimmsten Einfluß auf die Sitten der Stadt hat das österreichische Militär, durch welches vorzüglich die Hasardspiele in Gang gebracht worden sind. Der Magistrat hat sich diesem Verderben männlich entgegengestellt, aber was helfen

Verordnungen und Gesetze, so lange man sie umgehen, und unter andern Namen ebendas thun kann, was durch sie verhindert werden sollte!

[Neue Lücke.]

Die Gräfin nahm höflich Abschied, und schien mit dem Hofmeister besser als mit seinen Eleven zufrieden.

Endlich waren wir frei. Den 31. früh verließen wir Heilbronn, um nach Heidelberg zu reisen. Sinsheim ist die erste Station, wo wir über Mittag waren. Hier ist der Unterschied der Mundart, der Kleidertracht, der Bauart schon ziemlich auffallend. Nachmittags gieng's nach Heidelberg. Ich habe wenig schönere Gegenden gesehen, als die von Neckargmünd nach Heidelberg. Gleich vor dem Städtchen zieht sich der Weg bergan, und wird allmählig höher, bis man den Neckar ganz tief, zu seinen Füßen, hat. Der Himmel hatte sich diesen Nachmittag aufgeklärt, die Sonne schien warm, der Schnee war hier schon ziemlich verschwunden, alles schien gemacht, uns in Entzücken zu setzen. Die drei Stunden Wegs hat man rechts und links steile, romantische Berge, mit wildwachsendem, regellosem Holz bedeckt, schroffe, zum Theil colossalische Felsen, unter denen man vorbeifährt, und die alle Augenblicke den Einsturz zu drohen scheinen.

[Es fehlt ein Stück.]

— Mühlen, Manufakturen, die vom Neckar getrieben werden, dort die Ruinen eines alten Schlosses, hier eine Kirche, in welche die herumliegenden Höfe und Häuser eingepfarrt sind, auf dem Neckar bereits Schiffe, die entweder langsam den Strom hinaufgezogen werden, oder schneller hinuntergehen. Die Neckarpartie übertrifft hier weit die bei Tübingen; das Romantische der Gegend weiß ich mit nichts, als höchstens mit der Gegend zwischen Lorch und Gmünd zu vergleichen. Je näher man Heidelberg kommt, desto schöner wird das Land. Endlich erscheinen die Thürme dieser Stadt und die hervorragenden Ruinen des alten Schlosses. Es war Abend, wie wir in die Stadt kamen. Die Sonne sank und warf ihre letzten Strahlen auf die Trümmer des Bergs. Wir sprangen aus dem Wagen, um in der Schnelligkeit noch das Schloß zu besteigen, und die letzten Strahlen der Sonne dort zu empfangen;

selbst mein phlegmatischer Eleve lief den Berg schneller hinauf. Vielleicht giebt es wenig malerischere Ruinen, als die auf dem Berge vor Heidelberg. An der Spitze der ersten Mauer steht noch ein hoher Thurm, der weit über alles übrige hervorragt. Eine verschüttete Wendeltreppe führte hinauf. Steht man unten, so sieht man oben den freien Himmel. Sonst schießt hier und da noch ein einzelner Pfeiler empor, man begreift es kaum, wie er, einsam und verlassen, der Gewalt der Winde und des Wetters Trotz bieten konnte. Aber die Festigkeit des Bauwerks ist beinahe unbegreiflich. Unten, im Graben, liegt die obere Etage eines Thurms, den die Franzosen sprengten, umgekehrt, aber ganz und unzertrümmert, wie wenn er künstlich und mit Absicht so gebaut wäre. Sonst sieht man nichts als Mauren mit hohen Fensteröffnungen; noch das letzte, was vom alten Schloß übrig war, der Rittersaal, brannte vor einigen Jahren, vom Blitz gezündet, vollends ab. Mitten unter den Ruinen hat man eine Capelle erbaut; es macht einen widerlichen Eindruck, wenn man vom Anblick des hohen Alterthums, der majestätischen Trümmer und der gothischen Bauart der Kirche von außen zum Anblick des gezierten, kleinlichen, im katholischen Flittergeschmack aufgeputzten Innern der Kirche übergeht. Das einige, was entschädigen könnte, ist ein Gemälde von Rubens, das von Oggersheim hieher kam, aber so hoch hängt, daß wir es kaum bei dem matten Schein eines angezündeten Lichts ein wenig sehen konnten. Unser Führer wollte uns das Heidelberger Faß das, vielleicht berühmter ist als das Schloß, auf welchem es steht, zeigen, — wir dankten ihm einstimmig dafür. Es war ihm unbegreiflich, daß wir dieß Wunder der Welt nicht zu sehen verlangten. — Noch habe ich Ihnen nichts von dem Anblick der unten liegenden Stadt gesagt. Das Schloß hängt über der Stadt und beherrscht sie völlig. Dieß vermehrt das Romantische dieses Anblicks noch mehr. Im Hintergrund die Ruinen, im Helldunkel der Dämmerung ruhend; vor sich die Stadt, deren Geräusch allmählig verschwindet, den Neckar, der eine weite Fläche in gerader Linie durchläuft, und die ganze lachende Gegend, vor sich Paradies, hinter sich Zerstörung und Einöde — dieß zusammengenommen macht einen gemischten Eindruck,

den ich Ihnen unmöglich beschreiben kann. Wie oft habe ich gewünscht, Sie da an meiner Seite zu haben!

Wir kamen spät in den Gasthof zurück. Ich wollte noch den Kirchenrath Mieg aufsuchen, an den ich einen Auftrag von Heilbronn aus hatte, man sagte mir aber, ich könnte ihn nicht zu Hause finden, sondern müßte ihn bei Prof. Wedekind aufsuchen. Desto besser, dachte ich. Ich war begierig, diesen Mann kennen zu lernen, weil er sich im Fach des Naturrechts ausgezeichnet hatte und deßhalb verfolgt worden war. Ich traf da beinahe alle Professoren von den drei Religionen, freundschaftlich und froh, ohne Unterschied, bei einer Pfeife Tobak, beim Glas Wein, am Spieltisch oder in Unterredungen begriffen beisammen. Sie nahmen mich sehr gut auf, da ich einigen schon vorher bekannt war. Mieg ist nur durch wenige Schriften bekannt, aber ein sehr aufgeklärter, humaner Mann, der viel Talent, besonders für's Komische, auch für Dichtkunst hat. Wedekind scheint eitel zu sein, sein Aeußeres kündigt es an: so freundschaftlich er mich aufnahm, so kalt wurde er, als ich, ohne daran zu denken, gerade gegen die Grundsätze sprach, die er in seinen Schriften vorgetragen hatte und auf die er sich das meiste zu gut zu thun scheint. Einige Professoren in der Philosophie lernte ich noch kennen, einen Namens Koch, einen stillen, bescheidenen Mann, der eben nicht viel Talent zu haben scheint, einen andern, Schmid, der den Buchstaben der Kantischen Philosophie inne hat, und, selbst wenn er historisch erzählt, im geharnischten Stil der Kritik der reinen Vernunft einhertritt. Diese Männer lesen schon zehn Jahre über Kantische Philosophie, ohne, was mich sehr wundert, je gestört worden zu sein — lauter solide Männer, von scholastisch-philosophischem Schrot und Korn. Noch sah ich den Prof. primar. theol. Wund, einen sonderbaren Mann. Sein Aeußeres, eine lange, hagere und magere Figur mit einem runden Perückchen, begleitet von sonderbaren Manieren und Grimassen, fällt ins Lächerliche. Aber noch mehr wird man zum Lachen gereizt, wenn man diese Figur sprechen hört. Er ist voll Sarkasm: für's Lächerliche wie von der Natur gebildet. Er war einst in Tübingen, in den alten Gräuelzeiten des Klosters, da man einander mit Knochen warf und den Tafelprediger

auf der Kanzel mit Brod bombardirte. Sie können leicht glauben, was für eine Idee er seitdem vom Kloster behalten hat. Ich wünschte, Sie hätten seine Charakteristik von Kanzler Reuß in Tübingen, seinem feinen Pietism und Accommodationssystem gehört. Ueber die Geistlichkeit im Wirtembergischen, vorzüglich über die Menge Papier, die sie täglich und jährlich (nach Nikolais Berechnung) verschreiben, machte er sich auch sehr lustig. — Noch sah ich einen Landsmann, Dr. Zeller, und einen jungen berühmten Mediciner, Dr. Gaubius.

Den 1sten April früh Morgens reisten wir nach Mannheim. Die ganze Gegend war uns äußerst interessant, wie Sie leicht denken können. Bei jeder Aussicht, bei jedem Berge, jedem Dorfe konnten wir uns irgend eine Begebenheit des letzten Feldzugs ins Gedächtniß zurückrufen. Rechts von der Landstraße liegt das Dorf Handschusheim, wo im vorigen Herbst das Schicksal unseres Vaterlandes entschieden wurde. Man muß die Gegend sehen, um zu begreifen, wie klug angelegt der Plan der Franzosen und wie wichtig die kleine Action bei Handschusheim war. Indem sie auf der rechten Seite des Neckars vorrückten, konnten sie ihre beiden Flügel an die Berge lehnen, auf der linken Seite hätten sie nichts als die freie Landstraße gehabt. Drangen sie bei Handschusheim durch, so hatten sie die Deutschen von der Bergstraße abgeschnitten, sie waren Meister dieser ganzen Passage, während den Oesterreichern nichts als die enge Passage Heidelberg zu übrig blieb.

Schon vor Heidelberg, noch mehr aber zwischen dieser Stadt und Mannheim wird man durch alles an das Schicksal des Kriegs gemahnt. Nicht nur herrscht die größte Thätigkeit in Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse, sondern noch weit mehr wird man daran durch die Verheerungen des Kriegs überall erinnert. Die schönen Alleen, die eine Stunde vor Mannheim anfingen, liegen darnieder: auf dem ganzen Wege sieht man rechts und links todte Pferde, aufgeworfene, wieder halb zerstörte Schanzen, ruinirte Felder u. s. w. Frühzeitig erblickt man die große Schanze auf dem Galgenberg, vor der die Franzosen so viele Menschen verloren: überall noch Kriegsgeräthschaft, Faschinen, Schanzkörbe u. s. w. Was am meisten auffällt, ist, daß diese ehmals

so lebhafte und gangbare Straße nun ganz todt und menschenleer ist: kaum erblickt man hier und da einen Soldaten, oder Leute auf den Feldern, die die Steine von den Verschanzungen herausschaffen, um ihr Feld wieder zu besäen, ohne zu wissen, ob sie die Früchte ihrer Arbeit genießen werden. Vor Mannheim selbst sind alle Lusthäuser, alle Gebäude entweder niedergerissen oder zusammengeschossen; kaum, daß man die schönen Gärten vor Mannheim hier und da noch an den Resten voriger Zäune erkennt. Kommt man in die Stadt selbst durch das Heidelberger Thor, so blickt überall die Verwüstung dem Reisenden entgegen, besonders in der Nachbarschaft des Pulvermagazins, das dort aufflog. Ich will Sie mit Beschreibungen davon nicht aufhalten. Merkwürdigere Beobachtungen kann man im entfernteren Theil der Stadt machen, über den sonderbaren Gang der Kugeln, zerstörte Häuser, die zwischen zweien gänzlich unversehrten stehen, und umgekehrt.

Mannheim selbst schien mir nicht die schöne Stadt zu sein, wofür man sie ausgiebt. Ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht von der Erinnerung an den zerstörten Theil der Stadt nicht losreißen konnte, und ob diese mir den Genuß ihrer Schönheit verderbte, — genug, ich fand nicht was ich erwartete. In Mannheim selbst ist man ganz still über die Begebenheiten des Kriegs. Eine dumpfe Stille liegt auf der Stadt, die Einwohner scheinen abgehärtet durch ihr trauriges Schicksal, oder sie verbergen sorgfältig den geheimen Aerger über die Behandlung, die ihnen widerfuhr. Noch mehr müssen sie durch die Gegenwart des österreichischen Militärs und die Lebensart dieser Menschen empört werden. Sie wissen, daß das Hauptquartier in Mannheim ist. Wurmser logirt da, wo vor wenigen Tagen Pichegru wohnte. Ich hätte jenen sehen können, wenn es der Mühe werth gewesen wäre. Sie wissen vielleicht auch, daß sein Adjutant ein Bruder des Ministers von Wöllwarth ist. Dieß ist wahrscheinlich auch nicht umsonst geschehen. Wenigstens ist seit einem halben Jahr der Hof in Stuttgart ganz österreichisch gesinnt.

Noch am Morgen unsrer Ankunft gingen wir auf die Rheinbrücke. Ich begrüßte das erste Mal diesen Fluß, der seit kurzem — vielleicht die künftige Grenze zweier Hauptheile unsres Europa — so merkwürdig

geworden ist, mit großem Interesse. Es macht einen großen Eindruck, wenn man den majestätischen Fluß sieht und an die entscheidende Begebenheiten denkt, die an seinem Ufer vorgefallen sind. Man übersieht auf der Rheinbrücke eine große Fläche des Flusses, aber mehr als alles ergötzt die große Thätigkeit, die man hier bemerkt. Als wir auf der Brücke waren, kam ein Schiff nach dem andern an, alle mit verschiedenen Flaggen, aus Cöln, aus Mainz u. s. w. Die schönsten sind die sogenannten Jagdschiffe, von denen ich mir eines am Ufer besehen habe. Es sind solche, auf welchen die Churfürsten von Mainz und Trier und die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten in dieser Gegend ihre Spazierfahrten halten. Sie sind von außen so prächtig, daß sie, wenn die Sonne darauf fällt, weit in die Ferne glänzen und in der Nähe kaum anzusehen sind. Inwendig sind mehrere Zimmer, prächtig meublirt und so eingerichtet, daß sie bald in Einen großen Saal, bald in kleinere, bald in mittlere Zimmer verwandelt werden können. Jenseits der Rheinbrücke suchten wir die Trümmer der Rheinschanze auf, denn mehr ist sie nimmer, seitdem die Franzosen alle Werke gesprengt haben. Aber so viel sieht man noch, daß Mannheim ohne Rettung verloren war, wenn es von dort aus bombardirt wurde. Noch besuchten wir vor Tisch das Theater, das kleinere nämlich, denn das Opernhaus, das einen Theil des Schlosses ausmachte, ist durch das Bombardement von Clairfait leider! mit allen Decorationen, einige wenige ausgenommen, eingeäschert. Gerne hätte ich ein Stück auf diesem Theater gesehen, wenn nicht unglücklicherweise die Bühne wegen des Todes der Herzogin von Zweibrücken gerade am Tag, da wir ankamen, geschlossen worden wäre. Diese wurde gestern Abend feierlich hier eingebracht und beigesetzt. Sie wird allgemein bedauert, und hier wenigstens flüstert man sich in die Ohren, daß sie den Keim ihrer Krankheit in München geholt habe. Das ist nun einmal so die gewöhnliche Vermuthung.

Das Schloß in Mannheim ist geschmacklos gebaut, und, wie die Baurenhäuser bei uns, roth angestrichen. Weit besser hat mit das Palais des Fürsten von Benzenheim gefallen, wo jetzt Wurmser logirt. Ich sah die österreichische Parade. Es wurden gerade Verdienstmedaillen

ausgetheilt. Der Kern der österreichischen Infanterie liegt hier. Es war ein schöner Anblick.

Nach Tisch gingen wir auf die Neckarbrücke. Der Neckar hat hier ansehnliche Breite und Tiefe, aber nach dem Rhein muß man ihn nicht sehen. Auch hier war alles mit Schiffen überdeckt. Am merkwürdigsten war uns die Neckarschanze, welche die Oesterreicher wirklich einmal erobert hatten, aber wieder verlassen mußten. Am Ende der Brücke stehen einige Häuser u. s. w. Diese sind ganz von Kartätschen- und Kanonen-Kugeln durchlöchert. Von den Werken, welche hier waren, sieht man nur noch Ueberreste. Von da gingen wir am Ufer des Neckars hinab, bis zum Zusammenfluß des Neckars und des Rheins. Der schöne Spaziergang wurde uns zum Theil durch die pesthaften Ausdünstungen verderbt, die auf dieser Gegend liegen, weil Franzosen und Oesterreicher da ihre Todten verscharrt haben. — Abends gingen wir noch in die Jesuitenkirche, die von außen außerordentlich viel verspricht, und inwendig sehr wenig leistet. Endlich besuchten wir noch den Statuensaal, der Copien von römischen Statuen enthält. Das merkwürdigste für mich war die Gruppe des Laocoon, der Farnesische Hercules, der Vaticanische Apoll, die Mediceische Venus, der Gladiator moriens und einige andere. Wir blieben, bis uns die Nacht den weitern Genuß versagte.

Den 2. April früh reisten wir nach Darmstadt. Erbärmliche Wege. In Heppenheim waren wir über Mittag. Der einige Reiz beinahe, den dieser ganze Strich Landes hat, sind einzelne Schlösser, die auf steilen Bergen liegen. Einer davon ist besonders merkwürdig, der Melibocus, den man schon vor Heidelberg sieht. Man sieht da noch sehr hohe, hervorragende Ruinen. Am Fuß dieses Bergs in einem entlegnen Thale ist das Lustschloß des hiesigen Landgrafen, Auerbach. Wir kamen glücklich in Darmstadt an. Viele ehemalige Bekannte meiner Eleven, unter andern auch ihr vormaliger Hofmeister, erwarteten sie hier. Es freute mich, hier ihre Empfindlichkeit für alte Freundschaft in vollem, ungeheucheltem Ausbruche zu sehen. Jedermann freute sich ihres Wuchses, ihrer gesunden Farbe, mitunter auch ihres unveränder-

ten guten Gemüths, es war ein recht froher Anblick. Die Liebe für sie geht so weit, daß auch ein Theil davon auf ihren Hofmeister übergeht. Ich habe durch sie in zwei Tagen eine Menge Bekanntschaften gemacht.

Kaum waren wir abgestiegen, als schon ein Bedienter vom H. Geh. Rath von Gatzert da war und sich nach unserer Ankunft erkundigte. Wir ließen uns auf den folgenden Tag die Erlaubniß ausbitten, ihm aufzuwarten. Wir wurden hierauf zum Mittagessen auf den andern Tag gebeten. Der Geh. Rath nahm mich mit sehr vieler Distinktion auf. Ich hatte das nicht erwartet, man hatte mir hier gesagt, il a l'orgeuil d'un parvenu. Aber mein Aufsatz hatte das bewirkt. Er sagte mir selbst nachher, welche gute Begriffe von mir ihm dieser beigebracht habe. Sonderbar, wie diesen Leuten alles, was geschrieben ist, imponirt. Das kommt daher, weil sie blos schwatzen, aber nicht denken lernen. Ueber Tisch waren wir alle heiter. Ich fühlte mich glücklich auf das steife Wesen in Heilbronn. Ich hatte etwas ähnliches erwartet, aber ich sah bald, daß wir bei einem weiland Bürgerlichen — und bei einem ehemaligen Professor in Göttingen zu Tische seien. Die Frau vom Hause — eine gute, ältliche Dame, die im Reden anstößt, im groben Gießner Dialekt spricht und ihre Gäste beinahe zu Tode füttert. Die übrige Gesellschaft — was man erbärmliches sehen kann. Ich glaube schon öfters bemerkt zu haben, daß angesehene Männer gerne in Gesellschaft schwacher, einfältiger, geistloser Leute sind. Sie fürchten ihre bürgerliche Superiorität in freier Unterredung am Tisch und in Gesellschaft nicht behaupten zu können und erkaufen den Triumph ihres Ansehens gerne mit der Langenweile und dem Mitleiden, das ihnen solche Creaturen erregen müssen. Sprach über Tisch Se. Excellenz ein Wort, so war alles Ohr, noch sperrten sie dazu Mund und Nase auf, verzogen lächelnd den Mund, und war es geendigt — respektvoller Beifall, durch eine Verbeugung erklärt! Wie ein sonst vernünftiger und wirklich aufgeklärter Mann sich solchen Creaturen gegenüber süperiör fühlen kann! Die eine davon war die Figur eines Leibmedicus, die lebendige Aderlaßtafel, genannt Dr. Balthasar: die andern zwei Regierungsräthe, von denen einer aussieht wie Freund Lazarus, als er aus

dem Schlaf erwachte, der andere kein lautes Wort hervorbringt, endlich der vierte der Herr Archivrath Streckher, Cassier der jungen H. v. Riedesel, ein Wesen, das immer lacht, in seinem Leben wenig Zeit mit Denken verdorben hat und sich dabei recht gescheut und klug fühlt. Alle diese Menschen hatten Hofdegen aufgeschnallt und den unterthänigen Hut unter'm Arm. — Gern möcht' ich Ihnen im Detail sagen, welche Begriffe ich von der Darmstädter Koch-, Eß- und Trink-Kunst hier erhielt. Für Mama möchte das interessant sein. So viel sag' ich Ihnen, daß ich nicht lüge, wenn ich sage, daß wenigstens 24 Schüsseln aufgetragen wurden, die kleinen Teller nicht gerechnet, von denen viele beim Nachtisch keinen Raum mehr auf der Tafel fanden. Ueber Tisch ward Hochheimer 83er getrunken, zum Dessert Rüdesheimer von 1724, weißer Burgunder und uralter Strohwein. Sie wissen, daß ich kein Kostverächter bin; dasselbe kann ich von meinen Eleven sagen, aber an diesem Tische galten wir für Wunder der Mäßigkeit, und Herr Streckher freute sich des geringen Kostgelds, das man für uns in Leipzig bezahlen würde. Doch fand ich bald, daß diese Esserei und Trinkerei hier zum Geist des Volks gehört. Schon die Gesellschaft, die wir hier im Gasthof vorfanden, war halbbetrunken, und seitdem ist kein Mittag und kein Abend vergangen, ohne daß ich betrunkene Officiere, Räthe, Advokaten und selbst Geistliche (vornämlich ein Paar katholische) gesehen hätte. Dieß gehört zum Ton in einem aristokratischen Lande, wie das hiesige. Auf altdeutsche Weise fing der Herr Geh. Rath nach Tisch die Unterhandlungen mit mir an. Ich fand ihn als einen Mann von Geist und Kenntnissen, und ich schätze mich glücklich, daß er Mitvormund meiner Eleven ist. Ich werde an ihm eine Stütze gegen den aristokratischen Sinn der übrigen finden. Ich erwartete aristokratische Prätensionen. Nichts weniger! Ich sollte die jungen Leute erziehen wie man jeden andern erzieht, der ein brauchbarer, kenntnißreicher gebildeter Mann werden soll. Ich soll Adelsstolz und Aristokratism im Keim zu unterdrücken suchen. Sie staunen vielleicht, ich staunte auch, ich fand den Mann ganz anders als man ihn mir geschildert hatte. Er kennt den Geist des Zeitalters und weiß recht gut, wie der Adel beschaffen sein

muß, um sich gegen den Andrang des Bürgerstandes, der doch immer eine unendliche Majorität brauchbarer, gebildeter, kenntnißvoller und geist- und talentvoller Menschen enthält, zu behaupten.

Er verabredete mit mir einen Studienplan, der mir äußerst erwünscht war. Die beiden Eleven sollen anfangs, wenigstens ein Jahr, beinahe einzig allgemeine Wissenschaften, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Physik, Musik, Statistik u. s. w. hören. Erst später sollen sie zum förmlichen Brodstudium übergehen. Die Forderung, daß ich Collegien mit ihnen besuche, habe ich bis jetzt wenigstens so weit heruntergesteigert, daß er sie blos auf die Vorlesungen über allgemeine Wissenschaften beschränkt hat. Ich hoffe übrigens, auch davon noch etwas wegzubringen. Auch das gehört noch zu seiner Charakteristik, daß er enthusiastischer Verehrer der Alten ist, und daß er vorzüglich auch durch die Lectüre derselben seine Mündel gebildet wissen will. Bis jetzt (5. April) habe ich nur Eine Unterredung mit ihm gehabt. Er ließ mir aber gestern schon sagen, daß er mich heute — wie, wo, wann? weiß ich nicht — wieder sprechen werde. Gewinne ich Zeit, so werde das weitere noch hinzusetzen. Dem Landgrafen und der Landgräfin sollen meine Eleven morgen präsentirt werden. Von mir war bisher noch nicht die Rede. Es kommt darauf an, ob vielleicht die letztere ausdrücklich nach mir fragt, und fordert, daß ich ihr aufwarte, darum bitten darf weder Herr Geh. Rath von Gatzert noch ich selbst. Was ich sonst für Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte, ist ungefähr Folgendes. Der Geist des hiesigen Publicums ist so beschaffen, wie er in einer so aristokratischen Stadt, als Darmstadt ist, beschaffen sein kann. Auch einige hellere Köpfe, die ich kennen lernte, haben doch nur lucida intervalla, denn sonst vergnügen sie sich, wie hier alles, an der Bouteille. Einen gewissen Geist der Kriecherei kann man bis zum Kellner im Wirthshaus hinunter bemerken. Seit ungefähr anderthalb Jahren hat sich hier Bouterweck aufgehalten, ein Mann, der sich als Dichter und Philosoph ausgezeichnet hat. Er unternahm es, Vorlesungen über Kantische Philosophie hier zu halten. Er bekam mehrere Zuhörer, von denen die eine Hälfte schlief, die andere wenigstens nicht viel begriffen

zu haben scheint. Die übrigen, die diese Vorlesungen nicht besuchten, spotten noch jetzt über die anderen. Der einzige beinahe, der mit einem gewissen Interesse darin aushielt, war der Obertribunalrath Höpfner, der Ihnen wahrscheinlich als Naturrechtslehrer bekannt ist. Ueberhaupt bemerkt man hier überall, was man in allen Staaten, wo aristokratische Gesinnung vorherrschend ist, bemerken kann — Verachtung aller gründlichen Wissenschaften, einen unüberwindlichen Abscheu vor aller Anstrengung, völlige Abspannung aller Geisteskräfte u. s. w. Der freidenkendste Kopf, den ich hier kennen lernte, ist ein Buchhändler und Buchdrucker, Krämer, der ehmals viel Verkehr und Umgang mit Voltaire hatte, aber auch dieser ist den ganzen Tag betrunken. Gestern wurde ich in einen hiesigen Club eingeführt. Da wurde auch nicht Ein vernünftiges Wort gesprochen. Alles war stumm und saß am Spieltisch, stand am Billard oder schmauchte eine Pfeife. — Der berüchtigte Hofprediger Stark ist nun vollends zum Söldner des Despotism und zum Delator aufgeklärter Menschen herabgesunken; er ist, wie man mir hier versicherte, Herausgeber des politischen Journals Eudämonia, das voll ist von Lobreden der Tyrannei und von politischen Verleumdungen. Der achtungswürdigste Stand beinahe ist hier das Militär. Da sind wenigstens brave, biedere Männer darunter, die sich im Krieg tapfer gehalten haben. Das Avancement ist äußerst schnell, ohne alle Rücksicht auf Stand, Geburt, Alter u. s. w. Ich lernte hier einen Sohn vom Superintendenten Schulz in Gießen kennen, der vor zwei Jahren Gemeiner war und nun Hauptmann ist. Neuerdings will der Landgraf von seinen Truppen wieder nach Westindien in Sold der Engländer schicken. Man spricht von lauter Freiwilligen, bieten sich aber nicht Freiwillige genug an, so wird man mit Gewalt ausheben! — Moser ist hier ein verhaßter Name, nur einige wenige habe ich in der Stille noch mit Enthusiasm von ihm sprechen hören. Ein Hauptverbrechen machte man ihm aus dem neuen Canzleigebäude, das er aufgeführt hat und das doch schon jetzt zu eng ist, um alle Akten, Processe u. s. w. zu fassen. Die Stadt Darmstadt selbst hat keine einige Straße, die man schön oder auch nur gut angelegt nennen könnte. Die Environs der

Stadt aber haben sich sehr verschönert durch die neuen Häuser, die der Landgraf bauen ließ und die durch die hiesige Baulotterie verloost werden. Ich schreibe Ihnen in einem Gasthofe vor der Stadt, einem prächtigen Hause mit freier Aussicht auf die ganze Gegend und weitem hellem Horizont. Die Gegend an sich hat wenig Reize, doch wird sie jetzt durch das treffliche Wetter und den reinen Himmel verschönert. Man sieht beinahe nichts als Sandboden, doch hat die Cultur auch diesem Land viel abgewinnen können.

Zu den Anlagen um die Stadt her gehört der Riedeselsche Garten, den jetzt der Prinz George gepachtet hat. Er mag ehemals schön gewesen sein; jetzt ist er in voller Zerstörung, da sein gegenwärtiger Inhaber alles drin reformiren will und nichts ausführt. Auch das gehört zu den Geschichtchen, die man an kleinen Höfen erleben kann. Die Vormünder meiner Eleven haben diesen Garten auf achtzehn Jahre (!) an den Prinzen verpachtet, ohne irgend eine Bedingung als die, daß er für ein Land von vielleicht zwölf Morgen, mit trefflichen Anlagen, einem schönen Wohnhaus, einer Meierei und allem, was zu einem solchen Garten und zu ländlichen Anlagen gehört, jährlich 1800 fl. bezahlt. Wahrscheinlich wird Herr Geh. Rath v. Gatzert nun die guten Jungen noch überreden wollen, daß sie dieses Werk ihres Vaters, seinen Lieblingsaufenthalt, das Haus, wo sie ihre Kindheit verlebt haben, an den Prinzen verkaufen.

Nun habe ich doch wahrhaftig viel geschrieben, vielleicht manches für Sie Uninteressante; aber erlauben Sie mir, daß ich in diesen Briefen neben dem, was für Sie interessant ist, auch das niederlege, was für mich vielleicht nur ein zufälliges Interesse hat. — Wir werden hier ungefähr noch bis zum Anfang der andern Woche bleiben. In Frankfurt, will Herr Geh. Rath v. Gatzert, sollen wir einige Tage uns aufhalten. Tant mieux pour moi! Komme ich mit Herrn v. Gatzert so bald ins Reine, daß ich von hier abkommen kann, so werd' ich eine kleine Nebenreise nach Mainz, Worms u. s. w. machen. Wo nicht, so gehe ich von Frankfurt aus dahin. — Vielleicht daß ich Ihnen von hier aus noch einmal schreibe. Doch kann ich nichts Gewisses versprechen. Da ich

die Zeit zu Briefen erobern muß, so fürchten Sie nichts, wenn ich nicht schnell auf einander schreibe.

Ich habe so viel von mir geschrieben, daß ich mich bis jetzt nach Ihrem Wohlbefinden nicht erkundigte. Ich hoffe, Sie seien wohl, und wünsche, daß Sie es ferner bleiben. Haben Sie Nachrichten von Gottlieb? — Haben Sie mir etwas zu schreiben, so bitte gehorsamst, mit umgehender Post nach Frankfurt den Brief unter der Adresse der Mde. Eyssen, oder noch besser unter meiner Adresse (Hofmeister der Herrn Baron v. Riedesel) mit der Aufschrift poste restante abzuschicken. Ich werde ihn dann auf der Post daselbst sicher finden.

Ich hoffe, Sie haben meine Koffer von St. richtig erhalten. Aber ich sorge, der Gmünder Fuhrmann habe sie nicht abgeholt und Frau Prof. Ströhlin habe Unkosten mit dem Transport gehabt. Könnten Sie sich doch darnach erkundigen.

Ich grüße Sie alle bestens. Leben Sie wohl und vergessen nicht

Ihren

Fr.

N. S. Indem ich mein Paquet Briefe ansehe, fällt es mir ein, daß Mama vielleicht auf den Einfall kommen könnte, Visiten-Vorlesungen daraus zu halten. Das verbitte ich doch ernstlich.

Leipzig, d. 29. April 96.

Ich benutze den ersten ruhigen Augenblick, Ihnen von unsrer glücklichen Ankunft in Leipzig Nachricht zu geben. Zwar bin ich schon seit vorigem Montag hier; aber bis jetzt fand ich noch keine Viertelstunde, die ich einem Briefe an Sie widmen konnte. Auch weiß ich nicht, wie und wann ich diesen Brief vollenden werde und ob ich Zeit bekomme, Ihnen noch meine ganze Reisegeschichte zu geben. Deßwegen will ich dießmal mit meiner Reisebeschreibung von hinten anfangen — zur Abwechslung kann es noch überdieß bei einem so uninteressanten Ding, als jene ist, etwas beitragen. Ein großer Vortheil, den wir hier bei

unsrer ersten Ankunft hatten, war die Empfehlung an den Gouverneur des hier studirenden Erbprinzen von Darmstadt, Herrn von Baumbach, einen trefflichen, einfachen Mann, der uns bis jetzt in allem mit gutem Rath unterstützt hat. Schon jetzt hat er uns mehrere vorzügliche Bekanntschaften verschafft, und er wird uns noch ferner in die besten Gesellschaften von hier einführen. — Gestern früh führte er uns zu Dr. Platner, dem berühmten Arzt und Philosophen, einem Mann, der alles hat, was im Umgang angenehm machen kann, eine sprechende Gesichtsbildung, Leichtigkeit der Bewegungen, Fertigkeit und Feinheit der Sprache, Witz und einen großen Schatz von Kenntnissen; — dabei aber so eitel, so französisch-leicht, daß man erstaunt, wie dieser Mann so viel im Gebiete der Wissenschaften leisten konnte. Ich war nicht gesonnen, ihm meine Eleven in den philosophischen Unterricht zu geben, aber da war keine Rettung. Mit aller Feinheit und zuvorkommender Höflichkeit wußte er uns so in Beschlag zu nehmen, daß wir in Zeit einer halben Stunde völlig in seiner Hand waren. Nun mußten wir über alles seinen Rath hören und — was weit schlimmer ist — befolgen. Er rieth uns alle Professoren, Lehrer u. s. w. freundschaftlichst an. Ihm zu widersprechen wäre Verbrechen gewesen. Doch kann ich nicht sagen, daß er uns deßwegen schlechte Lehrer empfohlen hätte. Nur mußten sie alle gute Freunde von ihm sein. Zur Repetition seiner philosophischen Vorlesungen wollte er uns mit Gewalt einen seiner Schüler aufbringen; es schien, er wollte mich aus seinen Vorlesungen entfernt wissen. — Indeß hoffe ich doch, wenn nicht durch seinen wissenschaftlichen, doch durch seinen gebildeten Umgang überhaupt zu gewinnen. Eine andere Bekanntschaft machte ich an dem Kreissteuereinnehmer Weiße, dem Verf. des Kinderfreunds, der Trauerspiele u. s. w., mit dem ich gestern (nebst Dr. Platner u. a.) beim Prinz von Darmstadt zu Mittag war. Ganz ein Mann, wie man ihn sich eingebildet hätte, voll überfließender Freundlichkeit, Einfachheit in Kleidung und Sitten, Herzlichkeit u. s. w. — Zugleich ein interessanter Mann, weil er hier in Leipzig eine der größten Privatbibliotheken besitzt. Ich bin eingeladen ihn zu besuchen, und werde die Einladung gewiß nicht vernachlässigen.

Einige andere Besuche habe ich indeß bei Professor Beck, dem Historiker, und Hindenburg, dem Mathematiker gemacht. Jener hat so etwas Knabenmäßiges im Gesicht, obgleich er in andrer Rücksicht gewiß nicht Knabe ist; dieser einfach, wie ein Erfinder.

Von der Messe habe ich noch ziemlich viel gesehen. Daß da ein großes Menschengewühl ist, werden Sie sich von selbst vorstellen, und, so unterhaltend der Anblick davon sein mag, so langweilig ist die Beschreibung. Das Interessanteste ist, die verschiedenen Nationen zu beobachten, das bunte Gemisch von Kleidung und die babylonische Sprachenverwirrung — sonst ist da sehr wenig zu sehen. Den geringsten Lärmen macht der literarische Markt. In aller Stille, in entfernten Gewölben wird die deutsche Litteratur feil geboten, und die Herren Buchhändler — die Despoten der Gelehrsamkeit — sehen so abgeschmackt und vom beständigen Laufen und Rennen so abgemattet aus, daß der Anblick wahrhaft jämmerlich ist.

Desto schöner ist Leipzig von außen. Eine Menge trefflicher Anlagen, dergleichen man z. B. in Stuttgart keine einige gewahr wird, Alleen, kleine Parks, Teiche, öffentliche Gärten mit Statuen und Häusern zum Vergnügen, überall Musik, so lange die Messe dauert — dieß giebt der Stadt ein lebendigeres Ansehen, als sie wohl ohne diese Anlagen hätte. Während der Messe ist alles Mögliche hier zu sehen. Eine beinahe vollständige Menagerie fremder Thiere — eine Academie von Affen — Seiltänzer u. s. w. Das Interessanteste ist das Theater, auf dem mehrere treffliche Schauspieler sind. Auch die Auswahl der Stücke ist gut.

Sehr auffallend sticht Leipzig gegen Jena ab, von wo aus wir unmittelbar hieher kamen. Das weltberühmte Jena ist ein kleines — zum Theil häßlich gebautes Städtchen, wo man nichts als Studenten, Professoren und — Philister sieht. Es liegt romantisch zwischen Bergen und hat von Weimar her eine wirklich schöne Lage. Unglücklicher Weise traf ich in Jena mehrere Professoren nicht an, auf die ich vorzüglich gerechnet hatte. Fichte z. B. war in Halle, er hatte sich gefreut mich zu sehen, aber ich kam zu früh nach Jena und aufhalten konnte ich mich

nicht länger als einen Tag. Dagegen hab' ich Schillern gesehen und viel mit ihm gesprochen. Aber lange könnte ich's bei ihm nicht aushalten. Es ist erstaunend, wie dieser berühmte Schriftsteller im Sprechen so furchtsam sein kann. Er ist blöde und schlägt die Augen unter, was soll da ein andrer neben ihm? Seine Furchtsamkeit macht den, mit dem er spricht, noch furchtsamer. Derselbe Mann, der, wenn er schreibt, mit der Sprache despotisch schaltet und waltet, ist, indem er spricht, oft um das geringste Wort verlegen und muß zu einem französischen seine Zuflucht nehmen, wenn das deutsche ausbleibt. Schlägt er die Augen auf, so ist etwas Durchdringendes, Vernichtendes in seinem Blick, das ich noch bei niemandem sonst bemerkt habe. Ich weiß nicht, ob dies nur bei der ersten Zusammenkunft der Fall ist. Wäre dieß nicht, so ist mir ein Blatt von Schiller dem Schriftsteller lieber, als eine stundenlange Unterredung von Schiller, dem mündlichen Belehrer. Schiller kann nichts Uninteressantes sagen, aber was er sagt, scheint ihn Anstrengung zu kosten. Man scheut sich, ihn in diesen Zustand zu versetzen. Man wird nicht froh in seinem Umgang. Nach Schillern besuchte ich noch den Redacteur der Allgem. Litteratur-Zeitung, den Hofrath Schütz — ein witziger, unterhaltender, leichter Mann, dem man seine Bildung durch die Alten überall ansieht. Abends ging ich noch zu Griesbach. Ich glaubte Schnurrern zu sehen und zu hören — Gesichtsfarbe, Figur, Sprache, das ist bei beiden so ziemlich gleich, nur hat Schnurrer noch etwas mehr Leben, aber das Gezirkelte, Abgewogene, Langsame haben beide gemein. Er hatte meine Disputation über Marcion schon von Schnurrer erhalten. Paulus hatte ich schon in Weimar gesehen, wo er zu seiner Erholung schon seit vier Wochen mit Weib und Kind lebte. Er erkundigte sich nach dem Schicksal seines Programms in Würtemberg — ich erzählte ihm alles ohne Rückhalt. Der beste Einfall, den er haben konnte, war der — das ganze zusammendrucken zu lassen und dem hochweisen würtemb. Consistorio zu dediciren. Was werden doch diese Herren über so hohnfreche Kühnheit urtheilen? — Man sieht Paulus die Anstrengung, die Niedergeschlagenheit an — er ist nimmer so lebhaft, so jugendlich wie sonst. Trauriges Schicksal!

Sonst wurd' ich in Weimar von Besuchen abgehalten, die ich recht gerne gemacht hätte, vorzüglich Herder und Wieland. Meine Eleven mußten ihrer Tante, einer Hofdame von Riedesel, ihre Aufwartung machen. Dadurch war ich in meiner Zeit völlig beschränkt.

Alles war in Weimar zusammengeströmt, halb Jena, Erfurt u. s. w. — alles Iffland's wegen, der seit ungefähr vier Wochen da spielte. Selbst die Theologen von Jena, Gotha u. s. w. waren ihm zu lieb hieher gereist. Unglücklicher Weise konnte ich ihn an dem Tage, da ich in Weimar war, nicht sehen; dagegen hörte ich eine neue treffliche Oper von Mozart. Zwei Tage nachher spielte er Goethe's Egmont, überarbeitet von Schiller. Wie gerne wäre ich geblieben, wenn nicht Kürze der Zeit und der Strohjunkergeschmack meines alten — Esels mich fortgetrieben hätte. Ich wäre da von Schiller, der mich noch von Jena nach Weimar zurücknehmen wollte, in Bekanntschaft mit allen berühmten Männern aus Weimar selbst und der umliegenden Gegend gekommen. Aber sic fata volunt. — In Erfurt, wo wir über Nacht waren, hab' ich wenig Merkwürdiges gesehen, die alte Domkirche ausgenommen, ein ehrwürdiges Monument gothischer Baukunst — das vielleicht wenige seines gleichen zählt. In Gotha, einer Stadt, die mir nicht viel Reizendes zu haben schien, besuchte ich Generalsuperintendent Löffler, den Uebersetzer und Commentator von Souverains Platonismus der Kirchenväter. Ich bedauerte, daß ich ihn krank antraf. Er war nicht so lebhaft, als er ohne dies gewesen wäre. Ich ließ ihm meine Dissertation, die er schon kannte, zurück.

Nach Gotha waren wir über Eisenach gekommen. Eine Viertelstunde vor der Stadt erhebt sich die Wartburg, umgeben von Wald und Felsen — ein heiliger Berg — einst das Asyl der verfolgten Freiheit. Wie gerne hätte ich ihn erstiegen und die ganze umliegende Gegend — rauh und wild — aber groß, wie Luthers Geist, überschaut.*)

Die Nacht vorher waren wir in Berga, dem ersten sächsischen Städtchen übernacht gewesen — ein Posthaus, auf dem kein Posthalter,

---

*) Hier fehlt ein großes Stücks des Briefs, volle drei Bogen.

sondern drei alte Jungfern sitzen und das Ganze dirigiren. Wir waren da, wie leicht zu erachten, trefflich versorgt, besonders da wir von dem großen und dabei sehr beschwerlichen Weg von Lauterbach an ziemlich ermüdet waren.

Von dem alten Erbmarschall in Lauterbach hab' ich Ihnen im letzten Brief geschrieben. Er nahm bis zu Thränen gerührt von uns Abschied und versprach, wenn ich meine Versprechungen halte, alles für mich zu thun, was Menschen möglich sei — sollte er sterben, so müßte es sein Nachfolger thun.

Das will ich erwarten. Ich hoffe, indeß sollen sich noch andere Aussichten zeigen, damit ich dieses Versprechens nicht nöthig habe.

Den 1. Mai. Heute war ich wieder über Mittag beim Erbprinzen von Darmstadt und lernte da mehrere Gelehrte kennen — den Consistorialrath Böttiger von Weimar, einen großen Kenner der alten Literatur, dabei aber das unerträglichst-affectirte Wesen, das man sehen kann — ewiges Verdrehen der Augen, Achselzucken, Maulaufsperren, Hin- undherspringen u. s. w. Neben diesem den Legationsrath Bertuch, Herausgeber des Modejournals u. s. w., ein armer literarischer Sünder, der doch in Gesellschaft komplimentirt und von — Gelehrten hervorgezogen wird. Nach Tisch kam noch Probst Teller von Berlin — ein kleiner, lebhafter Mann, mit rothem Gesicht, dicken Waden und einem Stutzperrückchen comme il faut. Ich habe nichts Besonderes an dem berühmten Manne sehen können.

Sehr bedaure ich, daß ich nicht einen andern Berliner — den Buchhändler Nicolai — sehen konnte. Ich hätte ihn aufgesucht, um durch persönliche Bekanntschaft seine Meinung von mir zu widerlegen. Er hat im neuesten Theil seiner Reisebeschreibung, der ohnehin voll Impertinenzen ist, auch gegen mich seine Galle ausgegossen, und bei Gelegenheit des Sohnes auch den Vater wieder — mit dem alten erbärmlichen Bonmot, die arabische Sprache betreffend, bei den Haaren herbeigezogen. Zur Veranlassung nahm er meine philos. Abhandlung und schildert mich dieser zufolge als den obscursten philosophischen Schwärmer, würdig des Klosters in Tübingen. Er muß durch Korrespondenz von

mir unterrichtet sein, er weiß von meiner Disputation, die „wirklich gelehrt" sein soll, von meiner Hofmeisterstelle u. s. w. — setzt dabei hinzu: man sehe freilich nicht ein, wie das absolute Ich und der Ketzer Marcion eine Stufe zur Erziehung junger Leute sein soll, die künftig in der Welt zu leben bestimmt seien. — Daß er wider meine Principien loszieht, verarge ich ihm nicht; ich theile dieses Schicksal mit allen Kantianern, selbst mit Fichte und Schiller. Aber das letztere könnte mir schaden, da die Vormünder meiner Eleven, wie ich weiß, Nicolai nicht nur lesen, sondern selbst in ihrer Bibliothek haben. Dies kann nicht unbeantwortet bleiben und er soll öffentlich die Antwort erhalten, die ihm gebührt. — Wer ihn unterrichtet hat, ist kein anderer als Kanzler Le bret, der mir in's Gesicht, so lange er mich brauchte, schmeichelte, nachher mich verläumdete. — Der Narr glaubt, daß er meiner Geißel nun entlaufen sei und daß man nur im Stipendium zu Tübingen von ihm sprechen könnte. Er soll sich geirrt haben!

* *
*

Diesen Abend, den 2. Mai, da ich eben meinen Brief wegschicken will, erhalte ich noch Ihre beiden Briefe. Der erstere muß schon ziemlich lange hier liegen: ich dachte nicht, daß Sie nach Erfurt geschrieben hätten, und wollte mich also auf der Post nicht eher erkundigen, als ich glauben konnte, einen zweiten Brief von Ihnen zu finden. Außerordentlich hat es mich erfreut, so gute Nachrichten von Ihnen zu bekommen. Desto betrübter für mich war Gottliebs Schilderung von seinem Zustande. Ich sorge, mein Brief, so gut er gemeint war, habe ihn gekränkt! Das war nicht meine Absicht. Schreiben Sie ihm doch, ich hätte ihm keine Vorwürfe machen, hätte ihn nicht zum Beharren beim Soldatenstand bereden, sondern vielmehr trösten und zur Geduld so lange vermahnen wollen, als er noch nothgedrungen — in seinem selbstgewählten Stand bleiben müßte. An die Hoffnung, die Sie wegen Gottlieb haben, glaube ich, redlich zu gestehen, bis jetzt nicht. Wie lange müßte er sich vielleicht in österreichischen Schreibstuben umherschleppen, bis er Quartiermeister würde. Wenn Ihre Hoffnung auf

den Frieden nicht schon jetzt beinahe dahin wäre, so wäre nun der Zeitpunkt da, ihn loszukaufen. Er würde Ihre Güte mit Dank erkennen, würde in jedem andern Stande sich anstrengen, das Alte gut zu machen, ich wäre Ihnen aus den Kosten — vielleicht gute Aussicht auf den Herbst!! — vielleicht daß ich ihn hieher bringen könnte — was das eine Herrlichkeit wäre — — —

Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre väterlichen Ermahnungen, der Vorsicht in Briefen wegen. — Künftig werde ich auch nimmer so viele Gelegenheit haben, auf solche Materien zu kommen. Indeß muß ich Ihnen sagen, daß adeliches Brod nicht so gut schmeckt als bürgerliches und daß Louisdors verdient sein wollen, auch daß 50 Louisdors für Leipzig eben keine übermäßige Summe ist. — Die Ferien sind hier nicht viel stärker als anderswo, unerachtet das Vorurtheil hierin gegen Leipzig ist. Die Vorlesungen haben bereits angefangen. Indeß sind mir gewisse Lectionen hier äußerst angenehm — auch die Repetition derselben; es ist ein Mittel mehr, die jungen Leute an mich zu fesseln, und ich ergreife jedes, seitdem ihre ganze Bildung mir überlassen ist, und ich sehe, daß es den Vormündern um mehr als die gewöhnliche Ausbildung zu thun ist. Die Sache hat ein höheres Interesse für mich gewonnen. Ich betrachte sie aus einem wichtigern Gesichtspunkte und bin nun erst, seitdem ich meine Pflichten schwerer fühle, eigentlich froh.

Ich glaub' es, liebe Mutter, daß Ihre Gedanken mich begleiten. Gewiß, auch die meinigen sind oft bei Ihnen. Seien Sie ganz ruhig meinetwegen. Ich bin bestens versorgt, kann hier vergnügt und nicht ohne Nutzen leben und werde kein Thor sein, meine jetzige Lage zu verlassen, ehe ich eine bessere weiß.

An Ströhlin hab' ich schon einmal geschrieben und werde ihm wieder antworten.

Ihnen, lieber Vater, Gesundheit und frohen Muth für die Arbeiten dieses Sommers. Sie schreiben mir noch nichts von einem Vicar, den Sie haben. Wenn Sie mich doch darüber beruhigten! Dieß einige fehlt mir, mich hier ganz froh zu machen. Lassen Sie mich vergessen, daß ich nicht an zwei Orten zugleich sein, daß ich nicht zugleich meinen Vater

unterstützen und — nach seinem eigenen Wunsche — reisen kann. Ich hoffe, Ihr nächster Brief wird mich hierüber beruhigen. Leben Sie wohl, beste Eltern. Grüßen Sie meine Geschwister, besonders Beate, der ich zur Besserung Glück wünsche.

Ihr

Fritz.

Adresse:

— M. S. rc. in Stieglitzens Hof
bei Mde. Fränzel in Leipzig.

Leipzig, den 27. Mai 96.

Beinahe fing ich an, Ihretwegen ängstlich zu werden, weil ich so lange keine Briefe mehr bekam. Ich antworte Ihnen dießmal sogleich, so wenig ich auch Interessantes Ihnen mitzutheilen weiß. Ich wünschte nämlich von Ihnen, lieber Vater, die Beantwortung der beiliegenden Fragen baldmöglichst zu erhalten. Ich habe die Bücher nicht bei der Hand, um sie mir selbst aus ihnen zu beantworten. — Ich bin mit einer Antwort auf Nicolai's Ausfälle schon ziemlich weit vorgerückt. Schweigen kann ich nicht; besonders in meiner gegenwärtigen Lage. Ich weiß, daß die Vormünder meiner Eleven Nicolai's Reisebeschreibung lesen, es ist nothwendig, ihnen den rechten Gesichtspunkt anzuweisen, aus dem sie die Sache betrachten müssen. Sorgen Sie nicht, daß ich mich compromittiren werde. — Auch aus Stuttgart sind mir Beiträge versprochen. Was Le bret betrifft, so sind die Spuren, die ihn verrathen, gar zu deutlich. Ich sehe nicht, was mich zurückhalten könnte, diesen Mann zu züchtigen. Er ist längst in das politische Nichts zurückgesunken, das er verdient. In Tübingen ist er allgemein so verachtet, daß man dort sicher jedermann auf seiner Seite hat, wenn man gegen ihn spricht. Mir hat es in Tübingen und Stuttgart geschadet, daß ich sein guter Freund war. Also auch Augusts wegen dürfen Sie nichts fürchten. Nennen werde ich ihn freilich nicht, weil ich nichts beweisen kann. Könnte ich beweisen, so fürchtete ich mich nicht,

ihn namentlich an den Pranger zu stellen. Aber mit Fingern will ich auf ihn weisen, daß jeder, der ihn kennt, wissen soll, wen ich meine.

Für Ihre Nachrichten aus dem Vaterland bin ich Ihnen großen Dank schuldig.

Der Dr. U. in T. findet sein Gegenstück an Dr. Burscher allhier; dieß ist ein eitler, stolzer Mann, wo möglich in Chronologie und Orthodoxie noch versirter als U. — Von den hiesigen Theologen habe ich sonst noch keinen kennen gelernt als Dr. Keil, einen Mann von vieler Gelehrsamkeit, übrigens höchst uninteressant. — Rosenmüllern hörte ich zufällig ein Paar Augenblicke predigen. Da sagt' er unter anderm: „Dieß ist der Rath, den uns der Apostel Paulus giebt, folget ihm, meine Lieben, ihr werdet euch wohl dabei befinden!" — Mehr interessirt mich ein junger, gelehrter Mann, Prof. Carus, mit dem ich bereits sehr gut Freund bin. — Mit der Orthodoxie ist es hier wo möglich noch schlimmer als in T. Alle Wochen beinahe kömmt ein neues Rescript aus Dresden an, das die Wächter Zions aufruft. — Durch Schnurrer's Empfehlung habe ich ein sehr freundschaftliches Haus kennen gelernt, das Haus des Dr. Weich, Diaconus an der Nicolaikirche. Noch mehr Interesse hat für mich Prof. Hindenburgs Haus und die Gesellschaft, die dort unter dem Präsidium seiner geistvollen Frau zu einer der interessantesten gehört, die man hier finden kann.

Wegen Gottliebs bin ich wenigstens insofern froh, als er nun aus der Unbestimmtheit heraustritt, in der er bisher schwebte. — Nun muß es sich doch entscheiden. Ich bin begierig, was er auf Ihren wiederholten Antrag antworten wird. Schlägt er ihn aus, oder — mißlingt Ihr Versuch, ihn loszukaufen, so lassen Sie ihn ruhig nach Italien ziehen. Er wird dort wenig mehr zu thun finden, und vielleicht haben die Franzosen eher den Frieden auf dem Capitol in Rom diktirt, als er dort anlangt. Die Sache der Despoten geht schnell zu Ende. — Ich war hier wegen meines Vaterlands besorgt. Der Notenwechsel zwischen Barthelemy und dem Rath in Basel schien mir einen Bruch der Schweizer Neutralität mit Gewalt erzwingen zu sollen und ich fürchtete, Sie möchten die Franzosen nicht vom Rhein, sondern vom Breisgau her über den

Hals bekommen. Ihr Stillschweigen hat mich beruhigt. Ist es wahr, daß die würtembergischen Landstände dem Kaiser Capitalien vorgestreckt haben??? — Was soll denn Gottlieb in Wien — als Schildwache vor dem Rathhause? Mußte man Truppen nach Wien ziehen? Wahrscheinlich Ausländer und Rekruten, die blindlings gehorchen? Ich sorge, er wird nicht nach Italien kommen. Ich hatte früher daran gedacht, ihm von hier aus zu schreiben. Ich bitte Sie mir baldmöglichst Nachricht zu geben, ob ein Brief von mir ihn in Leoben treffen würde.

Ich weiß, daß ich auch gegen Sie Schuldner bin. Meine Hoffnung, Ihnen mit Meßgelegenheit das erstatten zu können, was Sie mir vorgestreckt hatten, schlug fehl, weil die Reise von unserem Geldvorrath so viel verzehrt hatte, daß ich kaum einiges, zu den nöthigsten Bedürfnissen hinreichendes, für mich davon abzuziehen wagen konnte. Aber ich werde nächste Woche Wechsel bekommen und dann werde ich meine Schuldigkeit nicht vergessen. Ich bitte Sie, mir keine Einwendungen zu machen, sondern eine Gelegenheit anzuweisen, durch die ich es an Sie bringen kann.

Ich bin äußerst froh, wenn Sie bis jetzt keines Vicars bedürftig waren. Ich will nun ruhig darüber sein, weil ich hoffe, Sie werden, sobald die Umstände sich ändern, sich um einen bleibenden Gehülfen umsehen. — Was macht denn der arme Teufel Funk?

Von Landsleuten habe ich hier einen Hofmann aus Stuttgart, einen Duttenhofer — einen Treffty aus Rudersberg, und Maier von Steinenberg kennen gelernt. Schröder hab' ich noch nicht gesehen. Er war indeß krank; ich wollte ihn besuchen, traf aber das Haus nicht, wo er wohnt. Er ist nun ganz außer Gefahr. Seinen Eltern schrieb man mit Absicht nichts davon, um sie nicht in unnöthige Furcht zu setzen. — Vorige Woche war auch M. Märklin aus St. bei mir hier und wir brachten einige vergnügte Tage mit einander zu.

Ich bitte Sie, l. Mutter, wegen mir doch ganz ruhig zu sein. Bei der Ungewißheit, wann und ob meine Eleven weitere Reisen machen werden, als durch Deutschland, bleibe ich so lange, als es mir in Leipzig nicht entleidet ist. Dazu hat es bis jetzt wenigstens keinen Anschein. — Indeß hoffe ich mir einiges zu ersparen, hoffe so gut als Flatt und

Bengel 500 fl. vom Kirchenrath werth zu sein und so meinen Plan, nach England zu reisen, ausführen zu können. Mit 1000 fl. läßt sich viel thun, und so viel hoffe ich doch wohl zusammen zu bringen. Uebrigens ehe ich Repetent in T. würde, wollte ich doch noch lieber Professor werden; denn dabei läßt sich doch wenigstens eben so gut leben. Empfehlen Sie mich überall und grüßen meine Freunde. Dir Beate und Dir, Bruder Carl, alles Gute! — August soll mir auch einmal ein Paar Linien schreiben. Er ist sein letztes Halbjahr in D. Ich hoffe, es solle gut gehen. — Unverändert Ihr

Fr.

Theuerste Eltern!

Leipzig, den 1. Juli 96.

Vorige Woche machten wir eine kleine Reise auf den berühmten fürstlichen Lustgarten Wörlitz und von da nach Dessau. Ich werde Ihnen wieder einige kleine Reisebemerkungen mittheilen.

Wörlitz liegt acht Meilen von hier. Der Weg ist ziemlich gut und beinahe überall mit Bäumen besetzt, etwas, was man bei uns nicht sieht, vielleicht weil wir uns auf die natürlichen Reize unserer Gegenden verlassen und befürchten, Bäume am Wege gepflanzt würden uns den Genuß der Aussicht rauben. Aber das einige Mittel, wodurch man die großen einförmigen Ebenen in Sachsen erträglich machen kann, sind doch die vielen Bäumegruppen, die man immer auf solchen Ebenen findet. Wir sahen vorher noch ein anderes fürstlich-dessauisches Residenzschloß, Oranienbaum. Das Schloß selbst ist äußerst einfach und wie mir scheint höchst fehlerhaft gebaut; der Garten, der daran liegt, ist in englischer Manier. Sonderbar, daß der Fürst hier noch neue Anlagen macht (so läßt er z. B. einen neuen chinesischen Thurm aufführen), während alles übrige anzeigt, daß er diesen Lustort in Verfall kommen läßt. Der Weg von Oranienbaum nach Wörlitz ist ganz Allee — von abwechselnden Kirsch- und Acacienbäumen. Die letztern nehmen sich wegen ihrer Blüthe ganz vorzüglich aus und sind meist zu schnellen An-

lagen äußerst vortheilhaft, da sie bis jetzt noch die einigen ihrer Art in Rücksicht auf schnelles Wachsthum sind.

In Wörlitz selbst ist alles romantisch und antik. Man könnte bisweilen ins Alterthum sich versetzt glauben, wenn nicht Spuren des neuen Zeitalters alle Augenblicke den Eindruck störten. Das Wirthshaus selbst ist vom Fürsten nach italienischer Bauart aufgeführt. Jedes Zimmer führt den Namen irgend einer großen und bedeutenden Stadt und ist mit Kupferstichen, die auf die Lage, die Gebäude oder Ruinen dieser Städte Bezug haben, ausgeziert. Wir wohnten im Herkulanum. Man glaubt hier nimmer in Deutschland zu sein: wenigstens wohnt man in diesem Wirthshause, wie vielleicht mancher unserer Duodezfürstchen in Deutschland nicht wohnt. Das schönste dabei ist die große Aussicht auf die umherliegende Gegend, auf das fast ganz neugebaute Dorf, das unter Gebüschen hervorblickt, auf die herrlichen Anlagen des Gartens und die große Fläche des Wassers, das ihn umfließt.

Sonst war hier am Johannistage ein Rosenfest gefeiert worden, d. h. das tugendhafteste Mädchen des Dorfs wurde von dem Fürsten ausgestattet und an diesem Tage verheirathet. Wir hofften diesem Feste beiwohnen zu können; die Erwartung desselben hatte eine Menge Leipziger und andere Fremde herbeigelockt. Aber dieses Fest hat aufgehört, seitdem die Fürstin nach Italien gereist ist. Ich war das auch ganz zufrieden, unerachtet ich äußerst begierig war, wie sich wohl das tugendhafte Mädchen benehmen würde. Es liegt etwas Unnatürliches in dem Gedanken eines solchen Festes; ich möchte die unschuldigen Bewohnerinnen eines Dörfchens nicht zu Heiliginnen machen. Die Alten wußten das besser, sie setzten keine Preise auf die Tugend eines Mädchens — denn wer will diese beurtheilen?? — aber es gab Wettkämpfe der Schönheit, die nur der Blinde nicht beurtheilen kann.

Desto ungestörter genossen wir nun die Reize dieses Aufenthaltes. Der Garten hat eigentlich drei Partien. In die erste tritt man durch eine Grotte ein, aus welcher eine Wendeltreppe in die Bibliothek des Fürsten führte. Da mußte denn freilich ein Bücherwurm gleich hängen bleiben. Ich fand große historische Werke, Urkunden- und Diplomen-

sammlungen, mehrere naturhistorische Werke, von philosophischen — wie sich erwarten läßt — vorzüglich Basedow's Schriften. Unter den Büchern aus den schönen Wissenschaften bemerkte ich wenig deutsche, desto mehr aber französische. Am andern Ende des Gartens findet man noch ein Lesecabinet des Fürsten. Dieses ist ausgeziert mit Abdrücken der meisten großen Männer, Helden, Könige, Philosophen u. s. w. alter und neuer Zeit. Aufgeschlagen auf dem Tische lagen die Ruinen von Baalbek und Persepolis. Ob wohl der Fürst darin studirt, um neue Werke für seinen Garten zu finden! — Sonst waren hier viele religiöse Schriften von Jerusalem, Zollikofer, auch die Predigten Georgs, Fürsten von Anhalt. — Eine ansehnliche Sammlung deutscher Dichter freute mich vorzüglich. Von Journalen fand ich vorzüglich Schirachs politisches Journal und die Eudämonia. — Dieß ist also die Lectüre unserer Fürsten. Aber dieß aristokratische Geschmeiß weiß Wege genug, solche Schriften in die Cabinete der Großen zu bringen, während ihnen die besten Schriften immer unbekannt bleiben. Doch macht es dem Fürsten Ehre, daß von der Eudämonia nicht die Hälfte gelesen war; das wenigste war noch aufgeschnitten und lag wie es angekommen war. Daß am Hofe nicht der streng-aristokratische Geist wie anderswo herrscht, konnt' ich auch daraus schließen, daß Alexander Lameth, ein Mitglied und Mitwirker der ersten Nationalversammlung, nicht nur in Dessau lebt, sondern auch am Hofe speist, mit Hofequipage abgeholt wird u. s. w. Doch genug von solchen Dingen — und nun zum Genuß der vereinten Natur und Kunst! Ich dachte oft an unsere Regen-Partie in Hohenheim! Wie oft wünschte ich mich bei dem Genuß der schönen Witterung und der herrlichen Gegend an Ihre Seite.

Natürlich werde ich Ihnen nur das merkwürdigste erzählen — oder vielmehr was mir das merkwürdigste schien.

Durch ein schattiges, immer dichter werdendes Gebüsch kommt man in ein Labyrinth — so heißt es — ein Gewölbe von unbehauenen, mit Moos bewachsenen Steinen. Am Eingang steht eine Inschrift: Wandrer wähle deinen Weg mit Weisheit! Allein es ist keine Wahl gelassen; es ist gar kein anderer als der unterirdische Weg da.

Man geht eine kurze Zeit in dem Gewölbe, und sieht sich plötzlich aufgehalten. An der Wand steht wieder eine Inschrift: Kehre schnell zurück Wandrer, allein man braucht diese Ermahnung nicht, der Weg ist zu Ende und die Mauer spricht lauter als die Inschrift. Man kehrt zurück und findet endlich einen geheimen Gang, oben die Inschrift: Die Wahl ist schwer, aber entscheidend. Mich dünkt, man ließe den l. Wandrer selbst wählen, ohne ihn mit beständigen Ermahnungen zu beglücken. Der neue Weg soll wahrscheinlich beschwerlich und schauerlich sein. Das sollte man drunter setzen, wie es schlechte Maler mit ihren Gemälden machen. Denn der Weg ist zwar eng und geht etwas bergan — aber beschwerlich gewiß nicht, und überdieß so kurz, daß man keiner Aufmunterung bedarf. Ehe man müde wird, hat man ihn zurückgelegt. Dieß ist doch lächerlich? Nichtsdestoweniger werden Sie in allen Reisebeschreibungen von diesem Labyrinth viel Aufsehens finden.

Der unterirdische Gang führt in die elysäischen Felder. Auch dieß ist widernatürlich. Man sollte doch vorher noch auf einem Fluß über-übersetzen. — Auch sah ich im Gehölz nirgends Aeneas goldnen Ast, und die docta Sibylla fehlte uns vollends ganz.

Die elysäischen Felder selbst entschädigen für das Lächerliche dieses Eingangs. — Ein runder Platz, von hohen Ulmen umschattet, mit Platanen und Acacien bepflanzt, wo man kein Geräusch mehr vernimmt — alles stille ist — wo man gerne des Lebens Sorgen vergäße, wenn sie nicht mit Gewalt nachfolgten. In der That ist dieß das einige, was den Wandrer erinnert, daß er noch nicht im wahren Elysium ist. Ungern verläßt man den Platz, und es ist darauf angelegt, den Wandrer lange zurückzuhalten; denn nur mit Mühe findet man den Ausweg. — Weiterhin führt das Gebüsch in eine kleine Rotunde, von Büschen umgeben — sie scheint dem einsamen Denken gewidmet zu sein. Sie enthält drei Nischen, in einer steht Lavater's Bildniß (mit einer Zuschrift, die diesen bescheidenen Frömmler charakterisirt: Daß mein Sinn dem deinen gleiche! — Will denn Lavater, daß sein Sinn dem Sinn jedes rohen Wittenberger Studenten oder Handwerksburschen, der ihn

hier sieht, gleich sei?) — in der andern Gellert's Büste — die dritte ist leer — wer wohl dahin kommen mag?

Noch ist in dieser Partie des Gartens merkwürdig das gothische Haus, das wirklich in ächt gothischem Geschmack aufgeführt ist. Unten ist ein Saal, ausgeziert mit altdeutschen Gemälden, die für einen Kenner ohne Zweifel wichtig wären. Um den Tisch herum lagern sich oder stehen altdeutsche Ritter in Lebensgröße, mit vollständiger Waffenrüstung — wie zum Auszuge auf eine Fehde bereit. Eine Wendeltreppe führt höher — wo wir nicht hin kamen, weil da die — Maitresse des Fürsten wohnt, ein allerliebstes Mädchen, die Tochter eines Jägers, die wir in Jägerkleidung sahen, da sie eben beschäftigt war, die zahmen Hirsche und Rehe im Zwinger zu füttern. Doch genug — ich eile weiter, denn sonst wird des Beschreibens kein Ende. Die verschiedenen Partien sind durch breites Wasser getrennt: und das ist es eigentlich, was der ganzen Lage so viel Reiz giebt. An den Ufern hin stehen überall Statuen — Nymphen, die ins Bad steigen, eine Venus, die sich eben aus den Wellen erhebt — eine Najade, die sich in der Sonne trocknet u. s. w. Ueberall sind fliegende Brücken angebracht, auf denen man schnell übersetzen kann, und auch das gehört zum Vergnügen, das man genießt.

Die zweite Partie des Gartens begreift das Schloß, das höchst einfach gebaut, aber schön ist. Der Fürst ließ es eigentlich seiner Gemahlin bauen, daher die Inschrift: Liebe hat es erbaut, Glückseligkeit wird es bewohnen; was freilich mit dem jetzigen Verhältniß beider Personen etwas kontrastirt. Oben auf der Platteforme des Schlosses hat man die herrlichste Aussicht auf die weite umherliegende Gegend. Hinter dem Walde ragen die alten ehrwürdigen Thürme von Wittenberg, das nur eine Meile von hier entfernt liegt, hervor. Bei Sonnenuntergang kann man den Brocken sehen. Im Schloß selbst konnten wir alle Zimmer sehen. Der Fürst geht von Zimmer zu Zimmer, um Fremden, die es sehen wollen, Raum zu machen. Prächtiges habe ich nichts hier gesehen, sowie der ganze Aufenthaltsort nichts Prächtiges hat und in dieser Rücksicht gegen Hohenheim um mehr als 100 Prozent zurücksteht. Aber

mich dünkt, daß er nur desto angenehmer ist. Wie alle Schlösser, so ist auch dieses mit Gemälden und Kupferstichen aller Art ausgeziert, aber wer kann beim schnellen Anblick derselben eigentlich genießen.

Hinter dem Schloß sind dichte Kastanienbäume in regellosen Haufen angepflanzt. Folgt man ihnen, so sieht man sich unerwartet auf dem Kirchhofe des Dorfs, der aber eher einem Garten gleicht. Weiter hinauf vom Schloß endigt sich diese Partie mit einem — Judentempel, der auf einer Anhöhe gegen Morgen erbaut noch einen Theil des Gartens auszumachen scheint.

Die dritte Partie des Gartens ist vorzüglich Göttern und Göttinnen geweiht. Eben jetzt erheben sich neue Tempel, z. B. ein Tempel der Flora. Das schönste ist das Nympheum, der Tempel der Venus und das Pantheon. Unten stehen die stummen ägyptischen Gottheiten, oben, näher dem Himmel — in reinerem Lichte — die Götter Griechenlands. Diese Tempel stehen meist unter lauter Gebüschen und überraschen außerordentlich durch die unvermuthete Aussicht, die man auf sie bekömmt eben da man sich ganz verirrt glaubte. — Weit über das Wasser hin — gleichsam jenseits des Oceans — erhebt sich der Tempel der Nacht mit furchtbarer Majestät. Ohne Zweifel ist dieses Gebäude das kunstvollste im ganzen Garten. Es ist aus lauter unbehauenen, künstlich in einander gefügten und gewölbten Steinen aufgeführt. Eine ganz dunkle Wendeltreppe führt auf die Spitze, die von ganz schwarzen Steinen aufgeführt ist. Aus dieser Spitze sprühen bei Nacht, wenn unten das Feuer angezündet wird, Flammen und Feuerfunken, ein schauerlicher Anblick in der Ferne der Nacht; unser Cicerone hieß das einen Vesuv. Ich hoffe nicht, daß es dieß sein soll. Es wäre gar zu unnatürlich, einen Vesuv über dem Wasser zu erbauen. Vielmehr stellt es wahrscheinlich nur die Feueresse der Göttin der Nacht vor. Steigt man hinunter, so findet man unten den Tempel der Göttin der Nacht. Hier ist alles schwarz und dunkel, nur oben am Firmament des Tempels flammen die Gestirne. — Sonderbar, daß der Mensch, um diesen Genuß zu haben, sich in enge, düstere Mauern einschließt, die er mit ungeheuren Kosten aufgeführt hat.

Sie können sich leicht vorstellen, wie viel Vergnügen ich an diesem Aufenthalt genossen habe. Wir hielten uns mit einer ansehnlichen Zahl Leipziger, worunter auch der Erbprinz von Darmstadt und der ganze junge studirende Adel von Leipzig war, zwei Tage hier auf. Sie gehören zu den vergnügtesten meines Lebens. Meistens hielten wir uns den Tag über in den Gebüschen auf, gegen Abend, wenn es kühler zu werden anfing, setzten wir uns zu Schiffe und gondelten die ganze weite Wasserfläche hinauf bis zum Tempel der Nacht. Diese Wasserfahrten vergrößerten unser Vergnügen noch um vieles. Vom Wasser aus zeigen sich immer neue und immer überraschende Aussichten auf das Land, auf die Tempel, die aus dem Gebüsche hervorragen, auf die Brücken, die über einzelne Canäle führen u. s. w.

Von Wörlitz reisten wir nach Dessau, das zwei Meilen davon entlegen ist. Wieder ein herrlicher Weg! Wir fuhren abwechselnd bald unter Bäumen und Gebüschen, bald mit der freien Aussicht auf die Elbe, wo schon größere Schiffe mit Segeln gehen. Dessau liegt beinahe mitten im Walde, an einem schönen Flusse, der Mulde. Um die Stadt sind treffliche Alleen, wovon eine auf den eine halbe Stunde entfernten Park, Luisium genannt, führt. Diesen sahen wir noch diesen Abend. Im Thiergarten ist sehr viel zahmes Wildpret; das übrige ist zu Spaziergängen eingeräumt — ein scheinbar regelloser und doch regelmäßiger Wald. Von da gingen wir, die schöne, in artistischer Hinsicht merkwürdige Reitbahn zu besehen. Das Innere ist mit Wandgemälden ausgeziert, die, im Kreise gemalt, die ganz Geschichte des Pferds, von den Centauren an bis auf die Rosse der altdeutschen und die Pferde unserer modernen Ritter herab enthalten. Consistorialrath Böttiger in Weimar, der jede Gelegenheit sucht, sich an Fürsten zu drängen, hat diese Reitbahn in einer eigenen Schrift beschrieben und antiquarische Anmerkungen hinzugefügt. — Von da gingen wir — wohin? das würden Sie wohl nicht errathen — auf den Kirchhof. Der Dessauer Kirchhof ist berühmt ebenfalls durch seine artistischen Verzierungen und das Reizende seiner Anlagen. Der Eingang ist ein Portal, wo oben die Hoffnung an einer Urne ruht, tiefer unten, ihr zur Seite, die beiden Genien mit

umgestürzter Fackel. Das erstemal soviel ich weiß, daß man in Deutschland auf einem christlichen Kirchhofe dieses alte griechische Sinnbild — gewiß das schönste, das man erfinden kann, nachgeahmt hat. In der Mitte steht die Inschrift: Tod ist nicht Tod, ist nur Veredlung sterblicher Natur! Die Gräber bestehen zum Theil in Gewölben. Noch sind die Inschriften auf den Grabsteinen merkwürdig — in ächt griechischer Einfalt gedichtet. Besonders ist mir die Grabschrift eines Arztes aufgefallen. Da war nichts drin zu lesen von seiner christlichen Demuth und all' den zweideutigen Tugenden, die auf unseren christlichen Epitaphien gerühmt zu werden pflegen — desto mehr aber von seinen Verdiensten als Arzt. Besonders gefiel mir der letzte Vers:

als man ihn eingrub,
Netzte mit Thränen die Gruft eine gerettete Schaar.

Von hier gingen wir, das ehemals so berühmte, nun auch eingeschlummerte Philanthropin zu sehen, das sich unter Basedow und Wolke schnell zu einer ansehnlichen Höhe gehoben hatte, aber theils durch Mangel an Unterstützung von Seiten des Publikums, theils durch Zwistigkeiten, die zwischen Wolke und Reich über der Buchhandlung der Gelehrten entstanden, schnell sank und endlich ganz aufgehoben wurde. Warum sind aber dergleichen Unternehmungen immer nur in den Händen eines Einzelnen, abhängig von seinem guten Willen und seiner Laune? Warum überläßt es die Nation einem Basedow, Erziehungsanstalten für sie zu errichten? Auch die Fürsten sollten keine errichten, denn wir haben ja das traurige Beispiel vor uns, daß ein bigotter Nachfolger zerstören kann, was ein Aufgeklärter gestiftet hat. Indeß hat doch der Fürst von Dessau für die Erziehung aufs neue gesorgt und, sowie nach Aufhebung der Karlsschule unser Herzog that, das — Gymnasium erweitert — einen neuen Flecken auf ein altes Kleid geflickt.

Den andern Tag früh besuchten wir noch das Georgium, einen englischen Garten, dem Prinzen George gehörig. Ich hatte in kurzer Zeit so viel englische Anlagen gesehen, daß ich derselben beinahe satt war. Aber dieser erstaunend große Garten erhält neue Reize durch seine Lage an der Elbe, die hier schon als ein breiter, majestätischer Strom vorbei-

fließt. Auch ist es äußerst angenehm, daß man in dem Garten immer auf kleine Häuser stößt, wo man bequem ausruhen und der überraschenden Aussicht nach allen Seiten hin, sowie der kostbaren Gemälde im Innern derselben genießen kann.

Gewiß ist Dessau eine der angenehmsten Städte in Deutschland. Wie oft dachte ich von der Strecke von Wörlitz nach Dessau ille mihi ante omnes angulus mundi ridet. Wäre mir das Glück bescheert, privatisiren zu können, ich würde nicht leicht einen andern Aufenthaltsort in Sachsen, als diesen, wählen. War es, daß ich wieder in meinem Vaterlande zu sein glaubte, in der Mitte des Walds, am Ufer eines Flusses, der mit dem Neckar viel Aehnlichkeit hat; oder gefiel mir der stille einsame Aufenthalt nur in dem Contrast mit dem geräuschvollen Leipzig — so viel ist sicher, daß man in Dessau äußerst bequem leben könnte. Ganze Häuser stehen verschlossen, die man vielleicht um 50 Thaler ganz miethen könnte. Sonst ist hier alles äußerst wohlfeil.

Ich danke Ihnen, bester Vater, für die Güte, mit der Sie mir die verlangten Excerpte zugeschickt haben. Nächste Woche hoffe ich die ersten Bogen in die Druckerei zu liefern. Wie befinden Sie sich denn? Ist G. wieder in seinem traurigen Leoben?

Hier ein Brief an Prof. Ströhlin. Er ist ungesiegelt, weil er sonst beim Einschluß Schwierigkeit machte; ich bitte daher, ihn in Sch. zu siegeln. Ströhlin wird Ihnen 30 fl. zuschicken; ich bitte Sie, diese Summe indeß als einen Abtrag meiner Schuld gegen Sie anzunehmen, bis ich Gelegenheit finde, Ihnen das übrige zu schicken.

Ich umarme Sie alle. Unveränderlich

Ihr

Fr.

Schelling war also Ende Aprils in Leipzig angekommen; um Johannis hatte er dann mit seinen Zöglingen einen Ausflug nach Wörlitz und Dessau gemacht, dessen Beschreibung wir eben gehört haben. Indessen profitirte er gleich im ersten Halbjahr von den Vorlesungen Hindenburg's über Physik und Mathematik. Auch Chemie

scheint er gehört zu haben. Das Selbststudium, das ihm längst zur anderen Natur geworden, verband er auch hier mit dem, was er hörte; wodurch der Gedanke an eine Philosophie der Natur, den jedenfalls Kant's Schriften zuerst in ihm geweckt hatten, sich immer bestimmter bei ihm ausbildete. An speculativen Ideen für eine solche fehlte es ihm schon vorher nicht; so hatte er bereits in der Schrift vom Ich die Behauptung der Identität der in den Objecten liegenden Causalität mit der Causalität des empirischen Ich ausgesprochen; nur um den speciellen Stoff war es ihm jetzt zu thun, in welchem er seine naturphilosophischen Ideen auswirken konnte. Ganz entschieden war er überzeugt, daß der Beschränktheit, welche der Philosophie durch den einseitigen Idealismus, besonders den der strengen Kantianer, zugemuthet wurde, nur durch eine speculative Physik begegnet werden könne. Auch in andern Männern lebte damals die Ueberzeugung, daß eine Erweiterung der höchsten Wissenschaft sich nur noch auf dem Wege der Naturlehre erwarten lasse. Wenigstens sprach diesen Gedanken auch der oben erwähnte Tübinger Professor, Bök, in einem Briefe an Schelling's Vater aus, als dieser ihm die ersten naturphilosophischen Schriften seines Sohns übersendet hatte. „Ihr Sohn, schreibt er, fängt an auf einem Wege zu wandeln, auf dem sich noch allein wirkliche Entdeckungen zur Erweiterung der Wissenschaften erwarten lassen, auf dem Wege der Naturlehre und Chemie; denn das Feld der eigentlich metaphysischen Untersuchungen scheint geschlossen zu sein, und ich glaube, daß man sehr verschieden scheinende Parthien mit einander vereinigt sehen würde, wenn ein Mann von der friedbringenden Vermittlungsgabe, wie sie Leibnitz besaß, wiederum aufstände.“ Seinen Plan, sich mittelst der Naturwissenschaft den Weg zu einer über ihre bisherigen Grenzen erweiterten Philosophie zu bahnen, verrieth Schelling gleich in der ersten, übrigens noch nicht naturphilosophischen Schrift, die er in Leipzig verfaßte. Es war dieß eine Allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur, die er Ende des Jahres 1796 und Anfang des Jahres 1797 für das Niethammersche Journal schrieb. Hier sagt er in einer Anmerkung der Einleitung: „Während die Kantianer noch jetzt — un-

wissend, was außer ihnen vorgeht — sich mit ihren Hirngespinnsten von Dingen an sich herumschlagen, machen Männer von ächt philosophischem Geist — ohne Geräusch — in dieser Wissenschaft Entdeckungen, an die sich bald die gesunde Philosophie unmittelbar anschließen wird, und die nur ein Kopf, vom Interesse für Wissenschaft überhaupt belebt, vollends zusammenstellen darf, um damit auf einmal die ganze Jammerepoche der Kantianer vergessen zu machen." Was er für Männer und für Entdeckungen hier meinte, ist nicht zweifelhaft.

Den Anschluß der Philosophie an diese Entdeckungen der Naturwissenschaft aber konnte Schelling nicht anders zu gewinnen hoffen als durch die idealistischen Begriffe selbst; diese mußten vor allem dazu dienen, theils die gangbaren Erklärungen in der Physik in ihrer Nichtigkeit aufzuzeigen, theils die einzelnen Aufgaben deutlich zu machen, welche eine Philosophie der Natur zu lösen habe. Die Natur fing an, Zeichen ihres innersten Lebens zu geben; diese Zeichen konnte nur eine Philosophie begreifen und in sich aufnehmen, die selbst Leben in sich hatte. Aber nur im Idealismus war Leben. Es war daher sehr natürlich, daß Schelling vor allem sich wieder mit diesem beschäftigte. Dieß geschah eben in der genannten Allgemeinen Uebersicht ꝛc., der er später, in den philosophischen Schriften (1809), den für den Hauptinhalt derselben passenderen Titel: „Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre" gab. Schelling ging hier namentlich auch wieder auf Kant zurück und brachte über diesen vor, was ihm noch auf dem Herzen lag. In der Beziehung schließen sich diese Abhandlungen an Schelling's zwei erste philosophische Schriften an. Es lag ihm daran, die Kantische Philosophie von den ihr anklebenden Mißverständnissen vollends zu befreien und ins Licht des reinen Idealismus oder der reinen Vernunftwissenschaft zu stellen. Freilich machten ihm hier die Kantianer den Vorwurf, dieß sei nicht Kantische Philosophie, was er als solche darstelle, aber Schelling antwortete kurz, er habe nie im Sinne gehabt, wieder abzuschreiben, was Kant geschrieben. In anderer Hinsicht aber und ihrem wichtigsten Inhalt nach enthalten sie die ersten Keime seines spätern Systems des transscendentalen Idealismus. Die Abhandlungen be-

ginnen mit einer Reconstruirung und Kritik der Kantischen Erkenntniß-theorie, wobei sehr scharf unterschieden wird zwischen Kant und dessen Schülern, „den formalen Philosophen“ (formal heißen sie, weil sie die Formen des Erkennens ganz vom Gegenstand, als dem Ding an sich, trennen, um sie auf diesen erst überzutragen). Das Problem der Philosophie sei, sagt Schelling: die Uebereinstimmung des Gegenstandes und der Vorstellung, des Seins und Erkennens zu erklären. Identität nun des Gegenstandes und der Vorstellung sei nur dadurch möglich, daß sich erweisen läßt, der Geist, in dem er überhaupt Objecte anschaue, schaue nur sich selbst an. Geist sei das, was nur sein eignes Object ist, und er sei überhaupt nur in seinem Handeln aufzufassen. Nur durch sich selbst, durch sein eignes Handeln wird er Object. Indem er aber Object wird, wird er endlich. Da er nun seiner Natur nach, weil nicht Object, nicht endlich ist, so ist also im Geist, sofern er durch sich selbst Object oder endlich wird, eine Duplicität, die sich in entgegengesetzten Handlungsweisen ausdrückt. Der Geist ist zugleich thätig und zugleich sich beschränkend. Beide Handlungsweisen als eine gedacht, heißt Anschauung. Denn die Anschauung ist Thätigkeit und Leiden zugleich, ihr Gegenstand nichts anderes als der Geist selbst in seiner Thätigkeit und seinem Leiden. Hier ist also Identität des Gegenstandes und der Vorstellung. Allein diese Identität ist eine absolute. Denn der Geist, indem er sich selbst anschaut, kann sich nicht zugleich von sich selbst unterscheiden. Es fragt sich also, wie neben dieser Identität auch zugleich die Unterscheidung des Gegenstandes und der Vorstellung möglich sei, auf der unser Bewußtsein beruht. Sie ist dadurch möglich, daß jene ursprüngliche Handlungsweise des Geistes, die Anschauung, frei wiederholt und in dieser Wiederholung vom Product derselben abstrahirt wird. Aber eben weil wir der freien Handlungsweise des Geistes nur bewußt werden im Gegensatz gegen das Product, so erscheint sie uns selbst als etwas vom Gegenstand Abstrahirtes, Standpunkt des Empirismus, unerachtet der Gegenstand selbst nichts anderes ist als ein Product dieser Handlungsweise. Summa: der Geist schaut im Gegenstand nichts als sein eignes Product

an. Nun würde aber der Geist aus der ersten Anschauung nie heraustreten — es wäre in ihm kein Fortgang von Vorstellung zu Vorstellung, kein Reichthum, keine Mannichfaltigkeit der äußeren Anschauung, wofern nicht seine ursprüngliche Thätigkeit eine Tendenz nach dem Unendlichen wäre und ins Unendliche fort sich selbst reproducirte. Wir werden daher die Seele (Geist als Leben gedacht, sagt Schelling in der späteren Schrift*) heißt Seele), wir werden die Seele denken als eine Thätigkeit, die aus Unendlichem Endliches hervorzubringen continuirlich bestrebt ist. Diesem Streben liegt das Verlangen des Geistes zu Grunde, für sich selbst endlich, d. h. seiner selbst bewußt zu werden. Die Geschichte aller Handlungen des Geistes aber, durch welche er bestrebt ist, seiner bewußt zu werden, ist nichts anderes als die Geschichte des Selbstbewußtseins. Den Geist zu diesem Ziel seines Strebens, zum Selbstbewußtsein zu begleiten, dieß ist Sache und Aufgabe der Philosophie. Diese muß ihm von Vorstellung zu Vorstellung, von Product zu Product bis dahin folgen, wo er zuerst von allem Product sich losreißt, sich selbst in seinem reinen Thun ergreift. Solches Sichlosreißen von allem Product ist ein freier Act des Wollens, von dem sich kein anderer Grund angeben läßt. Dieses freie Selbstbestimmen des Geistes ist es auch, was der theoretischen Philosophie erst ihre letzte Begründung giebt, was die Antwort giebt auf die Frage: Warum ist nicht nichts? Denn es ist verkehrt, die theoretische Philosophie durch die theoretische begründen zu wollen. „So lange es uns bloß darum zu thun ist, ein philosophisches Gebäude zu errichten (wie es offenbar der Zweck Kants war), mögen wir uns mit einem solchen Fundament begnügen, so wie wir, wenn wir ein Haus bauen, zufrieden sind, daß es auf der Erde steht. Wenn aber von einem System die Rede ist, so fragt sich, worauf ruht die Erde, und worauf ruht wiederum das, worauf die Erde ruht? und so ins Unendliche fort." — Im letzten Theil dieser Schrift ergeht sich Schelling über das Princip

---

*) Ideen zu einer Philosophie der Natur, Bd. II, S. 1.

der Moral, worauf er durch die Behauptung geführt war, daß an der Spitze der Philosophie nicht ein lediglich theoretisches, sondern ein theoretisches und praktisches zugleich gestellt werden müsse, eine Behauptung, die nur consequent war in einem System, das von dem autonomischen Ich ausging. Das eigentliche und erste principium movens in der Philosophie mußte hier mit einem im Ich liegenden oder an ihm offenbar werdenden praktischen Interesse in Verbindung sein. Diese Einsicht war Schelling unmittelbar aus seiner Schrift vom Ich gekommen und er hatte sie schon in einer „Antikritik" im Intelligenzblatt zur A. L. Z. vom Jahr 1796 vorläufig ausgesprochen; er halte, sagt er dort, die Philosophie für reines Product des freien Menschen, gleichsam für Einen Act der Freiheit. Schelling scheint sich, als er um die gleiche Zeit die Deduction des Naturrechts schrieb, also in der letzten Zeit seines Aufenthalts in Tübingen, besonders mit der praktischen Philosophie beschäftigt zu haben.

Fragen wir nun nach der Bedeutung dieser Abhandlungen, so besteht sie hauptsächlich darin, daß Schelling hier zum erstenmal den Gedanken einer objectiv fortschreitenden Methode niederlegte. Die Philosophie ist ihm eine Geschichte des Selbstbewußtseins, die sich in Stufen entwickelt, wobei je die folgende Stufe dadurch erreicht wird, „daß das gegenwärtige Object in einen vergangenen Moment zurücktritt"; was eben noch als Anschauung gegenwärtig ist, erscheint in einem folgenden Moment nur im Begriff gegenwärtig, d. h. es ist als vergangen gesetzt, der Begriff ist die zur Vergangenheit gewordene Anschauung. Das Treibende in diesem Proceß liegt in der Unendlichkeit des Geistes selbst, der sich endlich macht, aber über jeden Moment oder jede Stufe seines Objectwerdens wieder hinausgeht, da er in keinem einzelnen Moment das gewollte Universum darzustellen vermag. — Es sind, wie gesagt, in diesen Abhandlungen bereits die Lineamente seines späteren Systems des transscendentalen Idealismus. Es war nicht bloß ein schönes Wort, es war auch schon der Anfang zur Ausführung desselben da, wenn Schelling sagte: „Die äußere Welt liegt vor uns aufge-

schlagen, um in ihr die Geschichte des Geistes wieder zu finden"*.) Schelling selbst hat in späteren Vorlesungen über die Geschichte der neueren Philosophie darauf hingewiesen, daß sich hier bereits die Anfänge der von ihm erfundenen Methode zeigen. Wer das eigentlich heuristische Princip, das Princip der Erfindung, welches ihn geleitet, kennen lernen wolle, müsse, sagt er, bis zu jenen Abhandlungen zurückgehen**). Außerdem möchte ich das Charakteristische dieser Abhandlungen auch darein setzen, daß sich hier schon überall die Vermählung des Idealismus mit naturphilosophischen Begriffen zeigt, auch in dieser Hinsicht sind sie ein Vorläufer seines späteren idealistischen Systems. Indem Schelling den Geist durch die Stufen seiner Productionen verfolgte, schwebten ihm immer auch schon die Stufen der Natur vor; man lese z. B. über den Begriff der Organisation S. 386. Oder man höre den folgenden Satz: „Der stete und feste Gang der Natur zur Organisation verräth deutlich genug einen regen Trieb, der, mit der rohen Materie gleichsam ringend, jetzt siegt, jetzt unterliegt, jetzt in freieren, jetzt in beschränkteren Formen sie durchbricht. Es ist der allgemeine Geist der Natur, der allmählich die rohe Materie sich selbst anbildet. Vom Moosgeflechte an, an dem kaum noch die Spur der Organisation sichtbar ist, bis zur veredelten Gestalt, die die Fesseln der Materie abgestreift zu haben scheint, herrscht ein und derselbe Trieb, der nach einem und demselben Ideal von Zweckmäßigkeit zu arbeiten, ins Unendliche fort ein und dasselbe Urbild, die reine Form unseres Geistes auszudrücken bestrebt ist."

Für Schelling's Laufbahn waren diese Abhandlungen ohne Zweifel entscheidend. Sie scheinen ihm hauptsächlich den Weg zum Katheder gebahnt zu haben. Denn sie sind auch in besonderem Grade lehrhaft. Wenn, wie Schelling in einem Brief an seinen Vater schreibt, Fichte selbst seine Berufung nach Jena wünschte oder sogar betrieb, so waren es hauptsächlich diese Aufsätze über den Idealismus, welche ihm dessen Gunst erwarben, mehr als die Briefe über Dogmatismus und Kriticis-

---

*) Bd. I, S. 383.

**) Bd. X, S. 98.

mus, gegen welche Fichte im philosophischen Journal Widerspruch erhob. Denn der dort geäußerte Gedanke eines neuen und herrlicheren, nämlich wahren Dogmatismus, der sich über den Kriticismus erheben werde, war Fichten durchaus nicht annehmlich.

Inzwischen hatte sich also Schelling mit allem Fleiß auf das Studium der Naturwissenschaften geworfen. Er säumte nicht, das Gewonnene auch schriftstellerisch zu benutzen. Bereits im Winter 1797 schrieb er die Ideen zur Philosophie der Natur — Ideen, denn ausdrücklich erklärt er, nicht schon ein System geben zu können, man möge das Buch mehr nur wie einzelne Aufsätze über diesen Gegenstand betrachten. In der Einleitung sucht Schelling auf die Idee einer Philosophie der Natur überhaupt hinzuführen. Der erste Versuch der Philosophie, sagt er, sei, Gegenstand und Vorstellung ins Verhältniß der Ursache und Wirkung zu setzen. Mache man nun die Vorstellungen zu Wirkungen, deren Ursachen die Dinge, so komme es zu keiner unzertrennlichen Vereinigung von Gegenstand und Vorstellung, da die Dinge, wenn sie Ursachen der Vorstellungen sind, den letzteren voran gehen. Allein, sagt Schelling, ich kann mich ja auch über die Vorstellung erheben, ich kann aus der Reihe meiner Vorstellungen so heraustreten, daß ich von diesen (also auch von jeder Ursache, durch welche sie bewirkt sein sollen) frei bin. „Du müßtest — so könne man zu dem Anhänger der Dinge an sich sagen — du müßtest, wenn ich von äußeren Eindrücken abhängig bin, gestehen, daß ich selbst nicht mehr bin als Materie, ein optisches Glas etwa, in dem sich der Lichtstrahl der Welt bricht. Aber das optische Glas sieht nicht selbst, es ist nur Mittel in der Hand des Vernünftigen. Und was ist denn dasjenige in mir, das urtheilt, es sei ein Eindruck auf mich geschehen? Abermals ich selbst, der doch, insofern er urtheilt, nicht leidend, sondern thätig ist — also etwas in mir, das sich vom Eindruck frei fühlt, und das doch um den Eindruck weiß, ihn auffaßt, ihn zum Bewußtsein erhebt." Die wahre Philosophie also sei Idealismus, d. h. diejenige Denkweise, welche die ganze Succession der Vorstellungen aus der Natur des endlichen Geistes erkläre, Philosophie sei nichts anderes als eine Naturlehre des Geistes, das System

der Natur zugleich das System unseres Geistes. Diese große Synthesis sei bereits gefunden. Aber es handle sich nun darum, mit unserem Wissen zur Analysis zurückzukehren, d. h. auf dem Weg des Forschens die Einheit von Natur und Geist zu enthüllen. Die Natur soll der sichtbare Geist sein, der Geist die unsichtbare Natur. Dieß zu finden und zu zeigen sei jetzt die Aufgabe.

In das Einzelne der Schrift selbst einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es kommt bei der Beurtheilung dieser Schrift für den biographischen Zweck gar nicht darauf an, wie viel oder wie wenig Schelling hier schon für eine künftige Naturphilosophie geleistet hat. Es sind nur mehr einzelne Denksteine, die er sich selbst auf dem Wege zum Ziel gesetzt hat, und wenn dieses erreicht war, so konnten jene immerhin der Beachtung nicht mehr werth sein. Neue Gedanken über die einzelnen Naturerscheinungen und sinnreiche Vermuthungen über Ursache und Zusammenhang derselben finden sich allerdings in den Ideen zu einer Philosophie der Natur. Dergleichen sind z. B.: daß Licht und Wärme einerlei seien, letztere bloß eine Modification des ersteren, daß die Kometen werdende Weltkörper seien, daß die zwei Luftarten, woraus die Atmosphäre besteht, nicht (wie Girtanner behauptete) von einander gesondert die Atmosphäre erfüllen, sondern so gemischt seien, daß die atmosphärische Luft ein chemisches Product sei, welche Vermischung durch das Licht bewirkt werde. Ebenso spricht Schelling die Meinung aus, die elektrische Materie sei nichts als eine zerlegte Lebensluft, eine Meinung, die auch schon von andern geäußert worden war, die aber Schelling hier auf eine neue scharfsinnige Art vorzustellen wußte, obgleich er sie übrigens bald selbst wieder aufgab. Dagegen war er der Erste, welcher zeigte, daß das Verhalten der Körper im chemischen Processe durch ihr Verhalten gegen Sauerstoff bedingt sei, ein für die späteren Erfindungen in der Chemie und Physik sehr wichtig gewordener Satz. Merkwürdig ist, daß Schelling in dieser Schrift noch sagt, von der Immaterialität des Lichts dürfe man — wenigstens auf dem Gebiet der Physik noch nicht sprechen. Man sieht daraus, wie er sich scheute, dem Recht der Physik, d. h. der Erklärung aus bloßen Naturkräften, Abbruch zu thun. Frucht-

bare Anregungen hat also Schelling jedenfalls mit den in den Ideen zu einer Philosophie der Natur niedergelegten Gedanken gegeben. Ein neuerer Gelehrter, der ihn sonst möglichst zu verunglimpfen gesucht hat, sagt, Schelling habe mit dieser Schrift ähnlich gewirkt, wie die Problemata des Aristoteles im 16. und 17. Jahrhundert, welche der exacten Forschung Aufgaben stellten.

Schelling selbst erklärt (in der Vorrede zur Weltseele) sehr offen, wie er dazu gekommen, diese seine erste naturphilosophische Schrift, so wie sie war, zu veröffentlichen, indem er äußert: „Vorerst achtete ich es für Verdienst, in dieser Wissenschaft nur überhaupt etwas zu wagen, damit an der Aufdeckung und Wiederlegung des Irrthums wenigstens der Scharfsinn anderer sich übe.“ Wirklich war dieß die Hauptsache, daß Schelling mit dieser Schrift überhaupt den Schritt in die Naturphilosophie gewagt hatte. Der vorsichtige Recensent der Ideen in den Tübinger Gel. Anz. (nach Schelling ist es Kielmeyer) billigt freilich diesen Schritt nicht; er meint, die vorliegende Schrift sei zwar ebensowohl ein rühmlicher Beweis von gelernten Naturkenntnissen, als ein Beleg für die Fähigkeit, diese Kenntnisse selbst zu erweitern, dennoch aber hätte der Verf. mit diesem Specimen noch länger zuwarten sollen. Wenn aber Schelling sich bewußt war, schon jetzt etwas zu einer neuen Wissenschaft der Natur beitragen zu können, wenn er erwarten durfte, durch seine Gedanken namentlich auch der empirischen Naturforschung einen Anstoß zu geben und so mittelbar wenigstens einer Naturphilosophie den Weg zu bahnen, so werden wir dieses rasche Hervortreten Schellings mit naturwissenschaftlichen Ansichten begreiflich finden, und uns erinnern, daß der Weg zur Einzelentdeckung, des Fortschreitens durch Particularitäten gerade der der Naturwissenschaft und darum auch der Naturphilosophie vor andern erlaubte und sogar natürliche ist. Ueberdieß hatte die gelehrte Arbeit damals überhaupt, selbst in der reinen Philosophie, die Art und Weise der Journal-Literatur an sich, d. h. ein Stück reihte sich ans andere, eine Erfindung an die andere. Man denke nur an die einzelnen Abhandlungen, in welchen Fichte im Philosophischen Journal seine Wissenschaftslehre erklärte und hervorbrachte. Immerhin

waren Schelling's Ideen trotz ihrer Unfertigkeit ein in seiner Art einziges Buch, denn noch kein Schriftsteller hatte es versucht, die Principien des Idealismus mit der Physik zusammen zu bringen; und vielleicht waren die Ideen gerade in der Gestalt, die sie hatten, geschickter, den Sinn für Naturphilosophie zu erwecken, als wenn sie, wie z. B. der spätere Entwurf zur Naturphilosophie, einen mehr systematischen und fertigen Charakter an sich trugen; wie denn nicht dieser, wohl aber die Ideen und die Schrift von der Weltseele, jene eine zweite, diese eine dritte Auflage erlebten.

Um gleich auf diese zweite naturphilosophische Schrift überzugehen, deren vollständiger Titel lautet: Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus. Hamburg, 1798, so war dieselbe keine Fortsetzung der Ideen; Schelling erklärte dieß in der Vorrede und setzte hinzu, die Ideen werde er erst dann fortsetzen, wenn er sich im Stand sehe, das Ganze mit einer wissenschaftlichen Physiologie zu beschließen. Dennoch war diese zweite naturphilosophische Schrift der ersten darin ganz gleich, daß Schelling auch hier den Weg der Induction einschlug und sich zum Theil sogar ganz, wie in den Ideen in kritische Einzelerörterungen in Betreff der bisherigen Behandlung der Naturlehre einließ, sich auch nicht selten auf die Untersuchungen in den Ideen berief und an sie anknüpfte. Er selbst sagt hierüber in der Vorrede ein Wort, das ganz auch die Ideen charakterisirt: „Die Unvollständigkeit unserer Kenntniß der ersten Ursachen (wie der Elektricität), die atomistischen Begriffe, welche mir hier und da im Wege waren (z. B. in der Lehre von der Wärme), endlich die Dürftigkeit herrschender Vorstellungsarten über manche Gegenstände der Physik (z. B. die meteorologischen Erscheinungen) hat mich (im ersten Abschnitt) zu manchen speciellen Erörterungen bald genöthigt, bald verleitet." Dagegen unterschied sich nun die Schrift von der Weltseele von den Ideen entschieden dadurch, daß letztere wirklich nur Ideen vorbrachten, jene aber eine Idee durchführte, nämlich die Idee eines die ganze Natur zu einem allgemeinen Organismus verknüpfenden Princips. Das erste Buch ist mehr bloß vorbereitend; es sucht einen allgemeinen Dualismus in der

Natur nachzuweisen. Es sei nämlich in der Natur ein Positives und ein Negatives, eine erste und eine zweite Kraft zu unterscheiden. „Diese zwei Kräfte aber zugleich in der Einheit und im Conflict vorgestellt führen auf die Idee eines organisirenden, die Welt zum System bildenden Princips. Ein solches wollten vielleicht die Alten durch die Weltseele andeuten.“ Es sei demnach erste Aufgabe einer philosophischen Naturlehre, jenen Dualismus in den Phänomenen der Natur aufzuzeigen, wobei man aber vor allem den Grundsatz festhalten müsse, der in der organischen wie in der anorganischen Natur sich bestätige, daß nur zwischen Principien Einer Art reelle Entgegensetzung ist, so wie auch den, daß kein Princip Polarität erregen könne, ohne in sich selbst eine ursprüngliche Duplicität zu haben. Das unmittelbare und einzige Object der Anschauung sei nun allerdings nur die positive oder erste Kraft der Natur, das Negative könne nur erschlossen werden, man könne es nicht in der Anschauung unmittelbar darstellen. Aber eine alle Phänomene umfassende Induction müsse beweisen, daß die einseitige Erklärungsart ohne inneren Gegensatz, den Quell aller Lebendigkeit, zu nichts führe. Eben diese Induction unternimmt nun Schelling im ersten Buch der Weltseele, das den Titel führt: „Ueber die erste Kraft der Natur.“ Die Induction geht von dem Satz aus, daß das positive Princip uns von der Sonne zuströme, während, was unsere Erde, als bloß reagirend, der positiven Kraft entgegensetzt, uns als negativ erscheine. Eben diese Induction sucht im Verlauf auch zu zeigen, wie der allgemeine Dualismus, der in der Physik weiter nicht abgeleitet, sondern vorausgesetzt werden muß, durch die Natur allmählich, immer mannichfaltiger und bestimmter sich entwickelt. Neue Ansichten und Hypothesen finden sich auch hier, wie in den Ideen, welche empirische Naturforschung belebten. Der Hauptgedanke selbst, daß die Natur auf einem Dualismus zweier Kräfte beruhe und in der Antithese derselben der Keim der allgemeinen Weltorganisation liege, war allerdings auch schon in den Ideen ausgesprochen, hier aber geschieht die Induction viel mehr aus Einem Guß, die Anknüpfung an die Kantische Theorie fällt weg, und, was die Hauptsache ist, die Entwicklung zielt auf Ein großes Resultat,

nämlich das, daß durch die ganze Natur nur Ein Princip herrsche, daß alle Dualismen in derselben nur Eine Quelle haben: eben jenes über alles und in allem herrschende Princip, das sie hervorruft.

Das zweite Buch, welches überschrieben ist: Ueber den Ursprung des allgemeinen Organismus, geht nun erst eigentlich auf dieses Ziel los durch die Untersuchungen über die organische Natur. Schelling drückt seine Freude, nun in das höhere Gebiet des Organischen überzutreten, und auch hier die Spur seines Gedankens verfolgen zu können, mit dem Virgilischen Motto aus, welches er diesem Buch voransetzt: Sicelides Musae, paullo majora canamus. War Mathematik, Physik, Chemie im ersten Jahre seines Leipziger Aufenthalts sein Hauptstudium, so war es im zweiten die Physiologie.

Schelling fängt in diesem zweiten Buche mit der Ableitung des Unterschieds des vegetativen und animalischen Lebens an, wobei er auf den Satz kommt: die Vegetation sei der umgekehrte Proceß des Lebens. Indem er sodann auf die Erklärung des thierischen Lebensprocesses übergeht, zeigt er, 1) der Grund des Lebens könne nicht in der thierischen Materie allein liegen. Denn die Bildung thierischer Materie sei zwar nur nach chemischen Analogien erklärbar, wie umgekehrt manche chemische Processe eigentlich unvollkommene Organisationsprocesse seien, aber jene Bildung setze eben überall, wo sie geschehe, das Leben selbst schon voraus; überdieß sei ja kein chemischer Proceß permanent, wie es die Organisation ist. „Wie könnt ihr also vorgeben, durch euren chemischen Wortapparat (denn mehr ist es nicht) das Leben selbst zu erklären?“ Das Leben sei nicht Product der thierischen Materie, vielmehr umgekehrt die Materie Product des Lebens. Ebensowenig 2) liege der Grund des Lebens ganz und gar außerhalb der thierischen Materie. Denn in diesem Fall müßte der thierische Körper in Ansehung des Lebens als absolut passiv angenommen werden, was unmöglich sei. Die Wahrheit liege in der Vereinigung beider Extreme. „Der Grund des Lebens ist in entgegengesetzten Principien enthalten, davon das eine (positive) außer dem lebenden Individuum, das andere (negative) im Individuum selbst zu suchen ist. — Dieser Satz vereinige die bisherigen Systeme der Phy-

siologie. Die Ausführung dieses Satzes ist nun der Inhalt der übrigen Schrift, in der stufenweise nachgewiesen wird, wie die letzte Ursache sowohl des Ganzen der animalischen Organisation als der Functionen der einzelnen Organe im Körper in einem über die materiellen Principien hinausgehenden, durch sie nicht mehr erklärbaren positiven Princip des Lebens zu suchen sei. Nur durch eine solche Erklärung des Lebensprocesses aus materiellen (negativen) Bedingungen von der einen, und aus einem äußeren dem chemischen Proceß nicht unterworfenen, in diesen nicht eingehenden Princip von der andern Seite werde, führt Schelling weiter aus, auch die Freiheit der Natur im Bilden und Organisiren gerettet, welche da verloren gehe, wo man den Ursprung aller Organisation aus todten chemischen Kräften erklären wolle. „Man muß, sagt Schelling, den chemischen Physiologen den Ruhm lassen, daß sie zuerst, obgleich mit dunklem Bewußtsein, über die mechanische Physiologie sich erhoben haben, und wenigstens so weit vorgeschritten sind, als sie mit ihrer todten Chemie kommen können. Als chemische Physiologen konnten sie nicht weiter als bis zu den chemischen Eigenschaften der thierischen Materie zurückgehen. Der Philosophie war es vorbehalten, den Grund auch von diesen noch in höheren Principien aufzusuchen und so die Physiologie endlich ganz über das Gebiet der todten Physik zu erheben." Auch der Begriff des Bildungstriebs (Blumenbach), obgleich er das ausdrücke, daß die Natur in ihren Bildungen zugleich gesetzmäßig und frei handle, sei nicht ausreichend; denn er setze selbst eine höhere Ursache der Organisation voraus. Am wenigsten reiche freilich die Structurphilosophie aus, der Leben und Organisation gleichbedeutend sei, die sich aber schon dadurch widerlege, daß der Körper sterben könne, ohne daß eine Veränderung in der Structur geschehen sei. Schelling geht in diesem zweiten Abschnitt überall in detaillirte physiologische Erörterungen ein, wie früher in physikalische und chemische. Sein Resultat ist: daß alle Functionen des animalischen Processes nur Zweige einer und derselben Kraft seien, und daß etwa das Eine Naturprincip (Schelling sagt „etwa", er will nach dem Titel der Schrift nur eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus aufstellen),

daß das Eine Naturprincip, das wir als Ursache des Lebens annehmen müssen, in den Functionen des thierischen Lebens nur als in seinen einzelnen Erscheinungen hervortrete, ebenso wie ohne Zweifel ein und dasselbe allgemein verbreitete Princip im Licht, in der Elektricität u. s. w. nur als in verschiedenen Erscheinungen sich offenbart = (gemeinschaftliche Seele der Natur). „Dieses Princip aber — obgleich aller Formen empfänglich doch ursprünglich selbst formlos (ἄμορφον) und nirgends als bestimmte Materie darzustellen — ist als Lebensprincip nicht von außen in die organische Materie (etwa durch Infusion) gekommen, sondern umgekehrt, dieses Princip hat sich die organische Materie angebildet. So indem es in einzelnen Wesen sich individualisirte und hinwiederum diesen ihre Individualität gab, ist es zu einem aus der Organisation selbst unerklärbaren Princip geworden, dessen Einwirkung nur als ein immer reger Trieb dem individuellen Gefühl sich offenbart."

Der „Entwurf" ist darin den ersten naturphilosophischen Schriften Schellings gleich, daß er gerade nur das unmittelbare, noch nicht durch spätere Selbstkritik hindurchgegangene Resultat seiner ersten Studien und Gedanken darüber, wie eine Construction des Ganzen der Natur herzustellen sei, enthält, wie er ihn denn auch den ersten Entwurf nannte. Es war natürlich, daß es theils am Ausbau des Ganzen noch fehlte, theils die Darstellung noch mangelhaft war. Schelling selbst war nicht blind gegen die Unvollkommenheiten und Mängel des Entwurfs, er sprach vielmehr selbst von diesen Mängeln in der dem Entwurf unmittelbar folgenden Einleitung zum Entwurf. Wenn aber mehr als vierzig Jahre später solche, die bloße Kritiker sind, über die Unvollkommenheit des Entwurfs räsonniren, so zeigen sie nur, daß sie keinen Verstand haben von den Schwierigkeiten, welche die Aufstellung eines Systems über die Natur haben mußte, das einerseits die großen Fortschritte, welche die Naturwissenschaften kaum gemacht hatten, und die selbst zum Theil auf halbem Wege waren, in sich aufnahm, andererseits durch die Originalität und Fülle seiner Gedanken von allem, was bisher für Naturphilosophie geleistet worden war, gänzlich verschieden war.

Steffens recensirte den Entwurf in Schellings eigner Zeitschrift*) und wies ebenfalls auf Verschiedenes hin, was er vermißte, z. B. daß Schelling zu wenig Rücksicht auf die Phänomene der Adhäsion genommen, daß er auf eine Theorie der Wärme nur hingedeutet habe, anstatt sie selbst zu liefern. Zugleich zeigte aber auch Steffens in eben dieser Recension, die außer dem Entwurf auch der Einleitung zum Entwurf und der Schrift von der Weltseele galt, daß die letztere (die Schrift von der Weltseele), weil ihre Methode eine ganz verschiedene, nämlich die inductive, sei, sich nothwendig auch im Princip vom Entwurf habe unterscheiden müssen, und daß zwischen beiden Schriften keineswegs ein Widerspruch sei, wie man dem Verfasser vorwarf. Ich führe die bezügliche Stelle aus der Steffensschen Recension an, da sie mir zugleich Gelegenheit giebt, eine wichtige Bemerkung Schelling's, die jener Stelle in einer Note beigefügt ist, nicht verloren gehen zu lassen. „In der Weltseele, sagt Steffens **), geht der Verf. durchaus den Weg der Induction, zeigt in dem gegebenen Product die positiven Bedingungen seines Daseins auf. Diese liegen nun in der Productivität, welcher man auf dem Wege der Erfahrung nur ins Unendliche sich annähern kann. Alles, was man auf diesem Wege findet, ist immer nur Materie; so nahm er als positives Princip des Lebens dort eine absolute Materie an. — — Was für die Bildersprache der bloß empirischen Physik die absolute Materie ist, ist für die demonstrative Physik die ursprüngliche Productivität der Natur. Ebenso wie in jenem ersten Werk (der Weltseele) die Wirkungen der Elektricität, des Lichts u. s. w. als Wirkungen von Materien vorgestellt wurden, anstatt daß sie in der speculativen Physik als Functionen der Materie überhaupt oder als a priori feststehende Kategorien ihrer Construction deducirt werden, — konnte, um in den Grenzen der bloß empirischen Betrachtung zu bleiben, das, was nur die in der höchsten Potenz sich wiederholende allgemeine Productivität der Natur ist, nur als eine unbedingte Materie vorgestellt werden.“ Diesen Worten von

*) Zeitschrift für specul. Physik, Band I, Heft 1 und 2. 1800.

**) Zeitschrift für spec. Physik, Bd. I, Heft 1, S. 33.

Steffens fügte nun Schelling bei: „Haben denn wohl diejenigen, welche eine Materie, die, keiner chemischen Verwandtschaft unterworfen, doch Ursache nicht nur alles chemischen, sondern selbst alles dynamischen Processes sein soll, so ganz unbegreiflich finden, so völlig vergessen, daß Wärme, Elektricität, Licht, lauter Materien nach ihrer Ansicht, Ursachen des chemischen Processes sind, obgleich sie noch mit nichts bewiesen haben, daß sie als Bestandtheil in den chemischen Proceß eingehen, oder ihm wirklich unterworfen seien, und hätten sie nicht vielmehr aus den Widersprüchen, die sie dem Verfasser aufzuzeigen meinten, auf das Widersprechende ihrer eignen Ansichten schließen sollen?" Man erkennt aus diesen Worten sehr deutlich, wie Schelling nur durch die Erfahrung selbst auf denjenigen Standpunkt, und zwar nach und nach, gehoben worden ist, auf welchem wir ihn im Entwurf und noch entschiedener in der Einleitung zum Entwurf, von dem gleich des Näheren die Rede sein wird, stehen sehen.

Die Unmittelbarkeit der Production ist im Entwurf auch an der Form sehr erkennbar. So z. B. hat Schelling später in den Vorlesungen, denen er den Entwurf zu Grunde legte, die Deduction der Krankheitserscheinungen, die im Entwurf einen Anhang zu der Abhandlung der dynamischen Stufenfolge in der organischen Natur bildet, in diese selbst hereingezogen. Ja schon gleich der dem Entwurf selbst vorangestellte, ohne Zweifel erst während des Drucks abgefaßte detaillirte Grundriß des Ganzen scheint aus dem Bedürfniß hervorgegangen zu sein, das der Verf. fühlte, theils dem Leser eine besondere Uebersicht über das Ganze seines Entwurfs zu geben, theils auch schon auf eine noch andere, über den Entwurf hinaus- oder neben ihm hergehende Behandlung des Gegenstandes hinzudeuten, auf welche dann die schon erwähnte, dem Entwurf nachgeschickte Einleitung zum Entwurf näher einging. Hatte nämlich Schelling im Entwurf alles aus der Vereinigung der Actionen construirt, die er mit Anklang an Leibnitz gleichsam Naturmonaden nennt, und war dieß der atomistisch-dynamische Weg, so zeigte er nun in der Einleitung den rein-dynamischen, d. h. den Weg, der von dem Begriff der ursprünglich identischen Productivität der Natur ausgehend von diesem alles

Speculative ableitet. Für den Gegensatz der Natur als Productivität und der Natur als Product wird hier bereits der Ausdruck natura naturans und natura naturata gebraucht, der später der Naturphilosophie die von ihren Nichtanhängern gern gesehene Aehnlichkeit mit dem spinozischen System gab, in der natura naturans aber (der Natur als Subject) wird gleich anfangs der Gegensatz der Identität und der Duplicität nachgewiesen, und erst in dritter Linie werden die Actionen, die Urstoffe der Materie, ebenso wie dieß im Entwurf geschehen, als die ursprünglichsten, zum Innersten der Productivität der Natur selbst gehörigen Bestimmungen dieser Productivität deducirt.

Also schon in dieser andern Anlage der ersten Begriffe geht die Einleitung zum Entwurf über den Entwurf hinaus oder ergänzt ihn — sie geht über ihn hinaus, sofern die atomistisch-dynamische Darstellung nicht die höchste ist, sondern auf die rein dynamische treibt.

Ferner zeigt sich die Einleitung als Weiterbildung des Entwurfs in der Deduction der allgemeinen Kategorien der Physik, obgleich eben diese ihre letzte Ausbildung in einem etwas später geschriebenen besonderen Aufsatze seiner Zeitschrift für speculative Physik erhielt, von welchem noch ausführlicher die Rede sein wird. Unter dem Namen des dynamischen Processes nämlich befaßte Schelling den in den drei Formen des Magnetismus, der Elektricität und des Chemismus erscheinenden Proceß; von diesem Proceß aber bewies er, daß auf ihm alles materielle Entstehen beruhe, daß er der allgemeine Lebensproceß der Natur sei. Schelling hatte im Entwurf nur im allgemeinen bewiesen, daß in der unorganischen Natur dieselbe dynamische Stufenfolge herrsche, wie in der organischen. In der Einleitung bestimmte er das organische Product als Product in der zweiten Potenz, woraus von selbst folgte, daß wenn die ursprüngliche Construction des materiellen Entstehens gefunden sei, eben damit die Grundlage auch für die „zum zweitenmal gleichsam construirte Materie", die Grundlage also alles materiellen Entstehens gegeben sei. Es kam also darauf an, eben jene ursprüngliche Construction alles Products zu finden. In Beziehung auf diese ist nun in der Einleitung ein Fortschritt geschehen, indem hier die Stufenfolge der

allgemeinen Natur als eine in sich geschlossene, von der Thesis zur Antithesis und von da zur Synthesis fortgehende erwiesen wird. Damit war die Idee der Selbstconstruction der Materie, welches der Hauptgedanke der Naturphilosophie ist, bereits nahezu erreicht. Vollendet und verwirklicht wurde sie in dem schon genannten Aufsatz dadurch, daß die drei Functionen, auf welchen ihre Selbstconstruction der Materie beruht, Magnetismus, Elektricität und chemischer Proceß, ins Verhältniß zu den Dimensionen des Raumes gebracht wurden. Damit erhob sich diese speculative Naturansicht völlig über den Standpunkt, auf welchem die Materien (also die elektrische, magnetische rc.) nur als einzelne und nur als Materien betrachtet werden, also vor allem über den Standpunkt der gewöhnlichen Physik. Es brauchten nur noch die letzten großen Erfindungen hinzuzukommen, die Volta's zuerst, später die Davy's und Oersted's, um das unter jenen Materien inwohnende rein Geistige, „über alles sogenannte Ponderable Erhabene", vermöge dessen sie aber unter sich in Zusammenhang und Wechselwirkung stehen, ins hellste Licht zu stellen, um bis zur Evidenz eben dieß darzuthun, worauf die Naturphilosophie gleich ursprünglich hinleitete, daß das körperliche auf Potenzen beruhe, die ohne selbst materiell zu sein, die Factoren des Materiellen sind. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Naturphilosophie Schelling's der Voltaischen Erfindung voraus die Einheit des chemischen und elektrischen Gegensatzes und den gleichen Zusammenhang zwischen den magnetischen und chemischen Erscheinungen behauptet hat. Ebenso sprach er es schon vor 1800 aus, daß, um diesen Zusammenhang ins volle Licht zu setzen, noch das Centralphänomen oder Centralexperiment fehle, von dem schon Baco weissagte, nämlich das Experiment, in welchem jene Functionen der Materie, Magnetismus, Elektricität u. s. w. in Einem Phänomen so zusammenlaufen, daß die einzelne unterscheidbar ist — ein Experiment, das wenn es erfunden ist, für die gesammte Natur das sein muß, was der Galvanismus für die organische Natur ist. Eben dieses Centralphänomen, „das alle drei Formen (Magnetismus, Elektricität und Chemismus) in sich schließend nicht mehr nach einer derselben zu be-

nennen ist", ward erst im Jahr 1820 durch Oersted erfunden, zu welchem das Faraday'sche hinzukam, „um die Folge der großen Entdeckungen zu schließen"*).

Man kann nicht umhin zu denken, daß der Naturphilosophie bestimmt war, durch drei Stufen oder Acte hindurchzugehen; der erste war der des speculativen Erkennens, diesem folgten jene großen Entdeckungen als der zweite Act, der dritte Act bestünde darin, daß eine Philosophie der Natur sich bildete, welche jenen Entdeckungen an Größe und an Klarheit gleich käme. Schelling selbst hat auch zu diesem dritten Act noch in seinen letzten (nachgelassenen) Arbeiten seinen Beitrag gegeben. Es war einer seiner eigenthümlichsten Züge, der auch in seinem Alter noch sichtbar war (in seiner Jugend offenbarte er sich in glühender Begeisterung), daß er nämlich über nichts größeres Vergnügen empfand, als über alles, wodurch die unbeseelte Natur Zeichen ihres eigenen inneren Lebens zu geben scheint. Ich erinnere mich selbst der lebhaften Freude, mit welcher er auch Daguerre's Erfindung aufnahm. Nichts aber war ihm ärgerlicher als jener äußerliche, unwissenschaftliche Sinn, der sich auch durch die tiefgehendsten Entdeckungen nicht zur Anerkennung des Rechts und der Wichtigkeit der naturphilosophischen Erkenntniß bringen läßt. „Man dürfte diejenigen, heißt es in der angeführten Rede, welche in der Folge der großen physikalischen Entdeckungen der letzten Zeit, wie am Ende in den Naturerscheinungen selbst, bloße Zufälligkeit sehen, und seit drei Jahrzehnten jede Absicht, die Erscheinungen wissenschaftlich und im Zusammenhang zu begreifen, verleumdet, ja pfäffisch verfolgt haben, nach so langer Zeit wohl fragen, welche nur irgend namhafte Erweiterung die Wissenschaft ihnen verdanke?"

Es ist noch ein dritter Punkt, durch welchen sich die Einleitung zum Entwurf vor dem letzteren auszeichnet, nämlich der, daß sie zuerst das im Entwurf nur wenig berührte Verhältniß zwischen der Transscendental-Philosophie und der Naturphilosophie näher und bestimmter aus-

*) Vgl. Schelling's Rede über Faraday's neueste Entdeckung, Werke, 1. Abth., Bd. 9, S. 443 ff.

einandersetzt. Die Einleitung steht auch in dieser Hinsicht zum Entwurf in dem Verhältniß, in welchem eine wissenschaftliche Arbeit zu dem ihr oft schon während des Drucks folgenden eignen freien Urtheil ihres Verfassers steht. Der Entwurf ist ihm hier schon etwas Objectives geworden, das er mit offenem Blick betrachtet, befreit von der Spannung, in der ihn die Ausarbeitung desselben nothwendig erhielt. Denn bei diesem ersten, in der Hauptsache vollständigen, Entwurf der Naturphilosophie war so viel Stoff zu bewältigen, war so Vielerlei, das bisher noch nie ins Ganze eines Systems gebracht worden war, in eine einheitliche Construction zu bringen, war so viel Sorgfalt auch auf das Compendiöse der Darstellung zu verwenden, daß Schelling, so lange er an ihr arbeitete, gerade der allgemein-philosophischen Fragen sich möglichst entschlagen mußte, zu welchen vorzüglich die Frage über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Transscendental-Philosophie gehörte. Erst in der Einleitung nun lag ihm daran, dieses Verhältniß genauer zu bestimmen und zu zeigen, daß die Naturphilosophie nicht ein Theil der Transscendental-Philosophie sei, daß jene eine ganz eigene, von jeder andern ganz verschiedene und unabhängige Wissenschaft bilde. Es ist, als hätte Schelling nun erst, nachdem er durch die That den Beweis, daß es eine eigene Wissenschaft der Naturphilosophie von den Principien des Idealismus aus gebe, geliefert hatte, auch gewagt, die beiden bisher noch verschlungenen Zweige der Einen Philosophie auseinanderzuziehen. Die Philosophie, sagt er, nimmt die bewußtlose Thätigkeit der Intelligenz als identisch mit der bewußten an; jene nun, die bewußtlose Thätigkeit der Intelligenz, sei vorhanden in den Naturproducten, die Transscendental-Philosophie aber versetze auch dieses Reelle in die ideelle Welt, sie verwandle es in Anschauungen, die in uns vorgehen, und denen nichts außer uns entspricht. Allein eben so gut könne die Natur als selbständig und reell gedacht und das Ideelle vielmehr aus dem Reellen erklärt werden. Dieß geschehe in der Naturphilosophie. Beide Richtungen seien nicht nur gleich möglich, sondern gleich nothwendig. In der Naturphilosophie sei dann freilich alle und jede idealistische Erklärungsart verbannt, sie sei durchaus realistisch und nichts anderes als Physik, nur

speculative, und weit entfernt, daß diese speculative Physik der Erfahrung entbehren könne oder ihrer nicht achte, wolle sie vielmehr nur die Naturphänomene selbst in ihrer Nothwendigkeit begreifen und jene Bruchstücke des großen Ganzen der Natur, wie sie in den uns bekannten Phänomenen vorliegen und durch die experimentirende Nachforschung immer weiter an den Tag gebracht werden sollen, in ein System sammeln.

Der Gedanke an eine solche universelle Philosophie hatte sich in Schelling's Geist schon von Anfang an, nämlich ohne Zweifel schon während des Studiums von Kant gebildet. Wenigstens scheint eine (ungedruckte) Stelle in einem seiner älteren Manuscripte darauf hinzuweisen. Dort sagt Schelling über Kant Folgendes: „Suchen wir den allgemeinen Erfolg auszusprechen, den die große Kantische Unternehmung für das Wissen und Erkennen überhaupt hatte, so bestand dieser darin, daß er eine allgemeine und absolute Subjectivität der Erkenntniß einführte. Der Dogmatismus war schon eine bloß subjective Begriffswissenschaft, aber er hoffte noch aus dieser Subjectivität zu einer wirklichen Objectivität durchdringen zu können. Kant schnitt diese Hoffnung und diesen ganzen Weg ein für allemal ab. In Bezug auf die sinnliche Erfahrung ließ er zwar noch den Gedanken — man könnte sagen den Verdacht eines intelligiblen, unsinnlichen Grundes derselben übrig, aber der auf ewig von aller Erkenntniß ausgeschlossen war. Denn entweder hatte das Subject keine thätige Beziehung, so konnte keine Erkenntniß entstehen, er war für die Erkenntniß = 0, oder entstand eine thätige Beziehung, in der wirklichen Vorstellung, so war jener intelligible Grund bereits durch die Formen des Verstandes hindurchgegangen, mit ihnen behaftet, und als nicht mehr rein, wie er an sich war, erkennbar u. s. w. — Kant's Philosophie, heißt es dann weiter, endigt mit der härtesten Dissonanz eines Erkennens auf der einen Seite, das nur subjectiv ist, ewig ausgeschlossen und ausgestoßen aus dem An sich und einem völlig leeren Jenseits oder An sich, das für die Vernunft nur den Werth eines völlig Unbestimmten und durchaus Unbestimmbaren hat, dem x der Mathematik ähnlich. Indeß war die durch Kant bewirkte Erschütterung nicht nur in dem allgemeinen Sinne, in welchem es

jede Erschütterung im Reiche der Wissenschaft ist, heilsam und fruchtbringend; sondern eben durch den entschiedenen Gegensatz, in den er das Erkennen mit dem An sich stellte, und durch die Nähe, in welche er den intelligiblen Grund der sinnlichen Erscheinungen mit dem Uebersinnlichen an sich brachte, mußte er gleichsam die Einheit herbeirufen, die Einheit, in welcher jene absoluten Gegensätze nicht nur des subjectiven Erkennens und des objectiven Seins, sondern auch der des Sinnlichen und Uebersinnlichen verschwand, und wie man sonst über Kant denke, indirect wenigstens hat er die Idee eines durch keinen Gegensatz beschränkten, nicht mehr weder sinnlichen noch übersinnlichen, eines wahrhaft unendlichen Erkennens vorbereitet und eingeleitet."

Schelling erklärte in der Vorrede: weit entfernt, das System selbst aufzustellen, wolle er mit dieser Arbeit nicht mehr als nur den ersten Entwurf geben. Wiefern war aber doch hier bereits die Naturphilosophie als System entworfen? Antwort: 1) Was früher in der Weltseele durch Induction zu beweisen unternommen worden war, daß es nämlich ein und derselbe allgemeine Dualismus ist, der von der magnetischen Polarität an durch die elektrischen Erscheinungen endlich selbst in die chemischen Heterogeneitäten sich verliert, und zuletzt in der organischen Natur wieder zum Vorschein kommt — dieses wurde hier a priori abgeleitet; vornämlich aber 2) wurde hier zum erstenmal der Charakter der Naturphilosophie als einer der Construction des Geistes in der Transscendental-Philosophie parallelen Construction der Natur hervorgehoben und auch sogleich der Versuch gemacht, von ersten rein immateriellen, wenn auch noch nicht rein rational gefundenen, Principien aus die Natur in ihrem Werden zu begreifen. Die speculative Physik sollte damit selbst zur transscendentalen Ansicht erhoben, die Natur ganz ebenso behandelt werden, wie zuvor das Ich in der Transscendental-Philosophie. Gleichwie nämlich in dieser Alles, was ist, aus einer fortgehenden immanenten Thätigkeit des Ichs, so sollte in der Naturphilosophie Alles, d. h. der ganze Organismus der Natur, aus einer gleichen autonomischen Thätigkeit der Natur abgeleitet werden. Denn philosophiren, sagt Schelling, läßt sich über keinen Gegenstand, der nicht in

Thätigkeit zu versetzen ist. Philosophiren über die Natur heißt sie schaffen, sie ins Werden setzen, heißt sie aus dem todten Mechanismus, worin sie befangen erscheint, herausnehmen und mit ihr bis auf ihren ersten Ursprung zurückgehn, wo noch kein Sein, noch kein Product da ist, sondern nichts als Action oder Thätigkeit. Denn eben dieß ist die transscendentale Betrachtungsart, eine Thätigkeit ohne Substrat und vor allem Substrat zu denken. Die Naturphilosophie betrachtet also die Natur als reine Thätigkeit, wie die Transscendental-Philosophie das Ich. Beide gehen nicht von einem Sein aus, nicht von Etwas, das Object ist, sondern von einer höchsten construirenden Thätigkeit. Freilich wird diese construirende Thätigkeit sich anders darstellen in der Transscendental-Philosophie, anders in der Naturphilosophie. In jener ist es das einzig Productive, das nur sich selbst Producirende und Reproducirende, das Ich, der Geist; die Naturphilosophie aber kann nicht Ein Productives nur statuiren, sondern in dem Einen Productiven muß sie unmittelbar eine Mannichfaltigkeit von Productivitäten oder von Actionen wahrnehmen und zugeben. Thut sie das nicht, so kann sie auch nicht zu Qualitäten kommen, ohne welche es unmöglich ist, die Differenz in der Materie zu begreifen. Der Transscendental-Philosoph, eben weil er sich damit begnügt, die Qualitäten des Seins nur als eben so viele Anschauungen des Ichs zu deduciren, deren Unterschied ein blos ideeller bleibt, bedarf, so zu sagen, nur Einer ursprünglichen Qualität, eben nur der, die im Ich liegt. Vielleicht kommt es daher, daß die Naturphilosophie, so lange sie nichts als ein Ableger der Transscendental-Philosophie war, wie bei Kant, als nur Eine Qualität kennend, nämlich die des Ich, auch für alle übrigen Qualitäten nur quantitatives Verfahren kennt. Der Naturphilosoph dagegen muß behaupten, daß der Unterschied der Qualitäten ein elementarischer, schon in den ersten Elementen gegründeter sei; wo nicht, so kann er nicht Individualität in die Materie bringen. War es doch eben dieß, was den Atomistiker aller Zeiten bewog, erste Theilchen anzunehmen, nur waren diese bloß mechanisch gedacht und ohne alle Productivität. Wenn aber die Naturphilosophie der Atomistik insofern verwandt sein muß, daß sie eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit

individueller Principien annimmt, das Productive in der Natur als ein an sich Mannichfaltiges ansieht, so entfernt sie sich dagegen dadurch gänzlich von der Atomistik, daß ihr dieses Mannichfaltige nicht etwa eine unbestimmte Anzahl materieller Theilchen, sondern ein Complex von reinen Activitäten ist; denn wie könnte das, was der Grund von Qualitäten ist, die selbst wieder immaterieller Natur sind, selbst Materie sein? Darin hatte vielmehr das dynamische, d. h. das Kantische, System gegenüber von der Atomistik Recht, daß es nicht von etwas Materiellem ausging, obwohl es freilich nicht im Stande war, aus seinen Principien die Qualitäten selbst zu erklären, es kommt bei ihm nur zu einer Verschiedenheit der Dichtigkeit der Materie, aber nicht weiter. Mit den so eben entwickelten Sätzen ist der Standpunkt des ersten Entwurfs der Naturphilosophie bezeichnet.

Das Hauptanliegen Schelling's war gleich von Anfang an, über die Einförmigkeit der Kantischen Dynamik hinauszukommen, in die Tiefe und Mannichfaltigkeit der Naturerscheinungen wirklich einzudringen. Die neueren Fortschritte in der Naturerkenntniß ließen schon gar keine andere Naturphilosophie mehr zu als eine dem Reichthum der Naturerscheinungen gleichkommende. Vergeblich hatte Eschenmayer den Versuch gemacht, nach Kantischen Principien die Qualitäten und Gradreihen der Qualitäten mathematisch zu construiren, und dadurch jene Einförmigkeit zu überwinden. Es mußte überhaupt mit der bloß analytischen Behandlung des Begriffs der Materie, die bei Kant nicht viel besser als die mechanische war, gebrochen und eine eigentliche Construction derselben versucht werden.

Indem Schelling eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit individueller Principien, die er Actionen nannte, in der Natur annahm, so hatte er damit ein absolut, d. h. nicht mehr constructibles Empirisches (natürlich nicht sinnlich-Empirisches) anerkannt. Die Natur war in dieser Naturphilosophie zwar als Subject (nicht als Sein) behandelt, alles sollte aus der immanenten Productivität derselben, d. h. dynamisch, erklärt werden, aber diese Subjectivität oder Productivität der Natur war eine durch den Begriff der Actionen empirisch bestimmte und insofern beschränkte,

determinirte, obgleich an sich unendliche Thätigkeit. Alle Materie sollte nur entstehen aus einer Combination jener Actionen, die ganze Natur als Organisation sich erklären aus den verschiedenen Proportionen dieser Elementar-Actionen. Durch alle Versuche hindurch nämlich sucht die Natur diejenige Proportion, in welcher neben der größten Freiheit der Actionen zugleich die vollkommenste wechselseitige Bindung möglich ist. Die ganze Natur ist deßhalb nur Ein werdendes Product. Indeß würde freilich ein beständiges Verfließen einer Form oder Gestalt in die andere statthaben, wenn nicht jenes unendliche Product auf jeder Stufe des Werdens fixirt würde. „Das Hauptproblem der Naturphilosophie ist, nicht das Thätige in der Natur (denn das ist ihr sehr begreiflich, weil es ihre erste Voraussetzung ist), sondern das Ruhende, Permanente zu erklären" (sowie zu erklären, wie in der Natur das Individuelle überhaupt sich erhalte). Da nun die Natur nur Ein Product in allen sucht, aber im Suchen desselben stets wieder eine von ihr selbst gewollte Hemmung erfährt, — dieß, daß der Grund dieser Hemmung in ihr selbst liegt, macht die Natur zu einem aus sich selbst organisirten und sich selbst organisirenden Ganzen, — weil also jenes Eine absolute Product als in verschiedenen Stufen sich absetzend erscheint, welche Stufen in den Actionen selbst und deren möglichen Verbindungen prädeterminirt sind, so ist es die Sache der Naturphilosophie, die verschiedenen Stufen jenes Einen Products zu begreifen. Hierbei ist jedoch festzuhalten, daß die einzelnen Organisationen nicht etwa durch allmähliche Entwicklung aus einander sich gebildet haben, vielmehr beruht, wie schon angedeutet, jede Organisation auf einem bestimmten Maß von ursprünglichen Kräften, auf einer ursprünglichen Proportion der Elementar-Actionen selbst; da die Möglichkeiten solcher Proportionen unerschöpflich sind, so sind es auch die der Charaktere (in der Menschengattung z. B.). Die Natur sucht also zwar in allen Producten nur Ein Product, aber dieß geschieht vermittelst von einander verschiedener, ursprünglich angelegter Entwicklungsstufen, von denen jede ihren eignen Anfang hat. (Schelling spricht sich in seinem Handexemplar vom Entwurf namentlich auch gegen die gewöhnlichen Classificationen in der

Naturgeschichte aus, und heißt die Linneische Methode, die den Menschen und die Fledermaus, den Elephanten und das Faulthier in Eine Klasse stelle, hart und unnatürlich). Das unsichtbare Medium, das alle schon in der Anlage und von ihrer Wurzel aus verschiedenen Organisationen durchdringt und sie unter einander verbindet, ist eben die gemeinschaftliche, durch alles hindurchgehende Productivität.

Bei der Ableitung jener Stufenfolgen in der organischen Natur (in welcher die anorganische Natur nur als das nothwendig Mitgesetzte der organischen erscheint), bedient sich der Entwurf der Continuität der organischen Functionen als Princips der Anordnung. Um aber dieses Princip anwenden zu können, mußte zuvor 1) der Begriff des individuellen Organismus überhaupt abgeleitet werden, und hier stellt sich der Entwurf zwischen die zwei entgegengesetzten Systeme, von denen das eine — das chemische — den Organismus bloß als Object, Product kennt, und alles auf ihn nur wie Object auf Object, d. h. chemisch wirken läßt, das andere (das der Lebenskraft) ihn nur als Subject, als absolute Thätigkeit kennt, und alles auf ihn nur als Thätigkeit wirken läßt. Das dritte System setzt den Organismus als Subject und Object, als Thätigkeit und Receptivität zugleich. Die Nothwendigkeit dieser Wechselbestimmung ist es, die der Entwurf behauptet, die er aus dem Begriff des organischen Products, also a priori, ableitet, und aus welcher er auch die Erscheinungen des Lebens construirt. Brown sei der Erste gewesen, sagt Schelling, der den Begriff jener Wechselbestimmung (unter dem Namen Erregbarkeit) an die Spitze seiner Theorie gestellt habe, ohne ihn jedoch auf wissenschaftliche Art abgeleitet zu haben. Dieß laut zu sagen, sei Pflicht des Charakters. Da aber eben dieser Begriff es mit sich bringt, daß organische und unorganische Natur sich gegenseitig fordern, daß beide nothwendig coexistiren, so war die Entwicklung (im Entwurf) hier von selbst auf die anorganische Natur geführt, und es entsteht also nun eine längere Episode, welche die Erscheinungen der unorganischen Natur, insbesondere den Ursprung des Weltsystems behandelt. Schelling reproducirt hier die in seinen ersten naturphilosophischen Schriften niedergelegten Ideen, nicht ohne sie zu

erweitern und zu berichtigen. Nach dieser Episode geht der Entwurf erst 3) zur Ableitung der Stufen in der organischen Natur über. Diese im Einzelnen zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Ich erlaube mir nur noch folgendes Allgemeine hervorzuheben.

1) Schon indem Schelling das individuelle Leben jedes Organismus überhaupt an die Construction der allgemeinen Natur anknüpfte, so gab er dadurch seiner Theorie eine innere Nothwendigkeit. Der individuelle Organismus war ihm nichts anderes als die concentrirte Natur selbst; nur der allgemeine Organismus „im Zustand seiner höchsten Contraction", woraus von selbst folgte, daß es Eine gemeinschaftliche Seele der organischen und unorganischen Natur gebe, was schon die Schrift von der Weltseele durch Induction nahe zu legen gesucht hatte.

2) Diese Einheit der Natur war dann noch besonders das Resultat eben jener Deduction der Stufenfolge in der organischen Natur. Hier wurde nämlich zuerst deducirt, daß die drei Stufen der organischen Production: Sensibilität, Irritabilität, Bildungstrieb, Bedingungen der Construction eines organischen Products überhaupt und insofern Functionen des Organismus selbst seien; in jedem Organismus sind also alle drei vorhanden und eine Stufenleiter unter den verschiedenen Organismen entsteht nur dadurch, daß in dem einen die eine dieser Functionen, in dem andern die andere prädominirt. So hat sich z. B. beim niederern Thier für die Erscheinung in Irritabilität verloren, was beim höheren noch als Sensibilität unterschieden wird. Weiterhin aber beweist dann Schelling, daß in der allgemeinen Natur die Analoga jener organischen Functionen vorkommen, daß die organischen überhaupt nur die höhere Potenz der allgemeinen Naturerscheinungen seien. Das Licht also z. B. entspricht dem Bildungstrieb, der Irritabilität die Elektricität (Beweis die galvanischen Erscheinungen), der Sensibilität der Magnetismus. Zu dieser einheitlichen Auffassung der Natur gehörte besonders auch die Art und Weise, wie der Kunsttrieb der Thiere in der Continuität aller andern organischen Kräfte und in seinem innerlichen Bezug zur Metamorphose der Insecten begriffen wird. Mit Recht hat deßhalb ein älterer Beurtheiler des Entwurfs Folgendes (theilweise schon in dem

Vorwort zum dritten Band, erster Abth., der Werke mitgetheilt) von demselben gerühmt: „Schelling's Naturphilosophie oder speculative Physik ist die einzige originelle große Idee, welche seit der Erscheinung von Kant's Hauptschriften im Gebiete der freien Speculation sich in Deutschland gezeigt hat (Fichte's Idee scheint dieser Beurtheiler wegen ihrer unvollkommenen Ausführung und weil sie auf andere Wissenschaften keinen merklichen Einfluß gehabt, nicht zu rechnen); hier wurde zum erstenmal seit der neuen Ausbildung der Naturwissenschaften das Ganze der Physik mit Einem Blick übersehen, und vorzüglich diese Wissenschaft von jenem Erbfehler befreit, welcher noch bestimmt und gleichsam am correctesten in Kant's Kritik der teleologischen Urtheilskraft als philosophischer Grundsatz ausgesprochen ist: der Organismus lasse sich aus den immanenten eigenthümlichen Gesetzen der Naturlehre nicht beherrschen noch ableiten, sondern man müsse in Ansehung seiner zu einer Teleologie nach Begriffen seine Zuflucht nehmen. Schelling entriß zuerst den Glauben an die Einheit des Systems der Natur den Träumen der Schwärmer, und stellte mit Besonnenheit den Grundsatz auf, daß die Welt unter Naturgesetzen ein organisches Ganzes sei; er setzte somit den Organismus, welcher fast immer nur ein beschwerlicher Anhang der Physik blieb, eigentlich in ihren Mittelpunct und machte ihn zum bleibenden Princip des Ganzen."

Merkwürdig ist an diesem Urtheil, dessen Autor* man wohl kennen möchte, daß es die naturphilosophischen Gedanken Schelling's und namentlich die Hauptidee von dessen Naturphilosophie vollkommen zu adoptiren scheint, dagegen aber die „obersten Bestimmungen" der Schellingschen Speculation verwirft, ein Schicksal, das diese auch sonst gehabt hat; man anerkennt die Tiefe und Wahrheit der Erkenntniß, in welche dem Philosophen mittelst seiner Principien einzudringen gelingt, aber man scheut sich vor diesen, als ob nicht Principien, aus welchen Wahrheit und Einsicht gewonnen wird, auch selbst wahr sein müßten, mögen sie auch vielleicht im Ausdruck noch einseitig und anstößig sein. Was namentlich den Entwurf zur Naturphilosophie betrifft, so muß man unterscheiden zwischen der leichten Anknüpfung, welche hier an die

* Der Autor ist [illegible]

Grundsätze der Transscendental-Philosophie geschah, eine Anknüpfung, welche die historische Continuität von selbst mit sich brachte (sie liegt eigentlich nur in dem Satze, daß der Naturphilosoph die Natur ebenso behandle wie der Transscendental-Philosoph das Ich behandelt, d. h. als reine Thätigkeit) — man muß zwischen dieser Anknüpfung unterscheiden, in der allerdings die Möglichkeit einer Naturphilosophie überhaupt gegeben war, und zwischen den eigentlichen constitutiven Principien der Naturphilosophie, von denen wieder die Urstoffe, die Actionen zu unterscheiden sind, aus welchen materiell alles erklärt wird, was in der Natur ist. Die formellen Principien der Naturphilosophie documentiren sich in dem Begriff der Duplicität oder der Identität in der Duplicität, der ein unmittelbar durch die Naturerscheinungen selbst aufgedrungener ist und seinen höchsten Ausdruck in dem Begriff des Subject-Objectseins der Natur findet. „Die Natur ist absolute Identität mit sich selbst — absolut sich selbst gleich — und doch in dieser Identität wieder sich entgegengesetzt, sich selbst Object“ — dieß durchzuführen, überall und in allem diese Duplicität und eben damit die stetige Productivität der Natur nachzuweisen, jene Duplicität sowohl als allgemeine wie als organische zu erkennen, war das Bestreben dieser Naturphilosophie, und eben dieß glückte ihr in besonderem Grad; und überhaupt folgte aus ihren Principien, daß alles auch im Einzelnen der Natur immer in Bewegung dargestellt wurde (daß namentlich z. B. die organischen Functionen nur in Bewegung erkennbar, ist Hauptsatz der dynamischen Naturphilosophie). So ganz aber hatte sich Schelling zum Grundsatz gemacht, nichts bloß speculativ, sondern auch physikalisch zu begreifen, daß er auch die höchste Frage: Wie in die allgemeine Homogeneität der Natur der erste Funken der Heterogeneität gefallen sei, keineswegs speculativ löst, sondern soweit möglich ebenfalls physikalisch, indem er nämlich zeigt, wie im Phänomen des Magnetismus der erste Ursprung jener durch die ganze Natur hindurchgehenden Duplicität zu unterscheiden sei. „Wenn wir wissen, sagt er, daß die Ursache des Magnetismus Ursache der allgemeinen Duplicität in der Identität ist, so lernen wir dadurch freilich die Ursache selbst nicht näher kennen (welches auch un-

möglich ist, da sie Bedingung alles Objectiven ist und also in das Innerste der Natur zurückgeht — absolut Nichtobjectives ist) — aber wir können sie doch als wirkend in der Natur nachweisen, wir können die Stufe in der Natur nachweisen, auf welcher sie sich noch unterscheidbar ist."

Schelling hatte also nun die Naturphilosophie wenigstens in einem Entwurf aufgestellt, auch hatte er sie bereits in ein bestimmtes genetisches Verhältniß zur idealistischen Philosophie gesetzt (letzteres war z. B. bei der Naturphilosophie Kant's nicht der Fall, diese hatte keinen von ihm selbst angegebenen Bezug zu seiner kritischen Philosophie).

Es war natürlich, daß er den behaupteten Parallelismus zwischen jenen beiden Wissenschaften durch Aufstellung der Transscendental-Philosophie sofort zu erweisen suchte. Dieß geschah im System des transscendentalen Idealismus, das Schelling im Winter 1800 ausarbeitete. In der Vorrede desselben sagt er ausdrücklich, der überzeugende Beweis der ganz gleichen Realität beider Wissenschaften in theoretischer Hinsicht, welche er bis dahin nur behauptet habe, sei in diesem Werk enthalten, welches darum als ein nothwendiges Gegenstück zu seinen Schriften über die Naturphilosophie zu betrachten sei. Mit dieser Arbeit nahm indeß Schelling nur seine früheren idealistischen Arbeiten wieder auf, die er gerade so weit geführt hatte, als sie zu führen waren ohne das Ingrediens einer Naturphilosophie. Es zeigt sich hier das organische Ineinandergreifen seiner Arbeiten. Denn hinwiederum auch die Naturphilosophie hatte er eben bis dahin geführt, wo eine Weiterbildung derselben offenbar von der Transscendental-Philosophie abhing, wie sich uns dieß später zeigen wird. Indessen hatte die letztere keineswegs bloß die Bedeutung, die Parallele der Naturphilosophie zu sein, sondern zugleich die, die allgemeine Philosophie zu sein, und indem also Schelling zur Ausführung der Transscendental-Philosophie schritt, kehrte er von der besonderen Aufgabe der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt zurück. Daß er nicht mit der Naturphilosophie, sondern erst durch sein System des transscendentalen Idealismus Urheber eines von Fichte verschiedenen, wenn gleich mit ihm zusammenhängenden Systems der Philosophie geworden, war je und immer Schelling's

Meinung. Hatte er doch gleich im Anfang des Entwurfs erklärt, zum absolut-Unbedingten im menschlichen Wissen erhebe sich nur die Transscendental-Philosophie. Sein Eigenstes freilich, diejenige Erfindung, welche er in keiner Weise mit Fichte theilte, durch die er vielmehr diesem direct entgegenstand, war die Naturphilosophie, aber diese war, wie begreiflich, nicht ein System der Philosophie selbst. Schelling's Geist befriedigte indeß weder eine bloße Philosophie der Natur, mit deren Aufstellung er sich zuletzt beschäftigt hatte, noch eine bloße Philosophie des Ichs, so wie sie von Fichte erfunden war, sein Sinn stand nach einem wahrhaft universellen System, er wollte den Idealismus erweitern zu einem System des gesammten Wissens. Sein nächster Gedanke war indeß, dieß vom Princip Fichte's selbst aus ins Werk zu setzen, es sollte in objektiver Weise, nicht bloß in subjectiver oder auf dem bloßen Reflexionsweg, wie es Fichte allein zu thun vermochte, gezeigt werden, wie die Welt mit allen ihren Bestimmungen durch das Ich gesetzt sei*). „Denn nachdem Fichte durch sein erstes Princip alle Objectivität als eine von uns unabhängige negirt hatte, so kam es nur darauf an, sie als eine nichts desto weniger in unsern Vorstellungen, und zwar — unabhängig von unserer Freiheit, bestehende begreiflich zu machen. Die Thatsachen der Vorstellung einer Welt und das Gefühl von Nicht-Freiheit, von Nothwendigkeit, welches diese Vorstellung begleitet, konnte nämlich Fichte und wollte sie auch nicht leugnen. Dieses nun ließ sich, wie leicht einzusehen, nur bewerkstelligen durch einen nothwendigen Proceß, in den sich das Ich durch den Act des Selbstsetzens verflochten hatte, und in dem es nun genöthigt war, die Vorstellung einer Welt wie die gegenwärtige zu erzeugen. Inwiefern Fichte dieser Forderung Genüge gethan, wird sich aus Folgendem beurtheilen lassen. Er behauptet also: Indem ich ausspreche: Ich bin, setze ich mir eben damit nothwendig etwas anderes entgegen, das nicht Ich sei. Das einleuchtend Wahre hievon ist, daß ich im mich-selbst-

---

*) Das Folgende ist aus einem (ungedruckten) Erlanger Mscpt. Schelling's, aus welchem auch die Anm. in Band X. der Werke, S. 91 genommen ist.

Setzen — oder was dasselbe ist, indem ich mich mir selbst zum Gegenstand mache — eben damit mich auch für mich selbst zu Etwas, mithin zu einem Beschränkten, mache. Allein diese Grenze oder Schranke fällt zunächst in mich selbst. Fichte nimmt aber an, daß diese Schranke außer dem Ich gesetzt sei. Diese außer dem Ich gesetzte Schranke ist dann aber auch gar nichts wie dieses — sie ist nichts Reelles, kein Ding, kein Wesen, das an sich selbst Bedeutung hätte, die Schranke hat bloß Bedeutung in Bezug auf das, für welches sie Schranke ist, sie ist nichts an sich, sondern die bloße reine Negation des Ich, ein leeres Nicht-Ich. Gegen diese Schranke kämpft nun das Ich gewissermaßen an, sucht sie beständig zu durchbrechen und zu erweitern, und in diesem Kampf und Ringen mit der Schranke entsteht mir nun erst eigentlich das wirkliche Object, — es ist also bloß eine subjective Thätigkeit, welche sich aus dieser Schranke den eigentlichen Gegenstand herausbildet. So etwa müßte man sich die Fichtesche Vorstellung von der Entstehung des Objects verdeutlichen; den näheren Hergang, oder wie nun das Ich nicht bloß einen Gegenstand überhaupt, sondern diese bestimmten, mannichfaltig abgestuften und verschiedenen Gegenstände aus jener reinen Schranke herausbringe, gibt Fichte nicht an, diese reelle Erklärung umgeht Fichte in der theoretischen Philosophie und verweist sie in die praktische. Da nämlich seine Schranke eigentlich bloß da ist, damit sich das Ich daran stoße und übe, sie überwinde — wiewohl dieß niemals völlig, sondern nur in einem progressus in infinitum geschehen kann, so hatte die theoretische Philosophie eigentlich nichts zu thun, als das Dasein und die Nothwendigkeit der Schranke im allgemeinen darzuthun und damit die praktische vorzubereiten; dagegen war es Aufgabe der freien, praktischen Thätigkeit, diese Schranke wie einen Stoff zu bilden und dadurch zu überwinden. Hier sollte man nun erwarten, daß Fichte wenigstens in dem praktischen Theile seiner Philosophie zeige, wie sich uns jene Schranke allmählich zu dieser gegenwärtigen Welt erweitere. Allein man sieht sich in dieser Erwartung getäuscht; statt den Hergang und das Stufenmäßige dieser Erweiterung darzustellen, greift er hier zu der bloß teleologischen Verknüpfungsweise, er zeigt z. B., daß das Ich sich

die Schranke oder das Nicht-Ich unmittelbar als Leib entgegensetzen — daß dieser Leib aus zäher und modificabler Materie bestehen müsse, daß nothwendig ein Medium wie das Licht sein müsse, damit vernünftige Wesen sich gegenseitig, ohne sich zu berühren, auch in der Ferne, erkennen, und ein Medium wie die Luft, damit sie ihre Gedanken sich mittheilen können, ohne daß einer nöthig habe in die Schranken des andern einzubrechen, und man darf kecklich als Fichte's entschiedene Meinung ansehen, daß Licht und Luft aus keinem anderen Grunde in der Welt seien, als damit vernünftige Wesen einander sehen und hören können. Dieses Verfahren kann man sich nur einigermaßen aus der allgemeinen Eigenthümlichkeit der Fichteschen Philosophie begreiflich machen, daß nämlich Fichte zwar das Sein des Ich in That und Handlung setzt — aber — sowie dieß geschehen und abgethan ist, wird ihm dieses Ich nun selbst zum bloßen Gegenstand der Reflexion, es bewegt sich nicht, es construirt sich nicht selbst, sondern Fichte ist es, der nun durch eine bloße subjective Verknüpfung von Reflexionen alles weitere thut und erzeugt. Nach allem diesem war es wohl erklärlich, wenn die Philosophie über die Fichtesche Form fast augenblicklich hinausstrebte, und wenn dieser nicht einmal die Zeit blieb, sich so rein und vollständig, als man nun hintennach wohl wünschen möchte, zu entwickeln.

Dieses unmittelbare Hinausgehen der Philosophie über die Fichtesche Form (noch nicht über das Fichtesche Princip) geschah eben im System des transscendentalen Idealismus — und es war schon vorbereitet in den früheren idealistischen Abhandlungen. Was Fichte nicht anders als mittelst bloßer Reflexion auf die Eine Thathandlung des sich selbst setzenden Ichs zu erreichen suchte, daß nämlich mit dem „Ich bin" auch die Vorstellung einer Außenwelt für das Ich gesetzt sei, das wurde hier durch eine Reihe von Handlungen des nicht mit einem Mal, sondern von unten anfangend in vielen und zwar in immer höheren Stufen wiederholt und zuletzt in der höchsten Stufe sich setzenden oder sich selbst anschauenden Ichs erklärt. Der Fichtesche Selbstsetzungs-Act des Ich wurde zu einem Selbstsetzungs-Proceß gemacht. In der Natur und

deren Abstufungen setzt sich das Ich oder schaut sich das Ich zuerst an, bis es sich als Ich setzt, die Naturobjecte repräsentiren nur Stufen des in einer Reihe von Handlungen sich selbst setzenden Ichs. Sie sind also lauter Gestalten des Ich, Vorläufer des zuletzt als solches (im menschlichen Bewußtsein) erscheinenden Ich. Es ist begreiflich, daß das Ich auf der letzten Stufe angekommen, wo es sich als Ich ergreift, als Ich im menschlichen Bewußtsein setzt, es ist begreiflich, daß es hier von den früheren Stufen oder Formen seiner selbst nichts mehr weiß, denn es hat diese nicht als Ich, es hat sie in einer blinden Thätigkeit gesetzt, es hat sie bewußtlos gesetzt, und es hat sich von denselben durch den Act einer absoluten Erhebung über sie (einer absoluten Abstraction) geschieden, so daß sich nun zuletzt die (vermeintliche) objective Welt und die Intelligenz im Bewußtsein selbst einander gegenüberstehen. Gleichwohl gehören diese Vorstufen seiner selbst zum Ich, sie sind in einem unzerreißbaren Zusammenhang mit dem Ich, denn sie sind von ihm gesetzt, es hat sich in ihnen gesetzt. Weil aber das Ich sie als solche nicht erkennt (eine Erkenntniß, zu der ihm erst die Philosophie wieder verhilft), so hat es die Vorstellung, und zwar nothwendigerweise, von einer außer ihm seienden und von ihm verschiedenen Welt.

Jene Schranke, jene Entgegensetzung, deren es bedarf, damit ich mir selbst zum Gegenstand werden kann, die bei Fichte außer das Ich fiel und nur ein Mittel für die Reflexion war, fiel hier in das Ich selbst, es war nichts vom Ich Verschiedenes oder nur Imaginirtes, sondern es war selbst das — nur ins Object übergegangene Subject oder Ich, das sich aus diesem Objectsein nun erst zum Subjectsein als solchem heraufarbeitet mittelst eines beständigen sich-selbst-Potenzirens oder Potenzirtwerdens. Denn die ganze Methode dieser Transscendental-Philosophie bestand darin, „das Ich von einer Stufe der Selbstanschauung zur andern bis dahin zu führen, wo es mit allen den Bestimmungen gesetzt wird, die im freien und bewußten Act des Selbstbewußtseins enthalten sind." Auf solche Weise war demnach die Außenwelt als ein Product des sich selbst setzenden Ich erklärt, eben daraus auch erkärt, warum die Außenwelt dem Ich, obgleich sie ihren Bestand mit dem Ich und durch

das Ich hat und recht eigentlich Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein ist, gleichwohl als eine unabhängig von ihm bestehende erscheint. Das System des transscendentalen Idealismus war nun wirklich die ausgeführte Geschichte des Selbstbewußtseins, die sich als solche — als Geschichte — auch dadurch ankündigte, daß die Entwicklung förmlich in Epochen eingetheilt war."

Es war zu erwarten, daß aus der Ausführung der Transscendental-Philosophie die Naturphilosophie selbst wieder Gewinn ziehen würde; der Versuch, die Natur wirklich in das Werden oder in die Geschichte der Intelligenz aufzunehmen, mußte von bestimmendem Einfluß sein theils auf die Einsicht in die Aufgabe der Naturphilosophie, theils auf die Lösung der Probleme derselben. Die Aufgabe der Naturphilosophie stellte sich hier von ihrer speculativsten Seite dar, als Wissenschaft, die bestimmt ist die Natur in Intelligenz aufzulösen, zu zeigen, wie die Natur nicht bloß im Ganzen, sondern auch im Einzelnen die Intelligenz als ihre höhere Potenz durchgängig in sich habe. Das System des transscendentalen Idealismus mußte dazu dienen, zu solchen Begriffen über das Wesen und die Dignität der Materie zu führen, die fortan jede atomistische Physik unmöglich machten. Da es einmal ausgemacht sei, sagte Schelling in dieser Beziehung, „da es ausgemacht ist, daß die letzten Ursachen der natürlichen Erscheinungen durch Hülfe der Erfahrungen niemals erforscht werden können, so bleibt nichts übrig, als entweder überall darauf Verzicht zu thun sie zu kennen, oder dieselben gleich der atomistischen Physik zu erdichten, oder aber sie a priori aufzufinden, welches die einzige Quelle eines Wissens ist, die uns außer der Erfahrung übrig bleibt*). Das System des transscendentalen Idealismus war es, das durch die Construction der Natur von der Intelligenz aus das Organische der Natur erst ins volle Licht der Begreiflichkeit gestellt hat: nicht bloß deshalb, weil die Intelligenz selbst das Organische κατ᾽ ἐξοχήν genannt werden kann, indem sie alles sich von innen heraus anbildet, oder weil für sie alles nur ist, sofern es Organ ihrer selbst ist, sondern insbesondere deshalb, weil das

---

*) System des transsc. Idealismus. Werke Band III, S. 451.

große Problem, den Technicismus der Natur zu erklären, zu lösen, nur dem Idealismus gelingen kann, der Naturphilosophie also nur, sofern sie selbst Idealismus ist. Schelling zeigte hier zuerst, wie der Widerspruch, der im Technicismus der Natur zu liegen scheint, der Widerspruch nämlich, daß die Natur, obgleich Product blinder Naturkräfte, doch durchaus und durchein zweckmäßig ist, nur mit Hülfe des transscendentalen Idealismus zu lösen sei. Den ganzen Zauber, der die organische Natur umgiebt, und der eben auf diesem Widerspruch beruht, zu durchdringen, das vermöge bloß der Idealismus*).

Eine bestimmte und sehr wichtige Weiterbildung, eine solche, die dem Gebäude der Naturphilosophie von der physikalischen Seite aus in der That einen letzten Halt gab, verdankte diese dem System des transscendentalen Idealismus durch den hier ebenfalls zuerst geführten Nachweis, daß die allgemeinen Kategorien der Physik, d. h. der Materie-Erzeugung oder Bildung, die Schelling schon in den früheren naturphilosophischen Schriften als solche gefunden hatte, den drei Dimensionen des Raumes entsprechen. Indem sich nämlich herausstellte, daß jene drei Thätigkeitsformen (Magnetismus, Elektricität, chemischer Proceß) schon mit den drei Dimensionen des Körperlichen gegeben seien, so waren 1) sie dadurch vollends erwiesen als nicht zufällige, sondern im Wesen des Körperlichen selbst begründete Thätigkeitsformen. Denn wenn z. B. der Magnetismus das allgemein Construirende der Länge ist, so beweist dies eben, daß er nicht die Function einer einzelnen Materie sein kann, daß er eine substantielle Kraft ist, durch welche die Materie in Verbindung mit den beiden andern Functionen sich selbst construirt. 2) War eben mit jener Erfindung die Selbstconstruction der Materie erst in allen ihren Momenten als ein zusammenhängendes Werk hergestellt und die Naturphilosophie so um ein Gutes einleuchtender, durchsichtiger geworden. Deshalb fühlte Schelling sich durch diese Entdeckung auch angetrieben, von (dem ersten Theil) der Naturphilosophie eine neue Darstellung unter dem Titel: Allgemeine Deduction des dynami-

*) Ebendas. S. 608.

schen Processes oder der Kategorien der Physik zu geben. Dieselbe erschien in den ersten Heften seiner im Jahr 1800 begonnenen speculativen Zeitschrift. Es war diese Abhandlung wirklich einem zweiten und besseren Entwurf der Naturphilosophie gleichzuachten, und es blieb nur zu bedauern, daß sie sich auf die allgemeine Deduction des dynamischen Processes beschränkte. Da indeß die Erscheinungen, welche unter dem Namen des dynamischen Processes begriffen werden, sich durch die gemachte Entdeckung ganz und gar als die einzig primitiven Erscheinungen der Natur darstellten, als diejenigen, in welchen sich die Selbstconstruction aller Materie vollzieht, so lag in der Ableitung jener Kategorien aus den drei Dimensionen des Raumes und der wiederum aus dieser Ableitung abgeleiteten Qualitätsunterschiede der Materie der Kern der Naturphilosophie. Denn auch in der organischen Natur sind jene Urformen thätig, nur in höherer Potenz. Die Sensibilität ist z. B. nur die höhere Potenz des Magnetismus, nur gleichsam der organische Magnetismus. Das Ziel, das der dynamischen Naturphilosophie von Anfang an vorschwebte, schien erreicht, nämlich alles aus den ursprünglichen Bedingungen der Construction der Materie zu erklären.

Schelling begiebt sich bei der ebengenannten Arbeit einerseits wieder auf ganz ähnliche Weise wie in seinen ersten naturphilosophischen Schriften auf das Gebiet der empirischen Naturlehre, nimmt die Beweise für seine Deductionen Schritt vor Schritt aus den Erfahrungen der neueren Physik und giebt hinwiederum dieser durch seine Ableitungen über manche ihrer Experimente eine bisher nicht gehabte Aufklärung, z. B. über die Wirkung der Spitzen auf die Elektricität. Mit noch größerer Bestimmtheit sagt er voraus, daß es gelingen werde, die drei verschiedenen Momente des dynamischen Processes im Galvanismus nicht nur durch die drei Körper, welche die galvanische Kette zusammensetzen, abgebildet, sondern selbst und unmittelbar dargestellt zu sehen. Andererseits machte er in Bezug auf einen wichtigen, man kann sagen den wichtigsten unter den physikalischen Begriffen der Naturphilosophie einen großen Fortschritt. Dieser Begriff war der des Lichts. Vom Licht hatte er zwar schon in den letzten naturphilosophischen Schriften behauptet, es sei nicht

Materie, wie die insgemein so genannte Materie dieß ist, „das Licht, das wir Licht nennen, hatte er im Entwurf gesagt, ist überhaupt nicht Materie, selbst nicht eine werdende, im Werden begriffene Materie, es ist vielmehr das Werden selbst" (dem dann allerdings irgend eine Materie zu Grunde liegen müsse). Im Uebrigen aber hatte er das Licht nur nach seinen chemischen und optischen Wirkungen betrachtet. Der Gesichtspunct, unter dem er jetzt das Licht betrachtete und erklärte, war ein ganz neuer, es war der rein speculative (nicht unmittelbar physikalische). Der bloße unbestimmte Begriff des Lichts als des Werdens selbst wurde zu einem bestimmten, das Licht wurde wirklich als das Princip des Werdens, es wurde, wenn ich so sagen darf, in seiner demiurgischen Natur begriffen. Schelling definirte nämlich das Licht als die höhere Potenz der Materie, als das erste Ideale, die erste ideelle Thätigkeit in der Natur, die dem Realen als dessen Höheres entgegensteht, als den Anfang eben dessen im Universum, wovon das Denken selbst das Ende oder der letzte Ausbruch ist, also als den Anfang des Subjectiven innerhalb der objectiven Natur selbst. Allerdings bewies er dieß aus der Erfahrung. Das Licht nämlich beschreibe alle Dimensionen des Raumes, ohne daß man doch sagen könne, daß es ihn wirklich erfülle, es ist also nicht Materie (erfüllter Raum), noch die Raumerfüllung oder raumerfüllende Thätigkeit selbst, sondern es ist das Construiren der Raumerfüllung. Was aber ein Construirendes ist, das ist ein Begreifendes, wenn es gleich noch nicht das höchste Begreifende ist, sondern ein Begreifendes der untersten Stufe. Somit ist das Licht als das Construirende der Raumerfüllung, dessen Begreifendes oder Begriff, es ist in seiner Ordnung oder auf seiner Stufe dasselbe, was die Intelligenz selbst auf der ihrigen, ist. Licht und Materie fallen zwar beide in ein und dieselbe Sphäre des Seins, aber sie verhalten sich innerhalb dieser Sphäre wie Ideales und Reales, wie Begriff und Ding. Ist nun aber das Licht als der Begriff der Materie und insofern es Begriff ist, ein Subjectives, so ist es doch nicht als Subjectives, es ist nicht in der Form des Subjectiven, es ist nicht der subjective, sondern objective und äußerliche Begriff der

Materie. Dieß ist wohl zu merken. Denn es war damit bewiesen, daß das Ideelle nicht nothwendig nur ein Subjectives ist, daß es ebensowohl ein Objectives ist, das Licht war bewiesen als ein objectiv gesetztes Geistiges, das sich zu dem subjectiv gesetzten Geistigen (im menschlichen Wissen) als die niedere Potenz und als selbst zur realen, nicht zur idealen Welt gehörend verhält. (Diese vom Licht hergenommene Instanz für den Beweis, daß das Geistige nicht nothwendig bloß ein Subjectives und Innerliches ist, war es, die wirklich auf Fichte Eindruck machte, obgleich er diesem Eindruck nicht so weit nachgab, um zu einer wirklichen Anerkennung der Naturphilosophie zu kommen, wovon später die Rede sein wird). Mit dieser Auffassung des Lichts war nun aber der Ansatz gemacht zu jener rein objectiven Entwicklung, zu welcher Schelling demnächst fortging. Denn jetzt erst war es möglich, der schon im System des transscendentalen Idealismus angewendeten Methode jenen ganz objectiven Ausdruck zu geben, der sie erst zur vollendeten Methode macht. Es beruhte nämlich, wie bereits früher erwähnt worden, diese Methode auf dem Grundsatz, daß das, was in dem vorhergehenden Moment noch Subject war, im folgenden Object werde. Um nun diese Methode in ihrer völligen Objectivität erscheinen zu lassen, dazu gehörte die Annahme oder vielmehr der Nachweis, daß Ein und Dasselbe in der Natur zugleich ideal und real ist, gegen sein Vorhergehendes ideal, gegen ein Folgendes real. Aber eben dieß war nun in Bezug auf das Licht bewiesen. Im System des transscendentalen Idealismus hatte der Fortschritt darin bestanden, daß was im vorhergehenden Moment im Ich bloß für den Philosophirenden gesetzt war, im folgenden dem Ich selbst objectiv, für das Ich selbst in ihm gesetzt wurde. Es war also hier die Methode noch an dieses Wechselverhältniß zwischen dem philosophirenden Subject und dem objectiven Ich gebunden. Dieß fiel weg, sobald im objectiven Ich selbst, in dessen Natur selbst die Möglichkeit des Fortgangs vom Objectiven zum Subjectiven nachgewiesen, sobald also z. B. gezeigt war, daß das Licht ein Ideal-Reales ist innerhalb der Natur, dem Idealen gegenüber von der Materie, das sich aber selbst zum Object schlägt, um (gemeinschaftlich

mit der Materie) einem höheren Dritten sich unterzuordnen. Der Fortgang vom Objectiven zum Subjectiven war nun ein immanenter und natürlicher, von der Kunst des Philosophirenden unabhängiger. Freilich war durch den Idealismus, der nun entstand, auch über den Fichteschen wieder um einen Schritt weiter hinausgegangen. Princip dieses Idealismus war nun nicht mehr (wie noch im System des transscendentalen Idealismus) das Ich des Bewußtseins, sondern rein nur das allgemeine oder objective Ich oder das Subject überhaupt, das sich durch die ganze Natur hindurchbewegt, um im Ich des menschlichen Bewußtseins als in seinem Ziel anzukommen. Schelling war im System des transscendentalen Idealismus noch ganz innerhalb des subjectiven Idealismus stehen geblieben. Sein Ausgangspunct war immer noch das menschliche Ich. Er unterschied sich von Fichte nur in der Ausführung, nicht im Princip. Freilich erschien das Ich aus der subjectiven Beschränkung herausgenommen, weil er es nicht bei einer bloß subjectiven Analyse desselben, bei einer bloßen Reflexion auf die Thathandlung, deren Ausdruck das „Ich bin" ist, bewenden ließ, sondern das Ich in seiner Selbstbewegung zeigte, es in dieser Selbstbewegung durch die ganze objective Welt hindurchführte, die Objecte selbst construirte. Dennoch war dieses durch die objective Welt Hindurchgeführte immer nur das menschliche Ich; jener Proceß wurde doch nur angenommen als anfangend im — noch bewußtlosen zwar und erst zum Bewußtsein strebenden — noch nicht wirklich bewußten, insofern gewissermaßen objectiven Ich, das aber doch nur das Ich des Bewußtseins war. „Allein eben bei jener Durchführung des Processes durch die Natur konnte nicht verborgen bleiben, daß die Ichheit oder Subject-Objectivität allgemeine Form sei, und daß jener Proceß nicht eben im menschlichen Ich anzufangen brauche, das freilich, in wiefern es nicht empirisch, sondern transscendental gedacht wurde, das in jedem gleich ewige, aber doch immer noch menschliche war." Und so sah sich denn Schelling durch die Erweiterung des Idealismus gedrungen, noch einen Schritt zu wagen und bis auf das reine Subject-Object oder das eigentlich absolute Ich zu gehen, auf das Ich, das weder insbesondere menschliches noch Natur-Ich, sondern eben das Ich

schlechthin und an sich war, das in der Natur nur sich selbst suchte und als das noch mit Bewußtsein ringende nothwendig objectiv erschien, im Bewußtsein aber zu sich selbst kam und nun als zu sich selbst gekommenes Ich menschliches Ich wurde.

Mit dieser Wendung des Gedankens trat also Schelling nun auch formell über den subjectiven Idealismus hinaus, das menschliche Ich hörte auf Princip zu sein. Princip war nun das reine Subject=Object, die Ichheit an sich. Daß dieses Princip oder dieser Gedanke schon eigentlich das System des transscendentalen Idealismus beherrschte, ist leicht einzusehen, wenn man sich fragt: welches Recht denn Schelling zu der Annahme gehabt, auf der jenes System beruhe: das Ich setze sich nicht in Einem Act, sondern in vielen successiven Acten (die freilich zuletzt als Einer angesehen werden konnten), oder die objective Welt sei das auf verschiedenen Stufen seiner selbst, seiner Ichheit sich anschauende Ich. In der Wissenschaftslehre lag keine Berechtigung zu dieser Annahme, sie lag allein in einem Gedanken, der in sich selbst, d. h. in seiner eignen Explication, seine Rechtfertigung tragen mußte, in dem Gedanken, daß die Ichheit nicht blos im menschlichen Bewußtsein existire. Wie Schelling diesen Gedanken, daß die Ichheit oder Subject=Objectivität allgemeine Form sei, rechtfertigte und anschaulich machte, will ich zuerst mit einigen Stellen eines ungedruckten Manuscripts Schelling's erläutern.

„Es muß jeder begreifen, sagt Schelling, daß die Ichheit nicht bloß im menschlichen Bewußtsein existirt; denn obgleich Ich, der Mensch, in der ganzen Natur das einzige Wesen bin, welches zu sich sagen kann: Ich bin, so folgt doch nicht daraus, daß ich sagen kann: Ich allein bin. Die Zweideutigkeit liegt darin, daß das Zeitwort sein zu dem Ich in der ersten Person gesetzt ist. Diese Zweideutigkeit verschwindet, wenn man sagt: Ich ist. Denn so das Sein ausgedrückt, ist es wohl noch einem andern als dem menschlichen Ich möglich zu sein.“ — „Also zwar im Anfang der Philosophie ging ich mit Fichte aus von dem menschlichen Bewußtsein, weil nur das menschliche Bewußtsein sich als solches, als sich selbst setzendes ausspricht, während es in allem anderm Seienden sich nicht als solches weiß, wohl aber seiner Natur nach so ist. Soweit

war ich mit Fichte einig über den subjectiven Anfang der Philosophie. Aber der zweite Schritt war nun dieser: das Ich aus jener höheren Potenz, die es im menschlichen Bewußtsein hat, herauszunehmen, es aller Potenz zu entkleiden, auf die erste Stufe seines Seins mit ihm zurückzugehen, wo es nichts mehr als reines objectives Subject-Object, nicht mehr dieses in seinem Bewußtsein ist." Damit war ein objectiver Anfang der Philosophie gegeben, die Philosophie aus dem Kreis des Bewußtseins, in welchem sie immer noch im System des transscendentalen Idealismus geblieben war, herausgenommen. Dasselbe drückt Schelling dort auch so aus: „Wenn der subjective Anfang der Philosophie im Ich bin liegt, so gehört doch auch noch ein zweiter Act dazu, nämlich mit dem Ich von dieser Stufe, die es im menschlichen Bewußtsein hat, herabzusteigen, es zu depotenziren, bis auf diejenige Stufe mit ihm zurückzugehen, wo es zwar immer noch substantiell, aber nicht actu das sich selbst Setzende ist." Ferner: „Nach Fichte ist alles nur durch und für das Ich, und zwar nicht für das Ich schlechthin, als allgemeine Substanz betrachtet, sondern nur für das Ich des menschlichen Bewußtseins. Damit ließ sich aber keine Wissenschaft zu Stande bringen, denn jede Wissenschaft fordert ein Fortschreiten, eine Mehrheit von Puncten, nämlich: Anfang, Mitte (Mittel) und Ende. Aber das Ich des Bewußtseins ist nur ein Punct und zwar ein sehr bestimmter Punct dieses Weges. Offenbar ist das Ich des Bewußtseins in der Linie, welche das Ich schlechthin bildet, nur der letzte Punct, nämlich das zu sich gekommene Ich. Dieses zu-sich-selbst-Gekommensein und zwar, wie die Erfahrung lehrt, dieses allmähliche und fortwährende zu-sich-selbst-Gekommensein setzt entschieden ein Außersichgewesensein, und dieses setzt ein Außersichgekommensein voraus. Dieses Außersichgewesensein kann nicht in dem Ich des Bewußtseins angetroffen werden. Ebensowenig wird der Weg des zu sich Kommens im menschlichen Bewußtsein angetroffen, weil dieses schon das wirklich bei sich seiende Bewußtsein ist. Beides also, das Außersichsein und der Weg des zu sich kommenden Ich läßt sich nur außer dem Ich, in der Natur finden. Die Natur ist die Sphäre des Außersichseins des Ich, die Geschichte der Natur die Geschichte des

stufenweise aus seiner Selbstentfremdung zu sich zurückkehrenden Ich. Der Anfang der Natur ist das Extrem des Außersichseins. Die Fortbewegung ist der Uebergang von diesem Extrem des Außersichseins zum Insichsein des Ich. Das Ende der Natur ist das vollkommene bei- oder in-sich-Sein. Zwischen diesen Puncten muß die objective Wissenschaft liegen; nur durch diese drei Puncte ist die Möglichkeit einer Bewegung oder wahren Erzeugung der Wissenschaft gegeben.“ Das hier Ausgesprochene hatte übrigens Schelling seiner Zeit in einem eignen Aufsatz niedergelegt, der zwar nur einen gelegenheitlichen Ursprung hat, aber sehr wichtig ist und als die eigentliche Urkunde seiner Trennung von Fichte anzusehen; denn Fichte konnte durchaus nur ein actu sich selbst Setzendes anerkennen; ein substantiell sich selbst Setzendes, ein Subject-Object, das nicht sofort auch formell = Ich, anzuerkennen, war ihm unmöglich. Eschenmayer nämlich hatte in Schelling's Zeitschrift für speculative Physik, Bd. II, Heft 1. (1801) unter dem Titel: Spontaneität = Weltseele oder über das höchste Princip der Naturphilosophie“ eine Abhandlung geliefert. In dieser Abhandlung forderte er als höchstes Princip der Naturphilosophie oder als Princip des Werdens die Spontaneität, die er aber nur dem Geist im Gegensatz von der Natur oder wenigstens abgesondert von der Natur und vor ihr vindicirte; als der Natur immanent vorgestellt, sei dann diese Spontaneität = Weltseele; zugleich unterwarf er einige Hauptsätze des Entwurfs einer Prüfung und entwickelte hiebei einige seiner weiteren naturphilosophischen Gedanken. Schelling antwortet ihm auf alle diese Puncte in einem im gleichen Heft seiner Zeitschrift unter dem Titel: Ueber den wahren Begriff der Naturphilosophie und die richtige Art, ihre Probleme aufzulösen erschienenen Aufsatz, zugleich setzt er sich in demselben, außer mit Eschenmayer, auch mit dem Standpunct der Wissenschaftslehre aus einander, ja es erscheint diese Auseinandersetzung mit Fichte als die Hauptsache, wie ich schon anderwärts bemerkt habe. Wenn Schelling in dieser kleinen Abhandlung Eschenmayer's Begriffe der Spontaneität als Princips der Naturphilosophie wegen der dualistischen Fassung desselben widerspricht, wenn er diesen Naturphilosophen, dem er übrigens die frü-

hesten Verdienste um Begründung einer dynamischen Physik nach Kant zuschreibt, hauptsächlich wegen seiner Meinung von der Möglichkeit einer Ableitung der specifischen Differenz der Materie aus dem bloßen quantitativen Verhältniß der ursprünglichen Kräfte tadelt und widerlegt, wenn er hierbei mit wenigen Zügen den Reichthum und die Harmonie seiner Naturphilosophie darlegt, wie diese durch seine letzten Erfindungen geworden war: so ist dieß alles doch nicht der Kern seines Aufsatzes. Dieser besteht in der klaren Auseinandersetzung des Schelling eigenthümlichen, von der Wissenschaftslehre verschiedenen, und nun auch in dieser Verschiedenheit sich geltend machenden Princips, des Princips der allgemeinen Subject-Objectivität, des Princips, das Schelling, wie gesagt, so lange als es ihm nur möglich war, bloß zum Nutzen und zur Verherrlichung des Idealismus der Wissenschaftslehre verwendet hatte; es war bisher der Stab, mittelst dessen er selbst aus dürrem Felsen lebendige Wasser weitausströmender Erkenntniß hervorgelockt hatte. Jetzt aber kam es darauf an, den Ort oder die Quelle zu zeigen, aus der es von selbst ausfloß ohne die Kunst des Philosophen. Dieser Punct lag eben im Begriff des *reinen* Subject-Objects, einem Begriff, der sich vorerst allerdings nur deutlich machen ließ an dem des Ich oder des Bewußtseins selbst. Ueberhaupt war es vorerst nöthig, daß ein Band, das die von dem Begriff des reinen oder absoluten Subject-Objects ausgehende Philosophie mit der Wissenschaftslehre verknüpfen sollte, immer noch erhalten blieb. Denn das Schwierige war dieß. Die Wissenschaftslehre, und nicht bloß diese, sondern der Idealismus überhaupt schien jeden objectiven Anfang der Philosophie, jedes Princip, das seinen Stand nicht in einem Subjectiven hatte, zu verpönen. Schelling gab daher auch jetzt zu, daß das subjectiv-Erste oder das, wovon der *Philosoph*, nicht aber die Philosophie selbst ausgehe, das Ich oder das Subject-Object des Bewußtseins sein könne; er schrieb der Wissenschaftslehre auch jetzt noch eine Bedeutung in der Philosophie zu, aber nur eine propädeutische. Denn die Wissenschaftslehre vermag zwar zu zeigen, was philosophiren heiße; „ich muß, um philosophiren zu können, schon philosophirt haben, denn woher weiß ich sonst, was philosophiren ist.“ Aber

die Philosophie selbst kann die Wissenschaftslehre nicht sein, da sie nicht aus dem Kreis des Bewußtseins hinauskann, da sie kein Objectives anders zu erkennen vermag, als so, wie es schon für das Bewußtsein ist, als schon eingetreten in dasselbe und hindurchgegangen durch dasselbe. Die Aufgabe der Philosophie aber ist, das Objective in seinem ersten Entstehen zu sehen, es rein-theoretisch zu begreifen. Und wenn es vor allem auch zur Philosophie gehört, das Bewußtsein abzuleiten, das sich schon durch seinen Namen als ein Gewordenes ankündigt, so kann diese Ableitung nicht anders geschehen, als daß wirklich über dasselbe hinausgegangen und von dem schon fertigen Bewußtsein völlig abgesehen wird. Die Frage ist nur, wie man zum Begriff des Objectiven gelangt, oder richtiger zum Begriff des reinen Subject-Objects. Denn eben dieß ist das einzig wichtige Resultat jenes bloß propädeutischen Philosophirens, jenes Philosophirens über das Philosophiren, in dessen Sphäre auch die richtig verstandene Wissenschaftslehre fällt: daß es kein Reales oder Objectives an sich geben kann, d. h. kein Reales, das nicht zugleich Ideales, kein Objectives, das nicht zugleich Subjectives wäre. Das Objective, die Natur, nennen wir nur das Objective gegenüber von dem Bewußtsein; aber es ist kein Objectives an sich, sondern ebenso gut Subject-Object wie es das Bewußtsein ist, dieses nur Subject-Object in der höchsten Stufe oder Potenz. Aber eben weil das Bewußtsein Subject-Object in der höchsten Stufe oder Potenz ist, so geht der Philosoph, dem es um den Anfang alles Werdens zu thun ist, auf den ersten Begriff oder die erste Potenz des Subject-Objects zurück, auf den Begriff des bloßen Subject-Objects, des reinen Subject-Objects. Von diesem ausgehend erhebt er sich erst zum Subject-Object des Bewußtseins (= Ich), aus dem reinen Subject-Object läßt er das Subject-Object des Bewußtseins entstehen. Da das Subject-Object in der höchsten Potenz das mit Bewußtsein begabte Subject-Object, so ist also das Zurückgehen auf die erste Stufe oder Potenz des Subject-Objects nichts anderes als ein Bewußtlos-machen desselben, ein Herausnehmen desselben aus seiner eignen Anschauung. Dieses so objectiv gemachte Subject-Object aber ist = Natur, und zwar entsteht mir gerade auf diesem Weg

der reine Begriff der Natur. Von diesem Begriff allein geht die Naturphilosophie aus und sie hat nichts anderes zu thun, als dem Subject-Object in seiner Selbstconstruction nachzugehen, es in dieser zu betrachten. Bis zu jenem reinen Begriff der Natur kann sich gerade der Empiriker gar nicht erheben; er ist es daher eigentlich, der die Natur construirt, der irgend etwas voraussetzen oder der Natur zum voraus beilegen muß, wie z. B. Atome, während der Naturphilosoph sie nur sich selbst construiren läßt und „nichts voraussetzt, als was der Transscendental-Philosoph auch voraussetzt."

Mit dem Gedanken eines ganz objectiven, aus dem Kreis des Bewußtseins schon im Princip hinaustretenden Idealismus — ich sage schon im Princip, denn im System des transscendentalen Idealismus war nach der Hand auch ein Objectives geschaffen worden dadurch, daß der Philosoph das Ich aus seiner eigenen Anschauung herausnahm und als bewußtloses setzte, das Princip aber war das Subject-Object des menschlichen Bewußtseins geblieben, jetzt aber wurde das reine oder allgemeine Subject-Object — noch ohne Bezug auf das Subject-Object des Bewußtseins — als Princip erklärt, insofern ein reines Vernunftprincip an die Spitze gestellt, denn ein reines Vernunftprincip ist, was ohne Rücksicht auf irgend ein Seiendes aufgestellt ist; — mit diesem Idealismus, der sich auch im Princip von dem einseitig Subjectiven losgemacht hatte, trennte sich Schelling erst wirklich von Fichte; bisher hatte er sich noch ganz an Fichte gehalten, war nur im Dienste der Wissenschaftslehre gestanden. Was von Anfang sein eigner Gedanke war — nämlich daß die Natur nur die Geschichte des allmählich zu sich selbst kommenden Ich sei — diesen ihm eigenthümlichen Gedanken hatte Schelling bis jetzt nur zum Nutzen der Wissenschaftslehre verwendet, indem er derselben eine vollkommenere, ausgeführtere Gestalt geben, sie, wie er ausdrücklich sagt, zum System des gesammten Wissens erweitern wollte. Nicht um ein anderes Princip als das Fichtesche war es ihm zu thun gewesen, sondern nur darum, mit diesem Princip möglichst viel zu erreichen, den Kreis des Bewußtseins möglichst weit zu beschreiben. Mit dem Standpunct des subjectiven Idealismus hatte er

ein universelles System verbinden zu können gehofft oder wenigstens den Versuch dazu machen zu müssen geglaubt; denn nur mit einem universellen, alle Objecte der Philosophie, die äußere Natur ebenso wie die innere Begriffswelt, die Geschichte und Religion ebenso wie die Kunst umfassenden System dachte er sich zu begnügen. Allein gerade der Gedanke eines solchen Systems durchbrach die engen Schranken, welche sich die Fichtesche Philosophie gesetzt hatte, zuletzt auch im Princip, nicht bloß in der Ausführung; die bloße Transscendental-Philosophie, d. h. die vom Ich, als menschlichem, wenn gleich dem transscendental gedachten ausgehende Philosophie erschien als ein zu schmaler Boden zur Aufstellung eines wahrhaft universellen Systems, oder, wie Schelling selbst sich später ausdrückte, das Instrument war zu beschränkt, um die ganze Melodie darauf ausführen zu können.

Indem die Philosophie jetzt vom reinen oder allgemeinen Subject-Object ausgehen sollte, so war ihr die breiteste Basis gegeben. Alle Beschränkung, die vom Princip herkommen konnte, war weggenommen. Von diesem Princip aus konnte die Philosophie auf alles kommen, was sich ihr nur als Object darstellte, und nichts von allem, was sie aufnahm, brauchte, um aufgenommen zu werden, verschoben oder in einem beschränkten Sinn erklärt zu werden. Die verschiedenen Theile der Philosophie, also besonders ihre zwei Haupttheile, die Naturphilosophie und der Idealismus (die bisherige Transscendental-Philosophie) fanden sich nun in einem gemeinschaftlichen Princip vereinigt und bildeten von selbst ein continuirliches Ganze. Denn daß sie sich bisher bloß entgegengesetzt werden konnten, als die zwei Seiten der Einen Wissenschaft, hatte seinen Grund im Mangel eines gemeinschaftlichen Anfangs oder Princips. Die Transscendental-Philosophie hatte ihr Princip im Ich, das aber als bloßes Ich des menschlichen Bewußtseins nicht auch Princip für die Naturphilosophie sein konnte; sie konnte zwar die Natur in ihre Entwicklung aufnehmen, was im System des transscendentalen Idealismus wirklich geschah, wodurch denn auch schon eine Philosophie entstanden war, welche die Hauptgegenstände der Philosophie

in Einer Continuität vortrug, daher Schelling mit Recht von jenem System sagte, es sei schon ein Vorbild des späteren gewesen, oder es habe sich in ihm unter der Hülle des Fichteschen Gedankens schon das spätere System gezeigt; aber die so in das Transscendental-System aufgenommene, von dessen Princip aus deducirte Naturphilosophie war nicht die ursprüngliche, sie war nicht die eigentliche oder physikalische, diese blieb vielmehr außerhalb der Transscendental-Philosophie als eine sie nothwendig ergänzende Wissenschaft, wie dieß Schelling auch entschieden aussprach. Forschte man nun freilich nach dem Princip dieser außerhalb der Transscendental-Philosophie vorhandenen und neben ihr hergehenden Naturphilosophie, fragte man, was dem Philosophen das Recht zur Construction der Natur gebe, so war dieß zuletzt und in Wahrheit nichts anderes als der auf die Natur übergetragene, für sie postulirte Begriff des Subject-Objects, ein Begriff, der vorerst seine Rechtfertigung nur in den allgemeinen Bedingungen des Wissens selbst hatte und als Schlüssel zu jeder philosophischen Construction, ihr Gegenstand mochte sein, welcher er wollte, gelten konnte, der sich aber nun auch innerhalb der Natur selbst als der der Natur selbsteigne Begriff gerechtfertigt hatte, indem ein Subjectiv-Objectives, ein Ideal-Reales in der Natur selbst sich nachwies, nämlich wie wir gesehen haben, am Begriff des Lichtes. Die Nachweisung von Stufen in der Natur überhaupt hätte nicht genügt. Denn daß eine Stufenleiter in der Natur sei, wonach sie sich als ein vom Objectiven zum Subjectiven aufsteigendes Ganze betrachten ließ, dieß war schon durch die ersten Versuche der Naturphilosophie gezeigt worden, aber erst die entschiedene Thatsache eines in der Natur selbst vorhandenen Ideal-Realen, wie es Schelling an dem genannten Begriff ins Licht gestellt hatte, gab den Ausschlag. Nun war das Subject-Object als Princip der Naturphilosophie und damit zugleich die letztere als Eines Principes mit dem des Idealismus selbst theilhaftig durch die Erfahrung, nämlich durch eine philosophisch aufgezeigte Erfahrung, erwiesen. Beide konnten sich nunmehr nur durch die Potenz unterscheiden, d. h. nur dadurch, daß dem Idealismus das Subject-Object in der höchsten Potenz = Ich zu Grunde liegt, der

Naturphilosophie aber das noch nicht mit Bewußtsein begabte, ja das noch mit Nichts begabte oder das reine Subject-Object, „das Subject-Object in der Potenz 0". Da ein Subjectives, gleichsam-Erkennendes in der Natur selbst sich, allerdings nicht dem gemeinen Auge, aber dem des Philosophen dargestellt hatte, so gab es nun einen „Idealismus der Natur" ebenso wie einen Idealismus des Ichs. Diese Natur, in ihrer Art selbst ein Erkennendes, stand dem eigentlich Erkennenden, dem Ich, nicht mehr bloß als ein Anderes entgegen, sie war vielmehr in gleicher Linie mit ihm; das Ich brauchte auch nicht mehr seine ideelle Thätigkeit in die Natur zu legen, um sie zu potenzieren, sondern die Natur potenzierte sich selbst, denn das Reale in ihr zeigte sich als ein zugleich Ideales, das Ideale als das Uebergreifende über das Reale. War bisher die Naturphilosophie als eine Wissenschaft für sich neben und außer der Transscendental-Philosophie hergegangen und war sie von Fichte z. B. als philosophische Wissenschaft gar nicht anerkannt, so mußte sie jetzt als integrirender Theil in den Idealismus, d. h. in die Philosophie (denn nur was Idealismus, galt als Philosophie), aufgenommen werden, ja sogar als erster und insofern begründender Theil derselben. Weit entfernt, daß der bisherige Idealismus, d. h. der Fichtesche, in seiner Ausschließlichkeit sich erhalten konnte, erschien er nun vielmehr als der Erklärung bedürftig, welche die Naturphilosophie ihm zu geben versprach. Denn freilich, insofern er bloße Wissenslehre sein will, oder für mich in der Autonomie meines Setzens bedarf der subjective Idealismus keiner Erklärung; aber als Object muß das Ich eben so gut wie andere Objecte, wie z. B. die der Natur, erklärt werden und kann im System des Wissens nur an der Stelle erklärt werden, wo es in der Reihenfolge der Objecte erscheint, obgleich das Ich, wenn es erscheint oder nachdem es erschienen ist, auch sofort erkannt wird als dasjenige unter allen Objecten, das sich von der Natur losreißen und also für sich sein kann und in diesem für sich Sein auch die Natur reconstruiren, mit der Vernunft reproduciren kann, wiewohl dieses auch nicht möglich wäre, wenn die Natur auf der Stufe, die sie bis zum Ich durchlaufen hat, kein Denkmal hinter sich zurückgelassen hätte. Somit geht die Naturphilosophie im Systeme dem

Idealismus des Ich voran; sie ist die (physikalische) Erklärung des Idealismus, denn sie führt durch alle Objecte hindurch bis zu dem Object, welches ein mit Bewußtsein begabtes ist.

[Hier endet das biographische Fragment aus der Feder K. F. A. Schelling's. Vor der zusammenhängenden Reihe von Briefen Schelling's an seine Eltern finde erst ein Brief desselben an **Hegel** seine Stelle.]

Leipzig, den 20. Juni 1796.

Ich schreibe Dir, mein Bester, mit umgehender Post und eben deßwegen kürzer, als ich Dir gerne schreiben möchte. Ich wartete schon lange auf Antwort von Dir, als mir neulich Süskind schrieb, du würdest wahrscheinlich die Stelle in Frankfurt vorziehen. In der Ungewißheit, in der ich Deinetwegen war, konnte ich auch in Jena keine näheren Erkundigungen einziehen. Soviel kann ich Dir noch jetzt schreiben, daß die Bedingungen sehr vortheilhaft waren, unter denen man Lehrer zu engagiren suchte. Näheres weiß ich nicht mehr, und ich sorge sogar, entweder, daß Du jetzt zu spät kämest, oder gar, daß das ganze Project gescheitert hat. Bis jetzt wenigstens habe ich nichts mehr davon gehört. Auf jeden Fall werde ich mich bei einer kleinen Reise, die ich diese Woche noch nach Jena machen werde, oder wenn dieß nicht geschehen sollte, sogleich schriftlich des Nähern erkundigen. Sollte noch nichts versäumt sein, so werde ich Dir unverzüglich Nachricht davon ertheilen. So viel ich weiß, sollte die Pension vorzüglich für junge Leute von 12—18 Jahren errichtet werden. Ob die Lehrer sehr specielle Aufsicht haben, weiß ich nicht. Wie sehr würde ich mich freuen, Dich mein Bester, nach langer Entfernung so nahe bei mir zu wissen, besonders, da ich hierselbst von allem Zusammenhang mit meinen alten Freunden losgerissen bin. Ich bin hier der einzige Würtemberger. Aber es könnten viele Landsleute hier sein, die mir nicht das werth wären, was du allein mir sein würdest. — Erlaube mir, daß ich Dir noch etwas sage. Du scheinst gegenwärtig in einem Zustand der Unentschlossenheit und — nach Deinem letzten Brief an mich — sogar Niedergeschlagenheit zu sein, der Deiner ganz unwürdig ist. Pfui! ein Mann von Deinen Kräften muß diese

Unentschlossenheit nie in sich aufkommen lassen. Reiße Dich baldmöglichst los. Sollte es mit Frankfurt und Weimar nicht gelingen, so erlaube mir, daß ich mit Dir einen Plan verabrede, Dich aus Deiner jetzigen Lage zu ziehen. Für Dich muß es überall Mittel genug geben. — Du siehst, ich rechne viel auf unsere Freundschaft, indem ich so gerade heraus spreche. Freunde müssen dieß Recht gegen einander haben. Noch ein Mal, Deine jetzige Lage ist Deiner Kräfte und Ansprüche unwürdig.

Tausend Dank für Dein Urtheil über meine Briefe. Es war mir interessant zu wissen, ob sie an Dir die Probe halten. Du wirst doch wohl auch Nicolai's Reisebeschreibung, neuesten Theil, und seine Erbärmlichkeiten über mich rc. gelesen haben*). Ich werde Dir nächstens die Antwort darauf zuschicken können. Bald ein Mehreres. Unveränderlich der Deinige.

Schelling an seine Eltern.

Den 7. Juli 96.

Ein Sohn des Herrn Kaufmanns Keller von Stuttgart nimmt diese wenigen Zeilen an Sie mit. Laden Sie ihn ein, bei Ihnen zu übernachten. Er wird von Königsbronn nach Schorndorf zu Fuße kommen.

Ich bin sehr bekümmert wegen Ihrer jetzigen Lage, die, wie ich mir vorstellen kann, ziemlich ängstlich sein wird. Hoffentlich wird man dem Feind freien Du[illegible]ug lassen — das einzige Mittel, unser Vaterland zu retten. Fliehe[illegible] so fliehen Sie hierher. — Man sagt mir, die herzogliche weibliche Familie sei, schon auf der Flucht, in Schorndorf über Nacht gewesen. Ich hoffe, Sie werden mir wichtige Vorfälle bald mittheilen.

Sehr viel beruhigendes kann ich Ihnen von Gottlieb schreiben — aus dem Munde des M. Nast, der ihn in Wien gemeinschaftlich mit Dig — (haben Sie den Tod dieses ehrlichen, biedren Menschen auch

---

*) Vgl. Friedr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. XI, 118 ff. und 290.

bedauert?) — gesprochen und von ihm erfahren hat, daß er mit seiner Lage vergnügt ist, immer noch Hoffnung hat zu avanciren, erstaunend viel guten Muth zeigt und völlig gesund aussieht.

Ich schließe, weil ich eilen muß.

Mit dem Wunsch baldiger Nachrichten von Ihnen

Ihr

Fr.

Leipzig, den 29. Aug. 96.

Verzeihung, beste Eltern, wenn Sie auf Briefe von mir warteten und bisher keine erhielten. Lange Zeit konnte weder über Frankfurt noch Nürnberg ein Brief gehen; nachher — ich gesteh' es — erwartete ich Nachrichten über ihr Schicksal, ehe ich antworten wollte. Das Schicksal meines Vaterlandes kannte ich wohl, aber ich wollte wissen, wie es Ihnen ergangen wäre. Wie oft wünschte ich, Sie nicht verlassen zu haben, weil ich Ihnen doch da oder dort nützlich sein konnte. Ich bin froh, daß Sie so gut weggekommen sind, und wünsche nichts mehr, als daß es künftig eben so gehe. Sie können sich vorstellen, was ich in meiner hiesigen Unthätigkeit fühlte, und wie mir oft die Füße brannten, wenn ich dachte, daß zu Hause nun alles in Thätigkeit sei. Thätigkeit? fragte ich mich wieder. — Eine schöne Thätigkeit, wo man ruhiger Zuschauer sein — den innern Gram und Groll tief in sich verschließen — und zusehen muß, daß sein Vaterland ein Opfer des Fürsteneigensinns ist, der nicht zu beugen war, so lange sie hoffen konnten, ihre Person zu retten, und der nun zu Angst und Schrecken geworden, alle Bedingungen eingeht, und das ganze Vaterland preisgibt, nur um — die fürstliche Person zu retten. Dann war ich froh, den Schimpf meines Vaterlandes nicht gesehen zu haben, das um jeden Preis erkaufen muß, was andre Völker um jeden Preis los sein wollten. Wer hätte vor zwei Jahren noch erwartet, daß die Fürsten Deutschlands sich mit den Franken gegen ihr eigenes Volk verschwören würden? — Was wird nun das vollends für ein Friede sein, den man so schändlich erkauft hat, und

den man nur — mit innerer Scham oder wohl gar mit Furcht und Zittern — abschließen wird. — Gewiß wo möglich noch einfältiger und unbestimmter, als der Waffenstillstand! Und der despotische Ton, mit dem — nicht die Franken, nein der eigne Fürst, die Brandschatzungen eintreibt! Hat denn Würtemberg kein Recht, gegen einen Herrn v. Mandelslohe ꝛc. zu protestiren, der in W. weder Geld noch Gut hat, aber mit fremdem Geld und Gut gar trefflich zu erkaufen versteht, was man leider vorher schon besaß? — Von Stuttgart schreibt man, daß auf dem Lande überall geplündert wird, daß in Stuttgart nicht einmal Vorkehrungen gegen Plünderungen getroffen waren. So hat also der Herzog auf seiner Flucht für's Vaterland gesorgt?? Was hätten uns die Oesterreicher mehr thun können, wenn wir vor einem Jahre Frieden geschlossen hätten. O sublime Politik, herrlicher Fürstenverstand!! —

An Gottlieb hab' ich geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Die Antwort kann auch noch nicht da sein. Ich denke immer, er ist noch in Leoben. — Beate*) wird indeß zurückgekommen sein. Ich erschrak gleich, als ich von einem meiner Bekannten — einem Franzosen, der mit ihr in Ludwigsburg getanzt hat — hörte, sie wäre in Königsbronn — einem offnen Ort, wohin sich die Franzosen mehrmals zurückzogen.

Wegen der 500 fl. kann ich noch keine Antwort geben. Ich selbst bin nicht im Stande, es zu zahlen, denn unsre Casse ist ziemlich klein, seitdem die Franken in Darmstadt und der dortigen Gegend sind. Vielleicht kann ich es bei einigen Würtembergischen Kaufleuten auswirken, die aber jetzt gerade eine Reise nach Hamburg gemacht haben. Ich muß also warten, bis sie zurück sind.

Sie, l. Vater, haben Ihren vergangenen Geburtstag unter großen Unruhen gefeiert. Ich habe hier in der Ruhe ihn im Stillen gefeiert. Meine Wünsche will ich Ihnen nicht hersetzen, sie sind in meinem Herzen geschrieben. Gegenwärtig haben wir hier eine Menge fürstlicher Flüchtlinge, den Kurfürsten von Köln — Ludwig XVIII. — den Landgrafen von Darmstadt nebst Familie u. s. w. Auch der Geheimrath

*) Schelling's Schwester.

v. Gatzert war hier, um den pflichtvergessnen Fürsten, der sein Land in der Ferne vergessen zu haben schien, zu mahnen, daß es Zeit sei, an seine Rettung zu denken. Er hat mir seine Zufriedenheit bezeigt.

Ich muß schließen, mit den besten, wärmsten Wünschen für Sie.

Ihr

Fr.

Den 3. October 96.

Herr Castellnaut, der mir ehemals in Stuttgart Gefälligkeiten erwiesen hat, kehrt von seiner Flucht zurück, und hofft, in Würtemberg wie vorher einen Zufluchtsort zu finden. Da er durch Schorndorf reist, so bitte ich Sie, ihn zu Mittag oder über Nacht gütigst aufzunehmen. Ich benütze diese Gelegenheit, mich nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen, und Sie zu fragen, ob mein letzter Brief glücklich bei Ihnen angekommen ist?

Ich grüße Sie alle.

Ihr gehorsamer

Eiligst. Fr.

Leipzig, den 23. October 96.

Nur ein Paar Worte dießmal zur Beantwortung Ihrer beiden Briefe, theuerste Eltern! Den erstern erhielt ich durch Prof. Paulus selbst, der diese Woche hier war, und zugleich mit Prof. Niethammer bei mir auf demselben Boden wohnte. Der Herr Gevatter ist hier nicht angekommen, dagegen hat er mir von Frankfurt aus geschrieben, wofür ich Sie ihm in meinem Namen zu danken bitte. Sie hätten mir die Freude mit dem Muff nicht verderben sollen. Sie werden ihn über Heilbronn durch Kaufmann Lange erhalten, wenn ich nicht viel früher Gelegenheit erfahre.

Von St. werden Sie für mich einige Bücher erhalten. Diese müssen Sie mit Ballast versehen, um das Packet auf den Postwagen zu bringen, der doch jetzt hoffentlich zwischen Nürnberg und Schorndorf

wieder im Gang ist. Dazu können sie Köstlin's A. und andre Novitäten gebrauchen, die Sie mir vielleicht schicken können.

Mit dem Wunsch, immer die besten Nachrichten von Ihnen zu erhalten — (nächstens ein Mehreres) —

Ihr

Fr.

N. S. Wenn Sie mir so schreiben, daß ihr Brief erst den 2. Nov. hier ankommt (gewöhnlich ist ein Brief 6—8 Tage unterwegs), so bitte ich Sie, ihn nimmer in Stieglitzens Hof, sondern

bei Herrn Buchhalter Riccius neben der Post wohnhaft

zu adressiren.

Nachdem dieser Brief schon gesiegelt war, erhielt ich Inliegendes aus Leoben, das ich noch beischließe. — Zur Ersparung des Porto schreibe ich lieber den Inhalt ab. G. ist in Italien; bei welcher Compagnie und wo, konnte man in Leoben nicht erfahren. Weiß man aber einmal seinen Standort, so kann man Geld für ihn bei'm Reservecommando in Leoben niederlegen, das er bei seinem Bataillon richtig erhält.

Leipzig, den 7. Dec. 96.

Bester Vater!

Meinen kindlichsten Dank für Ihren Brief und die Nachrichten, die Sie mir mittheilen. Schon vorher war ich von ihrem Wohlbefinden durch ein Schreiben von Herrn Castellnaut versichert, der mir nicht genug rühmen konnte, mit welcher Freundschaft Sie ihn beherbergt haben, und Ihre Güte gegen ihn auf meine Rechnung schrieb.

Sie haben nun also mit August den zweiten Schritt gethan; ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie auch dieses glücklich vollbrachten. Ich zweifle nicht, daß er allen Ihren Vaterhoffnungen entsprechen wird.

Mehr fürchte ich, daß er sich im Studiren zu sehr angreift, und daß das ungesunde Klima von Maulbronn ihm allzusehr zusetzt. Auch wäre es gut, wenn er sich nun nicht mehr allein auf Sprachen, sondern auch vorzüglich auf Mathematik legte. Ich bedaure noch jetzt, daß ich die glückliche Gelegenheit, bei Ihnen in dieser Wissenschaft guten Grund zu legen, versäumt habe, und muß nun mit doppelter Mühe nachholen, was ich im Kloster und auf der Universität so leicht lernen konnte.

Von Gottlieb können unmöglich Nachrichten da sein. Er wird im Getümmel des Krieges wohl keinen ruhigen Augenblick finden, seinen Eltern zu schreiben. Um so weniger lassen Sie sich deßhalb bange sein. Das allerglücklichste für ihn wäre wohl, in französische Gefangenschaft gerathen zu sein. Auf jeden Fall aber können sie sich trösten, da jetzt ein neuer Strahl der Hoffnung durch den Tod der russichen Kaiserin aufgegangen ist, die den Krieg wohl auf's neue — der französischen Gesandtschaft in Wien und der glimpflichen Bedingungen, welche die Republik macht, unerachtet — entflammt hätte. Der Courier, der diese Nachricht nach Stuttgart bringt, ging schon vorgestern hier durch. Er war von Petersburg bis Riga auf Schlitten gereist. Die Begebenheit ist doppelt glücklich für uns, da die plumpe Grobheit des Oesterreichischen **'s gegen unser unglückliches Land sich jetzt wohl ein wenig ändern wird. Oft brennen mir die Sohlen, nach Haus zu gehen, und — — doch man darf ja so was nicht ausschreiben. Wär' es nicht ein hübsches Plänchen — jetzt nach Rußland zu gehen? Die neue Kaiserin begünstigt ihre Landsleute außerordentlich. — Daß der Landtag nicht zusammenkommen soll, ist mir, wie Sie wohl denken werden, sehr leid. Sollen wir also wieder in den alten Schlaf zurücksinken, um ein andermal wieder, wie Schafe, geschlachtet und geschoren zu werden? — Der Erbprinz reiste schon vor vier Wochen hier durch. Der Protestationen in auswärtigen Zeitungen unerachtet, weiß man doch gar wohl, was er in Wien gethan hat, und was freilich allen Glauben übersteigt.

Wenn auf K. L. B.*) eine Satire erschienen ist, so hat er das

---

*) Kanzler Le Bret.

wohl verdient, und thut mir herzlich leid, daß ich nichts dazu beigetragen habe, denn er hat's vor allen andern — und vorzüglich an mir verdient. Ich bin nun wegen Nicolai so ziemlich im Klaren. Ein einfältiges Schaf (aus dem Repetentencollegium in Tübingen, das von Berlin kommt, und von L. B. an Nicolai empfohlen war), hat mir, ohne es zu wissen, gesagt, was ich wissen wollte. — Sie werden wissen, daß Nicolai von Schiller in seinem neuen Musenalmanach in mehr denn 20 Epigrammen jämmerlich gegeißelt worden ist. Unter anderm heißt es:

Nicolai reiset schon lange, noch lang' wird er reisen,
Aber in's Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Ein andres beantwortet den witzigen Einfall mit der Zwiebel, den er aus Gelegenheit meiner gehabt hat:

Ist denn die Wahrheit nur eine Zwiebel, der man die Haut schält?
Was du hinein nicht gelegt, ziehest du nimmer heraus.

Da ich Ihnen keine Antwort von mir schicken konnte, so sorgen Sie dafür, daß dieser Almanach in die Schorndorfer Lesegesellschaft kommt. Uebrigens soll er von mir aus Gelegenheit der Recension meiner Schrift in der A. L. Z., auf die ich einiges antworten werde, auch noch was wegbekommen.

Denken Sie wohl, daß ich ganz freiwillig — mit meinen Eleven jetzt die Institutionen höre? Wenigstens habe ich den Gewinn davon, daß mir einmal als Pfarrer Amtmann und Oberamtmann nicht so leicht zu Leibe kommen. Es ist ein ganz abscheulich-geistloses Studium, und die Theologie ist dagegen, wie sublimirter Weingeist gegen Leipziger Breihan!

Mich freut, daß Sie Ihre Jesajanische Arbeit so glücklich vollendet haben. Sollten Sie in Ulm nicht sogleich einen Verleger finden, so bitte ich, mir das Manuscript den nächsten Posttag hierher zu schicken. (Die Vorrede braucht nicht dabei zu sein). Da ich für meine eignen Arbeiten — (ich will zur nächsten Messe auch etwas schreiben) — Buchhändler-Bekanntschaften suchen mußte, so zweifle ich keineswegs, daß ich es hier vortheilhaft anbringen werde.

Gottlob bin ich hier immer noch gesund und gerne. Ich finde, daß es in manchem weit besser ist, als bei uns, in manchem aber auch weit schlechter. Indeß freue ich mich meiner beinahe unbeschränkten Freiheit, und suche sie so gut, wie möglich, zu benützen.

Ich werde Ihnen vor dem neuen Jahr nimmer schreiben. Aber Sie wissen, daß meine Wünsche für Ihr fortdauerndes Wohl Sie auch in der Ferne in's neue Jahr hinüber begleiten. Seien und bleiben Sie mir immer Vater, wie Sie es mir bisher gewesen sind. — Der Mama muß ich selbst schreiben.

Unveränderlich

Ihr

Fritz.

P. S. Le manchon est parti d'ici, il y a plus d'un mois. Mais comme le marchand, qui s'en est chargé, a passé plusieures sémaines à Francfort, il se peut bien, que Vous ne l'ayéz pas même encore à présent. Dans ce cas là Vous ne dirès pas a Maman ce que signifient ces lignes. Vous lui dirès, que ce sont des exécrations contre les Autrichiens. — Salut et respect.

Leipzig, den 4. Febr. 97.

Meinen geh. Dank, l. Vater, für Ihren gütigen Brief.

Wenn ich Ihnen auf Ihre literarischen Fragen nicht gleich bestimmte Antwort ertheilen kann, so muß ich um Verzeihung bitten, weil ich seit einiger Zeit so über Hals und Kopf beschäftigt war, daß ich auch nicht eine Viertelstunde hatte, die Bücher, wegen welcher Sie fragen, selbst anzusehen. Jedoch habe ich mich bei guten Freunden erkundigt, und gehört, daß Prof. Kuinoel's Arbeit, wie seine meisten übrigen, bloße, noch dazu schlechte, exegetisch-philologische Compilation, also nicht einmal von homiletischem Gebrauch ist. Das Magazin für Landprediger enthält mehr kirchenhistorische Nachrichten (Auszüge aus Henke's

Archiv) und Pastoral-Abhandlungen, als homiletische Bearbeitungen. Als Muster einer praktischen Bearbeitung dieser Art werden allgemein die Entwürfe in Teller's Magazin für Prediger genannt.

Ich erinnere mir, daß Sie einst die Güte hatten, mir den Auftrag zu einer solchen Arbeit zu geben. Haben Sie noch das gute Zutrauen zu mir, so will ich es versuchen, sobald ich müssige Stunden habe. Nur kenne ich die würtembergischen Perikopen (die ja verändert sind) nicht.

In Leipzig — dieser aufgeklärten Stadt — kam endlich zu Stande, was Sie schon seit mehrern Jahren besitzen — ein neues Gesangbuch; mit wie vielen Schwierigkeiten, können Sie aus Henke's Archiv sehen. Ich wollte mich Ihnen sehr gerne zu einer Vergleichung von Dathe, Döderlein (neue Ausg.) und Paulus anbieten, wenn ich nicht selbst eine Arbeit unter Händen hätte, zu der ich mich anheischig gemacht habe, und die mir beinahe alle Zeit raubt. Indeß, wenn sie das Manuscript hier drucken ließen, so hätte dieß noch Zeit, denn zur nächsten Messe kommt das Buch schon nicht mehr, und die nothwendigen Supplemente wollte ich dann, nachdem ich sie Ihnen dargelegt hätte, an ihrer Stelle schon noch einrücken. Finden Sie in Ulm oder Tübingen nicht sogleich einen Verleger, so schicken Sie doch das Manuscript bald hierher; ich zweifle gar nicht, daß ich einen Liebhaber finde. Ich will die Adresse an den Herrn Soger (den ich unmöglich Zeit hatte aufzusuchen) benutzen, um es etwa in der Weidmannschen Buchhandlung, einer der solidesten hiesigen (und nur eine solche kauft ein solches Manuscript), anzubringen.

Wegen einer Antwort an Nicolai seien Sie ganz unbesorgt. Sie liegt geschrieben und fertig in meinem Pulte. Aber gute Gründe halten sie auch noch diese Messe zurück; desto gewisser soll sie nächsten Sommer nachfolgen. — Dagegen werde ich auf Ostern eine Schrift unter dem Titel Ideen zur Philosophie der Natur, erster Theil, herausgeben, auf die ich ohne Ruhm zu melden einige Ansprüche gründen darf, und wegen welcher ich daher so frei bin, Sie zu fragen, wie ich sie in Würtemberg am besten an Mann (d. h. an den rechten Ort) bringen kann.

Der arme Gottlieb ist also doch in Zeiten in Ruhe und Sicherheit gekommen? Der unglückliche! Nun muß er auch noch einem schlechten Kerl in die Hände fallen, der wohl gar sein Corporal ist, und dessen ich mich noch als des allerdurchtriebensten Spitzbubens, voll heimtückischer Hinterlist — erinnere. Wie gut haben Sie gethan, daß Sie ihm nicht getraut haben! — Der arme Gottlieb mußte wohl so gut von ihm schreiben, als er geschrieben hat.

An August ist hier ein Brief. Der Mensch schreibt mir so gelehrt, daß ich ihm kaum zu antworten weiß. Wenn er nur nicht zu gelehrt wird.

Wegen Karls schreibt die Mama, daß er immer noch beim Kaufmannsstand beharrt, und daß ich mich hier wegen einer Stelle für ihn umsehen soll. Ich gestehe Ihnen aber, daß mich des jungen Menschen Kopf dauert, wenn er Kaufmann wird. Da er nicht mit Geld anfangen kann, so muß er sich lange im erbärmlichsten Handel herumtreiben, ehe er nur zu 'was kömmt. Auch sieht man hier nur gar zu deutlich, was das meistens für verwahrloste Menschen sind, die auf solche Art Kaufleute wurden, und daß das Leben eines Kaufmanns, der nicht Geld genug hat, wirklich das erbärmlichste und niederträchtigste von der Welt ist. Von dem Augenblicke, da er sich diesem Stand widmet, darf er keinen andern Gedanken mehr haben, als den an seinen Eigennutz und Gewinn! Welch' ein niedriger Beruf, dem nur der reiche und große Kaufmann (wozu aber etwas mehr gehört, als man sich einbildet) entgehen kann. — Ist es aber beschlossen, daß er Kaufmann werden soll — (wozu freilich nicht seine eigne Neigung, sondern sein eigner fester Entschluß, dessen er bald fähig werden muß, gehört), so zweifle ich, ob es für ihn vortheilhaft ist, hier zuerst eine Lehrstelle zu bekommen, in einer Stadt, wo der übertriebenste Luxus und ausgelassne Sittenlosigkeit selbst bis auf die Kaufmannsbursche herab sich verbreitet. Ich bin bei einigen hiesigen Kaufleuten gut angeschrieben, durch die ich ihm auf jeden Fall eine Stelle bekommen kann, aber hier? — Dazu kann wenigstens ich nicht rathen. —

Noch etwas, was ich nicht zurückhalten kann. Sie sind nun von

Ihrem bisherigen Gehülfen verlassen, und der Sommer, und damit Ihre überhäuften Geschäfte rücken allmählich wieder heran. Vermag ich also etwas über Sie, so bitte ich Sie so angelegentlich als ich kann, doch den Antrag von meinem Compromotional Beck zu benützen. Er ist ein guter Mensch, der in Ihrem Haus nicht den geringsten Rumor machen wird, eifrig auf's Predigen und noch eh' er von Tübingen wegkam, in allen Pastoralarbeiten, besonders Krankenbesuchen, die er in Tübingen aus freien Stücken machte, geübter, als mancher nach langejähriger Amtsverwaltung. Ich bin gewiß, daß Sie mit ihm zufrieden sein werden, und Sie sind es vor allem Ihnen selbst schuldig, bei herannahendem Alter Ihre kostbaren Kräfte immer mehr zu schonen. Auch kann Ihnen jetzt weder Kapf noch Hochstetter (mit denen Sie freilich viel weniger, als mit Beck, versehen gewesen waren), Verlegenheit machen, da, so viel ich weiß, beide ihr Geschäft haben.

Der Landtag eröffnet sich nun doch? — und Prof. Spittler wird — Geheimer Rath? Vortrefflich, wenn es wahr ist. Solch' ein Mann kann vielleicht den Schurkereien eines bornirten Schreibers, der jetzt à la tête des affaires in seinem dummen Wahne das Staatsruder leiten zu können glaubt — Einhalt thun.

Mit tausend Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlbefinden, und Hoffnung, Sie werden mir gewiß meine letztere Bitte gewähren

Ihr gehorsamer

Fritz.

Leipzig, den 28. April 97.

Ich schreibe Ihnen nur einige Zeilen, theuerste Eltern; wo möglich sollen Sie von Berlin aus einen größeren Brief erhalten. Wir werden morgen Abend von hier abreisen. Sollten Sie mir vor dem 20. Mai, denn bis dahin werden wir in Berlin sein, um die große Revue zu sehen, etwas Wichtiges zu schreiben haben, so bitte ich Sie, den Brief hieher an Kaufmann Speidel zu adressiren. Wo nicht, so warten Sie lieber bis dahin, und dann einen recht großen, großen Brief!

Welche Nachrichten haben Sie von Gottlieb? Ich zweifle, ob ihn mein Brief noch in Clagenfurt gefunden hat. Wenn Sie mit Carl in Augsburg nichts ausrichten, so soll's ihm hier gar nicht fehlen. Er soll nur einige Proben seiner Hand hieher schicken — deutsch und französisch.

Sollten Sie mir ein Paquet zu schicken haben (Landtagsschriften oder dergl. etwas), so geht es am besten mit Buchhändlergelegenheit.

Ich hoffe damit auch die Anmerkungen über den Jesaja zu erhalten. Sie sollen hier gewiß gut ankommen. Aber vor Ostermesse 1798 können sie nicht erscheinen, weil die Herbstmessen so gut wie eingegangen sind.

Mit Wünschen für Ihrer aller Wohlbefinden

Ihr

Fr.

An Carl!

Si mes reproches ont été injustes, tant mieux pour toi. Sois persuadé, mon cher Charles, que ce n'est que l'amour fraternel, qui me les a inspirés. Je te prie de m' écrire une lettre française, ostensible, mais qui ne soit corrigée de personne. Il ne sera pas trop difficile de procurer une condition à un homme aussi habile et aimable, dont un jour on aura surement de quoi se glorifier. Adieu, mon cher, porte-toi bien, et souviens-toi quelquefois de

ton frère

Frédéric.

Leipzig, den 28. Juni 97.

Daß Sie so spät erst Briefe von mir erhalten, liebste Eltern, werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß es in Berlin unmöglich war, etwas Zusammenhängendes, Lesbares zu Papier zu bringen — und so etwas wollten Sie doch? — Ob es jetzt nach meiner Zurück-

kunft besser geht, weiß ich nicht; denn der Kopf ist mir noch so voll, und unsere neuen Beschäftigungen sind so dringend, daß mein Vorsatz, Ihnen etwas Zusammenhängendes zu schreiben, jetzt vielleicht eben so schlecht als bisher ausgeführt wird. — Alles war mir in Berlin neu — neu wenigstens in Bezug auf Leipzig; neu die frische Luft dieser Stadt, die gescheuten Menschen, die man in allen Klassen findet, der wahrhaft edle Ton der Gesellschaften, der männliche Geist, der in allem sichtbar wird, eine rastlose Thätigkeit, deren nächster Zweck wenigstens nicht das Geld ist, wie hier, die Mannichfaltigkeit von Vergnügungen, verbunden mit dem Instructiven des dasigen Aufenthalts: dieß alles zusammengenommen beschäftigte so sehr meine ganze Einbildungskraft, daß ich wenige Augenblicke hatte, in welchen ich es zu einer ruhigen Aufeinanderfolge meiner Gedanken hätte bringen können.

Unsere Reise verschob sich durch zufällige Umstände noch länger, als wir erwarteten. Wir konnten erst den 29. April abreisen. Der Weg von hier führt über Düben, wo wir bei einem Würtemberger, der aus dem vaterländischen Dienst unlängst in den sächsischen überging, Lieutenant von Roeder — (sein Vater war Oberforstmeister in Waldenbuch) frühstückten. Nachmittags waren wir in Wittenberg. Dieses Städtchen ist vortrefflich gelegen, rings von Obstgärten umgeben, mit alten grasbewachsenen Wällen bekränzt, am Ufer der Elbe, die hier schon zum Strom wird, auf dem Schiffe gehen und über die eine Brücke von beinahe einer Viertelstunde Wegs führt. Wir verweilten hier kurze Zeit; wir eilten Berlin zu. In der Nacht kamen wir über die Grenze. Der Weg von Wittenberg nach Treuenbrietzen, der ersten brandenburgischen Post, ist tiefer Sand, in welchem beinahe nichts als trauriges Forchenholz gedeihen kann. Ein solcher Wald erstreckt sich auf dem Wege nach Berlin mit mannichfaltigen Abwechslungen und Unterbrechungen auf zehn Meilen Wegs. Bei Nacht gewährt er einen ganz eignen Anblick. Auf beiden Seiten liegen bald da bald dort einzelne Häuser, Köhlerhütten, Ziegelbrennereien u. s. w. Die Stille des Walds und das oft plötzlich zwischen dunkeln Bäumen hervorscheinende Feuer hat etwas Grausendes. Die Nacht war kühl, wir hüllten uns ein,

unser Gespräch war theils — die Revolution, die Catharina II. auf den Thron setzte, eine Geschichte, von der wir noch voll waren, da wir kaum vorher la Rulhière's Erzählung (eines der merkwürdigsten Documente für die Geschichte, das bei Ihnen bekannt sein wird) gelesen hatten, theils — Gespenstermärchen, unter denen wir allmählich uns einschläferten. Von der Grenze aus begleitete uns ein Soldat; der Grund ist, weil man auf der Grenze nicht visiren kann und verhindern will, daß bis zur nächsten Station nichts Accisbares ausgepackt werde. In Treuenbrietzen riß uns der Mauthbeamte aus dem Schlaf; wir mußten in ein kaltes, kaum erleuchtetes Zimmer treten, bis er durch ein gutes Trinkgeld sich abspeisen ließ. Mit Aufgang der Sonne kamen wir nach Belitz, dort war alles voll von Reisenden und Juden aus Berlin, die auf die Leipziger Messe zogen, so daß wir nur mit Mühe ein schlechtes Frühstück erhielten. Das gute Trinkgeld wirkte auf den Postillon so sehr, daß er uns durch den fürchterlichen Sand in zwei Stunden nach Potsdam brachte. Die Pferde werden hier alle neben einander gespannt, man sieht Wagen mit vier bis acht Pferden in einer Linie. Dieß geht auf dem weiten Sandgefilde sehr wohl an, wo man eine Viertelstunde weit gleich gut und gleich schlecht fahren kann. Selbst die Spur, die der Wagen zurückläßt, verweht der Wind, wenn sie nicht beständig erneuert wird. — Sonderbar erfreuend ist's, unter eitel Sandfeldern bisweilen ein Land mit schwarzer Erde zu finden, die durch Fleiß und Kunst allmählich gezogen wird: noch unterhaltender sind die vielen Seen, durch welche allein manche Parthien dieser Gegenden sich von afrikanischen Sandwüsten unterscheiden.

Potsdam gewährt, von der Höhe gesehen, einen herrlichen Anblick. Die Havel, in Kanäle getheilt, in Verbindung mit mehreren Seen, umfließt die Stadt und macht sie zur Insel. Daher ist Potsdam das eigentliche Gefängniß der Soldaten, weil keine Möglichkeit zu entkommen vorhanden ist. Von allen Seiten her sind Brücken, die von Soldaten bewacht werden, die Zugänge der Stadt. Desto trauriger ist der Anblick dieser Stadt von innen. Nicht als ob sie häßlich gebaut wäre. Aber, hier herrscht die fürchterlichste Stille, die ganze Stadt ist

öde. Ist es diese Todtenstille oder die Bauart der Stadt, daß wir zwischen ihr und Ludwigsburg so große Aehnlichkeit fanden? Es ist das traurige Denkmal alter Zeiten. Bekanntlich war unter Friedrich Wilhelm I. der Glanz der Stadt am höchsten. Eben dieser König machte sie vollends zur Insel, und eben dieser bildete hier, wo er seine Soldaten unter beständiger naher Aufsicht haben konnte, den Kern des preußischen Militärs, die Helden des siebenjährigen Kriegs. Durch welche schreckliche Grausamkeiten war dieser Ruhm erkauft! Die Garderegimenter waren hier in enge Kasernen verschlossen, kein Soldat durfte außer der Stadt sein, wie manchen unglücklichen, bis zur Verzweiflung gepeinigten haben diese stummen Häuser gesehen. Bekanntlich wählte Friedrich II. Potsdam aufs Neue zu seinem Wohnsitz.

Ihm verdankt man eigentlich die Verschönerung und die Kunstwerke der Stadt. Mitten durch die Stadt fließt der Kanal, der die Alt- und die Neustadt scheidet. Was uns vorzüglich merkwürdig war, ist die Kirchenparade, die diesen Vormittag zu sehen war. Wir folgten ihr in die Garnisonkirche, wo wir den Kronprinzen zu Gesicht bekamen. Er hat ein ernstes Ansehen. Man fürchtet von ihm, daß er strenge herrschen werde. Aber unter welcher Regierung? Es scheint Preußens Glück zu sein, daß auf einen so großen Herrscher — ein kleiner folgte, um die Nation zum Athem, zur Besinnung und zum freien Urtheil kommen zu lassen. — Von den Merkwürdigkeiten Potsdams sahen wir jetzt nichts als das Schloß von außen. Ich kann nicht sagen, daß es einen vorzüglichen Eindruck auf mich gemacht hätte. Es ist ein länglichtes Viereck, dessen Lage gegen Mittag ganz herrlich ist: in der Nähe der Lustgarten, in der Ferne die Havel, Wälder, buschichte Hügel und selbst — Weinberge. — Der Lustgarten ist von beträchtlichem Umfange, ein Gemengsel von holländischem, französischem und englischem Geschmack. Sonst ist noch merkwürdig der Marstall, die Reitschule und das Exercirhaus, das verhältnißmäßig sehr klein erscheint. Nach Mittag ging unsere Reise nach Berlin, der Weg beträgt acht Meilen, ist aber trefflich gebaut. Die Armuth des Landes ist trefflich verborgen. Der Weg ist entweder Wald, von Seen unterbrochen, mit oft wiederkehrenden Aus-

sichten auf die Havel oder einzelne Kanäle dieses Flusses, und einige Meilen von Berlin beginnt eine große Allee, die bis vor die Thore der Stadt führt, eine Stunde Wegs vor der Stadt beginnen Land- und Lusthäuser aller Art, in verschiedenem Geschmacke gebaut; da das Land ganz flach ist, erblickt man die Stadt erst, wenn man vor den Thoren ist. — Eine Contribution besonderer Art ist es, daß man eine Meile von Berlin noch Einmal umspannen und diese Meile doppelt bezahlen muß. Sie heißt die Königsmeile. —

Vor dem Thore wird man zum zweitenmal visitirt, doch kann man sich auch hier mit einem Trinkgelde so ziemlich abfinden. Wir wußten noch nicht, wo wir logiren sollten. Unter dem Thore aber war es bestellt, daß wir unmittelbar zur Gesandtin v. Riedesel, der Tante meiner Eleven, fahren sollten. Wir waren vergnügt darüber, besonders in öconomischer Rücksicht und weil wir nun voraussahen, daß unser Aufenthalt in Berlin länger dauern würde. Noch mehr würd' es mich gefreut haben, wenn ich den Geist dieser Familie und die Vergnügungen, die uns da erwarteten, voraus gewußt hätte. Die Mutter des Hauses ist die Wittwe des ehemaligen Preußischen Gesandten v. R. in Wien, bekannt in der politischen Welt durch seinen Antheil am Teschner Frieden, in der literarischen durch seine Reise nach Sicilien und Großgriechenland, deren Beschreibung ich erst in Berlin zu lesen bekam. Durch den unglücklichsten Zufall (ein fallender Schlagbaum traf ihn, als er eben unter ihm wegritt) starb er in der Blüthe des Alters. Seine Wittwe, ein Weib von männlicher Seele, zog nach Berlin, wo sie ihre zwei Kinder, Sohn und Tochter, musterhaft erzogen hat. Ihr Sohn besucht die Berliner Schulen, er ist ein junger Mensch voll Hoffnung. — In demselben Hause war die Schwester meiner Eleven, ein gutes Kind von funfzehn Jahren, das, nachdem es seine Eltern im zweiten Jahre verloren, anfänglich nach Wien, dann nach Berlin geschickt wurde. Denken Sie sich die Schönheiten ihres jüngern Bruders verweiblicht und Sie haben ein Bild von ihr. — Und wie gut! Hat wirklich die Natur an dieses Herz alle Sanftheit verschwendet, die sie ihren Brüdern versagte? — Die übrige Gesellschaft im Haus ist eine Gouvernantin für die Mädchen

und ein Hofmeister für den Jungen. Alles war in diesem Hause vereinigt, den Aufenthalt angenehm zu machen. Es ist wohlthätig, in einem Hause zu sein, in welchem bis auf den Bedienten herab keiner ist, der dumm wäre, alle Gespräche sind hier voll Verstand und Heiterkeit. Die Mädchen singen, spielen und tanzen; die Mutter hat eine auserlesene Bibliothek, aus der ich in abgebrochenen Augenblicken manches seltene und merkwürdige Buch zog.

Jetzt nur vom Hauptsächlichsten, was ich in drei Wochen und drüber gesehen und gethan habe. Das beste kann ich Ihnen nicht geben, denn ist es möglich, die angenehmen Stunden des Gesprächs und des Umgangs zurückzurufen?

Den 3. April, den Tag nach unserer Ankunft war vor dem Brandenburger Thore ein großer Spektakel, dem wir mit anwohnten. Auf der Charlottenburger Straße wurde ein Wettrennen zu Pferde gehalten. Das eine Pferd war ein Engländer, das andere ein Polake. Sie können sich kaum vorstellen, welch' ein Volkszulauf hier war — Menschen von allen Ständen und Klassen, Wagen, Pferde, Fußgänger. Alles wettete auf den Engländer, der von berühmten Wettrennern abstammte und schon einige Mal in England selbst gewonnen hatte (so behauptete sein Besitzer) — und der Polake gewann. Es war sonderbar, wie die meisten sich freuten, daß ein Engländer der Besiegte war. „Der Deutsche" (so hieß man den Polaken), lief es durch alle Reihen, dreiviertel Stunden Wegs, denn so groß war das Stadium, das die Pferde in zwei Minuten sechsundvierzig Secunden zurücklegten. (Es ist die mittlere Schnelligkeit, deren, nach den Englischen Wettrennen zu urtheilen, die Pferde fähig sind). Andere — denn es giebt auch in Berlin — jetzt noch — Anglomanen — fluchten über den Ausgang, besonders diejenigen, die gewettet hatten. Eine unglaubliche Summe Geldes wurde hier gewonnen und verloren. Der Gewinner, der, wie er voraussagte, seiner Sache gewiß war, wettete mit jedermann; man betrachtete ihn als einen Narren — sein Gewinn aber, der Gewinn von nicht ganz drei Minuten — soll sich auf dreihundert Friedrichsd'or belaufen haben. Er zog im Triumph und von allem Volk begleitet nach Hause.

Den 1. Mai. Mit der Stadt kann man bald bekannt sein. Die Straßen sind so regelmäßig und so unendlich — (die letzten Häuser verlieren sich am Anfang der Straßen in unsichtbare Ferne), daß man nur wenige Hauptstraßen zu kennen braucht, um sich überall hin finden zu können. Wir wohnten in der Wilhelmsstraße, die todt und öde zwar — (sie ist von lauter Vornehmen bewohnt, auf der Straße sieht man nichts als Livreen und Equipagen — oft vor einem Hause gegen fünfzig in langer Reihe) — aber nahe dem Mittelpunkt der Stadt, den sogenannten Linden. Dieß ist eine sechsfache Lindenallee, gegen eine halbe Stunde lang und rechts und links Häuser, die allgemeine Promenade der Berliner, die von der einen Seite auf den Schloßplatz und von dort aus nach dem eigentlichen Berlin und nach Cölln, auf der andern Seite aber auf das herrliche Brandenburger Thor und von da in den Thiergarten führt. Sie werden wissen, daß Berlin der allgemeine Name von fünf verschiedenen Städten ist. Das alte Berlin (Berlin im engern Sinne) ist der schlechteste Theil der Stadt, meist nur von Armen bewohnt. Es ist eine völlige Insel, die durch Kanäle der Spree eingeschlossen ist. Eine Brücke führt nach der Königsvorstadt, auf derselben steht die herrliche Statue des großen Churfürsten, in Bronze. Eine andere Brücke führt nach der Stadt Cölln, die meist von Juden bewohnt wird. Von dieser aus (die abermals Insel ist) gelangt man auf den Friedrichswerder (gleichfalls eine Insel) und von diesem aus über den Schloßplatz und die Lindenallee in den schönern Theil der Stadt, der sich wieder in die Neustadt und die Friedrichsstadt theilt. In der letztern wohnten wir. Sie können sich leicht vorstellen, daß wer von einem Theil der Stadt in den andern geht, eine große Strecke Wegs zu machen hat. Berlin ist eine schöne Stadt, prächtiges hab' ich an ihr nichts gefunden. Die Häuser sind großentheils in italienischem Geschmack; eben deßwegen nicht sehr hoch, meist nur zwei Etagen. Dadurch bekommt das Ganze ein niedliches und zugleich freies Ansehen. Man täuscht sich aber doch in seiner Erwartung, in Berlin große Häuser zu finden, und anfänglich, da die Straßen so breit sind, sieht man vor lauter Straße die Häuser nicht.

Da Iffland heute spielte, wollte ich die Gelegenheit nicht versäumen, ihn zu sehen. Unglücklicher Weise sah ich ihn in einem seiner eignen Stücke, das wirklich allen gesunden Geschmack beleidigt. Seine große, bewundernswürdige Kunst vermochte kaum ganz die Albernheiten des Stücks zu verbergen. Er starb in extenso auf dem Theater. Ich bewunderte vorzüglich die Consequenz seines Spiels. Kein Laut, keine Bewegung unterbricht die Täuschung, und wenn nur die Rolle selbst, die er spielt, natürlich ist, so vergißt man, daß man im Theater ist.

Den 2. Mai. Wir machten heute einen Spazierritt nach Charlottenburg, einem Städtchen und königl. Lustschloß (eine Stunde von Berlin). Der Weg dahin geht durch den Thiergarten, wovon nachher. Das Städtchen entstand erst zu Anfange dieses Jahrhunderts unter Churfürst Friedrich III. (dessen Gemahlin Sophie Charlotte). Das merkwürdigste außer dem herrlichen Weg, der dahin führt, sind die Hauptgebäude, die zum Schloß gehören, und die Gartenanlagen der Gräfin Lichtenau, weiland Madame Rietz. Da sie auf königliche Kosten unlängst eine Reise nach Italien gemacht hat, so kann man sich leicht vorstellen, daß diese Anlagen im neuesten (italienischen) Geschmack sind. Ein Pavillon ihres Wohnhauses wurde unlängst bei Nacht erbrochen und schändlich zugerichtet. Man weiß nicht einmal, wen man dessen beschuldigen soll. — Das königliche Schloß ist größtentheils noch von dem berühmten Schlüter gebaut, dessen Name beinahe bei jedem merkwürdigen architektonischen Werk genannt wird. Sonderbar, daß dieser treffliche Künstler beinahe nichts vollendete. Während des Baues fiel er mehrmals in Ungnade; auch dem Bau in Charlottenburg hat Cosander (unter Friedrich I.) die Krone (die Kuppel) aufgesetzt. — Das Schloß wurde im Jahr 1760 von den russischen Truppen total geplündert, alle Tapeten, Spiegel, Gemälde ruinirt. Das meiste wurde jedoch auf des Königs Befehl, versteht sich, soweit es möglich war, in den alten Zustand versetzt. Deßwegen findet man überall Statuen, denen Füße, Arme, Nasen u. s. w. angesetzt — Gemälde, die erneuert sind. Man zeigt hier vorzüglich die Capelle, in edelm Geschmack gebaut — die Porzellankammer, voll japanischer Seltenheiten; das meiste

ist aus Trümmern wieder zusammengesetzt, nachdem es die Russen zerschlagen hatten. Die vielen damastenen Zimmer, die man hier findet, will ich Ihnen nicht beschreiben, denn diese sehen sich überall ähnlich. In Rücksicht auf Pracht sowohl als Geschmack kann sich dieses Schloß mit keinem der würtembergischen vergleichen. Das schönste, was ich hier sah, ist der große Tanzsaal, unter Friedrich II. erst gebaut, 35 Fuß breit und 132 Fuß lang, marmorirt und vergoldet, mit einer Menge Statuen verziert, an denen man allen die ehemalige Zerstörung noch erblickt. — Die Gemälde, die ich hier gesehen habe, sind, einige Deckenstücke und einige Gemälde von Rubens ausgenommen, von keiner großen Bedeutung. Angenehmer war mir der königliche Lustgarten; vorzüglich schön ist der Orangeriegarten, wo eine große Menge der größten Pomeranzen-, Zitronen-, Lorbeer- und anderer fremder Bäume steht, welche die ganze Gegend mit ihren Düften erfüllen. Der Orangeriesaal hat in der Mitte einen schönen auf Säulen ruhenden Salon, und ist zusammen 700 Fuß lang. Er dient als Speise- und Tanzsaal: auf der linken Seite ist ein bewegliches Theater, auf welchem ehemals bisweilen gespielt wurde. — Zu den alten französischen Anlagen sind jetzt noch englische hinzugekommen. Es ist schön, im Schatten alter Buchen, unter welchen antike Köpfe der römischen Dichter, Philosophen, Kaiser u. s. w. stehen, auszuruhen. Merkwürdig ist das Belvedere, das auf einer kleinen Insel vom vorigen König erbaut und ringsum von den seltensten Pflanzen und exotischen Bäumen umgeben ist. Von hier aus erblickt man — was man hier ungerne sieht — die Mauren von Spandau — sonderbar, daß alle Despoten ihre Staatsgefängnisse unter den Augen haben — in Wien ist es Neustadt — in Paris war es die Bastille und Vincennes, in London der Tower, in Rom die Engelsburg u. s. w. Gewöhnlich hielt Friedrich II. hier seine politische Revue. Hier legten die Minister jeden Frühling Rechenschaft von ihrer Arbeit ab, und für manchen, selbst ehrlichen Mann, war des Königs Aufenthalt in Charlottenburg ein Schrecken.

Den 4. Ich habe schon einige Mal den Thiergarten genannt, dieß ist die Zierde Berlins. Man vergißt, in welchem unfruchtbaren

Lande man sich befindet, so lange man hier am Ufer der Spree unter herrlichen Bäumen in labyrinthischen Gängen umherirrt. Der Thiergarten erstreckt sich auf eine Meile in die Länge und beinahe ebenso viel in die Breite. Auf der einen Seite ist er durch Lusthäuser, auf der andern durch die Spree begrenzt. Der Morgen — (gewöhnlich frühstückt man hier, weil erst spät Nachmittags gespeist wird, zum zweitenmal) und noch mehr der Abend (besonders am Sonntag) versammelt hier eine Menge Menschen von den ersten Classen. In diesem Park liegt auch das Lustschloß des Prinzen Ferdinand Belle vue. Das Haus des Prinzen ist in Rücksicht auf Bauart nicht sehr merkwürdig, schöner sind die Gartenanlagen, die mit demselben in Verbindung sind.

Den 5. Wir besuchten heute den alten Spalding, einen verehrungswürdigen allgemein verehrten Mann, verehrter als der Pfaffe Teller, den ich schon hier gesehen habe und der, wie ich in Berlin hörte, wirklich sich für das erste Licht der Kirche hält. Man kann keine edlere Gestalt sehen, als jener Greis im Alter noch erhält — kein würdigeres Gespräch führen, als dieser treffliche Mann. Von ihm gingen wir noch zu seinem Sohn, dem Professor Spalding — der Mann scheint ein wenig Pedant zu sein.

Den 6. Heute besuchte ich die Bibliothek, deren Inspector Dr. Biester ist. Sie ist nach dem Modell der Wiener Bibliothek gebaut, und hat von außen das Ansehen einer Commode. Die Inschrift Nutrimentum spiritus ist vom vorigen König. Die Bibliothek selbst ist sehr ansehnlich und wohl eine der größten in Europa. Sie besteht aus der alten Bibliothek, die in siebzehn Classen (nach der Aufeinanderfolge der Wissenschaften) vertheilt ist, der Bibliothek des berühmten Ministers und Gelehrten Ezech. Spanheim, die von Friedrich I. gekauft wurde, der Bibliothek des Obersten Guichard, dem Friedrich den Namen Quintus Icilius gab — diese ist vortrefflich, reich an großen antiquarischen und militärischen Werken — endlich aus der neuen königlichen Bibliothek, die Friedrich II. gesammelt und auf die er von 1775 an 80,000 Rthlr. verwendet hat. Ein besonderes Zimmer enthält große Kupferstichsammlungen — die Galerien von Rafael, die Galerie von Dresden,

Düsseldorf u. s. w., ein anderes Zimmer die Manuscripte in dreizehn Classen, wovon die ersten aus dem orientalischen Fache sind, einige hebräische Handschriften — nebst arabischen, persischen, koptischen, äthiopischen u. s. w. — ferner den weiland berühmten Codex Ravianus N. T. Sonst meist lateinische Manuscripte, vorzüglich kirchliche, unter den classischen Schriftstellern eine Handschrift Lucans aus dem 11. Jahrhundert. — Die Denkmäler der ältesten Buchdruckerkunst, die erste Mainzer Bibel auf Pergament, das Corpus juris canonici, gleichfalls in Mainz 1472 gedruckt. Hier ist auch eine kleine chinesische Bibliothek und Buchdruckerei — die erste Luftpumpe (von Otto Guerike) u. s. w.

Den 7. machten wir einen Spazierritt nach Friedrichsfelde, ein Dorf, merkwürdig wegen des Lustschlosses, das der Herzog von Kurland im Jahre 1785 kaufte, und indeß außerordentlich verschönerte. Was ich hier gesehen habe, schien mir in der Gegend von Berlin bei weitem das Schönste zu sein. — Parterre ist ein chinesischer Saal, der mich wenig interessirte; mehr Freude machten mir die trefflichen Gemälde in den übrigen Zimmern, die schönsten italienischen Landschaften von Hackert und die Gemälde der Angelika Kaufmann. Solche Natur, solche Fülle von Kraft und Leben findet man in wenig andern Gemälden. Vorzüglich schön ist das historische Tableau, Servius Tullius mit dem brennenden Haar (aus Livius), — eine Ceres, eine Bakchantin, das Bildniß der schönen Herzogin von Kurland und ihrer noch schöneren Tochter, — im Studirzimmer der Herzogin das Bildniß der Angelika Kaufmann und eine Madonna &c. Der Eindruck dieser zwei Zimmer ist mir unvergeßlich. Noch ist hier ein großer Tanzsaal, dessen Hauptzierde die herrlichen Antiken sind, welche der Herzog aus Rom mitgebracht hat. Noch sind die Environs des Schlosses durch einen herrlichen Park verschönert. — Auf dem Rückwege sahen wir Lichtenberg, wo das Landhaus und der Garten des Feldmarschalls und Gouverneurs von Berlin, Möllendorf, merkwürdig sind.

Den 8. Heute ließ ich mich in einen literarischen Club einführen, in welchem die Berliner Gelehrten zu sehen sind. Die Einrichtung ist

sonderbar. Anstatt zu sprechen, werden — Vorlesungen gehalten. Ein treffliches Mittel, für schaale Köpfe, die sonst niemand lesen und hören will, eine ganze Gesellschaft in Contribution zu setzen. Ich hörte die Vorlesung eines Juden über die Pflichten des Arztes. Gemeineres und trivialeres Zeug kann darüber nicht gesagt werden; dafür hat aber auch ein Berliner Jude eine Suffisance, die jedem andern Menschen versagt ist. Ich bewunderte die Damen, die diese Langeweile so geduldig ertrugen; ohne diesen Anblick wäre ich vielleicht eingeschlafen. Ueberhaupt hab' ich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung gemacht, wie arm hier in Berlin die Natur und das Talent ist. Glücklicherweise haben diese Herren sammt und sonders die Meinung, daß sie die Koryphäen Deutschlands sind — aus keinem andern Grunde; als weil in Berlin früher als anderswo über manche Dinge gesprochen und gedacht wurde. Die Häupter der hiesigen gelehrten Welt sind Teller, der erbärmlichste Exeget und der seichteste Philosoph unter den Theologen, Biester, ein braver und liebenswürdiger Mann, dessen ganzes literarisches Verdienst aber in der Herausgabe einiger Platonischer Dialogen und der Berliner Monatsschrift besteht, Gedike, ein suffisanter Schulpedant, der nichts als einige Schulschriften — aus andern abgeschrieben hat, endlich Nicolai, der eben jetzt in Leipzig war, den ich aber bei'm nähern Anblick der hiesigen Gelehrten achten lernte, weil Er der einzige ist, der doch wahrhaft gearbeitet, wenn auch nicht gedacht hat. — Das Ungeziefer junger Gelehrter und Schriftsteller, besonders unter den Juden, ist nun vollends gar nicht zu ertragen. — Das Beste an der Sache ist das Essen, das die Zusammenkunft beschließt, wobei die Freimaurer, in deren Hause sich der Club versammelt, (nach ihrer Gewohnheit) ganz trefflich tractiren, und einige Weiber und Mädchen durch ihren Gesang die ganze Gesellschaft aufheitern.

Den 9. wohnte ich einem Examen in der hiesigen Realschule bei. Diese Schule war die erste ihrer Art; sie sollte dienen, Leute für alle Stände zu bilden. Allein jetzt ist davon nur noch der Name übrig, und sie ist in der That, wie die meisten andern Schulen, vorzüglich für gelehrte Erziehung bestimmt. Die Schüler wurden im Hebräischen (auf

die frivolste Art), im Griechischen, Lateinischen, Geographie, Geschichte u. s. w. gefragt. — Bei jeder solchen Feierlichkeit müssen einige Schüler als Redner auftreten. In der Mitte des Saals ist eine Erhöhung von einigen Treppen, roth ausgeschlagen, auf welche der junge Redner tritt. Ich finde dieß sehr gut. Die Leute lernen Ausdruck, Declamation und Freimüthigkeit.

Den 10. wurde ein Spazierritt nach Grünewald gemacht, einem Jagdschloß einige Meilen von Berlin, im Walde an einem See herrlich gelegen — schon im 16. Jahrhundert erbaut, aber vielfach renovirt und verschönert. Bisher hatte ich nur die schöneren Gegenden von Berlin gesehn. Vorzüglich das Ufer der Spree ist herrlich bebaut, die weite Entlegenheit der Thore und die Annehmlichkeiten des Thiergartens (wo man überall frei gehen und, was sonst nirgends ist, auch frei reiten kann), hatten uns bisher immer auf die angenehmste Seite der Stadt geführt. Auf diesem Wege erst sieht man ganz das traurige Land um Berlin.

Den 11. Zum Thiergarten geht man durch das herrliche Brandenburger Thor, das unter der jetzigen Regierung erst gebaut ist. Ein herrliches Denkmal — Copie des Propyleums in Athen. Das Meisterwerk der Kunst ist der Triumphwagen, der oben aufgestellt ist, Wagen und Pferde von Bronze — ein herrlicher Anblick, den man in der schnurgeraden Allee, die auf beide Seiten des Thors führt, eine Stunde weit haben kann. — Merkwürdig sind hier noch mehrere Gärten, vorzüglich Mon bijou, der Garten der regierenden Königin, an der Spree gelegen, der Freimaurer-Garten, der gräflich Reußische, der letztere in englischem Geschmack — der Herr Graf ist ein Vetter von meinen Eleven, um so eher konnte man seinen Garten genießen. In der Stadt sind nicht selten einzelne leere Plätze mit Bäumen und Alleen bepflanzt. So ist der Wilhelmsplatz, nahe bei unserer Wohnung, wo die Bildsäulen der vier großen Generäle Ziethen, Seydlitz, Schwerin und Winterfeld stehen. Die erstern sind in ihrer natürlichen Kleidung — die andern in — römischem Costüm und Perücken auf dem Kopfe. Es ist unerträglich zu sehen, wie Schwerin als Römer mit der Perücke auf dem Kopf und die Fahne in der Hand hervorstürzt. Solche Plätze sind sehr zweck-

mäßig in einer Stadt, wo die Hitze so ganz außerordentlich groß ist, als in Berlin. Ich erinnere mich nicht, daß bei uns je in dieser Jahreszeit die Hitze auf einen solchen Grad gestiegen war. Die Ursache ist hauptsächlich der brennende Sand, der, vom Winde aufgetrieben, vereinigt mit der Hitze, hier einen Spaziergang durch die Stadt oft ganz unerträglich macht.

Den 12. Das Schloß hat eine treffliche Lage zwischen der Friedrichsstadt und Cölln, mit der weiten Aussicht auf die Spree und die ganze Lindenallee (eine halbe Stunde weit) herauf bis zum Brandenburger Thor. Uebrigens macht es, von außen betrachtet, keinen besondern Eindruck. Es erscheint viel zu alt und ist wirklich noch im Geschmack des vorigen Jahrhunderts gebaut. Das Schönste ist das große von Schlüter gebaute Portal. Das Innere des Schlosses werde ich Ihnen nicht weitläufig beschreiben. Ich war vom bloßen Sehen so ermüdet, daß ich außer Stande bin, etwas drüber zu schreiben. Das meiste ist massivgeschmacklos, wie in allen alten Schlössern. Die Zimmer des vorigen Königs zeichnen sich durch einige merkwürdige Gemälde, besonders durch eine Porträtsammlung der berühmtesten Generale aus. Aber die Zimmer des Vandalen Friedrich Wilhelm sind kaum zu sehen — lauter Jagd- und militärische Stücke, unter andern ein Hase, auf den man mit Kanonen schießt (Satire auf einen seiner Generale). In der Gemäldegalerie sind außer wenigen Stücken von Rubens, Titian, Vandyk u. s. w., einigen Köpfen von Rembrand, einigen Figuren von Lucas Kranach u. s. w. Stücke von unberühmten Meistern. Ein Anhang zur Bildergallerie ist der große weiße Saal, in welchem zwölf marmorne Statuen der Kurfürsten aus dem Hohenzollernschen Hause stehen, und wo bei Vermählungsfeierlichkeiten der bekannte Fackeltanz gehalten wird.

Bis hieher, liebste Eltern, hatte ich geschrieben, als Geschäfte aller Art mich bis heute am Schreiben hinderten. Die beständige Hoffnung, den Brief fortsetzen zu können, veranlaßte mich, ihn bisher zurückzuhalten. Nun seh ich aber keine Möglichkeit, daran so schnell als ich

wünschte fortzuschreiben. Also mag er abgehen. Die Fortsetzung soll gewiß folgen. Alle Erinnerungen an Berlin sind so lebhaft bei mir, daß Sie dabei nichts verlieren sollen. Manches merkwürdige, was ich da gehört und gelernt habe, läßt sich nicht einmal dem Papier anvertrauen.

Die Fortsetzung fehlt.

Theuerste Eltern!

4. Sept. 97.

Wenn Ihnen der lange Verzug meiner letzten Antwort Sorge verursacht hat, so will ich jetzt auf Ihr letztes Schreiben desto schneller antworten, unerachtet ich hoffe, daß Sie indeß bereits den Brief erhalten haben, der den Ihrigen ohne Zweifel durchkreuzt hat. Endlich habe ich zwölf Exemplare meiner Schrift nach Stuttgart schicken können; ich habe sie dort an Süskind adressirt, dem ich, weil ich nicht an den Onkel dachte, den Auftrag gab, ein Exemplar dem Dir. St. zu überreichen, die übrigen beim Secretariat abzugeben. Wenn Sie glauben, daß der Onkel es übel nimmt, daß der Brief nicht durch ihn an seine Behörde kommt, so bitte ich Sie, beiliegendes Briefchen an Süskind zu schicken, der die Commission gerne abtreten wird. Dann aber muß der Onkel auch ein Exemplar haben. Dazu reicht aber die Zahl nicht zu, sechs kommen ins Consistorium, drei sind nach Tübingen bestimmt, zwei bleiben noch in Stuttgart und eins ist für Sie. Süskind wird Ihnen vier Exemplare zuschicken, wovon ich Sie bitte, drei ungeheftet oder geheftet nebst den beiliegenden Briefen (aber alle zugleich) nach Tübingen zu schicken. Sollte etwa einer der Consistorialräthe abwesend sein oder Bernhard abgehen, so kann der Onkel das sechste Exemplar behalten. Ich bitte Sie, lieber Vater, in den nach Tübingen bestimmten Exemplaren statt Theologie am Ende der Vorrede (die ich nicht selbst corrigiren konnte) Teleologie zu corrigiren. Der Brief an Dir. St. wird, hoffe ich, Ihren und seinen Beifall haben — Ihren, weil Ihnen die Satire unschuldig scheinen, seinen, weil er sie nicht verstehen wird.

Nun muß ich Sie noch fragen, ob Sie nicht für nöthig halten, daß ich auch Exemplare ins Ministerium schicke und ob ich nicht etwa an Spittler schreiben solle. Ich möchte wissen, ob man wohl bei seinen Planen auf diesen Mann rechnen dürfte?

Zugleich bitte ich Sie, lieber Vater, mir mit dem Postwagen (denn alsdann dürfen Sie das Packet nicht frankiren) folgende Disputationen zu schicken, wenn Sie dieselben etwa haben sollten:

Ploucquet de notione Vitae,
„ de mensura virium,
„ de Hylozoismo,

auch wenn Ploucquet sonst etwas über die Physik geschrieben hat. Ferner: Kies (auctore Koestlin) de effectibus electricitatis in corpora organica Tub. 1775. Gmelin de irritabilitate. Ich erinnere mich freilich in diesem Augenblick, daß Sie alle ihre Disputationen zusammengebunden haben und daß es zu viel gefordert ist, wenn ich Sie bitte, dieselben (in Rücksicht, daß sie wieder eingebunden werden können) auszuschneiden. Ich wünschte diese Disputationen zu haben, weil ich an einer Theorie des thierischen Lebens arbeite. Auch wenn Sie sonst etwas hätten, das dahin einschlägt!

Für Karl immer noch nichts! — Wenn ich die Leute ansehe, denen er sich gleichstellen soll, die ihn eine Zeit lang hudeln dürfen und unter denen er wenigstens sein ganzes Leben zubringen wird, und dagegen seine Talente halte, so dauert er mich wegen seines Entschlusses in der Seele. Wenn er sich der Medicin widmet, so ist er in sechs bis sieben Jahren ein gemachter Mensch. Diese Wissenschaft hat in kurzer Zeit so große Fortschritte gemacht und wird bis er anfängt zu studiren, so einfach sein, daß er in wenigen Jahren Meister davon sein kann. Wie glücklich schätzte ich mich, diese Wissenschaft noch jetzt studiren zu dürfen, sowie ich sie auch wirklich zu studiren angefangen habe. — Ob es in diesem Fall gut wäre, ihn einer Wittwe als Kostgänger ins Haus und unter die Zucht des Onkels in Blaubeuren zu geben, ist noch eine Frage, über die ich mir einige Bemerkungen erlauben würde. . .

Es soll mich sehr freuen, wenn Bernhard Prälat und Bök noch

aufgespart wird. Ich gestehe Ihnen, daß, wenn ich die geringste Aussicht im Ausland habe, ich sie dem Repetenten-werden vorziehe, wenn man mich nicht zugleich zum Professor macht. Bin ich einmal so weit, so soll es mich wenig kosten, den erbärmlichen Schächer Schott so herunterzulesen und herunterzumachen, daß man sich schämen wird, ihn mir (so jung ich auch bin) vorzuziehen. Ich vertraue Ihnen hier einen Plan, der Ihnen vielleicht chimärisch dünkt. Indeß bitte ich Sie, wenn Sie zum voraus für diesen Plan etwas wirken können, nichts zu versäumen.

Ich mußte in größter Eile schreiben und es bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie insgesammt zu grüßen.

Ihr

Fr.

N. S. Den Abend, da dieser Brief auf die Post soll, erhalte ich noch Ihr Schreiben. Ich kann nur einige Worte hier beisetzen.

An die drei nach Tübingen gegangenen Exemplarien dacht' ich nicht. Es steht bei Ihnen, wie Sie die Sache nun arrangiren wollen. An Bök hab' ich nicht geschrieben, weil ich niemand gerne schreibe, der nicht antwortet. Glauben Sie, daß es nöthig ist, so sein Sie so gütig, ihm ein Exemplar nebst ein Paar Linien zu schreiben. Ich muthe Ihnen bei Ihren vielen Geschäften viel zu, allein ich *kann* jetzt nicht anders. — Wegen dem Professorat in Tübingen werden Sie wohl gescherzt haben. Sie wissen doch wohl, daß Schott da ist. Ebendeßwegen, wenn Sie wollen, daß ich im Vaterlande angestellt werde, ist es nöthig, mir durch eine Stelle im Ausland den Weg zu einem Professorat anstatt der Repetentenstelle zu bahnen. Bin ich einmal Prof. extraord., so soll Schott seine liebe Noth kriegen. Von einer Begleitung meines Eleven nach Wien ist also ohnehin keine Rede. Denn diese führt mich doch zu nichts — interea ruit hora. Sie haben mich einmal zum Gelehrten erzogen, und müssen jetzt nicht wollen, daß ich auch noch den Weltmann daneben spiele. Eins oder das andere *ganz*. — Ein alter Hofmeister, der über dem Hofmeisterleben alt geworden, taugt zu nichts mehr. Für die goldene Mittelmäßigkeit ist er verdorben, für die höhere Sphäre zu

kurz. Es giebt für mich kein Glück, als in dem Stande, den ich einmal gewählt habe. Ich will nichts und verlange nichts, als studiren zu dürfen. — Wollen Sie, daß ich aufs Vaterland Verzicht thue, ich bin sogleich bereit dazu; wer den Grad von Aufklärung und literarischer Thätigkeit in andern Gegenden, z. B. Sachsen, kennen gelernt hat, hat wahrlich kein großes Verlangen nach Würtemberg. Aber Ihretwegen und meiner Geschwister wegen will ich dahin. Zur Theologie tauge ich nicht, weil ich indeß um nichts orthodoxer geworden bin. Kriege ich nicht Bök's Stelle, dann adieu Vaterland! — Ueberdieß ist mir gar nicht zugesagt, daß ich meinen Eleven nach Wien begleiten solle. Dieß alles ist ganz ungewiß und sogar unwahrscheinlich. Also beruhigen Sie sich nur. Ob ich ein halbes Jahr früher meine Stelle aufgebe, als ich sie verliere, oder nicht, ist doch wohl gleichgültig. Verspricht man mir positiv, daß ich mit ihm reisen werde, dann ist es anders. Dieß hat mir aber niemand positiv zugesagt und Sie supponiren es, weil es Ihnen so gefällt. Ich bitte Sie also, ganz ruhig zu sein. Ich habe wahrlich in kurzer Zeit Erfahrungen genug gemacht, um keinen unüberlegten Schritt zu thun. Ehe ich etwas entscheidendes thue, sind auf jeden Fall Sie die Ersten, die darum wissen sollen. Fürchten Sie also nichts.

Was urtheilt man denn von meinem Buche? — Sagen Sie wegen der Literaturzeitung nichts aus, ich habe Flatt's Magazin darin recensirt und dem Herrn Herausgeber ein wenig die Meinung gesagt, so doch, daß niemand in Würtemberg auf mich fallen kann. Es ist recht und billig, daß man das Elend aufdecke.

An Gottlieb werde ich schreiben.

Ihr

Fr.

N. S. Es ist möglich, daß Sie durch Süskind noch soviel Exemplare erhalten, als für den Geh. Rath zureichen. In diesem Fall bitte ich Sie, dieselben binden zu lassen, und ein Brief soll gleich folgen, sobald Sie mir schreiben an wen. Nachts 1 Uhr.

Leipzig, November 97.

(Der Anfang des Briefes fehlt.)

— — Hätte nicht der November Wolken und Nebel über Leipzig herbeigeführt, so hätte mich der Genuß der frischen Luft längst ganz gesund gemacht. Denn im Zimmer, wo die Bilder der Krankheit mich umschweben, bin ich krank in der Meinung. Meine körperlichen Kräfte sind alle wieder da, ausgenommen die des Kopfs, der nicht nur den größten Theil des Haars verloren hat, sondern auch innerlich sich noch geschwächt fühlt. Die letzten Tage des Octobers habe ich benützt, einigemal auszufahren, einige schöne Tage, die der Vollmond gebracht hat, auszugehen, und bald hoffe ich, bei jeder Witterung und zu jeder Tageszeit ausgehen zu können.

Ohne Scheu würde ich Ihr gütiges Anerbieten, mir Geld zu schicken, annehmen, wenn ich es nöthig zu haben glaubte. Ich hoffe aber, daß die Vormünder meiner Eleven mir die Kosten der Krankheit abnehmen werden. Dieß ist wenigstens höchst billig, da ich ihnen erklärt habe, daß ich bis jetzt ohne anderweitigen Zufluß mit meinem Gehalt nicht ausgereicht hätte (Ihnen wird das vielleicht unbegreiflich, weil Sie weder die hiesige Lebensart noch die hiesigen Preise kennen und nicht wissen, daß die hiesigen Verhältnisse mich nöthigten, mich von Fuß aus neu zu equipiren). Ich habe bisher von anderwärts verdientem Geld gerade so viel zugesetzt, als die Kosten der Krankheit betragen werden, denn noch hab' ich sie nicht berechnet. Indeß hat Riedesel, der bei meiner Krankheit die Rechnung übernahm, alles für mich ausgelegt. — Die Langsamkeit, mit der die Vormünder alles unter sich verhandeln, läßt mich hoffen, daß die Entscheidung darüber vor Ostern nicht kommen wird, wo ich dann im Stande sein werde, im Nothfall selbst zu bezahlen.

Nun kommt aber noch ein neuer Umstand hinzu, den ich erst seit gestern gewiß weiß. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ich noch vor Ostern einen Ruf als Professor der Philosophie nach Jena erhalte. An sich hat er nichts Reizendes, da man mir nur einen künftigen Gehalt ver-

spricht. Unter den gegenwärtigen Umständen aber fühle ich mich sehr geneigt ihm zu folgen, vorausgesetzt, daß ich Ihre Einwilligung erhalte. Denn was 1) mein Fortkommen betrifft, so tragen mir allein meine Arbeiten an Journalen, besonders wenn ich ihnen mehr Zeit als bisher widmen kann, mehr ein, als meine hiesige Stelle, die sonstige philosophische Schriftstellerei nicht gerechnet, die eben jetzt ein sehr lucrativer Artikel ist. — Zudem bin ich gewiß, in Jena nicht nur eine Anzahl Zuhörer zu finden, sondern auch so viel Beifall zu erhalten, daß der Ruf davon ins Vaterland dringt, wohin jetzt Ihretwegen alle meine Wünsche gerichtet sind. Es wäre möglich, gleich bei dieser Gelegenheit das Versprechen, anstatt Repetent Professor zu werden, im Vaterlande zu erhalten. (Abel thut mir seinen Wunsch kund, Einmal gemeinschaftlich mit mir zu arbeiten). Wenn dann nur der l. Gott den Professor Bök in Tübingen bis dahin erhält, so wird er leicht dahin zu bringen sein, einem Jüngern, der sein Vicarius umsonst sein will, alle seine Lectionen abzutreten; so bin ich im Besitz und ich will sehen, wer mich daraus reißt. Doch das sind Möglichkeiten. Was gewiß ist, ist dieses, daß ich in Jena auch ohne Gehalt vollauf zu leben haben kann (ich könnte mit vierhundert Thlrn. leben, kann aber beinah' auf das Doppelte zählen), und daß von dort aus mein Ruhm sich so schnell verbreiten wird, als ich es jetzt, im Hofmeisterleben, nimmermehr hoffen kann. — 2) Höchstwahrscheinlich werde ich bei den Riedesel nur noch anderthalb Jahre Brod finden. Was alsdann anfangen? Repetent werden? Nimmermehr, es wäre denn die höchste Noth. Die Vortheile meiner jetzigen Stelle bestehen allein darin, daß ich, wenn ich will, den Leib mästen und kleiden kann; die Repetitionen und andere Arbeiten mehren sich täglich, da ich die begonnene literarische Carrière nicht verlassen kann, muß ich künftig meine Kräfte über Maß anstrengen &c., es kostet noch kurze Zeit Ausdauer, so habe ich alle meine literarischen Gegner, von denen schon jetzt mehrere verstummt sind, zum Schweigen gebracht, meine philosophischen Principien greifen um sich — ich sehe also nicht ein, warum ich nicht alles anwenden soll, in dieser Laufbahn künftig ungehindert fortzugehen. Ich werde die Vormünder meiner Eleven nicht bitten, die

Krankheitskosten zu übernehmen (dazu bin ich zu stolz), aber wenn sie es nicht von selbst und freiwillig thun (da ich unter den Arbeiten für ihre Mündel krank geworden bin und mit Recht fordern kann, daß mein Gehalt vermehrt werde, worauf ich bis jetzt noch nur Versprechung erhalten habe), so ist klar, daß ich auf ihre Generosité weiter nicht rechnen kann und daß es klüger ist, einem anderweitigen Ruf zu folgen. Uebernehmen sie aber die Kosten und der Ruf erfolgt, so überlasse ich es ganz Ihrem Urtheil, was zu thun ist. Weggehen kann ich dann freilich nicht, ohne die Kosten zu erstatten, aber ich bitte Sie, die obigen Bemerkungen wohl zu beherzigen, ehe Sie entscheiden. — Ich habe Ihnen mit Absicht schon jetzt umständlich über die Sache geschrieben, damit, wenn es eintrifft, ich Ihres Willens auf jeden Fall gewiß seie, ohnehin da die Sache schnell entschieden sein muß, wenn ich schon künftige Ostern nach Jena will. Daß ich die Sache im Vaterland so gut als möglich benützen werde, versteht sich. Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich mich um die Vocation keineswegs beworben habe. Es war mir ganz unerwartet, als ich erfuhr, daß Professor Fichte alles anwendet, mich nach Jena zu bringen. Er selbst geht einige Zeit auf Reisen und läßt (als der einige Professor philosophiae, der in Jena Credit hat) eben dadurch mir alle seine Zuhörer, die sich in einigen Collegien auf 200—300 belaufen.

Ich freue mich, daß Ihre Reise nach Blaubeuren (zugleich ein Beweis Ihres vollen Wohlseins) so vergnügt und glücklich war, ebenso sehr, daß Carl für eine Wissenschaft gewonnen worden ist, der ich seit Kurzem so viel verdanke. Indeß hat mich ohnedieß Erfahrung das traurige Leben eines praktischen Arztes kennen gelehrt und ich wünschte daher, daß Carl frühzeitig schon zum künftigen gelehrten Arzt gebildet würde. Daß er brav griechisch und lateinisch lernt, daran wird es wohl nicht fehlen. Wenn ihm nur der Onkel nicht nach seiner Gewohnheit mit allzu vieler Phraseologie und Exercitien den Geschmack an Sprachen benimmt. Eine Hauptsache ist, daß er die neueren Sprachen, besonders das Französische nicht vernachlässigt, wozu er bei dem Onkel nicht nur, sondern auch bei Professor Freunlin die beste Gelegenheit hat; vor allem aber, daß er den Grund zu einem künftigen gründlichen Studium

der Mathematik legt, ohne welche er nie ein großer Mediciner werden kann. Daß er unter den Alumnis Tag und Nacht zubringt, macht mich sehr für ihn besorgt.

Meine überflüssigen Kleider werde ich Ihnen alle durch Schröder, oder, da ich zweifle, daß dieser sich gerne damit belastet, durch Frachtwagen zuschicken.

Jetzt noch kurze Antwort auf Ihre vorhergehenden Briefe.

1) Ich hoffe, die Exemplare meiner Schrift werden indeß ihre Herren gefunden haben. Ich sehe aber aus Ihrem Briefe, daß Sie sich um drei Exemplare verrechnet haben, die ich bestimmt hatte in Stuttgart zu bleiben. Ich hoffe aber, daß nicht zwölf sondern fünfzehn Exemplare nach Stuttgart gekommen sind, denn von Berlin aus schon gab ich dem Verleger Auftrag, mit den drei Tübinger Exemplaren auch drei nach Stuttgart zu schicken. — Wem das dritte Exemplar bestimmt ist? — Es versteht sich von selbst — Ihnen. Sollten Sie darauf beharren, daß an den Herzog ein Exemplar geschickt wird, so soll Er eins auf Postpapier erhalten. — Für den Geh. Rath sollen die Exemplare nachfolgen, wenn Sie nicht glauben, daß es besser ist, die frühere Schrift zugleich mit einer spätern, die diese Herbstmesse als Anhang erscheinen sollte, nun aber auf die Ostermesse erscheinen wird, zu überschicken, besonders wenn um diese Zeit auch die Frage wegen Jena einfallen sollte. — Nur an Schwab werde ich nimmermehr schreiben; er hat sich in Stuttgart bei jeder Gelegenheit so vornehm gegen mich betragen, daß es mich Ueberwindung kostete, wenn ich auch nur den Hut vor ihm abziehen sollte. Ich hoffe, seiner nicht zu bedürfen. — Ja, wenn Herzog Carl noch lebte. — — Ich bin gesonnen, mich an Spittler zu wenden. Haben Sie ihn besucht? und sind Sie bei den Consistorialräthen in Stuttgart gewesen?

2) Es ist Zeit, Ihnen wegen Ihres Manuscripts Rechenschaft zu geben. Ich habe es freilich beklagt, daß ich die Messe versäumen mußte, da die Concurrenz von Buchhändlern (unter welchen ich mehrere ersprießliche Bekanntschaften gemacht habe) so groß ist. Indeß ist damit nichts versäumt. Ausgemacht ist zwar bisher nichts, weil kein Buchhändler, mit dem man an demselben Orte ist, sich auf schriftliche Verhandlung

einläßt, die ihm viele Zeit nimmt. So bin ich auch mit ihrem Manuscript auf künftige mündliche Unterhandlung verwiesen. Ich zweifle keineswegs, es bei Breitkopf, der zugleich Buchdrucker ist, anzubringen. Ein Anderer, der bloß Buchhändler ist, fürchtet sich wegen des Drucks, sobald er die hebräischen und arabischen Buchstaben erblickt. Ueberhaupt muß man für eine solche Schrift keinen Alltagsbuchhändler suchen. Breitkopf, vielleicht der solideste Buchhändler in Leipzig, sucht seine Ehre darin, Schriften, wie die Ihrigen, zu verlegen und thut es schon deßwegen, damit seine orientalischen Lettern nicht als ein Capital ohne Zinsen daliegen, sintemal dergleichen Bücher immer seltener werden. Ueberdieß ist er mein sehr guter Freund und Bekannter. Nur hat mich bisher die Feuchtigkeit in der Stadt verhindert, Besuche (besonders sehr weite) in der Stadt zu machen. Indeß habe ich die Sache vorbereitet, und wenn Sie fürchten, daß es zur nächsten Messe nicht fertig wird, so muß ich Ihnen sagen, daß es vor dem Februar die Presse nicht sehen wird. Sie glauben nicht, wie viele Pressen hier sind (Breitkopf allein hat drei Häuser damit angefüllt) und mit welcher Schnelligkeit gedruckt wird. Bücher, die deutsch geschrieben sind, werden, wenn sie nicht zu groß sind, meist erst in den ersten drei Wochen der Messe gedruckt, weil sie erst in der vierten (der daher sogenannten Buchhändlerwoche) abgeliefert werden. Der Druck meiner Schrift, die doch mittelmäßig groß ist, hat auf mein Begehren, weil ich nach Berlin reiste, vier Wochen vor der Messe angefangen. Ich hoffe, Sie dadurch indeß beruhigt zu haben. Das nächstemal erhalten Sie bestimmte Antwort. Endlich muß ich schließen. Sie sehen, daß das hitzige Fieber geschwätzig macht.

Ihr

Fritz.

Leipzig, den 22. December 1797.

Ich hätte Ihnen längst wieder geschrieben, wenn ich nicht vorher alles hätte anwenden wollen, Ihren Auftrag bestmöglichst zu besorgen. Allein zu meinem größten Verdruß haben alle meine Hoffnungen fehlgeschlagen. Das gänzliche Daniederliegen des orientalischen Sprachstudiums in Deutschland, und die Unterbrechung des literarischen Verkehrs mit Holland und England, wo es zur Noth noch blühte, hat allen meinen Bekannten unter den hiesigen Buchhändlern zum Vorwand gedient, das Manuscript zu verbitten. Breitkopf, der es sonst gewiß angenommen hätte, macht unglücklicher Weise gerade jetzt eine neue Auflage von der hebräischen Bibel, die mit Varianten aus Kennicot und De Rossi versehen ist. Sie können darüber nicht unwilliger sein als ich selbst, der ich noch überdieß an die Strohköpfe von Verlegern unnöthige Worte verschwendet habe. Sie versichern einmüthig, daß unter den jetzigen Umständen zehn Jahre vergehen können, ehe sie nur die Druckkosten herausschlagen. Da ich selbst nichts ausrichtete, nahm es Breitkopf über sich, das Manuscript noch einigen gründlichen Buchhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Wär' es möglich gewesen, so war es auf diesem Wege. — Ich hatte mich lange gefreut, Sie bald mit einem gedruckten und corrigirten Exemplar überraschen zu können.

Einen Vorschlag noch will ich Ihnen thun, vorausgesetzt, daß Sie nicht noch einige Zeit zuwarten wollen, da vielleicht günstigere Umstände eintreffen, ob Sie nicht an Eichhorn nach Göttingen selbst schreiben, oder mich schreiben lassen wollen. Ohne Zweifel würd' es dieser mit großem Vergnügen in seine Bibliothek aufnehmen, dort könnte es vielleicht in Einer Suite abgedruckt und soviel Freiexemplarien, als Sie wollen, abgezogen werden, wodurch Sie doch beinahe ganz denselben Zweck, wie mit einem besonderen Abdruck erreichten. Da diese Bibliothek hier verlegt wird, so vermuthe ich, daß sie auch hier gedruckt ist, das Manuscript bliebe alsdann hier und ich könnte zugleich für die Correction sorgen. Ist es Ihnen aber gleichgültig, ob das Manuscript, das seinen Werth immer behält, gleich oder in einiger Zeit gedruckt

wird, so hoffe ich hier oder anderswo doch noch den Mann zu finden, der Muth genug hat, es unseren ungelehrten Zeiten zum Trotz doch zu drucken. Ich überlasse das Ganze Ihrer Entscheidung. Sie können rechnen, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, Ihnen meinen Eifer in dieser Sache zu beweisen.

Ihren schönen Planen für mein künftiges Glück im Vaterlande wünsche ich bessern Erfolg als den meinigen. — Von Director St. habe ich keine Antwort erhalten. Schnurrer hat mir einen äußerst verbindlichen Brief über Jena zugeschickt. Was mein künftiges Loos betrifft, so ist alles noch unentschieden und von Weimar aus alles stille. Ich kann das ruhig abwarten; gottlob, daß ich wieder völlig gesund und auch von dem letzten Rest der Krankheit (einem hartnäckigen Fluß im Ohre) durch Seidelbast so ziemlich befreit bin. Die Vormünder meines Eleven wollen, daß ich die Krankheitskosten in Rechnung bringe. Ich werde dieß nicht thun, als im äußersten Nothfall. — Wenn Sie noch ein Exemplar meiner Schrift haben, so bitte ich Sie, es an Professor Ströhlin — aber erst eine Woche ungefähr nach Empfang dieses Briefes, weil ich ihm vorher schreiben will — zu schicken. Hofrath Paulus wüßte nichts mit anzufangen. Ist noch eines übrig, so können Sie mir damit vielleicht einen andern Freund machen. Es bleibt Ihrer Disposition überlassen.

Was macht denn August? Ich nehme immer mehr Antheil an ihm, je näher er der Universität rückt. Gottlob, wenn Carl wohl versorgt ist. — Von Gottlieb immer noch nichts? — Meine zärtlichsten Wünsche begleiten Sie ins neue Jahr. Ich muß schließen, weil die Post abgeht; es braucht aber nicht viel Worte, Sie zu versichern, daß ich unveränderlich bleibe

Ihr gehorsamer Sohn

Fritz.

Leipzig, den 7. März 98.

Daß ich Ihren letzten Brief, liebster Vater, so lange nicht beantwortet habe, kommt daher, weil ich die Entscheidung wegen Ihres Manuscripts abwarten wollte. Was ich vorausgesehen habe, ist erfolgt. Durch einen Bekannten ließ ich es der Waisenhausbuchhandlung in Halle antragen, diese will den Verlag übernehmen, aber 1) das Werk erst nach der Ostermesse drucken lassen, 2) kein Honorar bezahlen. Dieß war mir nicht gelegen und ich suchte indeß, da ich Ihren letzten Brief erhielt, welchem zufolge Sie es Heerbrandt gratis geben wollten, wenigstens die erste Bedingung zu umgehen und das Werk bei einem andern noch auf die Ostermesse zu bringen. Diese Hoffnung hat fehlgeschlagen. Hätt' ich auch das Manuscript gleich zurückgeschickt, es hätt' in Tübingen nicht mehr fertig werden können. Ueberdieß war bei Heerbrandt der Erfolg ungewiß. Sie werden mir also verzeihen, daß ich das Manuscript hier behielt, da es ganz zuverlässig gedruckt wird, und, wenn ich keinen Verleger während der Messe finde, der Honorar dafür bezahlt, auf jeden Fall in den Verlag der Waisenhausbuchhandlung kommt. Sie können sich ganz darauf verlassen. Der Druck soll im letztern Fall gleich nach der Ostermesse anfangen; sollte das Werk in Halle gedruckt werden, so kann ich die Correcturen ganz bequem hieher kommen lassen und Ihnen einen fehlerfreien Druck verbürgen. — Ich bedaure, daß ich Ihre Wünsche nicht ganz realisiren konnte; ich habe alles Mögliche angewandt. — Da das Werk keine ephemerische Schrift ist und nie zu spät kommt, werden Sie den Aufschub zur nächsten Messe weniger unangenehm finden. — Ich erwarte jetzt Ihre weitere Meinung über diesen Vorschlag.

Ich wünsche nichts mehr, als daß dieser Winter für Sie und Ihre Gesundheit ohne Anstoß vorübergehe. Vielleicht haben Sie indeß die Reise nach Stuttgart schon gemacht. Einer Nachricht zufolge hat Director St. aufs neue eine gar schlimme Meinung von meiner Orthodoxie — Gottlob, daß ich diesen Erzhammel des würtembergischen Schafstalls auslachen kann. Auf meinen Brief hat er nicht geantwortet; einen

zweiten soll er sobald noch nicht bekommen. Meine Schrift ist in den Göttinger gelehrten Anzeigen sehr rühmlich für mich recensirt worden. In der Literaturzeitung wird, hoffe ich, bald eine Recension erscheinen. Lesen Sie denn diese Zeitung nicht mehr? Ströhlin hat mir geschrieben; wenn ich noch Zeit finde, werde ich Ihnen einen Brief für ihn beischließen. Nächsten Sommer bleiben wir nun ganz gewiß hier. Die traurige Lage, in welcher sich die Riedeselschen Güter, zusammt dem ganzen heiligen römischen Reiche befinden, erlaubt jetzt keine Veränderung. Ein Jahr noch auf jeden Fall wird der Studiencursus dauern; vielleicht, daß wir den nächsten Winter in Göttingen zubringen. — Uhland ist eben nicht Prälat geworden. Wie konnte auch das Herzogl. würtembergische hochpreisliche Consistorium einen solchen Mann wegschaffen, dergleichen man erfinden sollte, wenn er nicht existirte. Ein solcher Verlust wäre noch schwerer zu ersetzen, als Storr's. Eine solche Lücke ist heutzutage nicht zu ersetzen. Wenn sie könnten, sie würden den Mann unsterblich machen. Ein solches Trifolium werden sie in der theologischen Facultät nicht mehr zu Stande bringen.

Ich habe diese Tage eine große Freude gehabt, da der Dr. Pfaff aus Stuttgart auf seiner Durchreise nach Kiel, wo er Professor wird, beinahe acht Tage hier war. Ich habe an ihm einen vortrefflichen Mann gefunden, und dieser muß nach Kiel wandern. — — Sind von Gottlieb immer noch keine Nachrichten angekommen? — Herr Schröder wird wohl vor nächstem Sommer nicht nach Urlach kommen; überdieß geht er zu Pferde und kann nichts mitnehmen. Ich werde aber mit Meßgelegenheit ein Packet Kleider schicken. — Wenn Sie mir die Disputation von J. F. Gmelin de irritabilitate vegetabilium mit Meßgelegenheit schicken könnten und was Sie sonst etwa von Disputationen über Physiologie haben, würd' es mich sehr freuen. — Wenn Sie glauben, daß ein Brief an den Herzog nebst einem Exemplar meiner neuen Schrift anstatt zu nützen, nicht (als Zudringlichkeit angesehen) eher schaden könnte, werde ich ihm ein Exemplar nebst Brief schicken. — Ich habe von Süskind erfahren müssen, daß Sie den Einband meiner Ideen rc. bezahlt haben. Dieß hätten Sie nicht thun sollen; ich danke

Ihnen aber für diese Güte. — Ich weiß nicht, wer am Ende noch das Buch in Tübingen recensiren wird. Abel kann es nicht, vielleicht hat dieser es abgegeben, und nun hält es Gaab auf. — Wie mögen Sie sich nach diesem Undankbaren umsehen. Wie ganz anders ist Paulus gegen Sie gesinnt! — Dieser war eine Zeit lang krank, ist aber, wie ich höre, wieder hergestellt. Breyer ist noch in Jena, will aber auf Ostern hieher kommen.

Ich muß jetzt schließen, grüße Sie alle und bleibe unveränderlich

Ihr

Fritz.

Leipzig, den 30. März 98.

Ihr Brief, theuerster Vater, hat mir die größte Freude gemacht. So kann nur der beste Vater für seinen Sohn besorgt sein. Ich erkenne darin die Wünsche, die Sie in Ansehung meiner hegen; wie glücklich, wenn es von mir allein abhinge, sie zu erfüllen! Allein, damit weder Sie noch ich mit leeren Hoffnungen uns täuschen, müssen wir einander gestehen, daß jene Wünsche so bald gewiß nicht erfüllt werden. Was Ihnen Spittler über den Geist des Tübinger Senats gesagt hat, ist so wahr, daß sich nichts dagegen aufbringen läßt. Glauben Sie, daß diesen Menschen daran liege, irgend einen thätigen Kopf, der durch sein Beispiel sie beschämen müßte, neben sich aufkommen zu lassen? — Ich habe so eben den Tübinger Lectionscatalog gelesen; ist es nicht das Non plus ultra der Dummheit, daß sie ihre Armuth noch öffentlich aufdecken? und welche andere als eigennützige Absichten kann man haben, wenn man wünscht, in Tübingen angestellt zu werden, wo in Vergleichung mit der jetzt überall herrschenden ungewöhnlichen Thätigkeit aller Köpfe die größte Schläfrigkeit herrscht und uns die unentbehrlichsten Anstalten zur Beförderung wissenschaftlicher Cultur fehlen. — Es wäre möglich gewesen, wenn Bök noch einige Jahre seine Stelle behalten und ich etwa eine außerordentliche Professur erhalten hätte, dann den Tübin-

gern seine Stelle abzuzwingen; aber wenn ich jetzt auch nur vor Abel den Gedanken äußerte, Ordinarius zu werden, würde ich ein allgemeines Staunen erregen. Sie werden mir daher verzeihen, daß ich Ihnen keinen Brief an den Senat schicke. Sie können versichert sein, daß höchstens vielleicht Bök (vielleicht aus einer Nebenabsicht, welche zu erfüllen ich nicht die geringste Lust habe), sich für die Sache interessiren, aber als ein furchtsamer Politicus bei dem allgemeinen Widerstand sich sogleich zurückziehen würde. Sollte seine Stelle vacant werden und Sie wollten sich in einem Privatbrief bei Schnurrer (der seinem Brief nach und nach dem zu urtheilen, was er in seinen Briefen an seine hiesigen Correspondenten schreibt, noch immer mein sehr großer Freund ist — und bei Bök nach der Lage der Sachen erkundigen, so wäre dann wenigstens ich nicht compromittirt; denn ich gestehe Ihnen, daß ich (repulsae nescius sordidae), wenn ich nur die geringste fehlgeschlagene Hoffnung geäußert hätte, gewiß nicht als Repetent nach Tübingen gehen würde. Ich überlasse das alles Ihrer väterlichen Vorsorge und Klugheit, und bitte Sie nur, da Sie als Vater das Recht dazu haben, anstatt meiner, aber nicht in meinem Namen zu agiren. Ich gebe Ihretwegen den Plan nicht auf, anstatt Repetent gleich Prof. extraord. zu werden, wozu ich nicht einmal des Consistoriums, sondern nur des Herzogs und Geh. Raths bedarf; ich zähle dabei auf Spittler, der gut für mich gesinnt scheint und den ich mir durch einen Brief nebst Uebersendung meiner Schrift noch mehr zu gewinnen hoffe. Für die Instruction im Kloster giebt es taugliche Subjecte genug — weniger für den Locus und übrige wissenschaftliche Beschäftigungen, zu denen ich mich unter jener Bedingung anheischig machen wollte. Mit dem Repetentengehalt könnte ich bei meinen übrigen Resourcen leicht zuwarten, bis ich auf irgend einem Wege eine vortheilhafte Vocation ins Ausland erhielte, woran es mir nicht fehlen kann, wenn gleich gerade jetzt keine Gelegenheit sich zeigt. Wünschte ich nicht sehnlich, mit Ihnen zu leben, und hätte ich nicht schwache Hoffnung, in Tübingen einen besseren Geist verbreiten und so dem Vaterland nützen zu können, so würde ich nicht einmal diesen Plan haben. — Mit Jena ist vorerst nichts zu machen. Der Minister Voigt

in Weimar wollte mir dahin helfen. Die zwei andern Höfe aber, die Miterhalter der Universität sind, machten Schwierigkeiten. Man wollte, daß ich erst ein Halbjahr lang als Privatdocent Vorlesungen in Jena halte und versprach mir unter dieser Bedingung auf nächsten Herbst eine Professur; allein außerdem, daß ich mich nicht so schnell aus meinen bisherigen Verhältnissen reißen konnte, war mir diese Bedingung nicht anständig, und so hat sich die Sache vorerst ganz zerschlagen. — Mit Göttingen ist auch nichts zu machen, weil man dort aller neueren Philosophie Haß geschworen hat, obgleich dort jetzt die Stelle eines Professors der Philosophie vacant ist, die ich nach einigen Jahren gar wohl noch erhalten könnte, da ich doch einige Freunde in Göttingen habe. — Indeß habe ich noch mehrere andere Aussichten, von welchen ich Ihnen noch nichts schreiben will, weil sich noch nichts Bestimmtes darüber schreiben läßt. — Daß Sie den Dir. St. zum Confident in dieser Sache gemacht haben, dünkt mir sehr gewagt. Es ist unglaublich, welchen blinden Haß dieser eingeschränkte Kopf allem Neueren geschworen hat. Wenn er auch gegen Sie nichts geäußert hat, ist er mir doch im Stillen ganz entgegen, um so mehr, da er, Gott weiß warum, mich für einen Menschen hielt, an welchem die Orthodoxie noch Hoffnung hätte, und sich jetzt betrogen glaubt und mich für einen Heuchler hält, da ich ihm doch nie zu jener Meinung Veranlassung gegeben. Sie können versichert sein, daß, wenn es auch nicht an sich unmöglich wäre, daß ich Professor in Tübingen würde, er manibus pedibusque dagegen arbeiten würde, wär' es auch nur, weil ich so aus den Klauen des Consistoriums käme. — Es ist sonderbar, daß ich eben, da ich Ihren Brief erhielt, eine Recension von Schlossers Scarteke, die Sie in der Allgem. Zeitung finden werden, niedergeschrieben hatte. Wenn der Herr Director ein wenig mehr Verstand hätte, wünschte ich, daß ihm diese Recension in die Hände käme.

Doch genug hievon. Ich überlasse alles Weitere Ihrer Klugheit und Vorsorge.

Ich bitte Sie inständigst, Ihr Manuscript doch ja nicht an Heerbrandt zu geben. Außerdem, daß er es schlecht drucken würde, wird die Schrift auch durch ihn nicht hinlänglich bekannt. Sie können sich ganz

gewiß darauf verlassen, daß sie hier hübsch und correct gedruckt wird. Daß Sie etliche Dutzend Freiexemplarien erhalten, versteht sich; ich hoffe, sogar noch mehr zu erhalten. Wenn ich bedenke, daß das Manuscript beinahe ein Jahr schon aus Ihren Händen ist, so müßte ich mich meines gethanen Versprechens bei Ihnen schämen, wenn ich nicht alles angewandt hätte und jetzt gewiß wäre, daß es gleich nach der Ostermesse unter die Presse kommt.

Ich muß jetzt schließen und kann nur noch Ihnen, l. Mamma, schreiben, daß Sie die Kleider ganz gewiß erhalten. Auf der Post kann ich sie nicht schicken, weil alle sächsischen Postwagen offen sind und ich sie nicht so packen kann, daß sie unverderbt bleiben. Andere Gelegenheiten habe ich bisher nicht gekannt und auch durch andere nicht erfahren können, weil ich, wie Sie wohl selbst einsehen, nicht jedermann vertrauen mag, daß ich — Kleider nach Haus schicke. — Vor dem Sommer aber sollen sie in Schorndorf sein.

Sind Sie denn entschlossen, was Sie mit Gottlieb anfangen, wenn er wirklich frei wird, woran ich immer noch zweifle. Je länger es dauert, desto schwerer, ihn noch auf vernünftige Weise unterzubringen.

Leben Sie wohl und glücklich, beste Eltern. Meine innigsten Wünsche sind für Sie und Ihr Wohlsein. Ich grüße meine Geschwister und bin

Ihr

Fritz.

Leipzig, den 19. Mai 1798.

Ich benütze das Anerbieten des Herrn Steinkopf, einen Brief an Sie, liebster Vater, mitzunehmen. Es freute mich außerordentlich, von ihm zu vernehmen, daß Sie gesund und wohl aussehen und wünsche nur, daß dieser Sommer unter Ihren vielen Geschäften froh vorübergehe. Ich hoffe Ihnen auf August oder September das erste Exemplar Ihrer Schrift schicken zu können. Ihrem väterlichen Rath gemäß hätte ich sogleich mit Meßgelegenheit Ihnen die nöthigen Exemplare meiner Schrift

nebst Briefen geschickt, allein einige Bogen der auf schönem Papier gedruckten Exemplare müssen erst nachgeschossen werden und sollen also künftig nachfolgen. — Was von den Tübingern zu erwarten steht, haben Sie vielleicht aus der Recension meiner Ideen geschlossen. Ich werde mich nicht geniren, darauf künftig zu erwiedern. Der Verfasser ist Kielmeyer, der in Ermanglung besserer Gesellschaft an den elenden Gaab sich anschließt und sein bester Freund ist. — Wie ich höre, ist Professor La Motte gestorben. Die Stelle bleibt wohl unersetzt. Ich gestehe Ihnen, daß das frohe Leben und die neuen Aussichten in Stuttgart mir es wünschenswerther machen, dort, als in Tübingen angestellt zu werden. — Allen Nachrichten zufolge hat Sp. zwischen zween Stühlen niedergesessen, beim Hof sowohl als beim Volk allen Credit verloren. Ueberhaupt ist es nicht rathsam, sich zu dieser Partei zu schlagen, die höchst wahrscheinlich in weniger Zeit verschwunden sein wird. Allen Prognosticis nach steht unserem Vaterlande zunächst die Regeneration bevor, Gott gebe nur, daß sie durch uns selbst und nicht durch die Franzosen geschehe.

Diesen Sommer werde ich mich ganz und gar meinem Eleven widmen. Seitdem er allein mit mir ist, bin ich bei weitem glücklicher. Sie können nicht glauben, wie brav und gut er wird: die schöne Hoffnung, mir durch ihn ein Verdienst zu machen, belebt mich immer mehr und so ertrage ich gerne die viele Arbeit, die großentheils meinem Geiste zuwider ist. Es ist ein seltenes Glück, daß ich gerade an diese edle und rechtschaffne Familie gekommen bin.

Wir sind nun hier zu vieren: außer Hauber ist noch Pfaff hier und Griesinger, beide von Stuttgart, der letztere Hofmeister, wie ich, ein Mensch voll Freundschaft und Charaktergüte. — Ich habe jetzt bei den Vormündern meines Eleven alles angewandt, daß wir nächsten Winter noch auf ein Halbjahr nach Göttingen gehen; die Antwort verzieht sich, weil die Entscheidung über literarische Angelegenheiten ganz von dem Minister Gatzert abhängt, der jetzt in Rastatt andere Dinge zu besorgen hat. Doch hat er uns baldige Antwort versprochen.

Das Packet mit Kleidern wird angekommen sein. Wenn Sie wollen, kann ich gelegenheitlich noch zwei andere schicken, die ich entbehren kann. — Einen Brief hab' ich auch Cotta in Tübingen mitgegeben.

Ich muß jetzt schließen. Ich grüße Sie alle herzlich und bin und bleibe

Ihr gehorsamer

Fritz.

Schelling's Vater an Schnurrer in Tübingen.

Hochwürdiger und Hochgelehrter, Hochzuverehrendster Herr Ephorus, Hochgeneigtester Gönner!

Ich werde von mehreren würdigen Männern, auch von Stuttgart aus, aufgemuntert, mich für meinen Sohn um die jetzt vacante philosophische Lehrstelle in Tübingen um so mehr zu melden, als Herr Professor Abel das Pensum der speculativen Philosophie abgebe, und zu diesem weder Herr Professor Gaab, noch Herr Professor Schott Lust und Neigung haben werden. An Eure Hochwürden wende ich mich nun vorderst in dieser Angelegenheit in dankbarstem Andenken an die väterliche Liebe und Zuneigung, deren Sie meinen Sohn von seinem ersten Eintritt auf seine akademische Laufbahn an bis jetzt gewürdigt haben, und in dem zuversichtlichsten Vertrauen, Sie vornehmlich werden auch jetzt gerne der Stifter und Beförderer seines Glücks sein. Da ich mit dem gegenwärtigen Herrn Rectore magnifico persönlich bekannt zu sein die Ehre nicht habe, so bin ich so frei, die Bittschrift an Ampliss. Senatum academicum Euer Hochwürden mit der gehorsamsten Bitte zu überschicken, sie mit Dero vielvermögender Verwendung zu insinuiren. Und mit gleichem Vertrauen, das Eure Hochwürden nach Ihrer mir so sehr bewährten Güte mir gewiß nicht verdenken werden, lege auch noch einige andere Briefe zu gütiger Besorgung und sechs Exemplarien des neuesten Buchs meines Sohns bei. Eben heute*) Vormittag, was mir doch wirk-

---

*) Das betreffende Schreiben ist nicht vorhanden.

lich sonderbar ist, erhalte ich sie durch den Postwagen mit dem Auftrag, sie binden zu lassen und dann an seine Gönner in Tübingen, unter welchen er Eure Hochwürden zuerst genannt hat, zu verschicken. Glauben Ew. Hochwürden, daß die Professoratswahl noch nicht so bald vor sich gehe und daß es noch Zeit sei, so bitte gehorsamst, die Exemplarien nach Belieben binden zu lassen, eines derselben Selbst gütigst aufzunehmen und die übrigen, wo sie glauben, daß sie angelegt seien, abzugeben. Im Fall, daß die Zeit, sie vor der Wahl noch binden zu lassen, zu kurz wäre, bliebe freilich nichts übrig, als sie, wie sie sind, ungebunden, doch mit der Entschuldigung zu übergeben, daß die beschleunigte Wahl das Bindenlassen nimmer gestatte. Den Buchbinders Conto würde ich jenen Falls sogleich berichtigen. Sollten auch noch mehrere Exemplarien wohl angelegt sein, so bitte auch darum gehorsamst, sie auf meine Rechnung in den Tübinger Buchhandlungen auszunehmen. Ich erschrecke selbst, wie viel ich auf Euer Hochwürden Gewogenheit, ohne alle Rücksicht auf die vorhin auf Ihnen liegende Amtslast, wage. Aber mein Vertrauen auf Ihre Güte ist zu groß, als daß ich der Regsamkeit desselben in gegenwärtigem Falle nicht vollen Lauf lassen müßte.

Die Universität, auf welche mein Sohn berufen werden solle, in der Bittschrift namhaft zu machen, hielt ich, weil der Ruf noch nicht wirklich in forma ergangen ist, für unschicklich. Euer Hochwürden aber darf ich es privatim wohl schreiben. Es ist Jena. Herr Professor Schmid daselbst will entweder die theologische Lehrstelle oder er verläßt Jena. Auf beide Fälle nun ist das philosophische Ordinariat meinem Sohn von Herrn Geh. Rath Göthe angetragen, auch die Sache bereits an den sächsischen Höfen, die dazu zu sprechen haben, eingeleitet. Euer Hochwürden dörfen es mir auf mein Wort glauben und allen Gebrauch für Sich davon machen, den Sie selbst für rathsam erachten. Mir wäre es freilich weit vorzüglicher, meinen Sohn im Lande zu haben, und welch' ein Vortheil wäre es für seine nachkommenden Brüder, wenn sie künftig unter seiner Leitung ihren Studienlauf machen könnten. Eure Hochwürden sind Selbst Vater und werden es mir um so mehr glauben, wie sehr mir diese jüngern Söhne anliegen. Euer Hochwürden sei also

mein ganzes Anliegen nächst Gott vorzüglich empfohlen. Ich bin unter ehrerbietigster Empfehlung

Euer Hochwürden

Schorndorf gehorsamst verbundener Diener
d. 25. Juni 1798. M. J. S. Schelling.

Euer Hochwürden

weiß ich die dankbarsten Regungen meines Herzens bei Weitem nicht so in Worten zu sagen, als ich sie beim Durchlesen Ihres verehrlichen Schreibens empfunden habe und noch empfinde. Alles — alles, um was ich Sie gebeten habe, haben Sie mit der größten Güte aufgenommen und erfüllt. Sie müssen auch am besten gewußt haben, wo ein Exemplar des Buchs meines Sohns wohl angelegt sei. Ich habe gegen die Vertheilung so gar nichts einzuwenden, daß ich vielmehr besorge, übel daran gethan zu haben, daß ich Ihnen nicht noch mehrere geschickt habe. Ich hätte noch ein Halbdutzend weiter schicken können, die für's Consistorium bestimmt sind. Vorjetzt aber und in der gegenwärtigen Crisi würde ich wohl besser gethan haben, wenn ich sie alle nach Tübingen hätte gehen lassen. Ich besorge, diejenigen Herren, die jetzt keines bekommen haben, könnten ungütig darüber sein. Besonders besorge ich dieses bei dem Herrn Rector, da ich ihm ohnehin auch nicht eigens geschrieben habe, bei Herrn Dr. Majer, bei welchem mein Sohn ein Stipendium zu genießen gehabt hat, bei Herrn Prof. Schleiderer, bei Herrn Dr. Ploucquet und bei Herrn Präl. Bök, der von der Philosophie der Natur auch ein Exemplar erhielt und nun doch Einfluß auf seines Herrn Tochtermanns Stimme haben könnte. Er hat mir auch indessen selbst geschrieben und Nachricht gegeben, daß Herr Professor Abel sein Pensum abgebe. Ich würde für alle diese Herren jetzt noch Exemplarien schicken, wenn sie nicht gegenwärtig noch unter der Hand des Buchbinders wären. Ich bitte also gehorsamst lieber Exempll. aus den Buchläden auf meine Rechnung aus-

zunehmen. Von den gebundenen Exemplarien werde, sobald ich sie erhalte, Euer Hochwürden mit einem aufwarten, auch das abgegebene von der Philosophie der Natur wieder ersetzen.

Euer Hochwürden fragen an, ob Sie auf den Fall, daß die Wahl auf meinen Sohn fallen sollte, versichern dörften, daß er den Ruf auch annehmen würde? O gewiß! und so gewiß, daß ich glaube, er würde sogar ein Extraordinariat dem Ordinariat in Jena vorziehen. Er ist selbst seinem Vaterlande von Herzen ergeben und weiß die Gesinnung seiner Eltern zu wohl, die ihn begreiflich immer lieber im Vaterland als im Ausland haben möchten, und denen es eben deßwegen jetzt so eine Herzensangelegenheit ist, daß er ans Vaterland gebunden werden möchte, weil er sonst gewiß im Ausland hangen bleibt. Euer Hochwürden sind selbst Vater, glauben mir also dieses gewiß um so gerner. Gott vergelte Ihnen alles, was Sie an unserem Sohne vom ersten Augenblick seines akademischen Laufs an gethan haben, und jetzt zu thun so aufrichtig gesonnen sind.

Euer Hochwürden

Schorndorf, den 2. Juli 1798.

gehorsamst verbundenster, M. J. S. Schelling.

Schelling an seinen Vater.

Leipzig, den 25. Juni 98.

Ich danke Ihnen, theuerster Vater, für die väterliche Vorsorge für mich; ich sehe freilich voraus, daß alles vergeblich sein wird. Sie haben ohne Zweifel indeß einige Exemplare meiner neuen Schrift erhalten; es wird Sie viel Porto gekostet haben, das thut mir leid, ich wußte aber keinen schnellern Weg, sie Ihnen zuzubringen. Ich überlasse es Ihnen, ob Sie etwa einen nützlichen Gebrauch davon machen können, denn an den Herzog 2c. zu schreiben habe ich jetzt keine Zeit, werde aber doch vielleicht Briefe nachschicken. Zu der Stelle in Tübingen kann mir das doch nicht verhelfen; und wenn diese an Schott kommt, so ist mein Loos

entschieden — ich gehe nach Jena*), wo ich mich ohne Zweifel besser befinden werde, als in Tübingen, wo ich mit den kleinlichsten Cabalen hätte kämpfen müssen. — Was der Herr Onkel von Stuttgart schreibt, darin ist — mit Erlaubniß gesagt — nicht viel Verstand. Daß Schott ohne Bedenken sich anerbieten, — so gütig sein wird, die Stelle anzunehmen, daran ist kein Zweifel. Es fragt sich aber, ob er nicht durch eclatante Schritte zu verdrängen ist. Ich kenne das Terrain jetzt zu wenig, um zu wissen, ob ein coup de force etwas helfen könnte. — Es sollte mir leid thun, wenn sie an den armen Teufel, den Abel, etwa geschrieben hätten; ist er ein ehrlicher Mann, so thut er von selbst, was ihm sein eigen Bewußtsein zu thun befiehlt, und thut er das nicht, wozu ihm Veranlassung geben, über Indiscretion zu klagen? Breyer hat von Jena aus an Georgii geschrieben, Abel zu influenciren. Niethammer hat Schnurrer geschrieben, daß mich ein Ruf nach Jena erwartet. Ebendeßwegen vielleicht erwartet Schnurrer, daß Sie ihm schreiben. — An Bök's Brief erkennt man den alten Haasenfuß. — Ich hoffe doch nicht, daß Sie in Ihrem Brief etwas von seiner Tochter einfließen ließen, Sie haben mir einmal etwas Aehnliches geschrieben. Ich bitte Sie inständigst, mir es aufrichtig zu sagen.

Für die Nachricht wegen des Ursprungs der Recension sage ich Ihnen Dank. Ich konnte mir das alles zwar vorstellen, es ist aber gut, daß es jetzt sogar erweislich ist. Ich werde gelegenheitlich in das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung einrücken lassen, ich hoffe, der Recensent werde sich selbst verachten lernen, daß er jenem elenden Insect das zu Tübingens Schmach die Zeitung redigire und mir früher

*) Schelling war in den letzten Tagen des Mai persönlich in Jena und hatte auf Göthe einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Dieser beabsichtigte schon seit längerer Zeit in Uebereinstimmung mit dem Geh. Rath Chr. G. v. Voigt die Berufung Schelling's nach Jena zu erwirken, war aber über Schelling's Absichten noch im Unklaren. Vgl. Göthe's Briefe an Christian Gottlob von Voigt, herausgegeben von Otto Jahn, S. 213. Ebenso bemühte sich Schiller bei Göthe in dieser Richtung, vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, 2. Ausg. II, 70. Br. v. 10. April 1798. Schon im Beginn des Jahres ward Schelling in diesem Briefwechsel mit Anerkennung von Göthe erwähnt; vgl. II, 3, 6, 52.

oder später einmal unter die Füße kommen werde, als Instrument gedient habe.

Der erste Bogen Ihrer Schrift ist gesetzt und hat auch schon die dritte Correctur passirt, ist aber noch nicht aus der Presse. Ich hoffe, Ihnen nun mehrere zugleich schicken zu können. Sie sollen mit der Correctur zufrieden sein; ich wende alle Sorgfalt darauf, die ich bei meinen jetzigen überhäuften Arbeiten (da ich beinahe bloß den Sonntag zu meiner Disposition habe) verwenden kann.

(Hier ist ein Theil des Briefes abgerissen.)

Professor in Jena zu werden, noch vor Ablauf des Sommers, so werden mir einige Monate Freiheit (die ich in Dresden zubringen will) gar wohl thun. Ich werde also um meine Entlassung diese Tage anhalten. Wär' es möglich, vor dem Herbst noch mir beim Kirchenrath das Reisestipendium (das ich doch nicht zurücklassen mag und späterhin nicht mehr bekommen kann, auszuwirken, so wäre mir dieß große Erleichterung.

Der Herr Major von Rieger hat den Brief für mich, da ich eben verreist war, im Hotel, wo er logirte und wo ich ihn richtig erhalten habe, abgegeben. Ich bedaure, ihn nicht gesehen zu haben. — Der Frau Pfr. Nicolai können Sie sagen, daß Niethammer höchst glücklich ist, er hat nicht nur eine reiche, sondern, was noch weit mehr ist, eine hübsche, frohe und gute Frau. — Wenn ich nach Jena gehe, werde ich bei ihm wohnen, denn er hat nicht weniger als zwei eigne Häuser.

Wenn meine Präsente gut gewählt waren, so freut mich das unaussprechlich. — Muntern Sie doch August immer mehr auf, Gesellschaft zu suchen! Hat er keine Lust mehr, das Kloster zu verlassen? Es ist doch jammerschade, bei den jetzigen politischen Aussichten keinen Sohn zu haben, der Jura studirt. Ist er mit seiner Bestimmung nicht zufrieden (und wie könnte er es sein, wenn er klug ist), so legen Sie ihm doch um's Himmels willen keine Schwierigkeit in

(Der Schluß des Briefes fehlt.)

Leipzig, den 9. Juli 98.

Wenn Sie, l. Eltern, die Papiere, die hier folgen, behutsam auseinander wickeln, so finden Sie

1) ein Memorial an's Herzogliche Hochpreisliche Consistorium um Entlassung, es sieht ein wenig „verknaupt“ aus, man wird aber glauben, das komme von der weiten Reise. Ob ich nicht auch in den Geheimen Rath ein dito schicken muß, bin ich zweifelhaft; ist es so, so bitte ich Sie, das Consistorial-Memorial mutatis mutandis und dann auch den Brief an Spittler abschreiben zu lassen, besonders weil ich darin von zwei Schriften spreche, da er doch nur Eine erhalten wird, sintemal ich kein Exemplar meiner Ideen mehr habe, und ein einzelnes hinauszuschicken unverhältnißmäßig viel Geld kostet.

2) erhalten Sie für sich das Herzogl. Sachsen-Weimarische Decret in Ansehung meiner, nebst dem Brief des Geh. Raths von Göthe. Ich bitte Sie, zu bemerken, daß mich das Ganze nicht Eine Bitte gekostet hat, daß ich mit Goethe deßhalb kein Wort geredet, auch nicht an ihn geschrieben. Sie können daraus schließen, daß es mir in Jena trefflich gehen wird. Ordinarius — darauf können Sie rechnen — bin ich binnen einiger Monate, wenn, wie so gut als gewiß ist, Professor Schmid in die theologische Facultät versetzt wird. Ueberhaupt erlauben Sie mir zu bemerken, daß es meine Schuld nicht ist, wenn ich nicht Professor in Tübingen werde. Denn 1) habe ich gemacht, daß Sie doch wenigstens sich für mich melden konnten, drei Jahre, nachdem ich das Kloster verlassen, was bei einem andern nicht so gegangen wäre. 2) In dem Augenblick, da ich in Tübingen ohne allen Zweifel durchgefallen bin, schicke ich Ihnen zum Trost, den Tübingern aber zum Aerger meine Vocation nach Jena, einer unendlich berühmtern Universität als die Tübinger in Duodez. Ernsthaft von der Sache gesprochen — freilich wär' es schön, wenn ich so mit Ihnen leben und weben, Sie alle Halbjahr und wenn Papa Prälat in Bebenhausen wird, alle Tage sehen könnte. Nichtsdestoweniger bitte ich Sie, von allem weitern Melden für mich zu abstrahiren, 1) weil ich in Tübingen vor Langer-

weile und Aerger über die dortigen Abderiten stürbe, 2) weil ich damit nichts zu essen und nichts zu beißen hätte, denn das Bibliothecariat! wie können Sie glauben, daß es mir wird? Sehen Sie denn nicht, daß man mich mit aller Gewalt nicht haben will. Ich höre, daß man das Elendeste wieder hervorsucht, z. B. den berühmten antiflattischen Brief, der in Stuttgart (wie mich jetzt doppelt freut) bei allen alten Weibern circulirt hat.

3) erhalten Sie ein schön stylisirtes Schreiben an unseren Gnädigsten Landesvater; ich weiß nicht, ob es so recht ist, wo nicht, so bitte ich ich Sie, es umschreiben zu lassen. Ich spreche darin auch von zwei Büchern ('s ist zu viel an Einem), da werden Sie wohl am Ende Ihr Exemplar der Ideen daran rücken müssen, gegen das Versprechen, mit nächster Gelegenheit ein anderes zu erhalten.

4) ein pompöses Schreiben an Se. Excellenz den Herrn Staatsminister Spittler; beinahe reut es mich, denn, seitdem ich weiß, daß Professor Gros aus Erlangen höhern Orts (und die armen Schächer in Tübingen haben in ihrer Noth endlich darauf gewartet, wie man mir schreibt) empfohlen worden, sehe ich wohl ein, warum Se. Excellenz Ihnen den vortrefflichen Rath gegeben, daß ich hübsch im Auslande bleiben solle. Wenn Professor Gros durchdringt, so bin ich zufrieden, ich bitte Sie dann, alles weitere Suppliciren um so eher zu unterlassen, da ich mit Gros, der mir bei jeder Gelegenheit noch jetzt Freundschaft erzeigt und ein wackrer Mann ist, nicht in Collision kommen will und Tübingen für zwei Geister, wie Er und ich, nicht Raum hat. Endlich

5) ein kurz angebundenes Schreiben an den weltlichen Oberhirten der würtembergischen Kirche, und

6) zuletzt ein Schreiben an Süskind, der mir obige Nachrichten und noch andere gegeben hat, z. B. daß man in Stuttgart sage, ich habe mich durch Schnurrer förmlich gemeldet, und dieser gebe sich alle Mühe für mich (kann sein!), und daß man überhaupt in Stuttgart noch allerhand dummes Zeug über mich ausschwatze, auch daß die studirende Jugend meiner begehre, wie die jungen Raben, die nach Brod schreien, aber niemand sei, der sie höre.

Schließlich melde ich Ihnen, daß ich bereits meinen Abschied begehrt, aber bis jetzt noch nur in spe erhalten, item, daß ich, wenn er bald kommt, die letzten Monate des Sommers in Dresden zubringen werde, endlich daß ich guter Dinge bin, keine Sorgen habe und Sie bitte, auch keine zu haben, sintemal es mir wohl gehen wird.

Und so lege ich denn in diesem Briefe feierlich den miserablen Hofmeistertitel, womit Sie mich so oft regalirt haben, nieder, bin übrigens und bleibe nach wie vor, unter Anwünschung alles Heils und Segens von oben und fortdauernd guter Gesundheit

Ihr

Fritz.

Goethe an Schelling.

Wohlgeborner insonderheit hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das gnädigste Rescript abschriftlich, das Serenissimus Ihretwegen an die Akademie zu Jena erlassen haben.

Indem ich dadurch die Wünsche Ihrer Jenaischen Freunde und die Meinigen erfüllt sehe, so bleibt mir nichts übrig als zu hoffen, daß Sie, in Ihrem neuen Verhältniß, diejenigen Vortheile für sich selbst finden möchten, die wir für uns von Ihrer Mitwirkung zu erwarten haben.

Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Ew. Wohlgeb.

Weimar, ergebenster Diener
am 5. Juli 1798. J. W. Goethe.

Schelling's Vater an Schnurrer in Tübingen.

Schorndorf, den 16. Juli 1798.

Euer Hochwürden

habe nunmehr die Ehre, auch mit einem eigenen Exemplar von meines Sohns neuestem Buch gehorsamst aufzuwarten. Nehmen Sie auch dieses kleine Geschenk als ein Opfer des so vielfach schuldigen Danks gütigst auf. Das an Herrn Geh. Rath Kapff abgegebene Exemplar seines ersten Buchs wird hiernächst mit gleichem ehrerbietigsten Dank ersetzt werden. Euer Hochwürden mache ich zugleich die erste Anzeige davon, daß mein Sohn nach seinem neuesten Brief vom 6.*) dieses die förmliche Vocation nach Jena wirklich erhalten hat, und zwar, wie ich nicht anders denken kann, zu einem Ordinariat, denn er schreibt mir zugleich, daß er sich daselbst zuverlässig auf 600 Rthlr. stehe. Wird er also in Tübingen nicht gewählt, so ist's entschieden, daß er nach Jena geht. Ob dann Tübingen Ehre davon haben werde, wenn er gerade zur Zeit, da Metaphysik daselbst vacant ist, einer ausländischen Universität, die sich zu eben demselben Penso um ihn bewirbt, überlassen wird, stehet mir zu beurtheilen nicht zu. Ich schreibe dieß allein — Euer Hochwürden, überlasse auch ganz Ihrem klugen Ermessen, welchen Gebrauch Dieselben von dieser Nachricht machen wollen, und ob Sie es rathsam finden, sie vor der Wahl publik werden zu lassen.

Von meinen Animadvv. in Jes. habe nun den ersten gedruckten Bogen in Händen. Sie kommen nun in Breitkopfs Verlag heraus.

Euer Hochwürden

gehorsamster und verbundenster Diener
M. J. S. Schelling.

---

*) Dieser Brief ist nicht erhalten.

Schelling's Vater an Spittler.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochbetrauter hochzuverehrendster Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz habe ich die Ehre, einen Brief von meinem Sohn nachzusenden, der bestimmt war, dem unlängst von mir übersandten Buch beigelegt zu werden, aber zu spät ankam. Wahrscheinlich wollte er vorher noch abwarten, was jetzt wirklich erfolgt ist. Das Decret des Herzogs von Weimar ist ihm vorläufig durch Privatbriefe zugeschickt worden. Ich lege es abschriftlich bei und kann dabei mit völligem Grund der Wahrheit bemerken, daß er den Ruf nach Jena weder bei der Universität noch bei dem Herzog ersucht hat, und daß er, wie es scheint, bloß Werk des Herrn Geh. Rath Goethe in Weimar ist. Es ist ihm auch die gewisse Hoffnung gemacht worden, daß er noch diesen Sommer in das Ordinariat des Herrn Prof. Schmid, der jetzt in die theologische Facultät versetzt werde, einrücken solle. Ich habe ihm nun geschrieben, daß er den Ruf nicht annehmen könne, bevor er seine Entlassung aus dem Vaterlande habe. Indessen werde sich zeigen, wie es in Tübingen gehe.

Sollte er in Tübingen gewählt werden, und ich höre, daß er daselbst doch auch seine Gönner habe, so geht dieser Ruf freilich dem auswärtigen weit vor. Eure Excellenz werden es doch nicht als Zudringlichkeit ungnädig vermerken, daß ich abermals mit einem Schreiben beschwerlich falle, und vielmehr meiner innigsten Ueberzeugung zuschreiben, daß alles, was Gelehrte und Gelehrsamkeit angeht, ein vorzügliches Recht an Eure Excellenz habe. Ich habe die Ehre, mit tiefer Devotion zu sein

Euer Excellenz

Schorndorf, unterthänig-gehorsamster
den 20. Juli 1798. M. J. S. Schelling.

Bök an Schelling's Vater.

Tübingen, 3. Aug. 1798.

Hochzuehrender, theuerster Herr Bruder!

Für das mir gütig zugedachte neue vortreffliche Geistesproduct des Herrn Sohns bezeuge ich meinen gehorsamsten Dank, und bitte den Ausdruck von diesem mit meinen aufrichtigsten Glückwünschen zu den beschleunigten Schritten auf einer höchst rühmlichen Laufbahn, wie mit meinen Empfehlungen nach Leipzig zu begleiten. Er fängt an, auf einem Wege zu wandeln, auf dem sich noch allein wirkliche Entdeckungen zur Erweiterung der Wissenschaften erwarten lassen, auf dem Wege der Naturlehre und Chemie; denn das Feld der eigentlich metaphysischen Untersuchungen scheint geschlossen zu sein, und ich glaube, daß man sehr verschieden scheinende Parthien mit einander vereinigt sehen würde, wenn ein Mann von der friedbringenden Vermittlungsgabe, wie sie Leibnitz besaß, wiederum aufstände. Gelegenheitlich wünschte ich doch von dem Herrn Sohn eine kurze Belehrung über den Unterschied seiner metaphysischen Principien von den Fichtischen. Sobald meine Prälatenruhe anfangen wird, will ich mir alle Mühe geben, mich in die neuen Standpuncte hineinzustellen. Bisher, um es aufrichtig zu gestehen, habe ich nichts als Selbsttäuschung und Chicane im Streit gefunden. Hierauf muß ich aber auf mehrere Monate hinaus Verzicht thun. Die Vollendung der Schulvisitationsreisen, die Uebergabe der Bibliothek und beträchtlicher Stipendienrechnungen, ein Hauskauf, ein Bauwesen, der Einzug auf nächst Martini, Präsentation zu Alpirsbach, Landexamen, werden mich allzusehr zerstreuen, wenn auch kein Landtag dazwischen kommt.

Nicht die bekannten Connexionen sind es, die dem vom Senat gewählten das Uebergewicht über den Herrn Sohn verschafft haben, sondern andere Gründe, die ich zu seiner Zeit mündlich sagen will. Unter der Voraussetzung derselben fand im Grunde keine Wahl statt, nachdem Herr Brastberger in Blaubeuren auch sogar die Vocabilität von sich abgelehnt hat.

Theuersten Herrn Bruders

Tübingen, den 3. Aug. 1798.

gehorsamer Diener, Bök.

Von Gatzert an Schelling.

Wohlgeborner und Hochgelehrter, Hochgeehrter Herr Magister!

Die gütige Zuschrift vom 10. Mai habe ich sehr spät zu erhalten das Schicksal gehabt und nachdem ich mit meinem Herrn Mitvormund darüber in Briefwechsel getreten, traf dessen Antwort vom 3. l. Mts zwei Tage früher ein als Euer Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 9. d. Mts., wodurch sich nun freilich die zeitherige Lage gänzlich abändert.

So sehr ich für mich sowohl als die Mitvormundschaft mit Ihrer Führung unseres Herrn Curanden zufrieden und froh zu sein Ursache hatte, und so sehnlich ich also auch wünschen mußte, selbige bis an das Ende der bestimmten Laufbahn glücklich fortdauern zu sehen, so wenig kann ich es Ihnen bei den erhaltenen ehrenvollen Aussichten einer beständigen Versorgung verdenken, daß Sie Ihre Entlassung begehren. So leid es mir auch ist, ertheile ich solche doch mit so größerem Vergnügen, als ich gewiß herzlichen Antheil an Ihrer Beförderung nehme und mich innigst freue, daß man Ihren Verdiensten in- und außerhalb des Vaterlandes auf eine so rühmliche Art Gerechtigkeit widerfahren läßt. Empfangen Sie deshalb meinen aufrichtigsten Glückwunsch mit der ungeheuchelten Versicherung, daß mir jede Gelegenheit angenehm sein wird, Ihnen auch hinfüro Beweise meiner freundschaftlichen Ergebenheit und wahren Hochachtung zu geben, sowie ich die Verbreitung Ihres gelehrten Ruhms immer mit vorzüglichem Vergnügen vernehmen werde und mich zu fernerem geneigtem Wohlwollen angelegentlichst empfehle. Für die zeither bewiesene Treue und Redlichkeit statte ich zugleich den verbindlichsten Dank ab und zweifle nicht, daß beide Herrn Eleven die Größe der Ihnen schuldigen Dankverpflichtung nicht auch nach Ihrem ganzen Umfang fühlen und würdig bethätigen sollten.

Der Schluß der Vormundschaft gieng übrigens dahin, auf Michaelis den Aufenthaltsort zu verändern und Göttingen zu wählen. Dabei

mag es jetzt um so mehr bleiben, als es dort Repetenten genug giebt und kein neuer Hofmeister nöthig ist.

Ich beharre übrigens in vollkommenster Hochschätzung

Euer Wohlgeboren

Rastatt, gehorsamster Diener

den 16. Juli 1798. v. Gatzert.

Von Riedesel an Schelling.

Lauterbach, den 14. Juli 1798.

Ew. Wohlgeboren

geehrtes vom 3. erhielt ich heute über Cassel, da ich eben im Begriff war, Ihnen von meiner mit Herrn G. R. v. Gatzert getroffenen Uebereinkunft wegen der Beziehung der Universität Göttingen, die wir nicht anders als zweckmäßig finden mußten, Nachricht zu geben.

Ich bin weit davon entfernt, Ew. Wohlgeboren in der vortheilhaften Veränderung, die Ihr Herr Vater, wie Sie mir melden, mit Ihnen vor hat, hinderlich sein zu wollen, um so mehr, da ich nicht im Stande bin, Sie dafür zu entschädigen. Sehr hätte ich jedoch gewünscht, daß mein lieber Herr Vetter Ihre Gesellschaft bis an das Ende seiner Studien hätte genießen können, ob ich gleich von der Solidität seiner Principien so überzeugt bin, daß er hinfüro ohne Hofmeister sich selbst wird zu führen wissen. Da es indessen nöthig sein wird, auch über diesen Umstand mit meinem Herrn Mitvormund Abrede zu nehmen, so muß ich Ew. Wohlgeboren ergebenst bitten, so lange in Geduld zu stehen, bis ich von demselben auf mein heute an ihn erlassenes Schreiben Antwort erhalte, die ich sogleich mitzutheilen nicht verfehlen werde.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener

G. Riedesel.

Lauterbach, den 28. Juli 1798.

Ew. Wohlgeboren

die verlangte Entlassung von der so rühmlich bekleideten Hofmeister-Stelle zu ertheilen, kann weder mein Herr Mitvormund noch ich umgehen, so unangenehm uns auch der Verlust eines solchen verdienstvollen Mannes ist.

Ich insbesondere sage Ew. Wohlgeboren den verbindlichsten wärmsten Dank für die Treue und Sorgfalt, mit welcher Sie meine lieben Vettern und Pflegebefohlenen geleitet und unterrichtet haben. Mein herzlicher Wunsch ist, daß die neue Laufbahn, welche Sie zu betreten im Begriff stehen, Ihnen das Glück und die Vortheile in reichem Maß gewähren möge, welche Sie so wohl verdienen. Unendlich wird sich ein Greis darüber freuen, der sich Ihre Freundschaft und wohlwollendes Andenken für die kurze Zeit, die er noch zu leben hat, ausbittet und der mit der ausgezeichnetsten und vorzüglichsten Hochachtung die Ehre hat zu sein

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener
G. Riedesel.

Schelling an seinen Vater.

Leipzig, den 6. Aug. 98.

Eben als ich die Feder ansetzen wollte, Ihnen, liebe Eltern, zu schreiben, erhalte ich Ihren Brief vom 31. Jul. — Ich wollte mich bei Ihnen entschuldigen und Sie um Verzeihung bitten wegen der Aeußerungen in meinem letzten Briefe — Sie werden aber dieselben jetzt entschuldigen, nachdem der Erfolg gezeigt hat, daß ich die Leute gekannt habe, vor denen Sie, unendlich würdiger Mann, meinetwegen (o wie kann ich es Ihnen vergelten!) sich gebückt haben. Wär' es nun nicht besser, wenn jene Briefe, außer an Schnurrer) nicht geschrieben

worden wären? — Doch genug davon! Sie erhalten anbei eine zweite Copie meines Memorials ans Consistorium. Den förmlichen Ruf habe ich indeß erhalten und, weil ich den Ausgang vorausgesehen, bereits angenommen. Ich halte es nicht für nöthig, Ihnen denselben mitzuschicken, denn das Consistorium braucht ihn nicht zu lesen, braucht nicht zu wissen, daß ich vorerst nur als Extraordinarius ohne Besoldung dahin gehe — obgleich es gar nicht fehlen kann, daß ich gleich anfangs das, noch ehe ich nach Jena kam, vacant gewordene Ordinariat erhalte, indem man doch keinen Fremden hin berufen wird, da man mich zu rufen für gut fand, ehe man meiner bedurfte.

Ich bitte Sie, indeß mich bei Schnurrer zu entschuldigen, wenn ich ihm nicht sogleich selbst schreibe — (obgleich ich mich höchlich verwundere, wie schnell er in seinem letzten Briefe zurücktritt, damit auch nicht Einer da wäre, der für mich stimmte) — indem ich eben jetzt im Ausräumen zur bald bevorstehenden Abreise begriffen bin. Ich habe von den beiden Vormündern meine Entlassung mit Bedauern von ihrer Seite und in sehr ehrenvollen Ausdrücken erhalten. Nichts bindet mich mehr an Leipzig. Ich werde also vorher noch eine längst ersehnte Reise nach Dresden machen — denn Ihren Wunsch, liebste Mama, vorher noch Sie zu besuchen, werde ich zwar als Befehl betrachten, sobald Sie darauf bestehen; indeß bitte ich Sie doch, zu bedenken, daß die kurze Zeit, welche mir noch vergönnt ist, größtentheils auf Vorbereitung verwendet werden muß, und daß auch die wenigen Augenblicke, die ich bei Ihnen zubrächte, keine Augenblicke des freien Genusses sein würden, da mir jetzt der Kopf voll ist von dem, was ich in Jena zu thun habe. Dagegen wenn ich dort ein Jahr lang mein Amt versehen und auf einigen errungenen Lorbeeren eine Zeit lang wenigstens ausruhen kann — dann, dann eile ich zu Ihnen und unsere Freude wird nach längerer Trennung nur um so größer sein. — Ohnehin wird Niethammer (bei dem ich in Jena wohnen werde) im Herbst 1799 mit seiner Frau auch nach Würtemberg reisen, erhält mich Gott bei Gesundheit, so ist dieß die beste Gelegenheit, nach Hause zu reisen. — Ein anderes Anerbieten aber von Ihnen, l. Mutter, nehme ich dankbar an, wenn Sie mir noch vor dem Sep-

tember ein Bett nach Jena schaffen können — durch Frachtgelegenheit, die sich in Stuttgart oder durch Herrn Schröter erfragen läßt — (es müßte in Herrn Prof. Dr. Niethammer's Haus adressirt werden) — so befreien Sie mich dadurch von der Noth, in einem Miethbette zu schlafen, worin Gott weiß wer? vorher geschlafen hat. — Ich werde also vorerst wenigstens eine kleine Reise nach Dresden machen und bitte Sie deßhalb, Ihre Briefe, die Sie nach Empfang des jetzigen erst schreiben, unter einer Enveloppe an Herrn Kaufmann Speidel in der Haynstraße allhier (durch welchen sie mir sicher zukommen werden) zu schicken. Sollten Sie auch nach Ueberlegung obiger Gründe noch darauf bestehen, daß ich noch vorher Sie besuche, so wird es dann Pflicht für mich, und ich werde mein Möglichstes thun, Ihren Wunsch zu erfüllen. In der zweiten Woche des October werde ich ganz gewiß in Jena sein und ich bitte Sie also, um diese Zeit Ihre Briefe mir gerade nach Jena zu schicken. Das Erstemal werden Sie wohl meine Wohnung bei Dr. Niethammer darauf bemerken müssen.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen zu schreiben, daß eine Antwort des Herzogs auf mein Schreiben zugleich mit Ihrem Brief hier angekommen ist — ich schicke es Ihnen hier, da ich doch nichts damit anzufangen weiß, daß es nur nicht gar vollends ins Publicum kommt, damit man auch das als Bewerbung ansehe. — Ich hoffe, Sie haben indeß einige Nachrichten doch von der Art und Weise der Tübinger Wahl erhalten — freilich wollte man an Schnurrer keinen Zeugen haben. Ist denn Flatt schon dabei gewesen? — Ich wünsche nähere Nachricht, nicht um Rache zu nehmen (denn diese ist meinem Herzen fremd), sondern — aus bloßer barer Neugierde.

Eines ist mir leid, daß ich jetzt die Correctur Ihrer Animadversiones nicht weiter besorgen kann. Professor Meißner hat jedoch sein Möglichstes versprochen. Es rückt erstaunend langsam fort, noch weiß ich nicht einmal, ob ich Ihnen den zweiten Bogen noch werde beischließen können. Ehe das Werk ausgegeben wird, sollen Sie alle Bogen bekommen.

Ihr treuer Sohn

Fritz.

Dresden*), den 20. Sept. 98.

Ja, zürnen Sie nur! — es ist unverantwortlich — über einen Monat in Dresden und nicht eine Sylbe nach Haus geschrieben! Zwar könnt' ich Ihnen sagen, daß ich mehr als einmal Briefe angefangen und weil ich sie zu lang machen wollte — nicht vollendet habe. Keine Freude hab' ich genießen können, ohne im Geiste sie mit Ihnen zu theilen. Das sollte dann eine recht große Reisebeschreibung werden — und darüber ist die Zeit hingegangen, und am Ende erhalten Sie doch nur diesen kahlen Brief! Aber, warum mußt ich auch gerade nach Dresden reisen — zu einer Zeit, wo ohnehin eine Menge Arbeiten auf meine Zeit Anspruch hatten! Ich habe alles, was in Dresden merkwürdig ist — die Galerie, wo die göttlichen Gemälde der Raphaels und Correggios aufbewahrt sind, die Antikensammlung, wo noch in lebendigen Statuen die alte Welt fortlebt — ich habe die ganze weite und herrliche Gegend um Dresden, die zahllosen fruchtbaren Thäler, die Felsgründe bis an die böhmische Grenze verfolgt — dieß alles und noch viel anderes gesehen und dabei doch noch so gearbeitet, daß ich wohlbeschlagen nach Jena kommen werde. Da blieb freilich keine lange Zeit, Reisebeschreibungen zu entwerfen. Ich sage Ihnen nur mit wenigen Worten, daß ich hier glücklicher, als ich es in langer Zeit nicht mehr gewohnt war, gelebt habe. Die hier angehäuften Schätze der Kunst und der Wissenschaft — die Reize einer außerordentlich mannichfaltigen Natur, herrlicher Umgang mit braven und frohen Menschen — dieß alles hat mich keinen Augenblick verdrießlich werden lassen, als jetzt, da leider! die Stunde des Abschieds bald schlagen wird. Ich werde den 1. October von hier nach Jena reisen und den 3. oder 4. dort sein. Den 29. ist der Anfang meiner Vorlesungen über Naturphilosophie. Ich werde bogenweise einen Entwurf dafür herausgeben, wovon mir der Bogen mit vier Louisd'or bezahlt wird. Ich hoffe, in

---

*) Schiller machte Körner auf den nach Dresden gereisten Schelling aufmerksam und sprach seine Freude über dessen Kommen nach Jena aus; vgl. Schiller's Briefwechsel mit Körner IV, 87; Br. v. 31. Aug. 1798.

Jena Nachricht von Ihnen zu finden, denn man sagt mir, daß Madame Paulus binnen Kurzem zurückkommen wird. Wie oft habe ich mich mit der Einbildungskraft zu Ihnen geschwungen! Von heute über's Jahr bin ich, will's Gott, bei Ihnen und erzähle Ihnen dann mündlich, wie es mir bisher ergangen. Warum soll man, wenn es übel geht, das auch schriftlich nachrecapituliren, ist es nicht genug, daß man es überstanden? Und wenn es gut geht, ach da hätte man so viel zu schreiben, daß man nicht fertig würde! Also alles auf's mündliche Gespräch! — Was ist ein Jahr? — Es sind nur 365 Tage.

Nur noch eine Frage an Sie! Ich wünschte sehr, von Zeit zu Zeit in Jena ein Glas Wein zu haben. Könnten Sie mir vom besten Remsthaler einen Eimer nach Jena besorgen, und etwa eine Gelegenheit dazu ausfindig machen? Bezahlen Sie dafür, was er kostet, ich kann es bezahlen und werde Ihnen das Geld dafür sogleich übersenden. Ich werde mich nur erst in Jena noch erkundigen, ob keine Accise zu bezahlen ist. Wäre dieß, so käm' er mich allzu theuer.

Und nun, leben Sie wohl, liebste Eltern; ich grüße Sie alle tausendmal. Daß ich doch bald Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden habe.

Ihr

Fritz.

Jena.

1798—1803.

Ehe Schelling von Leipzig nach Jena übersiedelte, besuchte er Dresden der dortigen Kunstsammlungen wegen, und schon hier trat er in persönliche Beziehung zu dem Kreise, in welchem er dann während seines jenaer Aufenthaltes vorwiegend verkehrte. In den ersten Tagen des Mai 1798 fuhr nämlich August Wilhelm Schlegel's Frau, Caroline, geb. Michaelis, mit ihrer Tochter aus erster Ehe, Auguste Böhmer, von Jena nach Dresden, um dort mit ihrem von Berlin kommenden Manne und dessen Bruder Friedrich zusammen zu treffen.*) In ihrer Begleitung befand sich der junge Hamburger J. D. Gries, dem wir eine ansprechende Schilderung dieses Beisammenseins der Romantiker verdanken. Von Freiberg kam v. Hardenberg (Novalis) öfter herüber, um Schlegels zu besuchen, und in der Mitte August traf der schon erwartete Schelling ein.**) Gries, mit dem dieser von Anfang an viel verkehrte, schildert ihn also: „Schelling ist einer von den wenigen Menschen, deren persönlicher Umgang den vortheilhaften Eindruck ihrer Schriften noch erhöht. Er stand eben im 24. Jahre, sein Aeußeres ist, ohne schön zu sein, kraftvoll und energisch wie sein Geist. Die Großheit seiner Ideen entzückte mich oft; ich fühlte mich selbst durch ihn erhoben; in unsern politischen Ideen trafen wir meist zusammen. Der Schwung seines Geistes ist

---

*) Aus dem Leben von Johann Diederich Gries S. 25.

**) Aus Schleiermachers Leben 3, 88. 94; Friedr. Schlegels Urtheil über Schelling's jüngste Schriften vgl. dort S. 78.

höchst poetisch, wenn er gleich nicht das ist; was man einen Dichter nennt." Mit Gries besuchte Schelling die Sammlungen und erfreute sich an den Naturschönheiten der Umgegend, ihm zu Liebe dehnte er den Aufenthalt in Dresden bis zum 1. October aus und traf dadurch hier auch noch mit Fichte zusammen, in dessen Gesellschaft er und Gries den letzten Abend verbrachten. Am 1. Oct. verließen diese beiden Dresden, um über Freiberg, Altenburg und Gera nach Jena zu fahren. In Freiberg ward unter der Führung von August Herder eine Grube besichtigt und am Abend des 5. Oct. erreichte man nach einer durch das schlechte Wetter und die übeln Wege unangenehmen Reise das ersehnte Ziel. Schon in der ersten Stunde nach seiner Ankunft eilte Schelling zu Schiller, mit dem er sich in der Folge oft sah, wenn auch zuweilen nur bei einer Spielpartie. Doch kam es nicht zu einem solchen Gedankenaustausche zwischen beiden Männern, wie Schiller es erwartet hatte.*) Auch Goethe suchte er sobald als möglich in Weimar auf. In Jena fand er freundliche Aufnahme im Hause seines Landsmannes, des Theologen Paulus, sowie bei Niethammer. Dazu kehrte die Schlegelsche Familie ziemlich gleichzeitig mit ihm zurück.

Als nächste Aufgabe lag nun die akademische Lehrthätigkeit vor ihm, welche er mit einer Probevorlesung in dem großen öffentlichen Hörsaale einzuleiten hatte.**) Vor einer zahlreichen Versammlung von Professoren und Studenten betrat er das Katheder. „Er hatte in der Art, wie er erschien, etwas sehr Bestimmtes, ja Trotziges, breite Backenknochen, die Schläfe traten stark auseinander, die Stirn war hoch, das Gesicht energisch zusammengefaßt, die Nase etwas aufwärts geworfen, in den großen klaren Augen lag eine geistig gebietende Macht. Als er zu sprechen anfing, schien er nur wenige Augenblicke befangen. Der Gegenstand seiner Rede war derjenige, der damals seine ganze Seele erfüllte. Er sprach von der Idee einer Naturphilosophie, von der Nothwendigkeit, die Natur

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2, 138, 154, 167, 168. Zu bemerken ist, daß Schelling in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Körner nicht weiter erwähnt wird.

**) Vgl. H. Steffens, Was ich erlebte 4, 75 ff.

aus ihrer Einheit zu fassen, von dem Licht, welches sich über alle Gegenstände werfen würde, wenn man sie aus dem Standpuncte der Einheit der Vernunft zu betrachten wagte.“ — So schildert sein erstes Auftreten ein Mann, der gleich damals mächtig von ihm ergriffen ward, der sich ihm ganz hingab und Zeit Lebens ihm treue Freundschaft bewahrte — Henrich Steffens. Und diese Schilderung wird in schöner Weise ergänzt durch Worte, welche Schelling selbst später bei einem Feste, das ihm in Berlin gegeben ward, sprach: „Es war im Herbste 1798, daß ich in Jena zuerst das Katheder bestieg, voll von dem Gedanken, daß der Weg von der Natur zum Geiste ebensowohl möglich sein müsse als der umgekehrte, den Fichte eingeschlagen hatte, von dem Geiste zu der Natur, voll Vertrauen, sage ich, zu diesem Gedanken, aber noch wenig kundig der Klippen und Gefahren des öffentlichen, zumal des freien Vortrags. Noch wußte ich nicht, daß die Hauptstärke desselben in der Kraft des Anhaltens besteht, damit jeder Gedanke Raum und Zeit finde, sich zu entwickeln, nicht Worte und Gedanken sich überstürzen. Da saß ich nun, schlecht erbaut von meinem eignen Vortrag und in wenig heiterer Stimmung allein in der Abenddämmerung zu Hause, als ein junger Mann zu mir hereintrat, der sich als einen Norweger ankündigte und seinen Namen Steffens nannte, und der sogleich zu erkennen gab, daß er mit mir auf demselben Standpunct sich befinde, daß derselbe Gedanke ihn beschäftige, in dem ich also gleich an dem Eingange meiner Laufbahn einen geistig Verbündeten fand, von mir nur unterschieden durch die umfangreichere Naturanschauung, die er vermöge seines besondern Berufs vor mir voraus hatte.“

Bald darauf begann Schelling seine Vorlesungen neben Fichte mit ermuthigendem Erfolge, und gab sich den Vorarbeiten für sie mit solchem Eifer hin, daß auch Ereignisse wie die Aufführung der Piccolomini in Weimar, welche einen großen Theil der jenaer Professorenschaft herbeirief, ihn nicht abzuziehen vermochte.*) Er las über die Naturphilosophie und theilte den Entwurf bogenweise seinen Zuhörern mit.

---

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 107.

Sonst war schon dieser erste Winter in Jena ein ungemein belebter und anregender. Im Hause des ältern Schlegel traf Schelling eine Anzahl Menschen, deren Umgang ihn je länger je mehr anzog. Schlegels Gattin, Caroline, die von allen Zeitgenossen, welche von ihr reden, als eine sehr bedeutende und geistreiche Frau geschildert wird, fesselte ihn in hohem Maße.*) Nicht minder zog ihn deren Tochter Auguste Böhmer an, ein Mädchen von 16 Jahren, nicht gerade schön, aber lieblich und dabei rasch, lebhaft, geistvoll und durchaus originell.**) Von jüngern Freunden gingen Gries und Steffens im Hause ein und aus, welche beide auch Schelling's Vorlesung besuchten. Auch Fichte fand sich hier ein, der sich zu Schelling freundlich stellte und bei seinem Scheiden von Jena im Frühling 1799 äußerte: „Es wäre doch schön gewesen, wenn ich mit Schelling noch so hätte fortarbeiten können; unsere Darstellung ist zwar verschieden, aber unser Geist ist eins; wenn mein Gang systematischer ist, so ist der seine um so genialer.“***) Im Sommer 1799 traf Ludwig Tieck zum ersten Male in Jena ein um Schlegel zu besuchen, und gleichzeitig kam Novalis von Weißenfels herüber. Im October brachte Tieck zu längerem Aufenthalte seine Familie mit und fand in Schlegels Haus Unterkunft, von Novalis häufig besucht. Diesen wie Schelling hatte er sich durch seine Volksmärchen gewonnen und machte nun die beiden neuen Freunde auch mit Jakob Böhme bekannt, über welchen er auch den Schlegels ein Gedicht für das Athenäum verhieß.†) Goethe, wenn er von Weimar herüberkam, verkehrte ebenfalls im Schlegelschen Hause, während bekanntlich zwischen diesem und Schiller eine gegenseitige Abneigung bestand, die auch auf den Verkehr Schellings mit Schiller nicht ganz ohne Einfluß gewesen zu sein scheint.

Ein zweites gastliches Haus, in welchem dieselben und ihnen geistes-

---

*) Aus dem Leben von J. D. Gries S. 39. H. Steffens, Was ich erlebte 4, 75, 82; auch E. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf 1, 147 f.

**) H. Steffens a. a. O.; Aus dem Leben von J. D. Gries S. 27; Köpke, L. Tieck 1, 249.

***) Aus dem Leben von J. D. Gries S. 33; etwas anders H. Steffens, Was ich erlebte 4, 123.

†) Köpke, L. Tieck 1, 252 f.

verwandte Personen oft zusammentrafen, war das des von Züllichau nach Jena übergesiedelten Buchhändlers Frommann.*)

Für Schelling begann nun eine Zeit, die erfreulich zu werden verhieß. Er hatte Gelegenheit, vor einer wachsenden Zuhörerschaar in lebendiger Rede die Gedanken zu entwickeln, die ihn ganz erfüllten, und er gewann nicht nur begeisterte Anhänger und Schüler, sondern sah auch Männer zu seinen Füßen, die gereift genug waren, um selbstthätig mit ihm in die Denkarbeit eintreten zu können und die dadurch ihn förderten. Dazu sah er sich in den Mittelpunct des damaligen geistigen und literarischen Lebens in Deutschland versetzt und ward von Allem, was auf diesem Gebiete Bedeutendes vorfiel, mit berührt. Zu den beiden Dichterfürsten stand ihm der Zutritt immer offen, und besonders zu Goethe, an dessen Untersuchungen über die Farben er lebhaft theilnahm,**) trat er in ein näheres Verhältnis, wie er denn z. B. im Winter 1799—1800 um die Weihnachtszeit ungefähr einen Monat bei ihm in Weimar weilte. Es war ein Ereignis für Jena, wenn ein neues Stück von ihnen in der Residenz zum ersten Male aufgeführt ward. Gewöhnlich geschah solches am Sonnabend und dann wallfahrtete man von Jena hinüber um oft gleich nach der Aufführung in später Nacht zurückzukehren. Auch Schelling bestieg in der Folge nicht selten das Pferd, um den Genuß trefflicher Darstellungen der Meisterwerke sich zu verschaffen. Versammelte man sich dagegen im Schlegelschen oder Frommannschen Hause, so bewegten die Gespräche sich bald in kritischer Richtung, bald ließ man sich durch theilnehmendes Eingehen auf die Studien und das Produciren des Einen oder des Andern der Genossen den geistigen Besitz erweitern, indem man zugleich ihn dadurch ermuthigte und vorwärts trieb. Tieck und A. W. Schlegel waren eifrig mit dem Studium der spanischen Poesie beschäftigt und suchten ihr bei den Deutschen Eingang und Verständnis zu verschaffen. Tieck trat dazu, wie schon erwähnt ward, noch als begeisterter

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 120; Aus dem Leben von J. D. Gries S. 32.

**) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2, 138. Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel S. 37, vgl. 39.

Lobredner Jakob Böhme's auf und hatte manchen Kampf für ihn zu bestehen, denn besonders Fichte wollte von dem Schwärmer oder „verworrenen Träumer“ nichts wissen, während Schelling sich den Böhmeschen Ideen zugänglich zeigte;*) doch läßt sich nicht erweisen, daß er damals schon die Schriften des Theosophen, die er zum Theil kannte, genauer studirt habe, vielmehr macht ein späteres Wort von ihm das letztere unwahrscheinlich.**) Dies ganze reiche Leben ließ Schelling auf sich wirken und fühlte sich nicht nur in seinen philosophischen Bestrebungen durch die gleichfalls der Natur zugewandte poetische Thätigkeit der Freunde gestärkt und gehoben, sondern ward selbst durch sie zu dichterischen Versuchen angeregt. Der Musenalmanach von Schlegel und Tieck enthielt mehrere Beiträge von ihm unter dem Namen Bonaventura, und im Folgenden werden einige noch ungedruckte Schellingsche Gedichte mitgetheilt werden, welche damals unter den Freunden in mündlichen Gesprächen wie in Briefen Gegenstand häufigen Verhandelns waren.***)

Endlich soll nicht vergessen werden, daß Schelling's Herz sich bald der lieblichen Auguste Böhmer zuwandte.

Aber dieselbe Umgebung, die ihm so Vieles bot, verwickelte ihn doch auch wieder in Unannehmlichkeiten und Händel, welche nicht wohlthätig auf sein Gemüth einwirkten und ihm schließlich den Aufenthalt in dem noch vor wenig Jahren so ersehnten Jena fast unleidlich machten. Daß im Schlegelschen Hause selbst nicht immer volles Einvernehmen, vorzüglich durch Schuld der beiden Frauen herrschte, kommt hierfür weniger in Betracht;†) wohl aber, daß er durch die Schlegels ganz in die Parteigegensätze der dortigen Welt hineingerissen ward. Diese waren, als er in die akademische Genossenschaft eintrat, schon zu einer ziemlichen Schärfe gediehen und steigerten sich jetzt sehr rasch. Bisher hatten die älteren Mitglieder des Lehrkörpers sich eines verdienten und unbestrittenen An-

---

*) H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 19.

**) Werke 7, 120 in der Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zur verbesserten Fichteschen Lehre.

***) Aus Schleiermachers Leben 3, 137, 139, 140, 143.

†) Köpke, L. Tieck, 1, 255.

sehens erfreut. Ihr Organ war die allgemeine Literaturzeitung, welche, redigirt von dem Philologen Hofrath Schütz und dem Juristen Justizrath Hufeland, in ganz Deutschland gelesen ward und durch ihre alle Fächer umfassenden Kritiken großen Einfluß übte. Der philosophische Standpunct, den sie vertrat, war besonders durch Reinholds Einwirkung der Kantische. Eben dies aber brachte von vornherein die Jüngeren in Gegensatz zu ihr und der Gegensatz schien um so berechtigter, als der Werth des von der Literaturzeitung Geleisteten schon sehr abnahm, während sie doch im hohen Tone fortredete und der philosophischen Fortbildung sowie überhaupt der frischen Bewegung und dem höhern Schwunge des Geistes sich widersetzte. Sehr bald gerieth sie in ein bedenkliches Verhältnis zu Fichte und Schelling's Berufung hatte gerade sie sich hartnäckig widersetzt.*) So gehörte dieser vom Anfange seines jenaer Aufenthaltes zu ihren Gegnern und die Feindschaft ward in der nächsten Zeit noch durch Manches gesteigert und erweitert. Im Frühling 1799 ward bekanntlich Fichte entsetzt und mußte Jena verlassen; im August des Jahres erhob sich Kant in der Allgemeinen Literaturzeitung mit scharfen Worten gegen die neue Wendung der Philosophie, und bald darauf sagte A. W. Schlegel, der tüchtigste Kritiker unter den Mitarbeitern jenes Blattes, diesem öffentlich die Gemeinschaft auf. Gleichzeitig trat in der Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft der Widerwille Herders gegen die neuere Philosophie überhaupt zu Tage; er gerieth dadurch in ein gespanntes Verhältnis zu Goethe und Schiller und auch seine schon länger vorhandene Abneigung gegen den Schlegelschen Freundeskreis zeigte sich immer unverhohlener.**) Die Spaltung und Parteibildung nahm zu und auch Schelling konnte nicht mehr neutral bleiben. Schon zu Wintersanfang hieß es, daß Schelling die Feder gegen die A. L. Zeitung schärfe,***) gereizt durch abgünstige Recensionen gegen seine Ideen zur Philosophie der Natur, welche die Herausgeber, wie er annehmen zu

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 142 ff.

**) Köpke, L. Tieck 1, 252, 262 ff.; Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 1, 169; dazu vgl. 171.

***) Aus Schleiermachers Leben 3, 138.

müssen glaubte, um ihm entgegenzuwirken aufgenommen hatten; und als diese dann die verlangte Genugthuung verweigerten, fügte Schelling dem ersten Hefte seiner Zeitschrift für speculative Physik, das im Frühlinge 1800 erschien, eine ebenso scharfe wie ausführliche Erklärung gegen die L. Z. bei.*) Schütz reichte wegen dieser eine Injurienklage ein, erreichte aber nur, daß Schelling wegen ungebührlicher Schreibweise zu 10 Thalern, er selbst wegen der gleichen Verschuldung zu 5 Thalern verurtheilt ward. Damit war der offene Krieg zwischen Schelling und diesem Blatte erklärt und so lange er in Jena wirkte, kam es nicht mehr zum Frieden.

Doch diese Plänkeleien störten ihn nicht in der Verfolgung seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Rastlos war er bemüht seine Studien zu erweitern und zu vertiefen und kräftig schaffend entwickelte er zugleich die oben schon besprochenen Grundgedanken seiner Naturphilosophie. Aus seinen Vorlesungen erwuchs 1799 der „Erste Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie" nebst der kleinen „Einleitung" hierzu und im März des nächsten Jahres erschien das „System des transscendentalen Idealismus", während Schelling gleichzeitig versuchte, in der Zeitschrift für speculative Physik den Freunden der Naturphilosophie ein Organ zu gründen. Den Sommer 1800 verlebte er nicht in Jena, nachdem auch Fichte, der um seine Angelegenheiten zu ordnen für den Winter 1799—1800 noch einmal dorthin gekommen war, sich nach Berlin zurückbegeben hatte. Fichte hatte schon im Sommer 1799 Schelling nach Berlin zu ziehen gewünscht, mußte aber hiervon abstehen, weil die medicinischen Institute Berlins Schelling für seine beabsichtigten Studien nicht genug versprachen.**) Während des Winters bei dem Zusammensein in Jena ward zwischen ihm, Schlegel und Schelling der Plan zu einem neuen kritischen Institute verabredet,***) welchen in's Werk zu setzen die Freunde nach der Trennung brieflich viel-

*) Werke 3, 637 ff. Dazu H. Steffens, Was ich erlebte. 4, 149. Nach der Behauptung von Dorothea Veit (Schleiermachers Leben 3, 138) soll A. W. Schlegel „den größten Theil davon geschrieben" haben. (?)

**) Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel 1, 315; 2, 297.

***) Fichtes Leben 2, 281 f., 310 ff.

fach verhandelten, ohne daß es doch zu einem festen Ergebnisse gekommen wäre.

Schelling war für den Sommer 1800 nach Bamberg übergesiedelt, um in dem dortigen von Röschlaub und Marcus, den berühmten Anhängern der Brownschen Theorie, trefflich geleiteten Spitale die Krankheiten zu studiren. Sein Wunsch war, im Herbst zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien zu gehen und dort mindestens ein Jahr zu bleiben. Der Aufenthalt in Jena war ihm durch das Vorgefallene schon sehr gestört. Aber es kam Alles anders, als er gedacht hatte. Er machte von Bamberg aus eine Reise in die Heimat, ward jedoch durch den Krieg genöthigt, diese sehr abzukürzen. Bald darnach traf ihn ein harter Schlag in dem Tod der Auguste Böhmer, welche die aus schwerer Krankheit kaum genesene Mutter in das damals vielbesuchte Bad Boklet begleitete und hier nach wenigen Wochen selbst einer heftigen Ruhr erlag. Schelling hatte sie noch während der kurzen Krankheit gesehen und erfolglos mit Opium behandelt, woraus ihm später die unangenehmste Nachrede erwuchs;*) dann aber ward auch er in Bamberg an's Krankenbett gefesselt, und als er langsam genas, sah er sich durch die politischen Verhältnisse den Weg nach Wien versperrt. So beschloß er, für den Winter nach Jena zurückzukehren, zumal er es für nöthig hielt, daß dort Fr. Schlegel, der mit philosophischen Vorlesungen aufzutreten beabsichtigte, entgegen gewirkt werde.**) Zusammen mit Schlegels und Gries, der ebenfalls die beschlossene Reise nach Wien hatte aufgeben müssen, verließ er am 1. Oct. Bamberg und während Schlegels von Koburg an sich nach Braunschweig wandten, fuhr er unter lebhaften Gesprächen mit Gries über den Wald nach Jena.***)

Den Winter verlebte er in ziemlich gedrückter Stimmung. Seine Gesundheit war noch eine so schwankende, daß sie seinen Freunden Sorge

*) Der Herausg. der Schleiermacherschen Briefe bemerkt 3, 210: „Die Mittheilungen Dorotheens stellen das von Boas (Xenienkampf 1, 148 u. a. a. O.) erwähnte damalige Gerücht, daß Schellings Behandlung nach der Brownschen Methode ihren Tod verursacht habe, entschieden in Abrede.“

**) Fichtes Leben 2, 322.

***) Aus dem Leben von J. D. Gries S. 48.

erregte, und schwer drückte ihn der Schmerz über Augustens Tod, wie man aus den tröstenden und zusprechenden Briefen sieht, welche die Mutter der Verstorbenen ihm aus Braunschweig schrieb. Es war ihm eine große Entbehrung, daß sie und A. W. Schlegel den Winter nicht in Jena zubrachten, denn mit Fr. Schlegel harmonirte er zu wenig, um den Umgang mit ihm als einen erquicklichen zu empfinden. Caroline wies ihn dringend an Goethe und mit diesem verkehrte Schelling damals auch so viel als möglich, bei ihm verlebte er die Weihnachtszeit und den Jahreswechsel. Diese Wochen waren die belebtesten des Winters, denn unerwartet kam trotz der großen Kälte auch Steffens zu Fuß von Freiberg, um inmitten der alten Freunde den Anfang des neuen Jahrhunderts zu feiern.*) Am ersten Tage desselben fuhren die Jenenser nach Weimar hinüber, um einer Aufführung der Schöpfung von Haydn beizuwohnen, und bei der daran sich schließenden Redoute soll Schelling durch Fröhlichkeit und Witz sich hervorgethan haben. Aber bald darauf mußte Caroline ihm wieder schreiben: „Warum bist Du nur so traurig? ich möchte Dir ganz kindisch sagen: ich bin es ja nicht. Ich bin es nicht anders als ich es ewig sein muß und Dein Trost ist der meinige. Unser Kind weicht mir keinen Augenblick von der Seite, ich kenne kein Vergessen, ob ich äußerlich schon lebe wie ein Anderer. Ja Du weißt es, liebe Auguste, wie Du bei Tag und Nacht vor Deiner armen Mutter stehst, die kaum mehr arm zu nennen ist, denn sie blickt Dich mehr mit Entzücken als mit Jammer an; die Klage über den herben bittern Tod hat keine Dolche und zerreißenden Schmerzen mehr; ich kann lächeln, freundlich mich beschäftigen, aber ich lebe und bewege mich immer nur in Dir, mein süßes Kind — ach störe mich nicht in meinem sanften Trauern, lieber Schelling, dadurch daß ich bitterlich über Dich weinen muß; das sollte nicht sein."

Sie vertröstete ihn auf den Frühling, mit dem sie zurückkehren werde, während Schlegel nach Berlin zu gehen beabsichtigte, und noch vorher wird es einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausgeübt haben, daß im Januar 1801 Hegel zum Beginne akademischen Wirkens nach Jena

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 294. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 49.

kam.*) Noch war die Freundschaft beider Männer eine ungetrübte; Schelling machte Hegel mit den ihm Nahestehenden bekannt; sein Bruder war einer der ersten Zuhörer Hegels; auf dem Titel der Promotionsdissertation, die am 27. Aug. von diesem vertheidigt werden sollte, heißt es: defendet Hegel philosophiae doctor socio assumpto Carolo Schelling.

Schelling las in jenem Winter über sein System und im nächsten Sommer über die Methode des akademischen Studiums. Gleichzeitig setzte er seine Zeitschrift fort und arbeitete am „Bruno", dessen Druck im Sommer begann. Zu Anfang des Winters 1802, für den er neben seinem Systeme Aesthetik ankündigte, ließ er mit Hegel zusammen das „Kritische Journal der Philosophie" erscheinen. Alle diese Arbeiten sowie die Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Studien nahmen ihn sehr in Anspruch und doch war er genöthigt, dabei auf seine immer noch nicht ganz wieder hergestellte Gesundheit zu achten. Da war es für ihn von besonderem Werthe, daß die Freundin sich wieder in Jena eingefunden hatte und er ihres Umganges sich erfreuen konnte. Caroline war im Frühling 1801 aus Braunschweig zurückgekehrt und lebte nun ein Jahr lang in Jena, unter fast andauernder Kränklichkeit leidend. Schlegel dagegen war während dessen in Berlin und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit seiner Frau und mit Schelling. In den ersten Monaten des Jahres 1802 ging auch Caroline auf kurze Zeit über Braunschweig nach Berlin und ward im Mai von Schelling abgeholt und nach Jena zurückbegleitet. Ihre Gesundheit war immer noch eine so angegriffene, daß für den Sommer eine Badekur für sie nöthig schien, und Schelling meldete sich mit ihr bei seinen Eltern an; er wollte sie in ein schwäbisches Bad führen. Doch kam es nicht zu dieser Reise, wie er auch den Besuch, den er allein seinen Eltern im Herbste machen wollte, nicht ausführen konnte. Um so mehr machte er Pläne für den folgenden Sommer und mit Sehnsucht erwartete er die Zeit, wo er sie verwirklichen könne,

*) Die Antwort auf Hegels Brief vom 2. Nov. 1800, wenn Schelling überhaupt eine gab, ist verloren; vgl. Rosenkranz S. 142.

denn der Aufenthalt in Jena ward ihm immer unangenehmer. Es war ihm wohl eine Genugthuung, daß im Sommer 1802 die medicinische Facultät in Landshut auf Röschlaubs Anregen ihn durch Uebersendung des Doctordiploms ehrte;*) aber eben nun ward er wieder in eine bittere Fehde mit der Literaturzeitung verwickelt. In dieser erschien nämlich eine Besprechung einiger in Bamberg bei Gelegenheit einer Promotion veröffentlichter Thesen, in welcher von dem ungenannten Recensenten nebenbei hämische und verdächtigende Bemerkungen auch über Schelling gemacht waren. Dieser erhob sich gegen solchen Unfug mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Derbheit, indem er dem ersten Hefte seiner neuen Zeitschrift über speculative Physik eine Miscelle beifügte über das „Benehmen des Obscurantismus gegen die Naturphilosophie", und von der Redaction die öffentliche Nennung des Recensenten verlangte. Dies geschah nicht. Dagegen ward bald darnach in demselben Blatte eine Schrift: „Lob der allerneuesten Philosophie" angezeigt und bei solcher Veranlassung des Geredes erwähnt, Schelling habe vor zwei Jahren die Auguste Böhmer durch eine ungeschickte medicinische Behandlung getödtet. In der Aufnahme dieser Recension erkannten A. W. Schlegel wie Schelling einen Angriff auf sich und der erstere, der noch immer in Berlin sich aufhielt, beschloß in ihrer beider Namen einen möglichst vernichtenden Schlag gegen das jenaer Blatt.**) Damit war die Spannung bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es

---

*) Vgl. Akademisches Dankfest auf der baierischen Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut, gefeiert am 4, 5, 6, 7, Sommermonats 1802, S. 14 u. 55 ff., wo der ganze Promotionsact beschrieben ist und die dabei gehaltenen Reden mitgetheilt sind.

**) Es erschien von ihm: An das Publicum. Rüge einer in der Jen. Allg. Lit. Zeitung begangenen Ehrenschändung von A. W. Schlegel. Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. Darauf erwiederte der eine der Redacteure: Species facti nebst Actenstücken zum Beweise daß Hr. Rath A. W. Schlegel der Zeit in Berlin mit seiner Rüge, worinnen er der Allg. Lit. Zeitung eine begangene Ehrenschändung fälschlich aufbürdet, niemanden als sich selbst beschimpft habe; von C. G. Schütz. Nebst einem Anhange über das Benehmen des Schellingschen Obscurantismus. Auf dem Exemplare der letztern Schrift im Schellingschen Nachlasse steht von Schellings Hand: Nicht gelesen als verfaßt von einem Ehrlosen.

Schelling nur erwünscht sein konnte, wenn sich ihm die Aussicht auf einen anderen Wirkungskreis eröffnete. Dies geschah im Sommer 1803, als er eben Jena verlassen hatte, um eine langersehnte Reise nach Italien anzutreten.

Schon seit einiger Zeit hatte Freund Röschlaub, der nach Landshut berufen war, die Absicht ausgesprochen, bei der Regierung darauf hinzuwirken, daß auch Schelling dorthin gezogen würde, während Marcus den Wunsch hegte, Schelling möchte für Bamberg oder für die in den jüngst von Bayern erworbenen fränkischen Provinzen neu zu begründende Universität gewonnen werden. Er that zur Erfüllung dieses Wunsches, was in seinen Kräften stand und erreichte sein Ziel, da auch Schelling sich nicht abgeneigt zeigte, sondern auf den Wunsch des Ministers selbst nach München ging, um die Verhandlungen zum Abschlusse zu bringen. Er ward als ordentlicher Professor der Philosophie nach Würzburg berufen. Hierhin übersiedelte er zum Beginne des Wintersemesters 1803, froh, den bisherigen Verhältnissen entnommen zu sein. Jena verfiel durch den gleichzeitigen Weggang von Schelling, Paulus, Loder, Hufeland, Schütz. Selbst Goethe, der besonders Schellings Verlust sehr bedauerte,*) vermochte den Verfall der Universität nicht aufzuhalten, da der Herzog die nöthigen Geldmittel versagte. War es doch der Fürsprache Goethes nicht einmal gelungen, Schelling ein Gehalt auszuwirken.**)

Doch die Versetzung nach Würzburg war nicht das einzige wichtige Erlebnis dieses Jahres. Dieselbe Zeit, welche ihm die gesicherte Lebensstellung brachte, führte ihn auch in den Ehestand. Es ist schon erwähnt, daß die liebliche Auguste Böhmer tiefen Eindruck auf Schelling gemacht hatte und daß der Schmerz um ihren Verlust sein Herz durchwühlte.

---

*) Er schrieb am 2. Oct. 1803 an A. W. Schlegel: „Vom werthen Schelling weiß ich leider nichts zu sagen als daß jeder Gedanke an ihn von dem Bedauern über seinen Verlust begleitet ist. Man sagt, er sei in Würzburg wirklich angestellt. Ich wünsche ihm, wo er auch sei, das Glück, das er verdient." Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel S. 48.

**) Vgl. den höchst bezeichnenden Brief von Paulus bei Reuchlin-Meldegg, H. E. G. Paulus und seine Zeit 1, 352.

Hatte er bisher von Augustens Mutter durch ihren Geist sich mächtig angezogen gefühlt, so ward sie ihm nun dadurch noch mehr, daß er sein ganzes Leid gegen sie eröffnen konnte. Sie war ihm vorher die mütterliche Freundin gewesen, die mit zärtlicher Liebe und mit Stolz auf ihn schaute und auch nach dem Tode Augustens ihn als den Bruder ihres Kindes betrachten wollte. Aber als sie dann allein nach Jena zurückgekehrt war, rückte sie ihm mehr und mehr an die Stelle der verstorbenen Tochter, ein Entwickelungsproceß, dessen Anfänge die in Aussicht stehende Veröffentlichung der Briefe klar stellen wird, welche Caroline von Braunschweig aus an Schelling schrieb. Beide nahmen bei dieser Veränderung ihres Verhältnisses zu einander keinen Anstoß daran, daß Caroline noch die Gattin Schlegels war, und auch dieser wußte von dem Verkehre beider, ohne sich darum zu Schelling anders zu stellen. Man weiß, daß in den Kreisen der Romantiker zu Jena und in Berlin die Ehe in nicht zu rechtfertigender Verirrung für eine äußere Form der Gemeinschaft angesehen ward, die als solche nur einen nebensächlichen Werth habe und unter Umständen eine der individuellen Ausbildung hinderliche und darum unberechtigte Fessel sein könne. Auch Schelling, der über die Lucinde Friedrich Schlegels höchst entrüstet war,*) wußte sich von dieser Verirrung nicht frei zu halten. Im Sommer 1801 hatten der Professor Mereau und seine Gattin, geb. Schubarth, welche später Clemens Brentano heirathete, beim Herzoge von Weimar um Ehescheidung nachgesucht.**) Diesem Beispiele folgte im nächsten Jahre das Schlegelsche Ehepaar und Schelling war dabei der Vertraute beider, der Schlegel von dem Gange des Processes in Kenntniß erhielt. Die gewünschte und auch von Goethe beförderte Scheidung ward durchgesetzt, was Schelling die Möglichkeit verschaffte, die beabsichtigte italienische Reise in Gemeinschaft mit Caroline anzutreten. In den letzten Tagen des Mai 1803 verließen sie Jena, um über Bamberg und Würzburg zuvor noch einen Besuch bei Schellings Eltern in Murrhard zu machen, und hier fand

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 319.

**) H. Düntzer, ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 11.

auch dies jenaer Misverhältnis seine Lösung. In dem ersten Briefe, den Schelling im Juli dem in Jena zurückgebliebenen Hegel schrieb, meldete er ihm: „Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, daß ich seit kurzer Zeit mit meiner Freundin verheirathet bin.“

Schelling an seine Eltern.

Liebste Eltern!

Jena, den 12. Nov. 1798.

Herr D. Paulus ist wohl hier angekommen und hat mir frohe Nachrichten von Ihnen und den Brief gebracht. Ich danke Ihnen für die Nachrichten wegen Ihrer tübinger Reise, sie haben mir freilich wenig Vergnügen gemacht. Es scheint, daß Sie immer noch Hoffnung haben, mich als Professor in Tübingen zu sehen. Ich mag Sie nicht täuschen, und sage Ihnen also, daß mein Lebensplan nach einer ganz entgegengesetzten Seite gerichtet ist. Vorerst lebe ich hier glücklich. Nahrungssorgen werden mich nicht drücken. Mein erstes Privatcollegium, das ich noch dazu in einer Stunde (von 4 — 5) lese, die eine Menge Collisionen, besonders mit Brodcollegien hat, ist mit 40 Zuhörern besetzt; dieses eine Collegium bringt mir 40 Carolinen ein, wovon allein, wenn ich wollte, ich hier den ganzen Winter leben könnte. Künftig hoffe ich es noch höher zu treiben, und bin sogar ganz gewiß, es höher zu treiben. Indeß habe ich die schönste Muße, habe noch Jugend, Kraft und Muth, und kann in der Stille mich bilden, bis ich plötzlich vor Ihren und der Welt Augen metamorphosirt auftreten kann, wo Sie dann selbst bekennen werden, daß der Lehrstuhl der Logik und Metaphysik in Tübingen eine zu kleine Existenz für mich wäre. Dieser Lebensplan ist entworfen, und unter höhern Auspicien, so, daß er nicht mißlingen kann. Ich werde nächstens Gelegenheit haben, ihn dem Herzog von Weimar selbst vorzulegen. Der Ruf nach Cöln als Professor der Naturwissenschaft ist für mich unterwegs, es versteht sich, daß ich ihn nicht annehme, aber doch als Mittel brauche. Wenn alles reif ist, sollen Sie zuerst davon erfahren. Indeß werden Sie nicht von mir verlangen, daß ich mich enthalte, den tübinger

Abderiten und namentlich dem Professor Gaol bei nächster Gelegenheit ein Denkmal zu setzen.

Hier erhalten Sie die Antwort vom Buchhändler Härtel aus Leipzig, wegen Ihres Jesaias. Sie werden daraus sehen, daß er jetzt alles Gute verspricht. Am Treiben von meiner Seite soll es nicht fehlen. Gerne wollte ich die Correcturen mir hierher schicken lassen, wenn es möglich wäre. Aber meine Zeit ist durch das Lesen, und die dem Lesen immer voraneilende Ausarbeitung des Entwurfs, über welchen ich lese, und wovon jetzt 4 Bogen erschienen sind (welche ich Ihnen nebst den folgenden bei nächster Gelegenheit zuschicken werde), so beengt, daß ich den Druck des Werks nur aufhalten müßte. Doch sollen Sie vor Schluß des Werks Aushängebogen erhalten.

Dem Prälaten Bök werde ich gelegentlich selbst schreiben. Gerne wollte ich Ihnen meine Principien vortragen, ich habe es lange gewünscht, aber das Schreiben kostet zu viel Zeit. Da ich im nächsten Jahr Sie ganz gewiß sehe, so wird dieß ein besonderer Gegenstand unsrer Unterhaltungen werden können.

Noch bitte ich Sie, sich sobald es möglich ist, nach einem hübschen braven jungen Bedienten für mich umzusehen. Von dem hiesigen Volk mag ich keinen annehmen und doch brauche ich einen. Außer den gewöhnlichen Eigenschaften eines Bedienten verlange ich von ihm noch, daß er lesen und gut schreiben kann, Ist dieß auch nicht, so muß er wenigstens lernbegierig sein, in welchem Fall ich ihm einen Schreibemeister halten werde. Er muß thun, was ein Bedienter zu thun hat — auch einheizen, Stiefel wichsen, Caffee machen, und wo möglich abschreiben. Dafür erhält er 1) frei Logis, 2) 16 gr., d. h. 18 Batzen Kostgeld, wovon er gut leben kann, mich selbst kostet mein Essen wöchentlich einen Thaler, d. h. 9 Batzen mehr. Wird es theurer, so wird ihm verhältnißmäßig aufgeschlagen, 3) jährlich 2 mal Livree, für den Winter Oberrock, Stiefel und 1 Paar lederne Beinkleider; für den Sommer ein Reitcollet nebst Zubehörde, 1 Hut und 1 Paar kleine Stiefel, 4) jährlich 30—50 Gulden Gage, 5) wenn er sich gut aufführt, bleibt er bei mir und

bekommt mit der Zeit mehr oder wird weiter empfohlen. Er kann rechnen, daß er mit mir auf Reisen geht.

Ich wünsche, daß es ein Junge von 15—16 Jahren seie, auch daß er sobald wie möglich hierher komme, die Reisekosten bezahle ich. Herr Alle, den ich zu grüßen bitte, ist Ihnen wohl dazu behülflich. Nur daß es ein resoluter und muntrer Bursche ist. Können Sie einen solchen noch wohlfeiler erhalten, so ist es mir auch recht. Es sollte mich sehr freuen, wenn er auf die Christfeiertage schon hier wäre, damit ich nicht genöthigt bin, von dem hiesigen Philisterpack einen zu nehmen.

Fast hätte ich das Bett vergessen. Es ist glücklich hier angekommen. Meinen gehorsamsten Dank dafür! Zu erfrieren habe ich keine Noth darin, denn es ist so bleischwer, daß man eher darin ersticken könnte.

Und nun leben Sie wohl, liebe Eltern. Wie immer

Ihr

Fritz.

Jena, den 12. Nov. 98.

N. S. Die Sache wegen des Bedienten empfehle ich Ihnen angelegentlichst.

Ich habe oben vergessen zu bemerken, daß die 16 gr. nur für Mittagstisch sind. Für Abendessen erhält er noch 8 gr. extra, im Ganzen 1 Thlr., wofür er hier zu Mittag und Abend so gut als er es nur erwarten kann, zu essen findet.

Schelling an seine Eltern.

(Der Anfang des Briefes ist abgerissen.)

und wird damit sein Brod finden,*) auch wenn vielleicht keine Pfarrer u. s. w. mehr nöthig sein sollten. Doch bin ich gewiß, daß Sie ihn zu nichts zwingen. In der Jurisprudenz kann es ihm noch weniger fehlen. Aber zur Medicin halte ich ihn selbst eben nicht sehr tauglich.

Die Nachrichten von Carl**) haben mir die innigste Freude gemacht.

*) Es scheint der jüngere Bruder, August, gemeint zu sein.

**) Dieser Bruder Schellings, Carl Eberhard, war geb. am 10. Januar 1783. Nach Beendigung des Schulcurses zum Studium der Medicin entschlossen,

Es ist ein vortrefflicher Plan, wofür er Ihnen Zeitlebens dankbar sein wird, daß Sie ihn erst wollen zwei Jahre auf Vorbereitungswissenschaften verwenden lassen. Aber — Vorbereitungswissenschaften in Tübingen! Dieß klingt eben wie Politik in Abdera studiren. Da ich nächsten Herbst, wenn ich lebe, ganz gewiß nach Würtemberg komme, hoffe ich Sie zu bewegen, daß Sie Carl mir hierher mitgeben, um die zwei Jahre Vorbereitungswissenschaften hier, und eigentliche Medicin in Tübingen zu studiren. Sie wissen wohl, daß man in Tübingen jetzt weder Philosophie, noch Chemie, noch Physik, noch Anatomie, die Grundlagen alles medicinischen Wissens studiren kann, wissen daß die Medicin eine ganz veränderte Gestalt erhalten hat, wovon man nur in Tübingen nichts weiß. Alle Bedenklichkeiten, welche Sie dagegen haben könnten — ökonomische, moralische oder welcher Art sie seien — hoffe ich Ihnen beantworten zu können. Ich bitte Sie also nur um das Eine, Ihren Entschluß nicht unabänderlich zu fassen, ehe Sie mich darüber gehört haben. Ich habe kein eigennütziges Interesse, Carln hier zu haben. Vielmehr ist es natürlich, daß er mich Zeit, Mühe kosten wird. Aber zutrauen werden Sie mir, daß ich zur Noth weiß, wie es jetzt mit der Medicin steht, um auch zu wissen, daß man in Tübingen sich darauf gar nicht vorbereiten, obgleich, wenn man einmal die wahren Principien hat, das Mechanische daselbst lernen kann. Ich verspreche Ihnen zum voraus, wenn Sie meinen

---

bezog er im Herbste 1799 die Universität Jena, wo er mit Eifer dem Berufsstudium oblag und zugleich von dem älteren Bruder in die Philosophie eingeführt sich ganz in dessen System einlebte. Hier besonders bildete sich das schöne innige Verhältnis zwischen den beiden Brüdern, von dem der reiche Briefwechsel Zeugnis giebt. Im Herbste 1801 vertauschte der jüngere Jena mit Tübingen, wo er unter Kielmeyer seine Studien fortsetzte und im September 1803 mit einer Dissertation de idea vitae promovirte. Gleich darnach ging er nach Wien und bildete sich dort unter J. A. Schmidt für Augenheilkunde aus. Seine Tüchtigkeit in diesem Fache erwarb ihm, als er 1805 in die Heimath zurückgekehrt sich in Stuttgart als praktischer Arzt niedergelassen hatte, bald großen Ruf; sein edler Charakter gewann ihm allgemeine Liebe und Vertrauen. Von da an blieb Stuttgart die Stätte seines Wirkens, von der er sich auch durch die Aussicht auf eine akademische Lehrstelle nicht weglocken ließ. Der Kreis seiner Thätigkeit erweiterte sich durch seine amtliche Stellung, welche ihm auf das Medicinalwesen des Landes bedeutenden Einfluß gewährte. Er starb als Obermedicinalrath nach langer und reichgesegneter Wirksamkeit am 9. Mai 1855.

Plan genehmigen, Carl soll in 8—10 Jahren einer der ersten Mediciner in Deutschland sein. Ich hoffe, Sie werden mir nicht das Beispiel des jungen Paulus entgegenhalten, der, kopflos, noch locker gelebt hat, und über den sein Schwager keine Autorität hatte. Carl soll Sie jährlich nicht mehr als 400 Gulden, in zwei Jahren 800 kosten, und viel lernen. Welch geringer Aufwand im Verhältniß zum Zweck. Ich weiß an meinem eignen Beispiel, wie viel auf den Anfang ankommt, und wie schwer Lücken des frühern Unterrichts auszufüllen sind. Glauben Sie, daß Carl, wenn er nicht gleich anfangs in der Anatomie gründlichen Unterricht erhält, jemals ein gründlicher Anatom werden wird? Doch es wäre unbescheiden, Ihnen sagen zu wollen, was Sie selbst besser wissen; ich kann nicht glauben, daß Sie, gegen die Wahrheit blind, im Ernste darauf denken, Carl zwei Jahre in Tübingen mit — Vorbereitungswissenschaften verderben zu lassen. Oder bitte ich Sie, mir zu schreiben, welche Vorbereitungswissenschaften Sie denn meinen, und wie und von wem er diese in Tübingen lernen soll? doch wohl Anatomie, Chemie, Physik, Philosophie, alte Literatur?

Allerdings ist Breitkopf Ihr Verleger. Sie können aus dem Titel meiner Ideen sehen, daß Härtel Breitkopf's Associé ist. Ich habe erst kurz wieder nach Leipzig geschrieben. Sie werden überzeugt sein, daß ich alles Mögliche thue und thun werde. Nur noch kurz wegen des Bedienten. Als ich Ihnen schrieb, hofft' ich in eines meiner Zimmer einen Ofen setzen lassen zu können. Da es drauf und dran kommt, verwehrt man es mir. Sagen Sie also dem Mann, daß ich ihn diesen Winter nicht logiren könne, daß er also, wenn eine andere Stelle sich ihm darbietet, sie nur annehmen soll. Ich habe indeß eine Magd angenommen. Hat er auf den Sommer noch keine Stelle, so will ich mich dann seiner erinnern. Und nun leben Sie wohl, l. Eltern. Ich wünsche Ihnen frohe und gesunde Feiertage und daß Sie das folgende Jahr glücklich antreten und verleben. Dieß ist der innigste Wunsch Ihres geh. Sohns

Fritz.

Eiligst postr. fest. St. Thomae.

Schelling an Eschenmayer*).

Jena, den 28. März 1799.

Künftigen Sommer werde ich eine Zeitschrift für speculative Physik herauszugeben anfangen; ich wünsche sehr, Aufsätze von Ihrer Hand für dieselbe zu erhalten. Ich bitte Sie mir darüber bald Antwort zukommen zu lassen. Honorar kann ich freilich vorerst nur acht Reichsthaler sächsisch versprechen, allein ich weiß, daß diese Rücksicht Sie nicht bestimmt.

Gerne erbiete ich mich Ihnen, wenn es in meinen Kräften steht, zu andern Gefälligkeiten und bin hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Schelling.

Schelling an Pfister.

Leipzig, den 16. Juni 1799.

Nur daß Du siehst, wie dankbar ich bin für Dein Andenken an mich, nicht, weil ich etwas Interessantes zu schreiben weiß, erhältst Du diese Linien. — Du hast da eine schöne Entdeckung gemacht, daß es unmöglich sei, in öffentlichen Geschäften nach andern als materialen Principien zu handeln? — Lieber Christian, wer hat denn je das Gegentheil behauptet? Sind denn formelle Principien von materiellen zu trennen? Die formellen selbst sollen materiell werden, das heißt, verständlicher und gut deutsch gesagt, das Recht soll sich in Besitz der Wirklichkeit setzen und im Namen des Rechts die Rechtschaffenen herrschen. Glückseligkeit, d. h. Herrschaft über die Welt, soll daher unmittelbarer Zweck und höchstes Gut jedes Rechtschaffenen sein, und so ist also Glück nicht bloß Belohnung der Tugend, sondern selbst Zweck, und höchster Zweck für jeden rechtlichen Menschen (denn in diesem hat es sich mit der Tugend identificirt), ein Zweck, den er desto sicherer erreichen muß, je muthiger er, seines Rechts bewußt, ihm nachjagt.

---

*) E. war 1798—1800 Physicus in Sulz.

Daß die Philosophen über die Welt herrschen sollen, ist allerdings eine lächerliche Behauptung, wenn man dabei Philosophen von der Art im Sinn hat, als ich, da ich jenes schrieb*). Aber daß Philosophen, die Muth und Kraft haben, Ideale zu denken und Ideale zu realisiren, herrschen sollen, ist ein Satz, der keines Beweises bedarf. Und sagt nicht die Geschichte der Zeit laut genug, daß eben die Menschen, die durch Ideen ihren Geist gestärkt haben, auch in der Wirklichkeit zu den größten Dingen fähig sind, und umgekehrt, daß die ideenlosen Erfahrungsmenschen eben jetzt im Gebiet der Erfahrung rechts und links verloren sind.

Doch wozu solche Dinge Dir, überglücklicher, dreimal seliger Mensch, „dem der große Wurf gelungen", und der in diesem Augenblick vielleicht weder der realen noch der idealen Welt angehört, sondern in jenem magischen Zwischenland, das die Liebe schafft und die Schönheit umgiebt, der wirklichen Welt in der idealen und der idealen in der wirklichen vergißt —

— — Dahin, dahin
Laß mich mit Dir, du mein Geliebter, ziehn.

Eilig. Sch.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 26. Juli 1799.

Verzeihen Sie, lieber Schelling, daß ich erst jetzt Ihnen schreibe. Schon längst wünschte ich zu erfahren, wie Sie sich in Jena befinden, schämte mich aber, durch einen magern, nichtsbedeutenden Brief interessante Nachrichten zu erkaufen. Etwas habe ich indessen aus Jena erfahren. Ein Student — Heise — hatte es auf sich genommen, die Sache mit der Medaille in Richtigkeit zu bringen in Jena, indeß ich in Berlin mit Medailleur Loos das nöthige verabredete**). Aber die Jenaer

---

*) Bezieht sich auf eine Stelle in dem Philosophischen Journal.

**) Bezieht sich auf die Medaille, welche die Jenaer Studenten auf den abgesetzten Fichte prägen lassen wollten.

Studenten sind elende Menschen. Sie beschließen schnell genug, geben aber ihre Entschlüsse eben so schnell wieder auf. Heise und Beyer waren nicht im Stande, so viele zum Subscribiren zu bringen, wie durchaus nothwendig war. Ich hatte in Berlin mit Loos gesprochen, er hatte eine Art von Instruction für die Jenaer aufgesetzt — und nun treten sie zurück. Auf einen zweiten Brief, den ich aus Berlin an Heise schrieb, habe ich gar keine Antwort erhalten. — Die Sache hat mich im hohen Grade verdrießlich gemacht.

Soll ich Ihnen von den jämmerlichen berühmten Philosophen schreiben, die ich auf meiner Reise gesprochen habe — von Platner, der sich gar sehr über die Confiscation des Fichtischen Aufsatzes wunderte, der, wie er sagte, höchst unbedeutend war und gar nichts neues enthielt. — Das alles hatte der Herr Hofrath schon seit längstem gewußt — Von Jakob, sein affectirtes Interesse für Fichte — dessen Sache — es klang wunderbar in Jakobs Munde — die Sache der Gelehrten überhaupt war. — Der Mensch mit seinem flachen täppischen Gesichte widersteht mir wie wenige. — Von Reil, der eben so unbedeutend aussieht wie seine Philosophie und wo möglich noch dümmer spricht als er schreibt. — Ich gestehe es, ich schätze die Herren zu wenig, um auch nur ein Wort mehr über sie zu verlieren. Ich war in Halle in einem Professoren-Club — einige Herren, die kein Mensch kennt, witzelten über die Fichtische Sache auf eine so dumme und alberne Weise, daß ich mich ihrentwegen tief im Innersten meiner Seele schämte. Ein gewisser Rüdiger — der seinem Aeußeren nach für einen Schiffer, seinem Sprechen nach aber höchstens für Matros genommen werden konnte, zeichnete sich besonders aus. Der große Literator — Curt Sprengel — fand, daß Sie, mein lieber Schelling, ein ganz außerordentlicher Schwärmer sein müßten, weil sie — in unseren aufgeklärten Zeiten — die Träumereien der Alchemisten von einer Weltseele wieder aufwärmen könnten — und die ganze Gesellschaft fand diese Bemerkung sehr klug, tief und richtig. Welche Menschen!

Wie freute ich mich, da ich einige Tage nachher auf dem Postwagen mit einer Krämerfrau aus Leipzig, ein paar Brabanter Kaufleuten und

einem Juden in Gesellschaft kam — es waren doch wenigstens vernünftige Leute, mit welchen man ein gescheutes Wort sprechen konnte.

In Berlin lernte ich Schlegel kennen. Ein Mensch, der behaupten kann, die Menschen sollen nicht consequent sein, der bloß von Gedanken und, wie er sich ausdrückt, unmittelbaren Anschauungen lebt, der es Jacobi vorwirft, daß er immer auf einen Punct zurückkommt, weil er, ich bin davon überzeugt, nie einen solchen Punct hatte, von welchem er ausging und auf welchen er zurückkommen kann. Ich sprach ihn oft, weil ich Tieck bei ihm traf. Er setzte mich nicht wenig in Verlegenheit durch sein ächt-schlegelsches Eindringen in mich, meine unmaßgebliche Meinung über — Lucinde zu sagen.

In Berlin blieb ich einen Monat. Mein Aufenthalt hier wurde mir aber durch einen Brief aus Dänemark, in welchem die hohe Direction des Fonds ad publicos usus mir mein Theoretisiren sehr ernstlich vorwarf und mir gnädigst befahl, mich mit dem Hüttenwesen zu beschäftigen, äußerst unangenehm gemacht. — Ich eilte, um die Herren zufrieden zu stellen, hierher und muß nun wenigstens ein Jahr hier bleiben. Dieser Aufenthalt kann mir indessen nützlich genug werden. Hier ist eine gute mineralogische und geologische Bibliothek. Werner, der es weiß, daß ich gegen ihn geschrieben habe, giebt sich alle mögliche Mühe, mich von der Untrüglichkeit seiner Theorie zu überzeugen, indeß Charpentier, der nicht ein Wort von meinem Buche versteht, sich angelegen sein läßt, mich von der Falschheit derselben Theorie zu überzeugen. Auf die Art kann ich binnen kurzer Zeit in die — freilich unbedeutenden — Geheimnisse der heutigen Geognosten eingeweiht werden und dann desto lauter mitsprechen. Die Leute hier ennuiren mich zu sehr, als daß ich ihren Umgang suchen sollte. So lebe ich denn ganz für mich und habe Zeit und Gelegenheit genug, mich mit meinen höheren Planen zu beschäftigen. — Nun ein paar Worte von meinen Ideen über den Magnetismus, Elektricität und Verbrennungsproceß des Erdbodens: freilich bis jetzt so gut wie gar nichts.

Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich etwas vor hatte ehe ich Jena verließ, und daß ich glaubte, einen Zusammenhang zwischen

dem Erdmagnetismus und Elektricität zu finden. Meine Ideen, die ich auf der Reise mit den Erfahrungen, die sich meinem Gedächtnisse darboten — denn Bücher hatte ich nicht — verglich, erhielten immer mehr Wahrscheinlichkeit. Erst hier in Freiberg erhielt ich außer Gehler noch Monnier Loix du Magnétisme und eine Menge Reisebeschreibungen. Nur mit unsäglicher Mühe konnte ich einige Schwierigkeiten aus dem Wege bringen und doch auf eine Weise, die mich selbst wenig befriedigte. Ich merkte zuletzt, daß ich auf einem falschen Weg war, und mußte, nach vieler Arbeit, alles aufgeben. — Jetzt habe ich etwas gefunden, was, wie ich gewiß glaube, mich auf die rechte Spur bringen wird. Eine Uebereinkunft zwischen den Linien, welche auf Halleis und Lamberts Karten die Abweichung bezeichnen, mit den Linien, die durch das Streichen der Vulcane auf dem nordöstlichen Theil unseres Erdbodens gegen Norden, und auf dem südwestlichen Theil unseres Erdbodens gegen Süden herauskommen. Ebenso finde ich eine Zusammenstimmung, ein gesetzmäßiges Verhältniß zwischen den Puncten der Inclinationen auf Wulckes Karte mit den Orten, wo die Vulcane, die um den Aequator herum angehäuft sind, sich vorzüglich wirksam zeigen. Ueberhaupt nehme ich jetzt nicht bloß, wie bisher, zwei Hauptpuncte der Vulcanität, sondern einen vulcanischen Erdgürtel an, der ungefähr mit 15⁰ südlicher Breite anfängt, und bis 22⁰—23⁰ nördlicher Breite geht. In dieser lebendigsten Zone unseres Erdkörpers treffen wir den magnetischen Indifferenz-Cirkel unseres Erdbodens, die Hauptwerkstätte der Erdelektricität und des Verbrennungsprocesses. Ueberhaupt nöthigen mich alle Phänomene, bis jetzt den physischen Aequator höher gen Norden zu legen als den geographischen, sowie alles Land höher gegen Norden hinaufgedrängt ist. Ich bin eben mit einer Karte beschäftigt, auf welcher ich, für mich, die vulcanischen Linien bezeichne, und ich zweifle im mindesten nicht daran, daß ich feste Gesetze dadurch werde ableiten können, daß sich die Anhäufung der Elektricität und Vulcanität um den Aequator durch den höchsten Grad der Inclination u. s. w. so wie das Streichen der Elektricität und Vulcanität durch die Abweichung (auch mit Rücksicht auf die Veränderlichkeit beider) wird bestimmen lassen. Merkwürdig ist es, daß in

diesem Gürtel, wo die Hauptquelle alles Dualismus unseres Erdbodens zu sein scheint, auch die interessantesten meteorologischen Phänomene herrschen. Ich werde auf diesen vorzüglich Rücksicht nehmen. Weckt nicht die Sonne, deren Strahlen dort lothrecht hinabfallen, da alle Thätigkeit, und verbreitet von da aus Leben und Wirksamkeit mit ihren Strahlen gegen Norden und Süden? Mir ist die Hoffnung von dem Magnetism auf die Elektricität, von dieser auf den Verbrennungsproceß und die übrigen chemischen Processe zu kommen, so lebendig geworden, daß ich fast an nichts anderes zu denken vermag und daß eben deßhalb meine Muße an diesem stillen Ort mir lieber geworden ist als selbst eine Reise nach Paris, die ich nach einem Jahr viel besser anstellen kann. — Die Gebirge waren mir, ich gestehe es, immer im Wege. Alles ist da doch todt und das kleinliche Leben, das kümmerliche Spiel der Verwandtschaften in den Gebirgen ist doch, vergleichen wir es mit der ganzen Masse, höchst unbedeutend. Es ist schwer, sich nicht durch Phänomene, die, indem sie uns so nahe sind, so großungeheuer erscheinen, obgleich sie, in Bezug aufs Ganze sehr unbedeutend sind, hinreißen zu lassen, es ist schwer, zumal wenn man eine geognostische Reise macht, immer vor den Augen zu haben, daß die Gebirge, selbst die höchsten, gegen unseren Erdboden sich verhalten wie ein Korn, das eine Linie im Durchmesser hat, gegen eine Kugel, deren Durchmesser anderthalb Ellen ist, daß also das scheinbar todte in dieser dünnen Haut nichts beweist. Hat doch bis jetzt gar kein Geolog eingesehen, daß man sich aus dem engen Kreise der Phänomene, in welche wir selbst mit begriffen sind, losreißen und sich einen Standpunct außerhalb der Erde wählen muß, um diesen umfassen zu können. — Ich glaube Versteinerungspuncte auf unserem Erdboden zu finden (analog mit den Verknöcherungspuncten in den animalischen Körpern). Von dem Granite aus ist ein versteinernder Bildungstrieb unaufhörlich wirksam, der gegen das eigentliche Lebendige immer ankämpft und ich sehe eine Periode voraus, wo unsere Erde vor Alter sterben könnte. Verzeihen Sie mir diese Schwärmereien, die doch nach dem, was ich schon weiß und was ich, wenn ich es geordnet habe, Ihnen mittheilen werde, wohl mehr als das ist.

Ich arbeite an einer Kritik der heutigen Geologie (die Wernersche, de Luc'sche, Delametrie'sche), die als der erste Theil meiner Beiträge zur Physiologie des Erdbodens zur Ostermesse erscheinen wird, und in welcher ich die Herren erst mit ihren eigenen Principien bestreiten werde und dann diese Principien selbst untersuche.

Sagen Sie mir aber, was ich mit meiner Abhandlung, die mir selbst so kleinlich vorkömmt, anfangen soll? Man hat sie ohne mein Wissen in Dänemark gedruckt. Freilich kann ich Ihnen versprechen, etwas zu liefern; aber ich muß Zeit haben. Grüßen Sie Rittern und sagen Sie ihm, daß ich mit der nächsten Post an ihn schreiben werde. Wie lebt Fichte? und wie befinden Sie sich? — Wenn Sie mir eine kurze Zeit schenken könnten, wäre es mir sehr lieb. Vielleicht kann ich im Herbst einen Besuch in Jena ablegen. Mit wahrer Rührung gedenke der mir so wichtigen Zeit die ich mit Ihnen verlebte.

Ihr Freund

Steffens.

Ich wünschte recht sehr zu wissen, was man mit der scandaleusen Metakritik zu machen denkt.

Steffens an Schlegel's Gattin *).

Freiberg, den 26. Juli 1799.

Madame!

Erst mache ich schuldigermaßen ein tiefes Compliment und nehme die kühne Hypothese an, daß Sie mir es nicht übel nehmen, daß ich es

---

*) Die Mittheilung auch dieses Briefes wird gerechtfertigt sein, da er auf das Jenaer Leben Schellings und die in seiner Umgebung herrschenden Anschauungen Licht wirft.

jetzt mache; demnächst erkundige ich mich nach dem Befinden, ob es mit den Augen besser steht, ob Sie oft in Dornburg u. s. w. gewesen und wie sich die liebe Kleine*) befindet? (der ich aber dieselbe Frage zu thun mich erdreiste). Dann gebe ich, wie es sich gebührt, die Gründe an, die mich kühn genug machten, mich unmittelbar an Sie zu wenden. Diese sind (und das ist sehr ernsthaft gemeint): erstens die Hoffnung, daß Sie mich vielleicht durch ein paar Zeilen von Ihrer eigenen Hand (die Sie mir ohnehin, wie ich nachher stringent beweisen werde, halb und halb schuldig sind) erfreuen werden; zweitens die schöne Stimmung, die es bei mir hervorbringt, wenn ich mich mit Ihnen, Madame, unterhalte, indem alle die frohen Stunden, die ich in Jena zubrachte, in Ihrer Gesellschaft, Stunden, die ich seitdem so nicht wiederfand, schwerlich je wiederfinden werde (ich komme denn im Herbst nach Jena), so lebendig vor mir stehen, und die Erinnerung wie ein holder Genius mir die noch nicht verwelkten Blüthen der Vergangenheit zuwirft; drittens, weil ich Ihnen einen sehr ernsthaften Vorwurf zu machen habe und sehr neugierig bin, Ihre eigene Vertheidigung zu hören.

Ich muß noch die Ursache angeben, warum ich so spät erst schreibe, und kann dann zu der eigentlichen Materie übergehen. Die Ursache ist folgende: Ich wollte nämlich einen recht schönen, witzigen und tiefsinnigen Brief schreiben, so daß Sie selbst, Ihr Mann und jedermann, so Sie den Brief zeigten, sich über den wunderschönen Brief über die Maßen wundern und ergötzen sollte. Da habe ich mich denn so viele Nächte hindurch gepeinigt und es wollte immer nicht gehen. Jetzt ist wieder ein Posttag da und ich sehe nun wohl ein, daß ich entweder einen gemeinen oder gar keinen Brief schreiben muß, und habe so auf alle Bewunderung, meines Witzes und Scharfsinns wegen, gezwungen Verzicht gethan. — Und jetzt zur Sache.

Sie haben behaupten wollen, daß ich bei dem ersten Anblick der Gemälde in Dresden nichts fühlen würde, daß mir die heilige Sprache der

---

*) Auguste Böhmer.

Künstler ganz unverständlich wäre, weil ich, wie Sie wahrscheinlicherweise meinten, nicht einmal die Buchstaben verstünde, daß ich erst den langweiligen Schulweg gehen, erst die Kunstfiebel zur Hand nehmen müßte, um durch ein langweiliges und langsames Buchstabiren nach langer Zeit eine leidliche Meinung herauszubringen. Sie haben sich geirrt, Madame! recht sehr geirrt; und es ist mir gar nicht angenehm gewesen, daß Sie Sich auf die Art geirrt haben. Ich habe mir tausendmal vorgestellt, wie ich vor den Gemälden des Raphael stehen würde, niedergedrückt von meiner entsetzlichen Dummheit, und „wie ein ausgetrockneter Eimer," ohne ein Fünkchen von Gefühl zu haben, die Meisterwerke angaffen würde. „So was kann ein Mensch darstellen, tausend andere erkennen und du nicht einmal fühlen" — dachte ich. Ich konnte mich selbst geringschätzen, daß ich so war und wohl so sein müßte, weil Sie mich dafür erklärt hatten und ich Ihrem Urtheil mehr traue als meinem eigenen. Ich hatte, so wie Franz Sternbald, ein tiefes Mitleiden mit mir selbst fühlen können, wenn ich so schwach gewesen wäre wie er. Ich schwöre Ihnen zu, Madame, so ist es mir ergangen; ich habe mich unnöthigerweise gequält und gepeinigt auf die ärgerlichste Art — und Sie sind Schuld daran. — Hören Sie, wie es mir ergieng, als ich die Gemälde in Dresden sah, und vertheidigen Sie Sich — wenn Sie können.

Vors erste gestehe ich also, daß die großen titanischen Figuren des Rubens, seine grinsenden Faunen und Satyrn und sein närrischer Ganymed (den ich mir nach Göthens Gedicht freilich in einer ganz andern Attitüde gedacht hatte) mich gar nicht rührten, daß der kleinliche Fleiß der holländischen Meister und der medusenähnliche Pinsel des van der Werft, der alles, was er hervorbrachte, sofort in niedliche Steinpüppchen verwandelte, mich eigentlich ärgerte und daß es mir bei der gräßlichen Natürlichkeit des Dender und Seybold ordentlich schauderte. Anders war es aber mit den Madonnen des Lucas van Leiden, des Albert Dürer und Holbein und mit dem Amor und dem aufwärtsblickenden Engel des Mengs. — Der einfache Sinn des ersten, die trübselige Gottesfurcht des zweiten, die kühne und doch bescheidene Phantasie des dritten und die große, dreiste Genialität des vierten riß mich wunderbar hin, versetzte

mich in eine Stimmung, die ich bisher nie kannte, eröffnete mir die frohe Aussicht in eine neue, unendliche Welt. In der italienischen Sammlung sah ich bloß die Madonna — bei Gott! nichts als die Madonna, die der Inspector mir, weil ich mich so lange bei der Holbeinschen aufhielt, bald zeigte. So wirkte noch nie ein Bild auf mich. Sie sahen mich an, sie sehen mich noch an, sie stehen dicht vor mir, die großen, hellen, blauen Augen, die eine Unendlichkeit abspiegeln. Alles was ich je gefühlt und geahndet hatte, alle die unbestimmten Bilder, die, eingehüllt in trüben Nebel meiner Seele vorschwebten, das ganze bunte Gewimmel meines inneren Lebens strahlte mir verherrlicht aus diesen Augen entgegen. Was ich fühlte, nenne ich Andacht, wahre religiöse Andacht, Anbetung, weil ich kein Wort sonst weiß. — Und was ist denn Andacht? Daß der Begriff Gott nichts ist als das absolut Unendliche, wovon wir uns kein Bild machen dürfen und kein Bildniß, um es anzubeten, das gebe ich ja gern, sehr gern zu. Aber wie entstund die Idee einer bloß idealen und doch zugleich körperlichen Welt? Ich meine dadurch: uns engte von allen Seiten das Nothwendige ein. Müde von den ewigen Bestrebungen, uns durch den rohen Stoff hindurchzukämpfen, eine neue Welt auf dem Chaos hervorzurufen und für uns zu schaffen, suchten wir einen andern Weg dem Unendlichen entgegen zu eilen, welchem wir, mit der rohen Masse belästigt, nur langsam entgegen gehen könnten. Wir gingen in uns zurück und schufen eine andere Welt, in welcher ätherische, schwebende, schnell entstehende, schnell verschwindende Wesen uns die Spuren des Weges bezeichneten, denen wir im Fluge vorbeieilten. So entstand hohe Dichtung, so, indem man sich einer andern, auf einmal unendlich vieles ausdrückenden Sprache bediente, die Kunst, so überhaupt das Romantische. Aber was ist es anders als ein Sehnen nach dem Unendlichen, das unaufhaltsam forttreibt und jede selbsterbaute Schranke sofort wieder herunterreißt? Und das Gefühl, welches uns, bei der Anschauung eines Bildes, dessen hoher, tiefliegender Sinn fast bloß durch unendliche Approximation errungen wird, was ist es, wenn nicht religiöse Stimmung, Andacht?

So schwebt die wahrhaft Heilige immer vor mir:

Sie steht vor mir, die himmlische Gestalt,
Ich seh' sie näh'r und immer näher schweben.
Sie reißt mich fort mit göttlicher Gewalt,
Ich wollte gern und kann nicht widerstreben.

Ich bin, wie Sie aus dem Briefe an Ihren Mann ersehen werden, verdammt, mich hier ein Jahr aufzuhalten; habe aber wenig Umgang hier, ausgenommen im Charpentierschen Hause. Das einzige, was mich tröstet, ist mein gelehrtes Otium, welches ich wohl zu brauchen weiß, und daß ich Dresden in der Nähe habe, wo ich fast alle vierzehn Tage einmal sein werde. Jena finde ich nirgends wieder, das fühle ich, und nicht selten überfällt mich ein Sehnen, das ich Heimweh nennen möchte; denn, wahrlich, nirgends war ich so zu Hause, wie in Jena. Und daß ich dem Umgang in ihrem Hause und Schelling's Freundschaft alles verdankte, das brauche ich wohl nicht zu sagen, das sagte mein Aufenthalt da deutlich genug. — Nehmen Sie meinen wärmsten Dank — ich bin Ihnen sehr viel schuldig — denn selbst meine jetzige Lage wird durch die Erinnerung an eine bessere mir erträglicher gemacht.

Ihr

Steffens.

Wahrscheinlich werde ich im Herbst, auf eine kurze Zeit, nach Jena kommen. Ich bitte Sie ja die Justizräthin*) von mir zu grüßen und, auf eigene Gefahr, Hannchen Loder.

Schelling an seinen Vater.

Jena, den 29. Juli 1799.

Liebster Vater!

So eben erhalte ich aus Leipzig fünf gedruckte Bogen Ihrer Animadversiones mit der Versicherung, daß der Rest des Manuscripts theils

---

*) Des Juristen Hufelands Gattin.

schon gesetzt, theils ungesäumt gesetzt werden solle. Ich überschicke sie Ihnen sogleich — zur etwaigen Revision. Sollten Druckfehler darin sein, woran ich doch zweifle, so bitte ich, dieselben nur mir zu überschicken.

Immer trüber und trüber zieht sich's auch über Deutschland her. Da die Russen schon jetzt in Schwaben sein werden, so ist unsere Reise dahin schon in der Rücksicht so gut als aufgegeben; ich bitte Sie angelegentlichst, mir bald zu schreiben, was man erwartet und ob Sie es mir verzeihen werden, wenn ich unter diesen und andern Umständen meine Reise bis Ostern verschiebe.

Auch bitte ich inständigst, wegen Carls jetzt schnellen Entschluß zu fassen und mir baldmöglichst zu melden, da ich nächsten Winter ausziehe und also bei der Miethe eines neuen Logis (die ich nicht länger aufschieben kann) auf ihn Rücksicht nehmen muß. — Ich bin aber überzeugt, daß Sie bereits entschlossen sind und setze daher nichts weiter hinzu, als die herzlichsten Grüße an Sie alle.

Ihr

Fr.

Schelling an Fichte.

Jena, den 29. Juli 1799. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 4.

Jena, den 9. Aug. 1799. Ebendort S. 7.

Schelling an seinen Vater.

Den 5. September 99.

Sie werden aus dem Datum des beiliegenden Briefs sehen, daß er durch einen ärgerlichen Zufall liegen geblieben ist. Da ich jetzt nicht Zeit habe, dasselbe nochmals zu schreiben, schicke ich ihn, wie er ist*), obgleich indeß Ihr zweiter Brief angekommen ist.

*) Dieser Brief fehlt, wenn nicht der vom 29. Juli gemeint ist.

Es freut mich sehr, daß Ihnen der Druck Ihrer Schrift gefällt. Ihr Verlangen wegen der Druckfehler konnte ich nicht mehr erfüllen, indem ich bereits dreißig Exemplare auf Druck-, zwölf auf Schreib- und zwei auf holländischem Postpapier aus Leipzig erhalten habe. Indeß können immer noch Cartons hinzugefügt werden, da das Buch doch erst in der Herbstmesse ausgegeben wird, und ich bitte nun bald um das Verzeichniß. Sie bekommen das ganze Packet durch Niethammers, die nächsten Sonntag von hier abreisen — ebenso bald als auf der Post. Ein Exemplar habe ich, noch ehe Sie geschrieben, an Paulus gegeben und das Versprechen einer baldigen Recension in der Allg. L. Z. erhalten. Eins bin ich so frei für mich zu behalten. Niethammers werden Ihnen sagen, daß ich mich wohl befinde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, daß Sie ihnen Ehre anthun. Madame Niethammer hat in allem so für mich gesorgt, daß sie wohl Ihrer Freundschaft werth ist. Sie werden eine biedere und heitere Frau an ihr finden. — Das Schicksal hat es nicht gewollt, daß ich diesen Herbst zu Ihnen komme. Tragen Sie es, wie ich es auch trage. Ich hoffe, daß es mir gelingen soll. — Ich grüße Sie zärtlich und bin

Ihr

Fr.

N. S. Das Couvert des (hier oder in Erfurt) erbrochnen Briefs wünschte ich wohl zu erhalten, da ich den Urheber nicht verfolgen kann.

Schelling an Fichte.

Jena, den 12. Sept. 1799. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 8.

Jena, den 16. Sept. 1899. Ebendort S. 17.

Steffens an Schelling.

Freiberg, im Sept. 1799.

Sie müssen diese wenigen Zeilen nicht als Antwort auf Ihren letzten mir so angenehmen Brief ansehen. Ich schreibe hauptsächlich nur, um

mich zu entschuldigen, wenn ich ein nur gar zu voreilig gethanes Versprechen nicht zu erfüllen im Stande bin. — Wie gern ich, eben jetzt, nach Jena reisen möchte, können Sie sich leicht vorstellen. — Ich brauche gewiß nicht weitläufig zu versichern, daß ich die langweiligen Stunden in Freiberg mit den reichhaltigen in Jena von Herzen gern vertauschen möchte. Aber ich habe alle Einrichtungen so getroffen, daß ich um Weihnachten gewiß nach Jena komme.

Die Einleitung zu ihrem Entwurf ist mir äußerst interessant und wichtig gewesen. Die Auseinandersetzung des Gegensatzes zwischen Anschauung und Reflexion hat mir Licht gegeben, wo ich freilich den wahren Sinn zu fassen glaubte, wo aber doch immer eine gewisse Dunkelheit zurückbleibt, die ich beim ersten Durchstudiren Ihres Entwurfs nicht vertreiben konnte. So ist mir die entgegengesetzte Richtung Ihrer Untersuchung in der Einleitung von der Thätigkeit nach dem Hervorgebrachten auch darum so wichtig gewesen, weil sie mich überzeugt hat, daß ich die wahre Tendenz Ihrer rein wissenschaftlichen Speculation schon vorher gefaßt hatte. Ich gehe den Entwurf mit der Einleitung jetzt zum drittenmal durch und — Sie werden das, was ich hier mit wahrer Freude über die mancherlei zum Theil unerwarteten Entdeckungen, die ich mache, sage, nicht für kahle Schmeichelei halten — erstaune über die Tiefe und den Reichthum des Systems. Wie vieles, was ich bis jetzt schlechthin annahm, weil sich mir die Nothwendigkeit der Annahme bewußtlos aufdrängte, wird hier bewiesen, wie vieles, was ich nur dunkel ahndete, kommt mir hier mit einer Klarheit entgegen, vor der ich fast erschrecke. — Wahrlich ich wollte fast wünschen, daß Sie meine Collegien-Hefte aus Kiel einmal haben. — Welch ein dunkles, bewußtloses Ringen nach dem Unbekannten, das mir immer aus einer wunderbaren Ferne entgegenstrahlte, und floh, wenn ich es ergreifen wollte. — Mein elendes Buch über die Mineralogie ꝛc. ist nur deshalb so ganz elend geworden, weil ich nicht Muth hatte, das auszusprechen, was ich dachte. — Hier aber, wo ich von allen Zerstreuungen, von allem Geräusch entfernt, meine alten Träume über die Natur wieder hervorrufe, meiner vormals gebrauchten Bildersprache mich erinnere, und die Auflösung aller dieser

wunderbaren Räthsel in Ihrer Naturphilosophie finde, hier fühle ich so ganz deutlich, daß ich Ihr Schüler werden mußte. Ich behalte mir vor, über einige Räthsel, die noch immer zurückbleiben, über andere, die ich in Ihrer Naturphilosophie zuerst aufgestellt aber nicht enträthselt finde, mich mündlich mit Ihnen zu unterhalten.

Je hellere Blicke ich in das Innere Ihres Systems thue, desto einleuchtender wird es mir, daß nichts isolirt erklärt werden kann, weil nichts isolirt existirt, sondern nur als thätiges Glied des ungeheuren Thiers; daß die Physiologie des Menschen, und wenn auch die Anatomie, das chemische Analysiren der Bestandtheile, das physiologische Experimentiren selbst noch so weit gedeihen sollte, erst dann völlig verstanden wird, wenn wir eine Physiologie des Universums, eine aus dieser abgeleitete Physiologie des Erdkörpers haben; desto wichtiger — desto heiliger möchte ich sagen, kömmt mir dann mein Geschäft vor. Da ich den Weg der Induction gehe, so kann ich vors erste freilich nichts anderes thun, als Gesetze für das Verhältniß der verschiedenen Phänomene zu einander aufsuchen, und das thue ich denn, als wenn ich an gar keinen höheren Zweck dächte. Von dieser Beschäftigung, die mir immer lieber wird, schreibe ich Ihnen — wenn ich wirklich antworte — und die Abhandlung werde ich gewiß um Weihnachten mitbringen. Alle meine bisherigen geologischen Untersuchungen haben mich genöthigt, mich mit der Meteorologie bekannt zu machen. Ich habe de Luc wieder durchstudirt und bin jetzt mit Volta beschäftigt; aber großer Gott! welch ein Chaos ist die Meteorologie. — Selbst das erste, was man kennen müßte, die Art der Verbindung der Gasarten in der Atmosphäre — ist noch ein Räthsel. — Es fiel mir ein, daß das Experimentiren mit den bösen Wettern in den Gruben vielleicht etwas Licht geben könnte. — Freilich sah ich ein, daß hier viele Nebenumstände — wie Oxydationen, die vor sich gehen können, Wasserzerlegungen, Ausdünstungen des Hydrogens aus den unterirdischen Pflanzen, Entwicklung des Kohlenstoffgases aus mehreren Gebirgsarten, die atmosphärische, hier eingeschlossene Luft verändern müßten. — Aber die Vermuthung des Humboldt, daß der Kohlenstoff den Sauerstoff binden und ein übersaures kohlen-

saures Gas bilden könnte, gab mir vor allem Muth. — Die Vermuthung ist mehr als wahrscheinlich. Bei einigen Versuchen, die man hier mit dem Humboldtschen Rettungsapparate anstellte, hat man eine Luft gesammelt, die den Sammlenden sehr beschwerlich fiel, in der kein Licht brannte und die doch nach Lampadius Analyse aus 24,6 Sauerstoffgas, 68,5 Stickstoffgas, 3, 9 Kohlenstoffgas bestand — also völlig dieselben Bestandtheile hatte als die atmosphärische Luft. — Ich habe mir vorgesetzt, mehrere Versuche mit diesen und einigen andern bösen Wettern anzustellen. — Kann diese Gasart dem Lichte ausgesetzt sich verbessern? Vermag auch Stickstoffgas im Finstern Sauerstoff zu binden? Wird überhaupt Salzsäure im Finstern durch Kohlenstoffgas ihres überflüssigen Sauerstoffs beraubt? Die Resultate dieser Versuche könnten weiter führen. — Herrscht nicht in unserer Atmosphäre (durch Hülfe des Lichts als belebendes Princip) ein immer anfangender und nie vollendeter chemischer Proceß? Ist nicht die positive Elektricität unserer Atmosphäre eine Folge dieses Zustandes? Ein allgemein bekanntes Phänomen — daß die Pflanzen des Tages Sauerstoffgas, des Nachts Kohlenstoffgas ausathmen, hätte uns längst darauf aufmerksam machen sollen, daß die Abwesenheit des Lichts eine Bindung des Sauerstoffs befördere. — Der Dualismus des Tages und der Nacht, der Einfluß der verschiedenen Tageszeiten auf verschiedene Thiere und Pflanzen würde, wie mir scheint, weit heller auseinander gesetzt werden können, da das Licht doch immer nur durch das Medium der Atmosphäre auf uns wirkt. Die Eintheilung der Thiere und Pflanzen in Tag- und Nacht-Thiere und Pflanzen deutet also auf das merkwürdige Verhältnis ihrer Organisation zu dem Zustand der Atmosphäre. — Vor allem würde aber die Meteorologie gewinnen. — Ich habe mir ein Humboldtisches Eudiometer verschrieben und werde mir auch ein Saussuresches Hygrometer und Voltaisches Elektrometer anschaffen. Es ist noch vieles zu bemerken. Da, wo das Gestein viel Kohlenstoff liefert, scheint der Stickstoff fast ganz zu verschwinden. Man hat nichts als reines Kohlenstoffgas. Ueberhaupt kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, durch fortgesetzte Versuche selbst über diesen räthselhaften Stoff Aufklärungen zu er-

halten. Noch mehr — das Kohlenstoffgas scheint auch als Gas wie eine hygroskopische Substanz zu wirken. — Wenigstens bleibt es mir sonst unbegreiflich, wie das Kohlenstoffgas zuweilen als ein sichtbarer Nebel auf der Sohle bleiben kann. Wo die bösen Wetter aus Kohlenstoffgas bestehen, spürt man immer eine ungewöhnliche Kälte (kalte Wetter nennt man sie). — Rührt dieses nicht daher, daß das Wasser, indem es, durch seine Verwandtschaft zum Kohlenstoffgas dazu gezwungen, sich in Gas verwandelt, eine Menge Wärmestoff verschluckt? Kann dieser Wärmestoff nicht wieder, durch irgend einen Umstand, frei werden, und das Kohlenstoffgas, von Wasserdünsten umhüllt, als Nebel auf der Sohle erscheinen? Sie sehen, daß hier ein großes Feld für Versuche ist. Um einige Tage werde ich anfangen, ich habe schon alle Anstalten getroffen. — Wahrlich, ich wundere mich darüber, daß Humboldt nicht die Wichtigkeit dieser Versuche einsah, die mir so einleuchtend zu sein scheint.

Sie werden jetzt selbst einsehen, wie wichtig mir Ihr letzter Brief sein mußte, wie überraschend die Blicke in die höhere Natur — wo Sauerstoff als das —, Licht das + und Elektricität als der Urtypus aller Qualität erscheint. — Das nächste Mal mehr davon. —

Ich habe Hardenbergen kennen gelernt und soll ich es gestehen, es hat mich nicht so sehr gefreut, wie ich geglaubt hatte. Er ist ein geistvoller Mensch; aber er hat mich von neuem davon überzeugt, daß selbst die geistvolleren Menschen unseres Zeitalters wenig Sinn haben für wissenschaftliche strenge Consequenz. — Er will nicht eine Urduplicität, sondern einen Urinfinitismus der Natur haben — so wenig versteht er die eigentliche Tendenz der Naturphilosophie. — Seine Denkungsart scheint mir zu jenem fragmentarischen Wesen, wo man die Natur gleichsam auf witzigen Einfällen zu ertappen sucht und alles nur auf ein regelloses Zusammenhäufen solcher Einfälle hinausläuft, kurz: auf Schlegelianismus der Naturwissenschaft zu führen.

Ich muß Wernern Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Man hat ihn gräßlich mißverstanden. Diejenigen erbärmlichen Menschen, die seine Hefte drucken ließen, haben ihn durchaus nicht verstanden, und obgleich

ich ihn nicht mit Hardenberg einen Goethe im Beobachten nennen möchte, so kann man doch nicht leugnen, daß er einige herrliche Sachen gesammelt hat.

Jetzt nur noch ein paar Worte über den Vorschlag des Hrn. Grönland, der wirklich Schimmelmanns Secretär ist. — Es leidet keinen Zweifel, daß Fichte, wenn er nach Kopenhagen käme, viel Beifall finden würde. Nur käme es darauf an, ob er ganz von selbst, oder vielleicht durch einen Wink von Seiten der Regierung dahin kam; — wenigstens so, daß man versichert sein könnte, daß die Regierung seinen Aufenthalt gern sah. Die Ursache warum ich dieses wünschte ist folgende: Meine Landsleute sind Abderiten, die strenge Consequenz der F. Philosophie würde ihre gemächliche Ruhe stören und bald würden sie in die Arme des elenden Pädagogen Christiani und des noch elendern Epicuräers Marezoll eilen. — Es würde sie im Anfange kitzeln, wenn es hieße — die aufgeklärten Dänen verstehen den allenthalben verfolgten F. zu schätzen — aber lange würde es schwerlich dauern; nun könnte vielleicht ein Teufel ihnen zuflüstern, daß F. ein Deutscher wäre — und es wäre um ihn geschehen. — Die Marezoll, Christiani, alle aufgeklärte Leute, alle Patrioten, und das unermeßliche Heer der politischen Schmierer würden ein fürchterliches Geschrei erheben — die Andächtler würden sich mit ihnen vereinigen, und könnte gleich F. über die Narren insgesammt lachen, so würde ihm die Rolle eines Democrits doch gewiß zuletzt langweilig werden. Käme nun F. ohne einen Wink von Seiten der Regierung oder ohne von den Gesinnungen der Regierung überzeugt zu sein, nach Dänemark, so würde vielleicht eben der übermäßige Beifall des Volks ihn bei der Regierung verdächtig machen, und obgleich man bei uns keinen thätigen Schritt wagen würde — sein Zustand könnte unangenehm werden. Was anders wäre es, wenn er — nicht eigentlich von der Regierung angestellt — aber doch so, daß er von der Seite sicher war — hinein kam. Denn so sehr ich auch vorher davon sprach, daß sein Beifall nicht lange dauern würde, so könnte doch wohl seine Autorität selbst seinen eifrigsten Gegnern Stillschweigen auferlegen, und allen Schreiern Furcht einjagen. Ich habe nach Copenhagen — an einen meiner vertrau-

testen Freunde, der zugleich ein Schüler und zwar ein dankbarer Schüler von F. und ein talentvoller Mensch — auch ein Secretär bei Schimmelmann — an Rist geschrieben und ihm auferlegt, sich — insgeheim — durch Schimmelmann nach den Gesinnungen von Seiten der Regierung — und in der Stadt nach den Gesinnungen der Nation zu erkundigen — und erwarte bald Antwort. Ich werde Ihnen dann noch mehr von dieser Sache schreiben können, die — das glaube ich Ihnen versichern zu müssen, bei meinem Freunde sehr gut verwahrt ist.

Wenn ich nach Jena komme, so denke ich Sie mit einem Landsmann — Hrn. Möller, mit dem ich hier zusammen wohne — bekannt zu machen, der Sie mit meinen so eben nicht von mir so vortheilhaft geschilderten Landsleuten — versöhnen wird. Er fängt an die Naturphilosophie zu studiren, hat mir mehrere Ideen zu Versuchen mit den Gasarten gegeben und verdient von Ihnen gekannt zu werden.

Ich wollte nur einige Zeilen schreiben und es ist ein langer Brief geworden. Wie freue ich mich auf Weihnachten. Leben Sie solange wohl.

Ihr Freund

Steffens.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 14. October 1799.

Eilig.

Ihr letzter Brief hat mich überrascht. Ich freue mich, daß Sie den gewaltigen papiernen Riesen auf die Art zurückgeschreckt haben, und wollte, und wäre es auch bloß um die Allg. Lit. Zeit. zu demüthigen, mit Freuden die Recension übernehmen. Doch hier denke ich wahrlich nicht daran. Das Geschäft ist zu wichtig, als daß es mit Leichtsinn übernommen oder aus Nebenabsichten ausgeführt werden sollte. Es ist wohl einmal Zeit, daß man die Physiker, die wenigen deutschen, die uns der Tod noch übrig ließ, womöglich zwingt, sich mit Ihren Ideen bekannt zu machen. Ich hatte schon längst daran gedacht ein Wort mit den Physikern über die neuere dynamische Naturphilosophie zu sprechen, und hatte eben angefangen aufs neue das Ganze durchzugehen. In-

sofern war also Ihr Anerbieten mir sogar willkommen; aber jetzt, da die Ausführung so nahe vor mir liegt, erschrecke ich fast. — Doch — Sie haben allerdings Recht — es ist nothwendig, und was ich, mit der größten Anstrengung, vermag, werde ich thun. Sagen Sie also Schützen, daß ich die Recension über mich nehme, daß ich unverzüglich anfangen und die Recension so bald liefern werde, als meine Geschäfte, meine Kräfte und vor allem die Wichtigkeit der Sache erlauben. Wahrlich die Sache ist mir zu heilig, als daß ich an etwas anderes als an sie denken sollte. Freilich — wenn ich daran denke, daß ich als Schüler meinen Meister meistern soll! — Vielleicht könnte aber eben diese Recension uns einander näher bringen. Ich werde genöthigt, die wenigen Zweifel die ich habe, und die Art wie ich einige unter diesen selbst zu heben suchte, so deutlich wie möglich darzustellen, und Sie erhalten eine Gelegenheit diese, wenigstens mit Rücksicht auf mich, bündiger als ich es vermag zu heben. — Darf ich wohl, wo es nöthig oder nützlich wäre, ein Wort mit dem Recensenten Ihrer Ideen sprechen? Noch habe ich die Recension nicht gelesen, und weiß also nicht ob es der Mühe werth ist sich mit ihm einzulassen, noch weniger ob es gegen die Gesetze des Instituts streitet, sich mit seinen Herren Collegen herumzuzanken. Man wird mir doch wohl nichts in Rücksicht der Länge der Recension vorschreiben? Unter 4—5 Blätter kann ich doch unmöglich fertig werden, vielleicht brauche ich sogar mehrere.

Es ist allerdings wahr, daß man mir es vorgeschlagen hat, wenigstens halb und halb, Ihre Schriften zu recensiren. Ich nahm es an. I. Hufeland suchte mich nachher auf eine höchst plumpe Weise auszuholen — und muß mich nicht so gefunden haben wie er wünschte, denn er zog sich wohlbedächtig und stillschweigend zurück. — Ihnen wollte ich damals nichts davon sagen.

Nach den Resultaten der Zusammenkunft mit Goethe sehne ich mich, ich möchte sagen mit Unruhe.

In aller Eile melde ich Ihnen nur noch, daß, außer dem magnetischen Tag und dem magnetischen Jahr, welches, wie Sie vielleicht wissen, Cassini entdeckte, ich noch eine größere magnetische Naturepoche gefunden

habe. Das ganze Phänomen der Veränderlichkeit der magnetischen Variation ist nichts anderes als eine Wiederholung der jährlichen Oscillation, so wie diese eine Wiederholung der täglichen, in immer größeren Perioden. Es folgt geradezu aus der Vergleichung der Zahlen. Um die Gesetze, nach welchen sich die Variation selbst auf den verschiedenen Stellen des Erdbodens richtet, zu finden, und die Art, wie die gezogenen Linien, unter gewissen bestimmt gegebenen Bedingungen immer nach Vulcanität hinzeigen (wovon ich jetzt durchaus überzeugt bin) evidenter zeigen zu können, bin ich damit beschäftigt, selbst eine Variations- und Inclinations-Karte aus den bekannten neuesten Observationen zu entwerfen. Mir fehlt vorzüglich Vancouver, der, da er meist als Seemann und Geograph reiste, gewiß eine Abweichungs-, vielleicht auch eine Inclinations-Karte über die Südsee und die Nordwestliche Passage geliefert. Diese müßte nothwendig ein großes Licht verbreiten. Die Allg. Litt. Z. hat eben die Original-Ausgabe, und wenn es möglich wäre, daß man wenigstens eine auf geöltes Papier genau verfertigte Copie von dieser Karte, wenn sie da ist, oder einen kleinen Auszug diese Materie betreffend etwa durch einen armen Studenten verschaffen könnte, so geschähe mir dadurch ein wesentlicher Gefallen. Rennels Karte in Zach ist mir sehr wichtig gewesen. Ich habe selbst eine Copie davon, wie von mehreren Karten, genommen. — Ich hoffe noch immer den Magnetismus mit anderen Phänomenen durch Experimentiren in Verbindung zu bringen. Ich habe mir dazu eine Menge noch nie versuchte Experimente ersonnen, ich gebe sogar noch nicht die Hoffnung auf, den Magnetismus beim Galvanismus in Thätigkeit zu setzen. Davon ein Mehreres. —

Ihr letzter Brief hat mich wahrlich sehr froh gemacht. Was ich thun kann um Ihr Zutrauen, wie Ihre Freundschaft zu verdienen, thue ich gewiß. Leben Sie wohl, innigst geliebter Freund!

Ihr

Steffens.

Schelling an Fichte.

Jena, den 1. Nov. 1799. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 23.

Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens.*)

Kann es fürwahr nicht länger ertragen,
Muß wieder einmal um mich schlagen,
Wieder mich rühren mit allen Sinnen,
So mir dachten zu zerrinnen
Von den hohen überirdschen Lehren,
Dazu sie mich wollten mit Gewalt bekehren,
Wieder werden wie unser einer,
Der hat Mark, Blut, Fleisch und Gebeiner.
Weiß nicht wie sie's können treiben,
Von Religion reden und schreiben;
Mag über solchem Zeug nicht brüten,
Will denn unter sie hineinwüthen,
Und mir nicht von den hohen Geistern
Lassen Verstand und Sinn verkleistern,
Sondern behaupte zu dieser Frist,
Daß nur das wirklich und wahrhaft ist,
Was man kann mit den Händen betasten,
Was zu begreifen nicht Noth thut fasten,
Noch 'sonst ander' Casteiung,
Oder gewaltsame Leibesbefreiung.

Zwar als sie sprachen davon so trutzig,
Wurd' ich eine Weile stutzig,
Las, als ob ich was verstehen könnt',
Darum so Reden als Fragment.

---

*) Im Spätherbste 1799 schrieb Fr. Schlegel an Schleiermacher: „Da die Menschen es so grimmig treiben mit ihrem Wesen, so hat Schelling einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen, worin ich ihn denn auch aus allen Kräften bestätigte. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntnis in Hans Sachs Göthes Manier entworfen, welches Du auch das nächste Mal haben sollst. Unsere Philironie ist sehr dafür, es auch im Athenäum zu drucken, wenn die Deinige nichts dagegen hat. Doch müssen wirs noch mehr überlegen. Einige ernsthafte Stellen gefallen mir sehr außer den witzigen." — „Daß der Widerporst von Schelling sei, muß geheim bleiben. Wir haben es auch Tieck nicht gesagt, der sich sehr gekratzt hat mit allerlei seltsamen Meinungen." Aus Schleiermachers Leben 3, 134. 136. Es kam damals nicht zum Drucke, nach Dorothea Veits Mittheilung auf Widerrathen Göthes. Etwas später veröffentlichte Schelling ein Bruchstück in seiner Zeitschrift für speculative Physik.

Wollt' mich wirklich drein ergeben,
Lassen von gottlos Werk und Leben;
Hoffte dem Bösen gar zum Spotte
Selber zu machen mich zum Gotte,
Und war schon über Kopf und Hals
Vertieft im Anschaun des Weltenalls,
Als mich thät der Witz gemahnen,
Daß ich wär auf der falschen Bahnen,
Sollte kehren in's alte Gleis
Und mir nichts machen lassen weis.
Welches zu thun ich war nicht faul;
War doch nicht gleich wieder der alte Saul,
Mußte um zu vertreiben die Grillen,
Davon mir thät der Kopf noch trillen,
Den Leib auf alle Weis' berathen,
Mir holen lassen so Wein als Braten.
Solches thät mir trefflich frommen,
War ganz in meine Natur gekommen,
Konnt wieder mit Frauen mich ergehn,
Aus beiden Augen helle sehn,
Darob ich mich gar sehr ergötzt,
Alsbald zum Schreiben niedersetzt.

Sprach so in meinen innern Gedanken:
Thu nicht von deinem Glauben wanken,
Der dir geholfen durch die Welt
Und Leib und Seel zusammenhält;
Können dir's doch nicht demonstriren
Und auf Begriffe reduciren.
Wie sie sprechen vom innern Licht,
Reden viel und beweisen nicht,
Füllen mit großen Worten die Ohren,
Ist weder gesotten noch gegohren,
Sieht aus wie Phantasie und Dichtung,
Ist aller Poesie Vernichtung.
Könnens nicht anders von sich geben noch sagen,
Als wie sie's in sich fühlen und tragen.
Darum so will auch ich bekennen,
Wie ich in mir es fühle brennen,
Wie mirs in allen Adern schwillt,
Mein Wort so viel wie anderes gilt,
Der ich in bös' und guten Stunden,
Mich habe gar trefflich befunden,
Seit ich gekommen bin ins Klare,
Die Materie sei das einzig Wahre,

Unser aller Schutz und Rather,
Aller Dinge rechter Vater,
Alles Denkens Element,
Alles Wissens Anfang und End.
Halte nichts vom Unsichtbaren,
Halt' mich allein am Offenbaren,
Was ich kann riechen, schmecken und fühlen,
Mit allen Sinnen drinnen wühlen.
Mein einzig Religion ist die,
Daß ich liebe ein schönes Knie,
Volle Brust und schlanke Hüften,
Dazu Blumen mit süßen Düften,
Aller Lust volle Nährung,
Aller Liebe süße Gewährung.
Drum, sollts eine Religion noch geben,
(Ob ich gleich kann ohne solche leben)
Könnte mir von den andern allen
Nur die katholische gefallen,
Wie sie war in den alten Zeiten,
Da es gab nicht Zanken noch Streiten,
Waren alle Ein Mus und Kuchen,
Thätens nicht in der Ferne suchen,
Thäten nicht nach dem Himmel gaffen,
Hatten von Gott 'n lebend'gen Affen,
Hielten die Erde für's Centrum der Welt,
Zum Centrum der Erde Rom bestellt,
Darin der Statthalter residirt
Und der Welttheile Scepter führt,
Und lebten die Laien und die Pfaffen
Zusammen wie im Land der Schlaraffen.
Dazu sie im hohen Himmelshaus
Selber lebten in Saus und Braus,
War ein täglich Hochzeit halten
Zwischen der Jungfrau und dem Alten;
Dazu das Weib im Haus regiert
Und wie hier unten die Herrschaft führt.
Hätte über das alles gelacht,
Doch mir es wohl zu Nutz gemacht.
Allein das Blatt hat sich gewandt;
Ist eine Schmach, ist eine Schand,
Wie man jetzund aller Orten
Ist so gar vernünftig worden,
Muß mit Sittlichkeit stolziren,
Schönen Sprüchen paradiren;
Daß allewege selbst die Jugend
Wird geschoren mit der Tugend,

Und auch ein christkathol'scher Christ
Ebenso wie ein andrer ist.
Drum hab ich aller Religion entsagt,
Keine mir jetzt mehr behagt,
Geh weder zur Kirche noch Predigt,
Bin alles Glaubens rein erledigt,
Außer an die, die mich regiert,
Mich zu Sinn und Dichtung führt,
Das Herz mir täglich rührt
Mit ew'ger Handlung,
Beständ'ger Verwandlung,
Ohne Ruh noch Säumniß,
Ein offen Geheimniß,
Ein unsterblich Gedicht,
Das zu allen Sinnen spricht,
So daß ich kann nichts mehr glauben noch denken,
Was sie mir nicht in die Brust thut senken,
Noch als gewiß und recht bewahren,
Was sie mir nicht thut offenbaren,
In deren tief gegrabnen Zügen
Muß, was wahr ist, verborgen liegen;
Das Falsche nimmer in sie mag kommen,
Noch ist es auch von ihr genommen;
Durch Form und Bild sie zu uns spricht
Und verhehlet selbst das Innre nicht,
Daß wir aus den bleibenden Chiffern
Mögen auch das Geheime entziffern,
Und hinwiederum nichts mögen begreifen,
Was sie uns nicht giebt mit Händen zu greifen.
Drum ist eine Religion die rechte,
Müßt sie im Stein und Moosgeflechte,
In Blumen, Metallen und allen Dingen
So zu Luft und Licht sich dringen,
In allen Höhen und Tiefen
Sich offenbaren in Hieroglyphen. —
Wollte gern vor dem Kreuz mich neigen,
Wenn ihr mir einen Berg könnt zeigen,
Darin dem Christen zum Exempel
Wär von Natur erbaut ein Tempel,
Daß oben hohe Thürme prangten,
Große Glocken an Magneten hangten,
Und an Altären, in den Hallen
Crucifixe von schönen Crystallen,
In Meßgewändern mit goldenen Franzen
Silbernen Kelchen und Monstranzen,

Und was sonst ziert die Kirchendiener,
Stünden versteinerte Kapuziner.
Weilen aber bis zu dieser Frist
Ein solcher Berg nicht gewesen ist,
Will ich mich nicht lassen narren,
Sondern in Gottlosigkeit verharren,
Bis einer werd' zu mir gesandt,
Geb mir den Glauben in die Hand,
Welches er wohl wird lassen bleiben.
Daher ich es will so forttreiben,
Wenn ich auch lebt bis an den jüngsten Tag,
Den auch wohl keiner erleben mag.
Glaub' die Welt ist von jeher gewesen,
Wird auch nimmer in sich verwesen;
Möcht wissen, wenn sie sollt verbrennen
Mit allem Holz und Gesträuch darinnen,
Womit sie wollten die Hölle heizen
Die Sünder zu kochen und zu beizen.
So bin ich aller Furcht entbunden,
Kann an Leib und Seel' gesunden,
Statt mich zu gebährden und zu zieren,
In's Universum zu verlieren,
In der Geliebten hellen Augen
In tiefes Blau mich untertauchen.
Wüßt auch nicht, wie mir vor der Welt sollt' grausen,
Da ich sie kenne von innen und außen.
Ist gar ein träg und zahmes Thier,
Das weder dräuet dir noch mir,
Muß sich unter Gesetze schmiegen,
Ruhig zu meinen Füßen liegen.
Steckt zwar ein Riesengeist darinnen,
Ist aber versteinert mit seinen Sinnen,
Kann nicht aus dem engen Panzer heraus
Noch sprengen das eisern' Kerkerhaus,
Obgleich er oft die Flügel regt,
Sich gewaltig dehnt und bewegt,
In todten und lebend'gen Dingen
Thut nach Bewußtsein mächtig ringen;
Daher der Dinge Quallität,
Weil er drin quellen und treiben thät,
Die Kraft, wodurch Metalle sprossen,
Bäume im Frühling aufgeschossen,
Sucht wohl an allen Ecken und Enden
Sich an's Licht herauszuwenden,
Läßt sich die Mühe nicht verdrießen,
Thut jetzt in die Höhe schießen,

Seine Glieder und Organ' verlängern,
Jetzt wieder verkürzen und verengern,
Und sucht durch Drehen und durch Winden
Die rechte Form und Gestalt zu finden.
Und kämpfend so mit Füß' und Händ'
Gegen widrig Element,
Lernt er im Kleinen Raum gewinnen,
Darin er zuerst kommt zum Besinnen;
In einen Zwergen eingeschlossen
Von schöner Gestalt und graden Sprossen,
Heißt in der Sprache Menschenkind,
Der Riesengeist sich selber find't.
Vom eisernen Schlaf, vom langen Traum
Erwacht, sich selber erkennet kaum,
Ueber sich gar sehr verwundert ist,
Mit großen Augen sich grüßt und mißt;
Möcht alsbald wieder mit allen Sinnen
In die große Natur zerrinnen,
Ist aber einmal losgerissen,
Kann nicht wieder zurück fließen,
Und steht zeitlebens eng und klein
In der eignen großen Welt allein.
Fürchtet wohl in bangen Träumen,
Der Riese könnt sich ermannen und bäumen,
Und wie der alte Gott Satorn
Seine Kinder verschlingen im Zorn.
Denkt nicht daß er es selber ist,
Seiner Abkunft ganz vergißt,
Thut sich mit Gespenstern plagen,
Könnt also zu sich selber sagen:
Ich bin der Gott, der sie im Busen hegt,
Der Geist, der sich in Allem bewegt.
Vom ersten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte,
Wo Kraft in Kraft, und Stoff in Stoff verquillt,
Die erste Blüth', die erste Knospe schwillt,
Zum ersten Strahl von neu gebornem Licht,
Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht,
Und aus den tausend Augen der Welt
Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt.
Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, Ein Pulsschlag nur, Ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben.
Deswegen mir nichts ist so sehr verhaßt
Als so ein fremder fürnehmer Gast,

Der auf der Welt herum stolzirt
Und schlechte Red' im Munde führt
Von der Natur und ihrem Wesen;
Dünkt sich besonders auserlesen.
Ist eine eigne Menschenrasse,
Von eignem Sinn und geistlicher Rasse,
Halten all' andre für verloren,
Haben ewigen Haß geschworen
Der Materie und ihren Werken,
Thun sich dagegen mit Bildern stärken,
Reden von Religion als einer Frauen,
Die man nur dürft' durch Schleier schauen
Um nicht zu empfinden sinnlich Brunst,
Machen darum viel Wörterdunst,
Fühlen sich selbst hoch übermächtig,
Glauben sich in allen Gliedern trächtig
Von dem neuen Messias noch ungeborn,
In ihrem Rathschluß auserkorn
Die armen Völker groß und klein
Zu führen in einen Schafstall hinein,
Wo sie aufhören sich zu necken,
Hübsch christlich in Eins zusammen blecken,
Und was sie sonst noch verkünden prophetisch.
Sind von Natur zwar unmagnetisch,
Doch wenn sie 'nen ächten Geist berühren,
Von seiner Kraft was in sich spüren,
Glauben sie sein es selber geworden,
Können von selber zeigen nach Norden.
Wissen sich doch nur schlecht zu rathen,
Reden so mehr von andrer Thaten,
Verstehen alles wohl zu rütteln,
Gedanken untereinander zu schütteln,
Meinen viel Geist daraus zu entwickeln,
Thut aber nur in der Nasen prickeln,
Polemisch affiziren den Magen
Und allen Appetit verschlagen.
Rath jedem, der es hat gelesen
Von der Verderbniß zu genesen,
Auf'm Sopha mit einem schönen Kinde
Zu expliciren die Lucinde.

Jenen aber und ihres Gleichen
Will ich kund thun und nicht verschweigen,
Daß ich ihre Fromm' und Heiligkeit,
Ihre Uebersinn= und Ueberirdigkeit

Will ärgern mit tüchtig Werk und Leben,
So lange mir noch ist gegeben
Die Anbetung der Materie und des Lichts,
Dazu die Grundkraft deutschen Gedichts,
So lang' ich an süßen Augen werd' hangen,
So lang' ich mich werd' fühlen umfangen
Von der Einz'gen liebreichen Armen,
An ihren Lippen mich erwarmen,
Von ihrer Melodie durchklungen,
Von ihrem Leben so durchdrungen,
Daß ich nur nach dem Wahren kann trachten,
Allen Dunst und Schein verachten,
Daß mir nicht können die Gedanken
Wie Gespenster da und dorthin schwanken,
Haben Nerven, Fleisch, Blut und Mark,
Und werden geboren frei, frisch und stark.

Den Andern aber entbiet ich Gruß
Und sage noch zum guten Schluß:
Hol der Teufel und Salitter
Alle Russen*) und Jesuiter.

Solches hab' in der Frau Venus Horst
Geschrieben, ich Heinz Widerporst,
Der zweit genannt mit diesem Namen,
Gott geb' noch vielen solchen Samen.

Die starre Brust der Erde liegt verschlossen,**)
Erstorben scheint uns jedes äußre Glück,
Der Zauber nur, der aus uns selbst geflossen,
Kehrt kräft'ger jetzt in seinen Quell zurück.

---

*) In dem Manuscripte befinden sich bei dem erst durchstrichenen und dann wieder hergestellten Worte zwei Sterne, ohne daß die zu erwartende Anmerkung beigegeben wäre. Wir haben hier jedenfalls eine Anspielung auf Kotzebue.

**) Fr. Schlegel schrieb am 6. Januar 1800 an Schleiermacher: „Schelling ist allerdings voll von seinem Gedicht und ich glaube, es wird etwas Großes werden. Bis jetzt hat er nur Studien gemacht und sucht Stanzen und Terzinen zu lernen. Er wird wahrscheinlich die letzten für's Ganze wählen; ich lese mit ihm und Caroline den Dante, wir sind schon über die Hälfte, und wenn er einmal für etwas Sinn hat, so ist es unbändig viel. Gesehen habe ich noch nichts als dreizehn Stanzen, die er zum Weihnachten an Caroline, mit der er sehr gut zusammenstimmt, als Ankündigung seines Werkes gemacht hat. Sie waren sehr schön und voll Begeisterung." Aus Schleiermachers Leben 3, 146. Eine Frucht jener Dantestudien war die spätere Uebersetzung, welche weiter unten wird mitgetheilt werden.

So manche Blüth', die unsrer Lieb' entsprossen,
Verklärt sich vor der innern Sonne Blick,
So, daß getäuscht von ihrem heitern Bilde
Uns hold umfließt des schönren Himmels Milde,

Nach der ein jedes liebend Herz sich reget.
Gar Wen'gen zwar ist dieses Glück bescheert,
Denn in das Herz, wo Liebe sich beweget,
Was dieses Feu'r in heilger Stille nährt,
Ist jede Gabe der Natur geleget,
Der kühnste Wunsch ist ihm voraus gewährt,
Das herrlichste, was Viele nie empfunden,
Ist ihm voraus zum Lebenskranz gewunden.

Denn herrlich ist nur, was mit uns geboren,
Aus freier Hand wird Göttliches verliehn,
Die meisten sind von Anbeginn verloren
Und müssen unbegabt der Erd' entfliehn.
Doch wen das Schicksal einmal auserkoren,
Ihn aus der Nacht an's ew'ge Licht zu ziehn,
Den hebt es früh empor aus dem Getümmel,
Und öffnet über seinem Haupt den Himmel.

Herab vom Sitz der ungebornen Liebe
Trifft ihn ein Strahl und öffnet seine Brust,
Dem heilgen Feuer und dem ewgen Triebe,
Den höchsten Schmerzen und der höchsten Lust;
Daß nichts vom Himmel ungeschenkt ihm bliebe,
Läßt auf den Glücklichen ihm unbewußt,
Auf goldner Wolken thauigem Gefieder
Die Kraft der Dichtung segnend sich hernieder.

Denn, wie das Feu'r nur stark ist zum Entzünden
Und nicht aus eigner innrer Kraft sich nährt,
Muß Liebe sich mit Schöpferkraft verbinden,
Eh' sie in eigner Flamme sich verzehrt,
Die ew'ge Liebe kann nur der verkünden,
Dem sie aus sich die Dichtungskraft gewährt.
Denn sie, die ewig schaffet und vernichtet,
Hat auch die Welt von Ewigkeit gedichtet.

Darum vernimm, du Leben meines Lebens,
Was ich im innern Heiligthum vernommen:
„Umsonst hat mit der ersten Kraft des Strebens
Der Funke nicht in Deiner Brust geglommen,

Noch ist der Liebe heil'ges Glück vergebens
Vom Himmel selbst auf Dich herabgekommen.
Zu solchem Gipfel hat die Kraft von oben
Aus freier Huld, Unwürd'ger, dich erhoben,

„Damit zu Höherem sich sollte schwingen
Die Kraft, die sie in deiner Brust genährt.
Dem Menschen, welchem Großes soll gelingen,
Wird Großes schon als frei Geschenk beschéert,
Gar viele Stufen muß er überspringen,
Damit er das Unmögliche begehrt,
Zum Himmel dringt, vom Sonnendurst beflügelt,
Herabsteigt, und die ewge Nacht entsiegelt.

„Des unbegriffnen Zaubers Kraft zu lösen,
Der uns gebannt hier und gefesselt hält,
Verlangt' wohl manches der gebornen Wesen,
Doch keines ist, dem dieses Wort gefällt:
„„Den letzten Grund des anfanglosen Bösen
Erkennt nur, wer zum Abgrund sich gesellt,
Den Grund des Guten mag nur der erreichen,
Der es gewagt, zum Quell des Lichts zu steigen.““

„Drum ziemt es dir, daß Du mit Kraft dich stählest,
Daß in Gefahr das Herz Dir nicht erbangt,
Da du zum Ziel das Höchste dir erwählest,
Wonach vergebens Tausende verlangt.
Damit du nicht des rechten Wegs verfehlest,
Schau auf den Stern, der dir in Osten prangt.
Was du durch eigne Kraft nicht magst erringen,
Soll durch die Kraft der Liebe dir gelingen.“

So eile denn auf ungebahnten Stegen,
Du himmlisch Bild, dem Zagenden voran,
Bezeichnend ihm auf goldnen Sonnenwegen
Zur ew'gen Wahrheit die gewagte Bahn.
Ein Bote komm' ihm in der Nacht entgegen,
Mit Glorie des Himmels angethan,
Und wenn du siehst, daß ihm die Kräfte fallen,
So laß das feur'ge Zeichen niederwallen,

Das ihm voll Hoffnung damals schon gewunken,
Als hoffnungslos und fern er dich geliebt.
Siehst du die Kraft noch tiefer ihm gesunken,
So ruf in's Herz ihm: Du hast mich geliebt.

Erstirbt in ihm des Muthes letzter Funken,
So sprich zu ihm: ich habe dich geliebt.
In diesen Worten liegt das höchste Leben,
Zur letzten Höh' den Flug emporzuheben.

Als in der ernsten frühen Weihestunde
Aus freiem Trieb das Heil'ge ich erwählt,
Hat auch ein Gott zu ewig schönem Bunde
Auf ewig Dich mit meinem Geist vermählt.
Wenn auch von unsrer Lieb' die süße Kunde,
Kein weiches Lied der künft'gen Welt erzählt,
Doch wird aus des Gedichtes dunklen Chiffern
Sie das Geheimniß unsrer Lieb' entziffern.

Was sorgsam wir dem Aug' der Welt verborgen,
Das Glück, was nur die Unsichtbaren sehn,
Wird an des künft'gen Tages schönem Morgen
Aus dem Geheimniß glorreich auferstehn.
Begierig seh ich späte Zeiten horchen
Der Melodie, die nimmer kann vergehn,
Denn mit des Weltalls ew'gen Harmonieen
Wird dieses Lied zur fernen Nachwelt ziehen.

Lebenskunst.*)

Die goldnen Lehren hört aus treuem Munde;
Wie sie ein Gott mir selbst hat eingegeben,
Empfangt von mir des Lebens sichre Kunde.
Zum Leben ward uns selber nur das Leben,
Drum muß der Mensch, will er sich was erwerben,
Vom Leben selbst zu leben sich bestreben.
Das Leben nur schützt uns vor Hungerssterben;
Vom Leben nährt sich Leben parasitisch
Und Leben ohne Leben müßt' verderben.
Ist's leider gleich nicht immer sybaritisch,
So ist es doch, um sich das Maul zu stopfen,
Und wächst und sproßt so leidlich fort dendritisch.
Auf Leben muß man neues Leben pfropfen.
Wer Leben nicht aus Leben weiß zu pressen,
Verliert durch's Leben selbst nur Malz und Hopfen.

---

*) Im Manuscript ist keine Zeitangabe beigefügt; doch gehört das Gedicht jedenfalls in diese Periode und reiht sich den vorhergehenden passend an.

Das Leben soll im Leben sich vergessen,
Die Dummen nur bekümmern sich mit Sorgen:
Was werd' ich trinken und was werd' ich essen?
Die Schuld von Gestern zahlt das Heut' an Morgen,
Heut' lebt von Gestern, morgen lebt von Heute,
Sich von sich selbst muß Leben Leben borgen.
Versteht es nicht im Sinn gemeiner Leute;
Arbeitend heut' um morgen nicht zu darben,
Verlieren sie des Lebens wahre Beute.
Umsonst daß in den allerschönsten Farben
Des Müßigganges edle Blume blühet,
Sie binden nur im Schweiß des Lebens Garben,
Indeß die Frucht vor ihrem Mund entfliehet,
Der Duft verhaucht vom edlen Lebensmoste,
Der ringsherum in vollen Bechern glühet.
Vom Leben lebt das Leben, nicht vom Roste
Der Arbeit, der das Leben selbst erstickt.
Die solches lehren, sind nicht wohl bei Troste.

Im Nachlasse findet sich auf einem Blättchen, geschrieben von einem Nichtdeutschen, die von Steffens mitgebrachte Erzählung, welche dem Gedicht Schellings: „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland" zu Grunde liegt; wir lassen sie hier wörtlich folgen. Fr. Schlegel schrieb am 16. Januar 1800 hierüber an Schleiermacher: „Schelling, der aber durchaus nicht genannt sein will, hat ein sehr schönes Gedicht in Terzinen gegeben, Behandlung einer buchstäblich wahren Geschichte." Von dem Gedicht selbst befindet sich im Nachlasse noch eine englische Uebersetzung.

„In Seeland an der Küste von Dänemark lag ein Dorf. Dieses „Dorf hatte eine Kirche, die aber eine halbe Meile davon ganz einsam im „Felde lag, und deren Prediger in dem Dorfe selbst wohnte. Eines Sonnabend Abends um Mitternacht, als der Pfarrer noch aufsitzt und auf seine „morgende Predigt studirt, kommen zwei fremde Leute zu ihm herein, und „sagen ihm, indem sie ihm eine Menge Ducaten und eine geladene „Pistole vorzeigen, er möchte gleich mit ihnen nach der Kirche gehen und „da ein Paar trauen, so sollte er die Ducaten haben, wenn er es aber „nicht thäte, so würden sie ihn auf der Stelle erschießen."

„Der Prediger bedenkt sich nicht lange und sagt, er wolle mitgehen, „und so führen ihn die beiden Fremden nach der Kirche. Wie er dahin „kommt, findet er die ganze Kirche erleuchtet und mit Menschen angefüllt,

„die aber alle eine fremde Sprache sprechen; auf der einen Seite der Kirche „sieht er ein frisches Grab aufgeworfen. Man führt ihn zum Altar, wo „ein schöner reich gekleideter junger Herr und ein schönes junges Mädchen, „das aber bleich und zerstört aussieht, erwarten von ihm getraut zu werden. Er thut es, man giebt ihm sein Geld und sagt ihm, er solle nun „wieder gehen. Er thut auch als ginge er, versteckt sich aber in einen „ihm wohlbekannten dunkeln Gang, um den Ausgang abzuwarten. Erst „ist alles still, aber eine Weile darauf hört er auf einmal ein lautes Gemurmel und einen Pistolenschuß, gleich darauf wird alles still, die Lichter „werden ausgelöscht, die Leute gehen alle heraus. Da es in der Nacht „war, konnte er nichts sehen; er entschloß sich also nach Haus zu gehen „und den andern Morgen gleich wieder zu kommen, um zu sehen, ob er „eine Spur entdecken könne von dem, was vorgefallen sei. Er kömmt „des Morgens wieder, findet die Kirche leer, alles in Ordnung, und das „frisch aufgeworfne Grab zugeworfen; er öffnet es und es liegt das schöne „Mädchen, das er gestern Abend getraut, todt darin."

Schelling an Eschenmayer.

Jena, 10. Febr. 1800.

Schon lange wollte ich Sie an das gütige Versprechen erinnern, das Sie mir schon vor geraumer Zeit gethan haben, mir Beiträge für das Journal für speculative Physik zukommen zu lassen. Allein eine Menge anderer Arbeiten, sowie andere Schwierigkeiten haben bisher die Erscheinung dieser Zeitschrift und so auch eine Antwort auf Ihren Brief verzögert. Jetzt aber ist der Druck angefangen und es sollen zur Ostermesse noch mehrere Hefte davon erscheinen. Darf ich Sie jetzt an Ihre Zusage erinnern? — Sollten Sie irgend eine Abhandlung fertig liegen haben, so bitte ich Sie, mir dieselbe baldmöglichst zukommen zu lassen, in welchem Fall sie noch in das zweite Heft eingerückt werden kann.

Gern würde ich Ihnen recht viel über Ihre vortreffliche Darstellung der transscendentalen Philosophie in Röschlaubs

Magazin schreiben. Es ist die eingreifendste und eindringendste, die bis jetzt existirt. Wie sehr sollt' es mich freuen, bald eine ähnliche von Ihnen zu erhalten.

Verzeihen Sie, daß dieser Brief so wenig für Sie Interessantes enthält. Mit der Uebersendung des ersten Heftes vom Journal hoffe ich Ihnen mehr zu schreiben.

Mit der innigsten Hochachtung

der Ihrige.

Schelling.

Schelling an seinen Vater.

den 2. März 1800.

Theuerster Vater!

Es hat mich sehr gefreut, einen Brief von Ihrer Hand zu erhalten. Ich danke Ihnen gehorsamst für die gütige Bemühung wegen des Dante, welche einen so glücklichen Erfolg gehabt hat. Es ist zwar nicht diejenige Ausgabe, welche ich eigentlich meinte, in vier großen Quartbänden mit ansehnlichen Commentarien, welche zum Verstehen dieses Dichters beinah' unentbehrlich sind, und welche gleichfalls in Venedig bei demselben Buchhändler erschienen ist; jedoch freue ich mich sehr, diese wenigstens sehr gefällige und correcte Ausgabe zu besitzen, welche ich sonst in Deutschland wohl schwerlich aufgetrieben hätte. Ich werde den Betrag der Kosten an Carl entrichten. Dieser ist noch immer gerne hier und profitirt, soviel als es im ersten Halbjahr, wo er so vielerlei und fast lauter neue Dinge hört, möglich ist, und wenn er in den folgenden Halbjahren, wo er weniger Lectionen zu besuchen haben wird, noch vielen Privatfleiß damit verbindet, so hoffe ich, daß er hier in anderthalb Jahren (das jetzige mit gerechnet) so ziemlich ausgelernt haben wird. Nächsten Sommer soll er die übrigen Vorbereitungswissenschaften, Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik u. s. w. hören. Es ist ein unglücklicher Umstand, daß Pathologie hier so schlecht bestellt ist, so daß sie kaum zu hören ist. Länger als noch den künftigen Winter soll er meines Be-

dünkens nicht hier bleiben, da er alsdann hier wohl nichts weiter profitiren kann, und es kommt alsdann auf Sie an, ob Sie ihn etwa den Sommer nach Tübingen haben wollen oder lieber nach Bamberg oder Würzburg. Den Herbst 1801, wenn es entweder durch Sie selbst oder durch Unterstützung des Kirchenraths, die Sie doch wohl alles Recht haben sogleich zu begehren, da ich gar nichts erhalten habe, geschehen kann, soll er, wenn es nach meinem Plan geht, da er doch reisen muß und es je eher je lieber thut, da für das eigentlich Praktische ebenso wie für die eigentliche Theorie hier wie in Tübingen schlecht gesorgt ist, nach Wien gehen, wo er in einem Jahr so fertig werden kann, daß er alsdann entweder gleich anfangen kann zu prakticiren, oder wenn Sie ihm das Reisegeld des Kirchenraths aufsparen, noch Reisen in andere Länder zu machen. Warum ich ihn so bald nach Wien wünsche, ist, weil ich künftigen Herbst nun ganz gewiß dahin gehe und wenigstens ein Jahr daselbst bleiben werde, wo ich ihm alsdann die Einrichtung machen und meine Bekanntschaften zurücklassen kann. — Was mich betrifft, so wird meines Bleibens hier nicht mehr lange sein. Ich denke gleich nach Ostern nach Bamberg zu gehen, wo ich theils studiren, theils aber auch Privatvorlesungen über Naturphilosophie halten werde. Wie sehr wird es mich freuen, gegen Ende des Sommers Sie zu sehen. — Ohne Zweifel hat doch unser Herr Vetter Breyer bei Ihnen eingesprochen. Es scheint, daß es ihm hier recht gut gehen wird, besonders da er jetzt nicht mehr durch die große Kargheit seines Vaters zu leiden hat. Er mußte sich bis jetzt sehr behelfen. — Diesen Winter hat er ein unentgeldliches Colleg gelesen, worin er viel Zulauf hatte.

Ich muß noch Ihnen, l. Mutter, für die überschickten Schorndorfer Delicatessen meinen Dank abstatten. Ich bedaure sehr, daß Sie mir nie melden, was sie kosten, und noch überdieß über halbwegs frankiren. Ich wünschte nur, Ihnen auch mit etwas Angenehmem aufwarten zu können, allein Sie wissen, wie arm es auf Universitäten aussieht und daß hier nichts der Art zu haben ist.

Da in der letzten Herbstmesse von Ihren Animadversiones sicher noch wenige Exemplare verkauft worden sind und diese Schrift eigentlich

erst auf die Ostermesse in Umlauf kommt, so scheint es mir, daß es hinreichend ist, daß die Errata noch hinten durch Cartons angehängt werden, auch werde ich sie sogleich nach Leipzig schicken und von dem Verleger begehren, daß er es so einrichtet.

Ich grüße Sie alle und bin wie immer

Ihr gehorsamer Sohn

Fritz.

Goethe an Schelling.

Ew. Wohlgebohren

kurzer Besuch*) ließ mir nicht Raum genug, theils dasjenige, was ich gern mitgetheilt hätte, mitzutheilen, theils durch Fragen Ihre Ansicht verschiedener Dinge zu erfahren.

Um desto mehr danke ich Ihnen, daß Sie, in dem zurückgelassenen Werke**), mir die Gelegenheit verschaffen, mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten.

Ob ich mir bloß schmeichle, so weit ich gelesen, den Sinn desselben zu fassen, oder ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle, zu einer wahren Theilnahme, zu einer thätigen Reproduction desselben sich steigern wird, muß die Zeit lehren; wenigstens glaube ich in dieser Vorstellungsart sehr viel Vortheile für denjenigen zu entdecken, dessen Neigung es ist, die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich Ihrem Andenken auch in weiterer Entfernung bestens empfehle.

Charpentier liegt hier bei, den ich mir nebst anderen Werken gelegentlich zurückerbitte.

Weimar, am 19. April 1800.

Goethe.

---

*) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2,289.

**) Wohl „Das System des transscendentalen Idealismus."

Schiller an Schelling.

Weimar, den 1. Mai 1800.

Ich hätte Ihnen schon früher geantwortet, lieber Freund, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, in der Sache quaestionis hier etwas zu erfahren. Aber Goethe ist seit mehreren Tagen abwesend und sonst habe ich niemand hier zu Gesichte bekommen, dessen Meinung wir zu wissen begierig wären. So viel habe ich indeß gleich nach der ersten Erscheinung Ihrer Schrift vernommen, daß die Urtheile darüber sehr getheilt sind und daß, wie Sie wohl denken können, die Sache von ihrer scandalösen Seite genommen wird. Doch habe ich nicht gehört, daß man das neulich gegebene Gesetz in Anregung gebracht hätte. Meine Privatmeinung ist, daß eine allgemeine Recensiranstalt, welche sich als Richterin über alle Schriftsteller constituirt, jenes Gesetz, wodurch Streit und Krieg zwischen akademischen Collegen untersagt wird, nicht für sich anrufen kann; denn sie ist keine akademische Corporation, sondern ein schriftstellerischer Körper, und muß mithin die Publicität, deren sie sich anmaßt, auch erleiden und zur freisten Rechenschaft gezogen werden können.

Ich danke Ihnen aufs verbindlichste für Ihr Werk, das ich mit großem Interesse zu lesen und zu studiren angefangen.

Alles Gute begleite Sie auf Ihren Wegen und alle Musen seien Ihren Vorsätzen hold. Da Sie selbst in Ihrem Systeme ein so enges Band zwischen Poeten und Philosophen flechten, so lassen Sie dies auch unsere Freundschaft unzertrennlich knüpfen.

Schiller.

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 14. Mai 1800. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 26.

A. W. Schlegel an Schelling.

Jena, den 31. Mai 1800.

Ein Urtheil in Ihrem Proceß ist immer noch nicht erfolgt, ich habe Salzmann zwar nicht selbst gesprochen, Paulus hatte ihn aber gestern noch gesehen und versicherte, er würde es mitgetheilt haben, wenn er es gehabt hätte. Doch kann es nun nicht lange mehr ausbleiben.

Der Brief an Gabler ist bestellt, er wird sogleich nach den Festtagen ein Avertissement einrücken lassen, das ich vorher sehe oder selbst aufsetze. Der Zusatz, den Sie angeben, ist allerdings gut, um einen vorläufigen Wink zu geben.

Uebrigens haben Sie nur Geduld, Schütz kann seinen Demüthigungen nicht entgehen. Jetzt habe ich die sämmtlichen Acten meiner Verunglimpfungs-Sache an Goethe auf sein Verlangen geschickt. Er hatte die Vertheidigung gegen Ihre Schrift noch gar nicht gelesen. — Entweder ich erhalte mein Recht, so wird alsdann der Verweis, den Schütz erhalten, in allen öffentlichen Blättern sogleich bekannt gemacht; oder er findet Protection, so werde ich alsdann vermuthlich nicht zum Injurienproceß schreiten, sondern eine eigne Brochüre geben, worin ich alle seine gegen Sie gebrauchten Chicanen aufdecken kann und ihn so prostituiren und lächerlich machen will, wie es noch gar nicht geschehen sein soll. Lassen Sie ihm also die Freude, daß die Leipziger Magister seine Antworten, wie mir Frommann erzählt, voll von attischem Salze finden.

Gewinne ich meine Verunglimpfungssache, so können Sie ihn immer noch von neuem einreiben; freilich müssen Sie dann wohl warten, bis Sie Ihren Injurienproceß gewonnen haben. Genug, Schütz ist auf jeden Fall zwischen uns in einer wahren Zwickmühle.

Den zweiten Theil der Vertheidigung schicke ich nicht mit, denn nun haben Sie das Blatt, worin er enthalten, doch gewiß.

Die Ursachen, welche die Verbreitung Ihrer Schrift etwas verhindert oder beschränkt haben, scheinen mir hauptsächlich folgende: die

Erscheinung gar zu kurz vor der Messe; der doppelte Abdruck (dieser gab wenigstens den Buchhändlern einen Vorwand, wenn sie das physikalische Journal nahmen, die Brochüre nicht noch besonders zu nehmen), und endlich daß Gabler mit seinem Vermögen und Handel nicht so steht, daß er etwas mit Gewalt durchtreiben und andere Buchhändler geradezu nöthigen könnte. Die Erscheinung so kurz vor der Messe hat gemacht, daß es nicht überall hin versandt werden konnte und durfte, so z. B. ist es in Halle verschiedentlich gefordert worden, aber nicht zu haben gewesen. Fröhlich aus Berlin versicherte mich, im ersten Augenblicke hätten zweihundert Exemplare dort abgesetzt werden können, wenn man sie gehabt hätte. Bei ihm seien in ein paar Stunden an die zwanzig Leute gewesen, die danach gefragt, ungeachtet er gar keinen ausgebreiteten Sortimentshandel führe. Es waren überhaupt nur 20 Exemplare hingeschickt. — Fröhlich's Angabe mag übertrieben sein, indeß ist es gewiß, daß sehr viel auf den dringenden Moment der Neugierde ankommt, ist dieser erst vorüber, so leiht es einer dem andern; so geht z. B. jedes neue Stück des Athenäums in wenigen Exemplaren durch ganz Berlin.

Daß Gabler eine so gar kleine Auflage hätte drucken lassen, habe ich Mühe zu glauben, für so redlich ich ihn sonst halte. Es kann Ihnen eigentlich nicht unlieb sein, wenn er eine größere Anzahl gedruckt hätte, denn er wird sich dann um so mehr mit dem Vertrieb bemühen.

Uebrigens entscheidet sein Absatz gar nicht über den Grad der Gelesenheit des Buchs, besonders beim besseren Publicum. Was kann Ihnen mit Lesern gedient sein, die nach Lesung der Antworten glauben können, es sei nicht nöthig, Ihre Schrift nun noch zu lesen?

Goethe hat in Leipzig über die Sache fast nur leicht und lustig gesprochen, Ihre Schrift hat er im Ganzen sehr gelobt*), doch gemeint, manches darin fordre Leser, die schon auf dem wahren Puncte ständen, und sei für die Wirkung nach außen noch nicht überzeugend genug vorgetragen. Unter anderm wünschte er, die Wendung mit dem Widerwillen wäre nur Einmal gebraucht worden.

*) Doch vgl. dazu Schillers und Goethes Briefwechsel 2,291.

Tieck wird die A. L. Z. in seinem poetischen Journal auch nicht schonen. Er hat Hufelanden freundschaftlichst derbe Wahrheiten darüber gesagt. — Sobald etwas vorfällt, melde ich's.

Ihr

A. W. Schlegel.

Schelling an seine Eltern.

Montag, den 30. Juni.

Ich schreibe Ihnen, l. Eltern, von Künzelsau aus — schon jenseits aller Gefahren des Kriegs. — Beate*) wird Ihnen erzählen, wie unglücklich mein Plan, zu reiten, gleich anfangs gescheitert ist und wie ich mich genöthigt gesehen habe, mit Extrapost weiter zu reisen. Ich gieng Abends sechs Uhr von Stuttgart ab und kam ein Uhr Nachts glücklich durch die Vorposten von Szekler Husaren hindurch nach Heilbronn. Als ich kaum eine Viertelstunde da angekommen war, erhielten diese Husaren Befehl zu satteln, um nach Oehringen zu marschiren. Auf diese Weise und da ich in Heilbronn nicht sogleich Pferde bekommen konnte, wäre ich mitten in diesen Zug gerathen, wenn nicht glücklicher Weise eine Oehringer Retourchaise mich mitgenommen hätte. So kam ich heute früh sechs Uhr nach Oehringen und endlich gegen Mittag hierher, wo ich eine Zeit lang mich ausruhen werde, weil ich schon vier Nächte so gut wie nicht geschlafen habe. — Wie und wann ich weiter kommen werde, weiß ich noch nicht. Erst in meinem nächsten Brief kann ich Ihnen bestimmt Nachricht geben, wohin Sie mir schreiben können. Haben Sie aber irgend etwas mir zu schreiben, so schließen Sie Ihre Briefe nur an Professor Röschlaub in Bamberg ein, dem ich noch eher werde meine Adresse geben können. Auch wenn bei jetzt (wie ich in Stuttgart hörte) wieder offenem Postcours von Gmünd nach Schorndorf Briefe an mich gekommen sein sollten, bitte ich Sie, selbige an Röschlaub zu schicken, durch den sie mir sicher zukommen.

---

*) Schelling's Schwester.

Erst nachdem ich Sie ganz verlassen und mich auch von meiner Schwester, welche mich den kurzen Weg nach Zuffenhausen noch begleitete, verabschiedet hatte, fühlte ich, wie wohl mir bei Ihnen gewesen. Ich danke Ihnen, l. Eltern, tausendmal für die mir bewiesene Liebe; sie wird mir ein heiliges Andenken sein, und obgleich es mich darum doppelt schmerzt, so entfernt von Ihnen sein zu müssen, wird sie doch oft noch in der Ferne mich erquicken und aufrichten. Gott segne Sie reichlich und erhalte Ihnen wie mir den guten Muth auch bei ungewissen Aussichten — leben Sie wohl!

Ich bedaure jetzt erst, daß ich so wenig für Sie gewesen bin bei meinem Aufenthalt in Schorndorf — in ruhigeren Zeiten wollen wir auch ruhiger zusammenleben. Auch meiner Schwester habe ich nicht mehr die geringste Freude machen können und, in Gedanken nur auf meine Reise gerichtet, ihr auch nichts, gar nichts zum Andenken hinterlassen. — Ich muß jetzt schließen. Leben Sie nochmals wohl, ich wünsche Ihnen Sicherheit und Ruhe. Wo ich hingehe, ist es ruhig — aber da bin ich auch allein und einsam.

Behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

Fritz.

Steffens an Schelling.

Dresden (am Elbberge No. 33), den 8. August 1800.

Ich muß Ihnen wohl noch einmal schreiben, nachdem ich (nun in drei Monaten) einen versprochenen Brief erwartet habe.

Was ich in der Sache mit der A. L. Z. gethan habe, werden Sie aus dem Intelligenzblatte erfahren haben*). Ich glaubte es thun zu müssen — deßhalb that ich es. Was ich da versprach, werde ich halten. — Es thut mir leid, daß ich da Ihren Proceß erwähnte. Ein allge-

*) Steffens meint die Erklärung vom 2. Juli gegen den Justizrath Hufeland im Intelligenzblatt der A. L. Z. vom 19. Juli auf des letztern Erklärung vom 11. Juni.

meines Gerücht sagte, daß er aufgehoben wäre. Bekannte aus Jena bestätigten es, Frommann widerlegte es wenigstens nicht. Daher der Irrthum. Finden Sie deßhalb eine öffentliche Erklärung nöthig, so bin ich erbötig, sie zu geben. Ich bin es Ihnen — wenn Sie es fordern sollten, schuldig. Wegen der Fichtischen Verfolgungssache habe ich Fichte's schriftliche Erlaubniß. — Was ich *nur Ihnen* sage — Fichte, Sie, ein jeder ist aus der Sache ausgeschlossen. — Ich stehe für was ich schreibe und ich allein. — So viel von dieser Sache.

Ich wünschte den letzten Theil der Recension umarbeiten zu können, wenn er noch nicht gedruckt ist. Den Schluß wollte ich auslassen, was auf ihn Bezug hat umändern, die allgemeine Wirkung des Magnetismus — in dieser der Sonne durch Vertheilung und Mittheilung weitläufiger anzeigen. — Ich wünschte recht sehr zu wissen, ob es möglich wäre.

Ich bin in die Naturphilosophie ganz versunken. Ein inneres Leben ist mir aufgegangen, über dessen Fülle ich erstaune. — Tag für Tag wird alles mir heller, die Hauptsätze evidenter, die Anwendung leichter. — Ich fühle es, daß ich *selbst* mir einen Punct fixirt habe. Was ich als Fremdes annahm, ist ganz *mein* geworden. — Mit dem Erdmagnetismus beschäftige ich mich unablässig. Es ist ein großes — ich möchte sagen ein colossalisches Werk, wenn es so aufgeführt werden soll, daß es *Bestand* hat. — Was ist Ehrgeiz der Gelehrten? Wenn nicht der Zweck seine Individualität in dem immer sich fortwälzenden Strome zu erhalten und zu sichern. — Wirken können wir freilich alle. — Was wir thaten, verliert sich — aber seine Individualität als die ewige Quelle bestimmter Wirksamkeit auf immer festzustellen, heißt vergöttert werden, und die Ewigkeit, die ich nicht kenne und nicht glaube — da das ungeheure Thier, das mich gebar — *mich* auch verschlingen wird, gebe ich für jene auf, die ich erringen kann.

Nichts hat mich *so* begeistert wie Ihre Transscendental-Philosophie. Ich habe sie vier- bis fünfmal durchgelesen und wieder gelesen. — Es ist das umfassendste, was ich kenne — das wahrste System — ein erhabenes Kunstwerk — immer flieht sich, was sich suchen soll — ich gerieth in die fürchterlichste Spannung, verlor mich um die Welt zu be-

halten, und wieder die Welt um mich zu behalten, vergrub mich immer tiefer und tiefer in die Hölle der Philosophie hinein, um von dort aus den Himmel zu schauen, weil ich ihn nicht, wie der dichtende Gott, unmittelbar in meinem Busen habe. — Hier sahe ich nach und nach die Sterne hervortreten — bis plötzlich die göttliche Sonne des Genies aufstieg und alles erhellte. Selten wurde ich in der letzten Zeit gerührt. — Hier aber ergriff mich eine wunderbare Rührung — Thränen der heiligsten Begeisterung stürzten aus meinen Augen und ich versank in der unendlichen Fülle der göttlichen Erscheinung. Nicht eine Stelle in dem Buch war mir dunkel. Es ist das wichtigste Geschenk, der transscendentale Idealismus. — Und hier lege ich — ich darf mitsprechen — den Kranz vor Ihre Füße, den ein künftiges Zeitalter Ihnen sicher reichen wird.

Meine cameralistisch-ökonomische Unbesonnenheit hat meine Finanzen erschöpft. Ich muß meine Reise nach Frankreich aufschieben — und mich diesen Winter nach Göttingen retiriren, weil da eine große Bibliothek ist und ich das finde, was ich zum Erdmagnetismus bedarf. — Erst im October gehe ich hin. — Bis dahin können mich Briefe hier finden. Von den Gebirgsreisen, die ich mache, komme ich immer wieder hier zurück.

Ich muß noch von etwas sprechen, wovon ich lieber nicht spräche. Das Geld habe ich erhalten. — Sie beliebten mir es ohne eine einzige Zeile durch Ihren Bruder zu übersenden, der wohl nicht den Auftrag hatte, über dieses wunderbare Betragen mir irgend eine Auskunft zu geben, weil er es sonst sicher nicht versäumt haben würde. — Sollten Sie mir es übel genommen haben, daß ich mich an Gabler wandte? — Es sollte mir leid thun — und ich kann weiter nichts als bei meiner Ehre versichern, daß ich nicht glaubte, daß ich dadurch in irgend eine Collision mit Ihnen kommen könnte. — Ich würde sonst lieber alles erduldet haben. — Ich darf fordern, daß Sie mir glauben — Mögen Sie es aufgenommen haben, wie Sie wollen — aufdringen werde ich mich nie. — Ich habe eine Menge naturphilosophische — vorzüglich geologische — Entdeckungen, die ich Ihnen mitzutheilen gedenke. — Ich

unterlasse es, weil ich nicht weiß, ob es Ihre Absicht ist, ferner eine Correspondenz mit mir zu unterhalten. — Einen Brief sind Sie mir auf alle Fälle schuldig. So gern ich in Vereinigung mit Ihnen — obgleich immer selbst — arbeiten möchte, so muß ich dem entsagen, wenn es nur durch eine Unterwerfung geschehen sollte, die unter meiner Würde wäre. — Verkennen Sie mich nicht. — Vielleicht thue ich Ihnen Unrecht und dann ist alles nicht geschrieben. — In dieser Hoffnung empfiehlt sich

Ihr Freund

H. Steffens.

Ich höre in diesem Augenblick, daß Auguste gestorben ist. — Es ist schrecklich!

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 18. Aug. 1800. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 32.

Steffens an Schelling.

Ich kann Ihnen noch nicht verlassen; ich vermag es nicht zu sagen — was mir, auch mir Augustens Verlust ist. Die Herrliche — ich begreife ihren Tod nicht. — So ganz Leben, so ganz Blüthe — und nun todt. — Ich kann nicht davon sprechen — o! Sie war mir theurer, als man weiß, als ich mir selbst gestehen wollte — und alle meine spätere Verirrungen kamen nur daher, daß ich sie zuweilen vergessen konnte. — Wenn ich ruhig arbeitete, wenn ich gesund und munter allem nachdachte, was Jena mir war — die Quelle meines höhern Lebens — so stund das Kind — wie ein heiterer Engel vor mir. — Mein letzter Aufenthalt in Jena brachte sie mir noch näher — und jetzt — Nie — nie seit vielen Jahren trat mir der Tod so nahe — ich sahe fallen und stürzen um mich her und sahe nur den Wechsel, den Tod sahe ich nicht — und jetzt — Doch ich sollte nicht die Schmerzen erneuern — Grüßen Sie die unglückliche Mutter.

Wie ich schreibe werde ich immer unruhiger. — Es greift mich, daß ich alle meine Kraft aufbieten muß, um die ungeheure Unruhe zu bändigen. — Ich muß schließen.

Den 20. August 1800.

Ich lasse den uncorrecten *), närrischen Brief, wie er ist — mögen Sie lachen! Ich würde selbst lachen — wenn ich nicht für die Folgen fürchtete. Daß Sie mich verzeihen und meine Verzeihung mit der nächsten Post mir schriftlich geben werden, weiß ich gewiß. Möchten Sie, bis Sie diesen Brief erhalten, nichts schreiben.

Leben Sie wohl!

Steffens an Schelling.

Dresden, den 1. Sept. 1800.

Ich wollte wünschen, daß Sie nicht eher geantwortet hätten, als nachdem mein letztes — freilich verworrenes — Schreiben angekommen wäre. Ich kann mir's noch immer nicht vergeben, daß ich Sie zu so unangenehmen Erläuterungen gezwungen habe, und durch das freiwillige Geständnis, daß die Schuld ganz auf meiner Seite lag und in der vollkommenen Ueberzeugung, daß Sie mir verzeihen werden, was ich mir selbst nicht ganz verzeihen kann — sehe ich die Sache als abgethan an, ohne daß ich nöthig hätte, von etwas so Unangenehmem weiter zu sprechen.

Etwas muß aber genauer erläutert werden. Sie haben das Recht, auf eine genauere Erklärung zu dringen, und ich werde diese mit der größten Offenherzigkeit geben. Als die Zeitschrift herauskam und der erstaunliche Lärm anfieng, wurde natürlicher Weise auch von mir hier und dort gesprochen und man mochte sich fragen: wer doch der Mensch wäre, der so plötzlich hervortrat oder hervorgezogen wurde, von dem man bis jetzt nichts gehört hätte? Mir blieb es nicht unbekannt, daß man öfters darüber spöttelte, daß dieser Unbekannte Ihr — durch Sie selbst

*) In den übrigen Briefen sind die Incorrectheiten verbessert, wie in den Drucksachen, die Steffens damals herausgab.

als ein solcher angekündigter Schüler und doch zugleich selbstgewählter Recensent war. Ich legte die Stelle, die dazu Anlaß gab, nicht so aus, wie die anderen — ich sahe wohl ein, daß Sie damit nur gestehen wollten — es könnten in Ihren Schriften vielleicht dunkle Stellen vorkommen, die einem, der Ihren mündlichen Vortrag gehört hätte, verständlicher als einem andern vorkommen müßten, und die Art, wie Sie meiner weiterhin erwähnten, machte mir's völlig klar. Indessen will ich nicht leugnen, daß diese Spötteleien mich höchst unangenehm trafen. — Einen gewissen Schriftsteller-point d'honneur besitze ich vielleicht in einem übertriebenen Grade, und eben weil ich meinen größten Stolz darein setzen würde, mich selbst für Ihren Schüler zu erklären, mußte es mir um desto empfindlicher sein, wenn ich vom Anfange an bloß als ein solcher — ich möchte sagen — ausgeschrieen werden sollte. Es war mir daher nicht unangenehm, daß ich durch Hufeland veranlaßt wurde, mich darüber öffentlich zu erklären, und daß er mir selbst Gelegenheit gab, alles auf ihn zu schieben — um so mehr, da mir Ihre Unschuld völlig evident war. Sie werden in Hufelands Antwort bemerkt haben, daß er fein genug war, den Vorwurf von sich ab und auf Sie hinzuschieben, obgleich es — wie bei ihm Plumpheit und Feinheit auf eine wunderliche Weise vereinigt ist — auf eine äußerst dumme Art geschah, weil ich ja selbst öffentlich gestand, daß ich Ihre Vorträge gehört und benutzt hätte, um Ihr System vollständiger beurtheilen zu können. — Daß ich dadurch gewissermaßen mit Goethe verglichen werden konnte, mußte mir sogar schmeicheln. — Durch diese öffentliche Erklärung hatte ich nun mein Ehrgefühl befriedigt — es war aber natürlich, daß diese durch Vernunft unterdrückte Empfindung — in einer Stimmung, wie die war, in welcher ich den verwünschten Brief schrieb — wieder erwachen und einige unbesonnene Ausdrücke veranlassen konnte. Indem ich dieses offenherzige Geständnis ablege, kann ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, Empfindungen laut werden zu lassen, die mein Verhältnis zu Ihnen, wie ich mir's denke, völlig aufklären werden. — Von meiner frühesten Kindheit lebte und webte ich in der Natur, all' das mannichfaltige Leben umfaßte meine Einbildungskraft, zog mich unwiderstehlich an und

ich war ein Dichter, wie Raphael ein Maler gewesen sein würde, wenn er ohne Hände geboren wäre. — Mich von der Natur lossagen, das vermochte ich nicht. — Ich entsagte allen Aussichten eines genußreichen Lebens, überwarf mich mit meinen reichen Verwandten und erlebte wunderliche und unangenehme Abenteuer genug — die immer mit einem wahren Künstlerleben, wie mein's wirklich war, verknüpft sind. Aber es sollte ein neues, wesentliches Unglück meinen bis dahin festen und fröhlichen Muth erschüttern. — Ich suchte unverdrossen alles zusammen, lernte Thiere und Pflanzen und Steine kennen, strich herum in den Gebirgen und auf den Feldern, zu Wasser und Lande, und sammelte vielleicht nicht ganz gewöhnliche Kenntnisse. Das leidige stückweise Theoretisiren steckte mich an, das herrliche Ganze, was von meiner Kindheit meine Seele durchdrang, erstarb mir unter den Händen, es zerfiel in tausend Trümmer und ich suchte vergebens aus dem zerschlagenen Gotte ein Ganzes kärglich zusammen zu leimen. — Meine Freude war dahin, alles, was ich noch immer emsig zusammensammelte — ward mehr eine drückende Last, die mich ängstigte, als ein erworbener Reichthum, der mich erfrischen könnte. Von jetzt an war der innere Frieden verloren, eine wunderliche Unruhe bezeichnete mein ganzes zerstörtes Wesen. Ich warf mich ins Leben hinein, um die Natur zu vergessen; daß dieses mein Unglück vollends beschleunigen mußte, können Sie leicht errathen. — Meine frühere Schrift — sonst in aller Rücksicht mislungen — ist aus dieser Periode und vielleicht nur dadurch merkwürdig, daß man das ängstliche Suchen nach etwas Verlornem, ich möchte sagen aus jeder Zeile lesen kann. Einige meinem Herzen sehr nahe treffende Umstände kamen dazu. Meine Verhältnisse ängstigten mich, das Leben erschien so wunderbar verworren, die schöne herrliche Natur war mir erstorben und nur eine Kraft, ein Trotz erhielt mich noch. — Ich hatte früh Goethe gekannt und konnte seinen Faust auswendig. Ein Strahl der Hoffnung keimte immer, wenn ich ihn las, ich glaubte oft wieder nach dem verlorenen Himmel hinaufsteigen zu können; Gott weiß wie? aber immer stellte sich Linnee's System und Werner's Oryktognosie und die antiphlogistische Chemie vor mich und zog mich zu meiner Hölle hinab. Jacobi's Spinoza

war mir schädlicher als nützlich. Ich gieng in mich selbst zurück. Ich fühlte wohl, daß die ganze äußere Masse auf mich eindrang, um mich zu vernichten, daß ich mein Dasein erringen müßte, kämpfen müßte um Leben oder Tod. — Aber mit welchen Waffen?

Warum soll ich weitläufig sein? Was kommen wird, können Sie leicht errathen. — Ich lernte Sie kennen. — Es war, als hätten Sie für mich geschrieben, durchaus für mich. — Wie belebte sich die Hoffnung, meine verlorene Jugend wieder zu erleben? Wie klar war mir alles, wie hell; wie einleuchtend! Es war natürlich, daß ich Ihre Philosophie mit einer stürmischen Unruhe ergriff, daß ich das verworrene Gewebe, das mich an die Welt fesselte, nicht auf einmal zerreißen konnte. — Aber allmählich ordnete sich das meiste, was mir im Anfange Hoffnung war, wurde mir Ueberzeugung. — Die Welt wurde mir heller, mein eignes Wesen verständlicher und meine Thätigkeit ruhiger und geordneter. Ich fing an, meine Jugend wieder zu leben, die Träume meiner Kindheit wurden mir lieb und das ganze Leben der Natur faßte mich — stärker, unwiderstehlicher als jemals. — Was Ihre Naturphilosophie anfieng, vollendete der transscendentale Idealismus — das Meisterstück Ihres Geistes — das — warum sollte ich verhehlen, was meine innigste Ueberzeugung mir sagt? das wichtigste philosophische Product unseres Zeitalters. — Wenn auch einige Anfälle mir wieder zustoßen, so sind sie doch mit jenen älteren nicht zu vergleichen, es sind gleichsam die letzten Anstrengungen der Furie, die mich verlassen muß. Im Ganzen genommen lebe ich lebendiger als je. — Ich weiß, daß ich für mein Fach geboren bin.

Ich bin Ihr Schüler, durchaus Ihr Schüler, alles, was ich leisten werde, gehört Ihnen ursprünglich zu. — Es ist keine vorübergehende Empfindung, es ist feste Ueberzeugung, daß es so ist und ich schätze mich deshalb nicht geringer. Ich weiß, daß ich etwas ausrichten werde in meinem Fach. — Die innige Ueberzeugung, die ich habe, giebt mir die Gewißheit, daß ich überzeugen werde. Dann — wenn ein wahrhaft großes Product da ist, das ich mein nennen möchte, wenn es anerkannt ist, werde ich öffentlich auftreten — mit der Wärme der Begeisterung meinen Lehrer nennen und den errungenen Lorbeerkranz

Ihnen reichen! — Mein Gefühl verhindert mich das, was ich Ihnen schuldig bin, zu verhehlen, mein Stolz zwingt mich, es laut und öffentlich zu bekennen. Sie werden dieses nicht für Schmeichelei halten. — Ich kann nur für mich stehen, wenn ich das behalte, was mein ist. — Fremdes sich zueignen heißt sich selbst vernichten.

Der Ton, der in Ihrem letzten Brief herrscht, hat mich wahrlich erschrocken. — Sie scheinen — fast möchte ich sagen — muthlos zu sein und ich muß schließen, daß die Verstorbene Sie näher anging, als ich anfangs vermuthete — auch hier wird mir die Erinnerung an sie zu oft durch Madame Ernst erneuert.

Die venerable Recension habe ich gelesen, und ich habe sehr viel Beruhigung, einige Andacht und hinlängliche Erbauung daraus geschöpft. Armer Mann! dachte ich — der hat doch wahrlich einen langen und mühevollen Weg zurückgelegt, um am Ende wieder — Pater Professor zu werden — ob bei der jetzt so salbungsvollen Universität in Kiel oder bei den Barnabiten in Wien, ist am Ende doch dasselbe. Er entrann dem Glauben in Wien, fand den verderblichen Witz und die gefährliche Philosophie in Weimar, zog sich in die innern Tiefen seines Bewußtseins und Vorstellungsvermögens zurück, wo er aber bald Grund und Boden fand und als Fundament für die Philosophie aufstellte — dann winkte ihm der teuflische Idealismus, schon lief er gerade in den Höllenrachen hinein, als man ihn — Gott bewahre eine jede christliche Seele! — zum Gottesleugnen aufforderte — da erschien, noch zur rechten Zeit, ein Heiliger — St. Jacob — und trug ihn sanft ins Kloster zurück! Der Glückliche!

Ernstlich! — seine Reise wird schwerlich viel ausrichten außer bei alten Weibern und ihres Gleichen, die die alte Bemerkung erneuern können — daß alles Denken am Ende zum seligmachenden Glauben führt. — Der Wißbegierige wird sich von einer Philosophie, die vom Wissen nichts wissen will, gewiß nicht irre machen lassen. — Es ist auf dem Kampfplatze ein Kreis gezogen; wer nicht Muth hat da zu bleiben, der geht zu Hause — desto besser! — Was wir nun vollends in den Naturwissenschaften mit dem Glauben des Gewissens anfangen sollen,

das mag Gott wissen. — Ich kann Reinholden alles vergeben, aber das gläubige Mönchwitzeln ist mir unerträglich und sein Triumph über das gefundene Unding scheint mir fast eine Niederträchtigkeit zu sein. Sie werden sich erinnern, wie er über die absolute Relativität und die relative Absolutheit — als über etwas, was Ihre Philosophie schlechthin zu Boden stürzte — eine unbändige Freude äußert. Daß ein Mann, der durch den häufigen Philosophie-Wechsel doch wenigstens — was sich nicht leugnen läßt, eine gewisse philosophische Routine erworben hat — nicht das Erbärmliche dieses Einwurfs fühlen sollte, kann ich mir kaum vorstellen, Ihnen ist ja die Subjectivität das einzig absolute. — Da wir die Natur im Ich finden, so müssen wir auch das Ich in der Natur finden — aber doch immer dieselbe absolute Subjectivität, das schaffende Princip des Alls. Daß wir es erkennen, ist mir begreiflich, weil es sich in uns offenbart, daß wir es als ein Princip des Alls erkennen, ist mir begreiflich, weil es zugleich in Allem ist — daß Alles außer uns uns zu dem Einem in uns führen kann (durch die Naturphilosophie) und das Eine in uns uns zum Allen außer uns hinausdrängen kann, wodurch doch nur dieselbe absolute Vereinigung des Einen und Allen zu Stande kommt — ist ihm ein Unding. — Wahrlich, ich verstehe ihn und seinen Triumphgesang nicht!

Sie erhalten hier eine Fortsetzung desjenigen, was ich Ihnen letzthin zuschickte. — Vielleicht wird Ihnen das Vorhergehende dadurch wichtiger erscheinen. — Mehr nächstens.

Apropos! die Redactoren der Erlang. L. Z. finden, daß ich — einen besondern innern Beruf — zum Recensiren habe. Das ist lächerlich genug! — Wie der Rathgeber in Tieck's Blaubart werde ich am Ende noch der Recensent κατ᾽ ἐξοχήν — genannt werden. Ich habe es angenommen, um Ritter und noch etwas zu recensiren. — Man überläßt mir die Wahl der Schriften ganz und ich bin völlig ungebunden.

Das Exemplar des transscendentalen Idealismus haben Sie mir geschenkt — wofür ich Ihnen danke. Es fehlten aber die Bogen von S. 320—401, die ich noch nicht habe. — Von der Zeitschrift habe ich nur

das Exemplar, was Sie mir schickten. — Ich brauche aber auch weiter nichts. — Schicken Sie Ihren nächsten Brief nach Freiberg, wo ich 3—4 Wochen bleibe.

Ihr

Steffens.

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 5. Sept. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 37.

Schelling an Eschenmayer.

Bamberg, den 22. Sept. 1800.

Ist es erlaubt, fast ein Halbjahr lang auf einen Brief und auf ein so angenehmes Geschenk, als Ihre von Röschlaub durch Ihre Vermittlung erhaltene Abhandlung ist, zu schweigen? Da ich eben damals, als beide mir zukamen, im Begriff war, Jena zu verlassen, um den Sommer hier zuzubringen, wurde ich verhindert. Kaum hier angekommen, wurde ich durch Umstände bestimmt, eine Reise nach dem Vaterland zu machen, wo ich Sie selbst zu sprechen ganz gewiß hoffte, als mich die Kriegsunruhen zwangen, schneller wie ich dachte abzureisen. Seit dieser Zeit aber habe ich in mancher Unruhe gelebt und erhole mich nun eben von einer Krankheit, die mich schon mehrere Wochen ganz unfähig macht.

Sie haben hier die beiden ersten Hefte meiner Zeitschrift für speculative Physik, und ich bitte Sie, solche mit der mir sonst bewiesenen Freundschaft und als Beweis meiner wahren Hochachtung anzunehmen. Ueber mehrere in der Abhandlung über den dynamischen Proceß geäußerte Ideen wünsche ich gar sehr Ihr Urtheil zu vernehmen, besonders Ihre Meinung über die ganze Idee, die drei Stufen des dynamischen Processes den drei Dimensionen der Materie gleichzusetzen. — Mein System des transscendentalen Idealis-

mus haben Sie vielleicht gelesen, und ich würde es beilegen, wenn ich hier ein Exemplar vorräthig hätte. Vielleicht hat Sie dieses überzeugt, daß ich seitdem nicht müßig gewesen bin, die transscendentale Ansicht über alle Hauptgegenstände des Wissens auszudehnen.

Der Grund, warum Ihre Abhandlung noch nicht gedruckt ist, ist, weil in den beiden Heften kein Raum für sie war. Die im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlungen mochte ich nicht zum zweitenmal abreißen, und diese nehmen auch von dem zweiten Heft so viel, daß nicht einmal für Ihre Abhandlung, noch weniger für eine Zugabe, die ich zu machen wünsche, um mich mit Ihnen völlig zu verständigen, Raum genug war. Sie ist aber eben jetzt im Druck und die erste im dritten Heft. Empfangen Sie indeß meinen innigen Dank für die offene und scharfsinnige Beurtheilung, die Sie einem Theile meines Entwurfs haben widerfahren lassen, sowie für die vielen herrlichen Ideen, mit denen Sie mich bereichert haben. — Erlauben Sie mir noch den Wunsch, Sie zu einer recht bestimmten Theilnahme an der Zeitschrift geneigt zu sehen; es geschieht aus dem reinsten Interesse für die Wissenschaft, der ich davon die wahrsten Vortheile verspreche. Allmählich hoffe ich alle, die jetzt mit naturphilosophischen Studien sich beschäftigen, zu einer gemeinschaftlichen Thätigkeit vereinigen zu können und so einen Mittelpunct für die neue Physik zu errichten, von wo aus sie sich verbreiten und Umfang gewinnen kann. Endlich werden doch auch die Empiriker gezwungen werden, die Ideen zu denken, welche sie jetzt unverständlich nennen, wenn sie sehen, daß die unendlich realistischere und halsstarrigere Natur sich ihnen aufzuschließen genöthigt wird.

Lassen Sie mich bald wissen, ob ich mir fortgesetzte Theilnahme für die Zeitschrift von Ihnen versprechen darf. Belieben Sie Ihren Brief nur hierher unter der Adresse: „bei Herrn Professor Röschlaub“ zu schicken. Denn sollte er auch hier mich nicht mehr finden, so wird er mir doch gleich zugeschickt.

Lassen Sie mich Ihnen bestens empfohlen sein und seien Sie von mir von der innigsten Hochachtung und Freundschaft überzeugt, mit der ich Ihnen zugethan bin.

Schelling.

Goethe an Schelling.

Das zweite Stück Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten und darin viel belehrendes, belebendes und erfreuliches gefunden; hätten Sie mit dem allerliebsten poetischen Fragment das Heft geschlossen, so würden Sie uns mit einem ganz reinen Genuß entlassen haben*).

Die allgemeinen Betrachtungen Seite 22 u. f. sind mir recht aus und zu meiner Ueberzeugung geschrieben, und ich kann hoffen, daß ich, auch im besondern, Sie nach und nach völlig verstehen werde.

Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden**). Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, so wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe und die um desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genöthigt bin.

Die Einsicht in das System des transscendentalen Idealismus hat Herr Doctor Niethammer die Gefälligkeit, mir zu erleichtern, und so werde ich mir die Deduction des dynamischen Processes immer mehr aneignen können. Alsdann erst wird es Zeit sein, im Einzelnen meine Beistimmung oder meine Einwendungen vorzulegen. Fahren Sie fort wohl zu leben und thätig zu sein, und wenn Sie nicht so bald wieder zu uns zurückkehren sollten, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit von Sich und dem, was Sie zunächst umgiebt, etwas hören.

Grüßen Sie Herrn Schlegel und wenn das kleine Bild von Meister Hans um ein leidliches zu acquiriren ist, so wird es mir ein Vergnügen machen es zu besitzen.

Jena, den 27. Sept. 1800. Goethe.

---

*) Vgl. Zeitschrift für speculative Physik, herausgegeben von Schelling I. 2, 152. Dem poetischen Fragmente folgte noch auf einer halben Seite ein Angriff auf Reinhold und die A. L. Z.

**) Vgl. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 48.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 14. Oct. 1800.

Ich mußte in Dresden auf einen Wechsel warten und kam deshalb weit später weg, als ich eigentlich wollte. Ihr Brief war daher schon ziemlich alt, als ich ihn in Freiberg erhielt. Aber auch damals reiste ich nur durch Freiberg, um mich nach Briefen zu erkundigen, und weiter nach den böhmischen und einem Theil der schlesischen Gebirge. Ich schob die Antwort auf, weil ich glaubte binnen acht Tagen wieder in Freiberg zu sein und weil ich mich nicht einmal eine Nacht da aufhielt. In aller Eile schrieb ich nur ein paar Zeilen an Ihren Bruder um sicher zu sein, daß ich bei meiner Zurückkunft das zweite Heft vorfinden könnte. Es sind noch keine acht Tage her, seitdem ich wiederkam; denn aus einer wöchentlichen Reise wurde fast eine monatliche, die meines Geldmangels wegen abenteuerlich genug war. Ich war genöthigt diese Reise zu machen um die Regierung zufrieden zu stellen, und auch für die Wissenschaft ist diese Reise, wie überhaupt meine häufigen geognostischen Sommerexcursionen, nicht ohne Erfolg geblieben. — Als ich zurückkam, schrieb mir Gries, daß Sie in seiner Gesellschaft nach Jena reisen wollten. — Unsicher wo Sie meine Briefe treffen würden, schob ich die Beantwortung auf, und schrieb — leider! — grade an A. W. Schlegel. — — Ich eile Ihnen zu antworten.

Sie sind krank? — Doch nicht gefährlich? Nicht etwa die alte Brustkrankheit? — Ich hoffe auf allen Fall bald Ihre Wiederherstellung zu erfahren und bin nach dem, was Sie in den zwei letzten Briefen mir geschrieben haben, nicht ohne Besorgnisse.

Ich habe freilich schon an A. W. Schlegel geschrieben und ihm einen Aufsatz über Ihre Abhandlung und über den gegenwärtigen Zustand der Geologie angeboten; indessen versteht es sich von selbst, daß ich zurücktreten werde. Sie wissen es, daß ich von jeher mit den Schlegels wenig sympathisirte — Ihr Mangel an eigentlicher Wissenschaft war mir immer zuwider, und Fr. Schlegels philosophirende Poesie ohne lebendige Gestalt und seine poetisirende Philosophie ohne tiefen Gehalt ist aller-

dings ein Product, in welchem sich die hohe Tendenz des Zeitalters *durchdrungen*, aber wahrlich auch neutralisirt hat. Daß *Sie* sich bald von diesem Menschen trennen würden, sahe ich längst voraus. Ich trete auf die Seite der wahren Wissenschaft, die mehr ist als als immerwiederkehrende, auf neue Art ausgeschmückte Bizarrerie. Was ich zu leisten vermag, werde ich leisten, und erwarte etwas Näheres sobald wie möglich zu erfahren; denn leider kann ich so schnell nicht von hier wegkommen — aus mehreren Gründen.

Der Vorwurf, den Sie mir machten, hat — obgleich ich wohl fühle, daß er begründet ist — doch auch seinen Grund in meiner unruhigen Lebensart. Ich mußte immer reisen und den ganzen Sommer hindurch bin ich kaum vierzehn Tage hintereinander zu Hause gewesen. Was ließ sich da von Bedeutung ausrichten? Jetzt ordne ich meine Papiere, beschließe meine Reisen und der Druck meiner Beiträge fängt endlich einmal an. Dieses giebt mir nun vielerlei zu schaffen. Wirklich darf ich hoffen, daß Sie in der Zeitschrift nicht zu viel versprochen haben. — Denn daß der ganze feste Erdboden mit seinen Residuen einer erloschenen Thätigkeit im ganzen nichts aufweise, als das *allmähliche* Hervortreten der Entgegensetzung, die sich auf der höchsten Stufe als animalischer und vegetativer Proceß zeigt — hoffe ich als *evident* zeigen zu können — daß diese zwei Reihen durch Stickstoff auf der einen und Kohlenstoff auf der andern Seite sich ausdrücken, daß diese Stoffe Repräsentanten des Magnetismus, wie Wasserstoff und Sauerstoff der Elektricität sind, wird, denke ich, kaum einigem Zweifel unterworfen sein. In vielem — vor allem in der Aufzeigung der größten relativen Cohärenz bei der Ueberhandnahme des negativen Magnetismus sind Sie mir zuvorgekommen, obgleich ich freilich *Härte* als den Ausdruck dafür brauchen wollte. — Sie werden in dem was ich von der Cohärenz des Erdbodens gesagt habe, wahrscheinlich wenig finden, was Ihren Ideen widerspricht. — Ihrer Abhandlung verdanke ich aber sehr viel und mancherlei werde ich umändern. — Ich halte sie fast für das wichtigste, was Sie in der Naturphilosophie lieferten, und es trifft mit der Erfahrung auf eine auffallende Weise zusammen. — Ich muß jetzt einige Versuche an-

stellen und breche deshalb für heute ab. — Die Bogen meiner Beiträge werde ich Ihnen zuschicken, wie sie gedruckt werden. Mit dem — obgleich nicht ganz verdienstlosen — doch höchst verworrenen Herrn v. Arnim werde ich auch ein paar Worte sprechen.

Wann ich nach Göttingen gehen werde, kann ich kaum bestimmen — weil es von Geldsachen abhängt — auf allen Fall werde ich Sie aber noch einmal in Jena sprechen — vielleicht aber nicht so bald. —

Ich bitte, wenn es nicht zu spät ist — Inliegendes im ersten Heft einzurücken. — Das von der Schwere ist wirklich ein Abschreibefehler, obgleich ich — beim Nachschlagen des Manuscripts, wohl einsehe, wie er entstehen konnte. — Sie hätten — mein bester Freund! einsehen sollen, daß ich einen Fehler von der Art mit Besonnenheit nicht begehen konnte. — Der Schein, als wollte ich mir die Idee Sauerstoff und Wasserstoff als Repräsentanten der Elektricität anzusehen zueignen, ist wirklich da; und Sie müssen mit meiner Versicherung, daß es nicht meine Absicht war, zufrieden sein. —

Ihre Ideen über die elektrische Leiter erwarte ich mit Sehnsucht; ich bin über diesen Gegenstand nicht ganz im Reinen, und zweifle nicht daran, daß Sie glücklicher gewesen sind. —

Nehmen Sie mit diesem unordentlichen Brief vorlieb, ich habe meine Arbeit gewaltsam abbrechen müssen um ihn zu schreiben. Nächstens mehr. Leben Sie wohl, theurer Lehrer und Freund.

Ihr

Steffens.

Ich habe das Vergnügen einige meiner, durch theoretische Combinationen aufgefundenen Divinationen in Erfüllung gehen zu sehen. — Guyton hat Kohlenstoff in der Erde gefunden, was ich lange vorhergesagt habe. Ich kenne nur die Nachricht, sollten Sie etwas Näheres erfahren, so bitte ich mir's zu sagen und den Ort: hier kommt alles sehr spät. Lampadius hat sich die Freiheit genommen, eine Idee von mir zu einer kleinen Abhandlung mit Versuchen anzuspinnen, ohne mich zu nennen.

Eschenmayer an Schelling.

Sulz a. H., den 20 October 1800.

Empfangen Sie meinen Dank für die mir zugeschickten zwei ersten Hefte Ihrer Zeitschrift; Sie trafen mich just, als ich von dem Studium Ihres transscendentalen Idealismus auszuruhen anfieng. Was soll ich Ihnen von der trefflichen Methode des letztern sagen? Ihre Verbreitung über Kunst und Geschichte, die so wahr als einzig in ihrer Art ist, giebt uns nur einen neuen Beweis, wie harmonisch die Principien aller Wissenschaften in einen einzigen Punkt hin sich sammeln. Der Gedanke wird immer mehr realisirt, daß die Philosophie auf ihre eigene Zernichtung arbeite, insofern sie nämlich ihr eignes Leben in ihre mannichfaltigen Glieder hinausdrängt. Sie wird am Ende nichts mehr für sich haben, als die Deduction der verschiedenen construirenden Principien, wovon jedes sich seine eigene Sphäre aus der menschlichen Erkenntnis hinwegnimmt. Würde das, was die Philosophie bereits für Naturphilosophie, Moral, Kunst und Geschichte leistete, auch für die Mathematik gethan sein, so wüßte ich nichts mehr von Wichtigkeit, was noch vermißt werden könnte. Diese allein behauptet bis jetzt noch gegen alle philosophischen Angriffe ihre innere Selbständigkeit, und schützt gegen alle Probabilitäten (wie sie es gewöhnlich nennt) ihre Evidenz vor. Ich bin überzeugt, daß der Erfolg und die günstigere Aufnahme, welche die Philosophie theils für sich theils für die speculative Physik zu erzielen strebt, größtentheils noch davon abhängen wird, daß man dem Mathetiker selbst zeige, daß seine Principien eben so gut wie in andern Wissenschaften, aus den nothwendigen Handlungsweisen unsers Geistes ihren Ursprung nehmen.

Durch das viele Kühne und Neue, womit Sie in Ihrer Zeitschrift die Physik bereichert haben, haben Sie uns, wie es im ersten Anblick scheint, in ein unübersehbares Feld von Untersuchung geführt. Auch ohne sorgfältigere Prüfung ist Ihr Haupt-Gedanke, daß die drei Momente des dynamischen Processes durch die drei Dimensionen bezeichnet seien, schon durch ein gewisses Convenienz-Gefühl begleitet, daß es nur

so und nicht anders in's allgemeine System passen könne. Sie haben durch diesen Gedanken ohne Zweifel die physikalische Construction der Dimensionen der Materie vollendet, aber es fehlt jetzt noch die reine mathematische Construction der Dimensionen.

Meines Erachtens wird sich hierbei ergeben, daß in den nothwendigen und ursprünglichen Handlungen, woraus die allgemeine Arithmetik, die reine Geometrie, und die Geometrie des Körperlichen hervorgehen, auch die drei Dimensionen enthalten seien, und so dürfte sich zeigen, daß Ihr erstes Moment — der Magnetismus, durch das Princip der allgemeinen Arithmetik, Ihr zweites — die Elektricität, durch das Princip der reinen Geometrie und Ihr drittes — der dynamische Proceß, durch die Verbindung der beiden vorigen oder Geometrie des Körperlichen ausgedrückt werden könnte. Ich werde in Kurzem einen Versuch der Art vornehmen.

Ich war seit einiger Zeit über Ihren Aufenthalt ungewiß und es freute mich daher sehr, Sie bei Freund Röschlaub zu wissen, dem ich mich zu empfehlen bitte.

Leben Sie wohl,

ganz der Ihrige,
Eschenmayer.

Schelling an Fichte.

Jena den 31. Oct. 1800. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 49.

Schelling an Eschenmayer.

Jena, den 3. November 1800.

Ihr Brief, mein theuerster Freund, hat mich zwar nicht mehr in Bamberg angetroffen, ist mir aber sogleich hierher nachgeschickt worden. Ihre Beistimmung zu der Idee von den drei Dimensionen der Raum-

erfüllung ist mir ein starker äußerer Beweis ihrer Richtigkeit. Wegen der Mathematik habe ich in dem Idealismus eine große Lücke gelassen, die ich recht wohl fühle; um so mehr sollt' es mich freuen, sie ausgefüllt zu sehen. Es scheint mir, daß der Mathematiker ebenso wie der Logiker seine Abgeschlossenheit bis jetzt nur dadurch behauptet hat, daß er seine Sätze, deren Principien eigentlich in einer ganz andern Wissenschaft entstehen, vom Leben ganz abstrahirt aufgestellt hat. Diese andre Wissenschaft ist ohne Zweifel die Naturwissenschaft. Es muß deducirt werden, wie Arithmetik, Geometrie u. s. w. in die Natur kommt. Ihre Idee frappirt auf den ersten Blick als eine äußerst glückliche. Ich denke mir schon im Geiste den Magnet als das ursprüngliche 1. 2. 3. und als Bild der in Einer Dimension auf- und absteigenden arithmetischen Linie. Ihrem Scharfsinn muß es gelingen, jene Idee in einer noch weit größeren Ausdehnung, als ich bis jetzt zu übersehen vermag, auszuführen, und ich bitte Sie doch recht bald an das Werk zu schreiten. Ich würde Sie zum voraus bitten, Ihre Idee darüber einem wissenschaftlich-kritischen Institute zu widmen, das ich gemeinschaftlich mit Fichte vom nächsten Jahre an herausgeben werde, und das alle Wissenschaften in ihrer Beziehung auf Philosophie — ganz von allem Egoismus abgesondert — nur in der höchsten Potenz kritisch betrachten soll.*) Es ist dabei überhaupt sehr auch auf Sie gerechnet worden, da wir so wenige wissen, welche die Wissenschaft so hoch zu nehmen wüßten; aber besonders leer steht das Fach der Philosophie der Mathematik, was Ihnen also ganz anheimfallen soll, wenn Sie Sich seiner annehmen wollten.

Nächstens hoffe ich Ihnen die Aushängebogen Ihrer Abhandlung überschicken zu können.

Behalten Sie mich in Ihrer Freundschaft und leben Sie recht wohl.

Ganz der Ihrige,

Schelling.

---

*) Vgl. E. Reinhold, K. L. Reinhold's Leben S. 218.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 16. Nov. 1800.

Bester, theuerster Freund!

Verzeihen Sie, daß ich einen Posttag vorbeigehen ließ, ohne Ihren letzten Brief zu beantworten. Ich hoffe, daß der Brief doch nicht zu spät kömmt. Es war mir sehr unangenehm, daß meine Anzeige bei Ihnen den Verdacht erregt hat, als wäre ich mit Ihnen unzufrieden. — Streichen Sie die ganze Anzeige lieber aus. — Im Anfange glaubte ich, daß eine solche nöthig wäre, jetzt glaube ich es nicht mehr. — Daß ich F. u. s. w. nannte, obgleich ich die Art selbst nicht erinnere, rührt wirklich nur daher, daß Sie Sauerstoff als — E aufgeführt hatten, die Genannten Wasserstoff als das vermittelnde aller Oxydation aufstellten und dieser Satz mit dem, daß aller chemische Proceß Oxydations- oder Desoxydations-Proceß war ꝛc., uns, wie mir scheint, zum Wasserstoff als + E führen müßte. Suchen Sie irgend etwas anderes dahinter, so irren Sie sich. Doch wünschte ich, daß der Abschreibefehler meines Abschreibers berichtigt würde. Daß es ein solcher war, kann ich mit meinem Manuscript beweisen.

Leider gehen noch einige Tage hin, ehe der Druck anfängt; ich habe mir aber ausbedungen, daß er dann ununterbrochen fortgehen soll. — Das Manuscript ist mehr als halb fertig, und ich arbeite Tag und Nacht daran. Einigen Gewinn für die Wissenschaft darf ich doch hoffen. 8—9 Bogen gedruckt denke ich nach Jena — um Weihnachten mitzunehmen. Verzeihen Sie, daß ich jetzt so kurz schreibe, ich bin sehr beschäftiget. Mit der nächsten Post schreibe ich weitläufiger.

Ich erhalte so eben — von Pr. Mehmel aus Erlangen — eine Recension über Bardili. Mehmel thut groß mit diesem Producte und wahrlich er hat Recht. Die Recension ist tödtend, und das oder belebend soll doch eine jede sein. Irre ich mich nicht sehr, so müssen Sie der Verfasser sein. Ich habe mich über diese Recension sehr gefreut, der Bardili war mir wirklich immer ein Stümper, vorzüglich in hohem Grade unerträglich. —

Ich danke für die Zahlung.

Verzeihen Sie, daß ich so schmiere. Mein ganzer Kopf ist voll von einer Theorie der Gifte, die ich eben in meinem Manuscript eintrage, und die mir viele Aufschlüsse verspricht.

Mit der nächsten Post schreibe ich viel.

Ihr Freund

Steffens.

Schelling an Fichte.

Jena, den 19. November 1800. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 56.

Schelling an A. W. Schlegel, damals in Braunschweig.

Jena, den 15. December.

Sie haben die Güte gehabt, mir den Dante III. nebst einem italienischen Wörterbuch zukommen zu lassen. Ich sage Ihnen den wärmsten Dank dafür. — Jetzt wird ohne Zweifel die Teufelei, von der Sie zuletzt schrieben,*) schon fertig sein, und ich bedaure nur, daß aus unsern Carnevals-Lustbarkeiten in Weimar nichts wird, wo sie vielleicht sogar gleich auf's Theater hätte gebracht werden können, um so mehr, da für mehrere andere Teufeleien von unbekannten Verfassern das öffentliche Theater in ein Privattheater verwandelt werden sollte, von dem sogar die Frauen als Zuschauerinnen ausgeschlossen, vielleicht selbst weibliche Rollen durch masquirte männliche Schauspieler aufgeführt werden sollten. Um das alles hat uns der Herzog gebracht, der, nachdem er bisher alles hatte geschehen und verabreden lassen, nun wegen

---

*) Es war die „Ehrenpforte für Kotzebue". Vgl. A. W. v. Schlegels sämmtliche Werke, herausg. von E. Böcking, 2, 260 ff. Schlegel pflegte selbst dies mit dem auch sonst öfter von ihm verwandten Ausdrucke „Teufelei" zu bezeichnen; vgl. Aus Schleiermacher's Leben, 3,200.221.250.

der allgemeinen Trauer der Zeit, d. h. wegen der Niederlage der Kaiserlichen, den Augenblick der Ausführung sich alle Lustbarkeiten verbeten hat.*) Gleichwohl soll Iffland noch gegen den 14. Jan. nach Weimar kommen. — Goethe ist seit gestern hier, ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Er hat sich vorige Woche, da ich ihn in Weimar besuchte, sehr angelegentlich nach Ihnen und Ihren jetzigen Arbeiten erkundigt. Hufelands**) Abgang macht hier allerhand Bewegungen. Röschlaub wird von Loder abhorrirt, und gewiß würde dieser alles gegen ihn thun, wenn er merkte, daß man auf ihn reflectirte. — Vielleicht ist Röschlaub unlängst noch ausgeplündert worden. Der Vortrab von Augereau ließ in den Vorstädten von Bamberg sogar die Plündertrommel gehen. Jetzt ist Augereau selbst dort, und begnügt sich mit einer enormen Contribution, die er Bamberg noch über das schon vorher Bezahlte auferlegt hat.

Literarisch-Neues kann ich Ihnen nichts melden.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich Ihrer Freundschaft empfohlen sein.

Schelling.

Goethe an Schelling.

Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil an meiner Genesung,***) möge es sich doch recht bald schicken, daß ich das Vergnügen habe, Sie auf einige Tage wieder zu sehen; denn leider war, als wir Abschied nahmen, die Krankheit schon mit ziemlicher Gewalt eingetreten und ich verlor bald darauf das Bewußtsein meines Zustandes. Auch fühlte ich schon sehr während Ihres Hierseins, daß mir der völlige Gebrauch meiner Geisteskräfte abgehe.

Nach den Versuchen, die ich in diesen Tagen gemacht habe, scheint sich so ziemlich alles in seine alte Ordnung hergestellt zu haben. Doch wird sich das erst in der Folge zeigen. Meine körperlichen Uebel neh-

*) Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 251.

**) des Mediciners, der nach Berlin ging.

***) H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 1.

men täglich ab und meine Kräfte zu, und so wollen wir sehen, wie weit wir mit der Pflege Geistes und Leibes nach und nach gelangen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und nur gerade von dem, was Sie eben interessirt. Es werden auch dadurch in mir immer mehr Berührungspuncte erzeugt.

Ihren Anhang zu dem Eschenmayerischen Aufsatz habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn ich ein Gleichnis brauchen darf, so gieng es mir wie einem, der in der Dämmerung auf bekannte Wege kommt und sich ganz gut zu rechte findet, ohne gerade jeden Gegenstand, an dem er vorbeigeht, deutlich zu erkennen.

Auch hat mich die Fichtische Ankündigung in der allgemeinen Zeitung beschäftigt und unterhalten.

Um wenigstens etwas zu thun, so habe ich in diesen Tagen angefangen, das Büchlein Theophrasts von den Farben zu übersetzen. Es ist eine wunderliche und schwierige Aufgabe, welche aber aufgelöst zu haben nicht ohne Nutzen sein wird.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie mir bald wieder ein Wort.

Weimar am 1. Februar 1801.

Goethe.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 13. Februar 1801.

Verzeih mir, bester Freund, daß ich erst jetzt Deinen letzten Brief beantworte.*) Ich habe Tag und Nacht arbeiten müssen. Eine Bearbeitung der Metalle — hat mir unendlich viel zu schaffen gemacht. Da die Kohlenstoffseite der Metalle sich wirklich mit Leichtigkeit aufzeigen läßt, so kam es nun darauf an, die Stickstoffseite mit völliger Evidenz aufzuzeigen. Du kannst Dir es leicht vorstellen, wie lieb mir dabei Deine Theorie des Universums sein mußte. Wirklich bin ich ihr viel schuldig. Sie hat mich vorzüglich darauf gebracht, die Stickstoffseite der Metalle

*) Diese Verwandlung des Sie in Du scheint bei dem diesem Briefe kurz vorhergegangenen Besuche von Steffens in Jena-Weimar erfolgt zu sein.

mit den Kometen auf unserer Erde — Schwefel und Phosphor — in Verbindung zu bringen. Das Verbindungsglied ist mir Arsenik und der Uebergang ist fast eben so evident wie der, der sich von Molybdän nach Graphit, von Chrom, Uran, Titan durch Zirkonerde und Glucine nach Kiesel aufzeigen läßt. Der Stickstoff reißt sich immer mehr und mehr los, der Kohlenstoff bindet sich immer stärker und stärker, bis jener in der Atmosphäre verschwindet und als Residuum eines animalischen Processes erst wieder später erscheint, dieser durch einen umgekehrten Proceß der Natur gelöst wird und als Residuum der Vegetation immer mehr und mehr hervortritt.

Ich gestehe, daß ich mich sehr darüber freue meiner Behauptung, selbst von Seiten der Erfahrung, eine große Evidenz geben zu können. Du wirst mir's wahrscheinlich gestehen, wenn ich Dir das Manuscript zuschicke.

Deine Theorie des Universums ist göttlich und ich werde Sie von mancher Seite noch mehr bestätigen können. Die Theorie der Achsendrehung — ich schreibe Dir in ein paar Tagen weitläufiger davon — scheint wirklich die wahre zu sein. Sie stößt bei mir noch an ein paar Schwierigkeiten an, die ich bei Nachdenken vielleicht selbst zu heben vermag. — Obgleich Du in vielem mir zuvorgekommen bist, so danke ich doch den Göttern — im ganzen hast Du es weit genialischer genommen als ich, weit umfassender und durchgreifender. —

Mein Brief ist etwas verworren und das ist in der That natürlich, denn seit 8 Tagen gieng ich gar nicht zu Bette. Die mancherlei Ideen, die vielen Schwierigkeiten, die ich überwinden mußte, ließen mir durchaus keine Ruhe — und jetzt bin ich in der That etwas matt. —

Ich schicke Dir die gedruckten Bogen.*) Die übrigen erhältst Du erst, wenn mehrere gedruckt sind.

— Eben höre ich eine entsetzliche Neuigkeit. Goethe, sagt man hier, soll sterbenskrank sein. Um Gottes willen — sollte das wahr sein? — Mir schaudert's, wenn ich nur daran denke. Bester Freund!

---

*) Von den „Beiträgen zur innern Naturgeschichte der Erde", Freiberg, 1801.

— das mußt Du mich, und wäre es auch nur in ein paar Zeilen, wissen lassen. Dein

Steffens.

Ich schreibe Dir in 8 Tagen wieder. Hast Du das lächerliche und boshafte Nicolaische Pasquill gelesen? — Mich hat es amüsirt.

Schelling an Fichte.

Jena, d. 15. März 1801. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 70.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 30. April 1801.

Bester Freund!

Ich schicke Dir hiermit das Buch ganz und gar — und kann nur wenig darüber sagen. Wenn Du wüßtest, wie ungeheuer viel dazu gehört, die Erfahrungen, die unvollkommenen, in tausend elenden Büchern zerstreuten, unordentlich zerstreueten — auch nur so zu ordnen, Du würdest Dir eine Vorstellung von der ungeheuersten Anstrengung machen können, die ich noch erlebt habe. Eben deshalb habe ich bei der Theorie, die nach diesem, vor allem aber — nach Dir — mir in der That das leichtere ist, manches bis zum zweiten Theil aufgeschoben. — Ich bitte Dich auf das entdeckte Verhältnis des Sauerstoffs zum Cohäsionsproceß aufmerksam zu sein. Welch eine Bestätigung für Dich! — Nur glaube ich, muß man mit der Erfahrung sauber umgehen, und ich sehe selbst das gegenwärtige nur für eine Einleitung zu einer sehr genauen Untersuchung aller Metalle an, bei der ich — in einem durch königl. Geld, ich suche schon darum an — hoffentlich zu errichtenden metallurgischen Laboratorium alle sogenannten physischen Eigenschaften genau untersuchen will.

Wie sehne ich mich nach Deiner Zeitschrift!

— Wir werden gewiß siegen. Ich habe eine Ueberzeugung, die immer stärker wird, und die Natur spricht mich immer unmittelbarer an. In dieser Schrift findest Du — wie ich hoffe — viel Anlage — könnte ich aber auch mit etwas anderem anfangen? Sie ist eine Ankündigung meiner Arbeit.

O! könnte ich Dir nur sagen, was ich Dir schuldig bin! Könnte ich die Welt nur überzeugen, wie viel die Wissenschaft Dir schuldig ist!

Ehe ich Deutschland verlasse – das heißt im Juni, komme ich nach Jena. Jetzt mache ich auf 14 Tage eine kleine Fußreise — wenn ich zu Hause komme, finde ich doch die Zeitschrift?

Steffens.

Möller schickt Dir hierbei eine in der That wichtige — und, wie Du ohne Zweifel gestehen wirst, genialische Abhandlung. Was übereinstimmt mit meinen Aeußerungen, ist durchaus unabhängig von mir — in Dresden, wo er sich aufhielt, gefunden. Vieles hast Du sicher ebenfalls auf einem andern Wege gefunden. Du wirst gewiß gestehen, daß Möller ein herrlicher Mensch ist.

Schelling an Windischmann.

Jena, den 8. Mai 1801.

Womit soll ich mich, nicht bei Ihnen nur, sondern bei mir selbst entschuldigen, daß ich auf Ihren mir so äußerst werthen Brief vom 22. Febr. d. J. nicht früher geantwortet habe? Denn ich darf versichern, daß mir keine literarische Bekanntschaft seit langer Zeit ein so reines Vergnügen gemacht, wie die Ihrige, und daß mich keine Freundschaft so angezogen hat, als die, welche ich auch meines Theils mit Ihnen zu schließen wünsche. So different wir auch in Ansehung der ganzen Methode und vieler einzelner Ideen sein mögen, so bin ich doch überzeugt, daß wir in Einem einig sind, in der Voraussetzung, es seie möglich über die Natur zu einem Wissen zu gelangen, dem Meinen, Ver-

muthen u. s. w. ebenso, wie dem bloßen Bilder- und Zeichenspiel der bisherigen Physik ein Ende zu machen. Noch kenne ich Ihr System nicht vollständig, vielleicht auch Sie nicht das meinige, und wenn Sie von mir eine kleine Aenderung meines Gesichtspuncts fordern, so erlauben Sie dagegen mir, Sie zu bitten, daß Sie Ihr Vorurtheil gegen Philosophie eine Zeit lang — so lange wenigstens vergessen, bis Sie sich überzeugt haben, daß die Philosophie, wie sie jetzt ist, und, wie ich wenigstens sie denke — mit Ihnen über viele Puncte weit einiger ist, als Sie zu glauben scheinen. Davon hat mich wenigstens Ihr Aufsatz, den Hr. Hufeland mir zu communiciren die Güte gehabt hat, überzeugt. Alles, was Sie gegen die chemische Ansicht der Natur, der organischen insbesondere sagen, unterschreibe ich, und habe es zum voraus schon, z. B. in meiner Schrift Von der Weltseele unterschrieben. Wollen Sie mir, verehrtester Hr. Doctor, die Gefälligkeit erzeigen, meine neuern Darstellungen der Naturphilosophie, besonders in dem diese Messe erschienenen Heft meiner Zeitschrift für speculative Physik, das ich Ihnen selbst gerne überschickte, wenn sich eine Gelegenheit dazu anböte, zu lesen und mit Ihren Entwürfen zu vergleichen, so würden Sie wahrscheinlich die Ideen, die Sie sich von meinem System gemacht haben, selbst ändern, ja vielleicht sogar die „kleine Aenderung des Gesichtspuncts“ mir erlassen. Denn der Gesichtspunct, in dem ich jetzt stehe, ist ein unveränderlicher, wie ich denken muß, nicht nur in Ansehung meiner, sondern in Ansehung des Wissens überhaupt: es ist der einzige centrale, der die Dinge im Mittelpunct sieht, womit uns ja allein gedient sein kann, da es keine Frage ist, daß die Natur unzählige Seiten hat, von welchen aus sie sich darstellt und betrachtet werden kann, so daß man fast von jedem Punct der unendlichen Peripherie aus eine eigene — nicht falsche — aber auch nicht in der Totalität wahre Naturansicht geben kann. Da es mein sehnlicher und aufrichtiger Wunsch ist, daß wir beide vereint zu dem Ziel schreiten, welches wir uns doch beide gesetzt haben, so wünsche ich, daß Sie mit meiner Philosophie die vorläufige Bekanntschaft machen, um die ich Sie oben gebeten habe. Wie auch Ihr Urtheil darüber ausfalle, ich werde es ehren, aufs redlichste prüfen und nur nach Ueberzeugung

Ihnen oder mir selbst Recht geben. Die Zeitschrift für speculative Physik ist eigentlich für die Untersuchungen bestimmt, die uns beide beschäftigen. Ich bitte Sie also recht angelegentlich um Ihre Grundzüge zur allgemeinen Physik; sie sollen baldmöglichst in jener Zeitschrift abgedruckt werden; mein Urtheil darüber, wenn es Sie interessirt, und wenn es sich nicht von selbst durch meine eigenen Aufsätze ausspricht, werde ich gewissenhaft mittheilen; dagegen aber habe ich auch den Eigennutz und Eigensinn, wenn Sie wollen, gerade Sie, den ich von Seiten des Kopfs und Charakters so sehr hochzuschätzen mich gedrungen, mit dem ich in socialer Rücksicht mich einig fühle, zu einem Urtheil über mein System zu bewegen, und vielleicht finden Sie Gelegenheit, dieß gleich in der versprochenen Abhandlung zu thun, damit wir so gleich mehrere Schritte zur Vereinigung vorausthun. Es versteht sich, daß die Correspondenz hierzu gleichfalls nützlich sein wird, und mit Vergnügen nehme ich dieses Anerbieten an, wenn Sie mir zum voraus einige Nachsicht versprechen wollen, da ich, wie z. B. diesen Frühling, mit Geschäften überhäuft, und noch dazu mit einem, seit einiger Zeit kränklichen Körper im Kampf bin, der mich oft an aller schriftlichen Mittheilung hindert und nur die Zeit für die nothwendigsten Geschäfte läßt. Die Bedingung jeder Verbindung ist wechselseitige Bekanntschaft. Ich werde mir alle Mühe geben, die Eigenthümlichkeit Ihres Geistes aus der versprochenen Abhandlung zu studiren. Die Schrift „Ueber die Natur des Menschen“ werde ich baldmöglichst mir zu verschaffen suchen. Urtheilen auch Sie über mein Beginnen nicht nach allgemeinen Begriffen, die Sie sich von Philosophie gebildet haben, sondern aus dem, was ich selbst davon geäußert habe. In der letzten Zeit glaube ich wirklich bis zu dem Punct gekommen zu sein, von welchem aus sich nicht ein bloßer „Entwurf,“ sondern das System selbst mit aller möglichen Evidenz darlegen läßt. — Um den Charakter der Naturphilosophie Ihnen noch genauer bekannt zu machen, bin ich so frei, Ihre Aufmerksamkeit auf eine diese Messe erschienene Schrift:

„Steffens, Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde“

zu erregen. Sie wird Ihnen vielfache Unterhaltung gewähren, und mit

manchem ihrer Resultate Ihre Bewunderung erregen. — Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Der Ihrige.

Schelling.

Schelling an Eschenmayer.

Jena, den 8. Mai 1801.

Ich kenne meine Schuld gegen Sie, verehrtester Freund. — Das Heft meiner Zeitschrift, worin Ihr Aufsatz nebst meiner Erwiderung abgedruckt steht, ist bereits zu Anfang dieses Jahres erschienen. Ungewiß, wie bald ich Ihnen schreiben könnte — denn ich wollte ausführlicher schreiben, und außer vielen Arbeiten war ich mit einer Kränklichkeit befangen, die mir nur zu dem Nothwendigsten Muße ließ — gab ich dem Verleger den Auftrag, mit der gewöhnlichen Versendung ein Exemplar an Sie beizulegen. Daß dies durch Schuld seiner Nachlässigkeit nicht geschehen, erfuhr ich erst aus Gelegenheit der Erscheinung des letzten Hefts, welches ich jetzt, zugleich mit jenem ersten Ihnen zu überschicken das Vergnügen habe. Vielleicht überhebt mich dies der ausführlichen Erörterung des letzten Grundes, der uns differiren und mich für Ihre vom Idealismus hergenommenen wiederholten Belehrungen unempfänglich macht. Sie setzen auch in der jüngst erschienenen Recension meines Entwurfs in der Erlanger Literaturzeitung, für welche ich Ihnen den aufrichtigsten und wärmsten Dank sage, noch immer voraus, daß ich den Idealismus in dem Sinn, in welchem er von Ihnen angenommen wird, zugebe, und es ist daher ganz natürlich, wenn Sie mich immer wieder zu diesem System zurückschicken. Die im neuesten Heft abgedruckte Darstellung meines Systems wird Ihnen zeigen, daß der Grund noch weiter zurückliegt, und daß wir auf Untersuchungen über die ersten Gründe der Philosophie überhaupt zurückgehen müssen, um uns wechselseitig zu überzeugen.

Wäre ich so glücklich, Sie erst von dem Punct, den Sie einmal als

fest angenommen haben, einigermaßen zu entfernen oder hinwegzurücken, so würde unsere wechselseitige Verhandlung gewiß einen viel freieren und liberaleren Gang nehmen können, als bisher möglich gewesen ist.

Ich habe vergangenen Winter viel an Sie gedacht. Sie wissen Hufelands*) Abgang. Seine Stelle ist noch unersetzt. Es war natürlich an Freund Röschlaub zu denken; allein dem widersetzt sich hier Alles. Andere Umstände haben indeß so viel bewirkt, daß die Stelle vorerst gar nicht besetzt worden ist, welches als ein wahres Glück zu betrachten ist, indem wir sonst nur mit einer neuen Mediocrität wären geschlagen worden. — Indeß kann die gute Sache Stärke gewinnen und ich leugne nicht, sehr oft habe ich gewünscht, daß Sie geneigt wären, in diese Laufbahn zu treten. Es wäre weit möglicher, daß Sie, als daß Röschlaub vocirt würde — und ich wünsche aus diesem Grunde wenigstens Ihre Gesinnung hierüber zu wissen, ob Sie Ihre vaterländischen Verbindungen aufheben — und in diese neuen Verhältnisse treten möchten, welche Ihnen, ich darf es versichern, bald angenehm und erwünscht sein würden. Was Sie hier für Wissenschaft sein könnten, sein würden, will ich nicht weitläufig auseinandersetzen. Ich bin in der Lage, Schritte für diesen Zweck thun zu können, sobald ich nur Ihrer Einstimmung gewiß bin. Sie treffen hier viele Freunde an. — Ihre Recension von Hufeland hat allgemeine Bewunderung erregt. Man hat sie fein, klar, tief und auf die höflichste Weise vernichtend gefunden.

Goethe kennt Sie und achtet Sie.**) Mit Einem Worte: es ist nicht unmöglich, daß Sie gerufen werden; und es ist ganz gewiß, daß Sie, wenn nicht besondere Umstände obwalten, Sich hier in einer äußerst erwünschten und Ihrem Geist und Charakter ganz angemessenen Lage befinden würden. — Antworten Sie mir bald. — Ihr Urtheil über die „Darstellung“ ist mir sehr wichtig und ich bitte Sie, mich bald mit einem solchen zu beglücken. Nehmen Sie die Versicherung meiner innigsten Hochachtung an. Schelling.

---

*) H. ging nach Berlin und ward dort bald Leibarzt des Königs.

**) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 2. Afl. 2, 98.

Nachschrift.

Ich rechne darauf, daß Sie die Zeitschrift nicht vergessen, sondern sie ferner mit Aufsätzen von Ihrer Hand zieren. Thun Sie es aus Liebe zur Wissenschaft. Das Honorar von 60 fl. werden Sie demnächst entweder durch die Cottasche Buchhandlung oder durch andere Gelegenheit erhalten.

Schiller an Schelling.

Weimar, den 12. Mai 1801.

Meinen besten Dank, lieber Freund, für Ihre Schrift, deren Anfang und erste Sätze mich gleich sehr aufmerksam gemacht haben, weil Sie die Sache von einer trefflichen Seite fassen, freilich wohl auch von der schwersten. Ich sehe z. B. recht gut, wie viel Sie, negativ, auf diesem Wege gewinnen, um nämlich mit Einem Mal alle die alten hartnäckigen Irrthümer aus dem Wege zu schaffen, die Ihrer Philosophie ewig widerstrebten; aber ich kann noch nicht ahnden, wie Sie Ihr System positiv aus dem Satz der Indifferenz herausziehen werden. Daß Sie es gethan haben, zweifle ich nicht und bin desto begieriger auf die Lösung des Knotens.

Fichtens Schrift folgt hier mit Dank zurück*); sie enthält sehr viel Braves und Treffendes, schade nur, daß er sich von der Prosa seines Stoffes zu sehr hat anstecken lassen. Eine schwere Aufgabe ist es freilich über Nicolai zu schreiben und durchaus geistreich zu bleiben, aber mir däucht, es hätte doch auf einem andern Weg noch besser gelingen können. Entweder, dünkt mir, mußte der Gegenstand ganz philosophisch tractirt werden, Fichte mußte den Ur- und Grundcharakter des Philisters zeichnen und ihn ganz zum genus erheben; dieß mußte mit der Miene des höchsten philosophischen Ernstes, ja der Würde geschehen, etwa wie Machiavell de Principe geschrieben und auf die treuherzigste Weise eine furchtbare Satire auf die Fürsten gemacht hat. Oder es mußte

---

*) Vgl. Schillers Briefwechsel mit Körner 4,213.

poetisch geschehen und als ein Gegenstück zu Sebaldus Nothanker ausgeführt werden. Die Natur des Individuums mußte in Handlung erscheinen und zur Anschauung gebracht werden. In beiden Fällen behielt die Schrift einen absoluten Werth, auch wenn nur Ein Nicolai in der Welt gewesen wäre. Jetzt ist sie bloß eine verständige polemische Schrift, in der man sieht, daß Fichte für seinen Gegner zu gut und dieser des Kampfes nicht werth ist.

Hier eine Maria Stuart und der Abdruck einiger früherer philosophischer Abhandlungen. Nehmen Sie beides freundlich und gütig auf. Wenn Sie in einer müßigen Stunde meinen Aufsatz über ästhetische Erziehung ansehen wollen, so sagen Sie mir doch, wenn wir uns wiedersehen, wie sich diese Vorstellung der Sache zu dem jetzigen Standpunct der Philosophie verhält. Sie müssen freilich manches dem Zeitmoment zu gute halten, worin vor sechs Jahren noch die Philosophie stand, und nur auf die Tendenz überhaupt, nicht auf die noch viel zu dogmatische Ausführung sehen.

Auf den Sonnabend ist Cotta hier und Wallenstein wird gegeben. Es wäre schön, wenn Sie herkommen könnten und nach dem Stück mit Cotta und Goethe bei mir zu Abend äßen. Sagen Sie es auch Niethammer, ob er vielleicht Lust dazu hat.

Leben Sie recht wohl und seien meiner herzlichen Freundschaft versichert.

Schiller.

Schelling an Fichte.

Jena, den 24. Mai 1801. Vgl. Fichte's und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 74.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 26. Mai 1801.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, daß ich Ihnen nicht früher geantwortet habe; ich rechne indessen darauf, daß das, was in meinen Briefen an Carolinen Sie interessiren kann, mit für Sie geschrieben ist und Ihnen mitgetheilt wird.

Meine neuesten Gedichte werden Sie gelesen haben; ich konnte während meines Aufenthaltes hier noch nicht mehr zu Stande bringen, da ich, unter den besonders anfänglich viel Zeit wegnehmenden Zerstreuungen doch anderthalb Stück vom Shakespeare übersetzt habe. Indessen hoffe ich nun noch einiges für den Almanach zu machen. Von Tieck habe ich seit seiner Abreise noch nichts neues erhalten, ich kann ihn in der Entfernung nicht mehr so eindringlich mahnen. Caroline hat mir in ihren letzten Briefen ein paar kleine Gedichte in Distichen abgeschrieben. Wenn Sie uns in dieser Art etwas geben wollten, so würde es sehr willkommen sein, um so mehr, da es uns noch fast ganz an Gedichten in antiken Formen fehlt, außer daß letzthin Mnioch ein vortreffliches Gedicht geschickt hat, worin er bei der Darstellung der antiken und modernen Weltansicht auch die classischen und gereimten Silbenmaße, die Stanze dem Hexameter und die Terzine der Elegie sehr treffend entgegensetzt.

In Röschlaubs Distichen hat mir besonders der Einfall gut gefallen, daß Reinhold in dem Strickstrumpf des Idealismus fremd wie der Fuß gesteckt habe. Einer Erklärung würden sie wohl für die meisten Leser bedürfen, und wir sind in der Ueberlegung, ob wir wegen dieses Einen Falles von der vorläufig angenommenen Maxime, nichts, was auf literarische Gegenstände Bezug hat, in den Almanach aufzunehmen, abweichen sollen.

Sie reden von Veränderungen in den letzten *Worten des Pfarrers**). Ich weiß keine Stelle, wo mir dergleichen noch nothwendig

---

*) Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland im Musenalmanach von Schlegel und Tieck S. 118.

schiene, und würde besorgen etwas zu verderben, wenn ich sie vornehmen sollte. Wenn Sie also selbst andere Lesearten einrücken wollen, so will ich Ihnen eine Abschrift des Gedichtes schicken. Aber wie gesagt, ich glaube, es bedarf ihrer nicht.

Beim Studium der alten Metrik biete ich sehr gern meine Dienste an. Ich freue mich überhaupt auf die mündliche Mittheilung über Ihre poetischen Arbeiten und Plane.

Ich habe Auftrag gegeben, Ihnen ein Exemplar von den Charakteristiken und Kritiken einzuhändigen, sowie auch von Fichte's Nicolai. Uebernähmen Sie von diesem vielleicht eine Anzeige in der Erlanger Zeitung? Fichte'n wäre es lieb, wenn bald davon die Rede wäre. — Der sonnenklare Bericht kann Sie nicht besonders interessirt haben, dagegen hoffe ich, wird Ihnen der Brief an Reinhold große Freude machen. Es ist in meinem Augen ein polemisches Meisterstück, eben so bewunderns-würdig von Seiten der Dialektik als der Urbanität, wiewohl das letzte nicht anerkannt werden wird, weil die so beliebte Humanität fehlt. Ueberhaupt scheint mir der Bericht für das Volk, der Nicolai für die gesammte lesende Welt und der Reinhold für die Vornehmen, d. h. die Virtuosen und Kenner geschrieben zu sein.

Fichte ist übrigens wohl und gut aufgeräumt. Ich sah letzthin zu meiner großen Freude das neue Stück von Ihrem Journal bei ihm und habe mir sogleich ausbedungen, es zu bekommen, wenn er es nicht mehr braucht.

Von wem mag denn die Recension des Athenäums in der Erlanger Zeitung sein? Ich bekomme sie jetzt nicht zu lesen, wie überhaupt keine gelehrten Blätter: es wäre bei der unbestimmten Kürze meines hiesigen Aufenthalts zu umständlich, eine Anstalt deswegen zu treffen, und am Ende verliert man auch nichts und kann seine Gedanken um so ungestörter auf das richten, was man ausführen will.

Lassen Sie mich bald wieder etwas von sich hören und melden Sie mir auch, wie Sie Carolinens Gesundheit jetzt finden. Ich hoffe, die schöne Jahreszeit wird einen günstigen Einfluß auf sie haben. Leben Sie recht wohl.

A. W. Schlegel.

Caroline macht mir Hoffnung, Sie würden mir von einer neuen Arbeit Goethe's Nachricht ertheilen. Ich will Sie darum recht sehr gebeten haben.

Ich vermisse unter meinen Büchern noch den 11. Band von Eschenburgs Shakespeare, 1. Ausg. Doch ist dieß nur eine verlorene Anfrage, vielleicht ist er schon länger verloren gewesen.

Hrn. Doctor Schelver empfehlen Sie mich gelegentlich, wenn Sie ihn sehen.

Ist denn nun Fernow wirklich in Jena angekommen?

Sie werden hoffentlich mit voriger Post den Jon und die letzten Bogen des Spanischen Theaters richtig erhalten haben?

Kotzebue ist jetzt von hier verreist; es ist ordentlich, als wenn er die Flucht genommen hätte, da er die Zeit her so manches angezettelt hat, was ihn in der allgemeinen Meinung und der Hofgunst sehr herabgesetzt hat. Die Ehrenpforte ist vom König, der Königin, Königin Mutter, mit Einem Worte am ganzen Hofe mit großem Lachen gelesen worden.

Daß Gedike gestorben, werden Sie schon wissen. Wir sehen noch alle diese Berlinisten aussterben. — Der junge Spalding hat die Stelle ausgeschlagen, da er viel Vermögen besitzt; man beruft nun Gurlitt, und wenn es dieser nicht annimmt, wie es heißt, Böttiger. Ich wünschte, daß es dazu kommen möchte, ich verspreche mir ungemein viel Spaß davon.

Eschenmayer an Schelling.

Kirchheim, den 21. Juli 1801.

Durch das letzte Heft Ihrer Zeitschrift haben Sie die Geistes-Armuth, in welcher ich einige Zeit lebte, wieder auf die angenehmste Weise unterbrochen. Erlauben Sie mir, einige Reflexionen, welche ich dabei gemacht habe, niederzuschreiben.

Da Sie die absolute Identität zur alleinigen Basis Ihres Systems nehmen, so stimmt zwar Ihr A = A mit Fichte's erstem der Form

und dem Gehalt nach unbedingtem Grundsatz überein, aber Fichte's zweiter Grundsatz —A nicht =A findet sich nicht mehr in Ihrem System. Fichte nimmt nämlich einen ursprünglichen Gegensatz an und sein —A nicht =A ist daher ein Grundsatz, der zwar dem Gehalt nach durch den erstern bedingt, der Form nach aber eben so unbedingt ist als der erste. Bei Ihnen fällt der ursprüngliche Gegensatz ganz hinweg, für Sie giebt es kein ursprünglich Positives und Negatives, sondern nur einen Unterschied in der Größe des Seins (quantitative Differenz) oder ein Uebergewicht der Identität mit sich selbst, in welchem Uebergewicht Ihr A = B oder Subjectivität und Objectivität besteht. Ich gestehe ein, daß ich bisher mit Fichte das A = B in einem ursprünglichen Gegensatz und der Form nach wenigstens eben so unbedingt annahm, als das A = A, etwa wie der Dynamiker, welcher die unendliche Mannichfaltigkeit der Richtungen im Raume schlechthin nicht in Eine Richtung, sondern nur in zwei entgegengesetzte auflösen kann.

Der Unterschied beider Annahmen äußert sich schon bei der ersten Construction und ich halte mich daher an Ihre Grundformel:

$$\frac{\overset{+}{A} = B \qquad A = \overset{+}{B}}{A = A}$$

Die Forderung, welche in Ihren Sätzen liegt, scheint folgende zu sein. A und B sollen Ein und ebendasselbe Identische sein, aber in der Quantität ihrer Seins sollen beide so unterschieden werden, daß auf einer Seite A, auf der andern B ein gleiches Uebergewicht erhalte; diese Forderung wird befriedigt durch die Construction einer Linie, in deren Mitte ein Indifferenz-Punct fällt und wo linker Hand desselben A, in irgend einer Potenz über B und rechter Hand B in proportionirter Potenz über A gesetzt wird. Nach ihrer Construction ist diese Linie

$$\frac{\overset{+}{A} = B \qquad A = \overset{+}{B}}{A = A}$$

Da aber A und B identisch sind und ihr Unterschied bloß in einem Uebergewicht besteht, jedes Uebergewicht aber einen Ruhe- oder Grenzpunct haben muß, so muß auf beiden Seiten der Linie zwischen A und B

eine Grenze hineingedacht werden, welche in ihrem Abstand mit der Potenz von A und B proportionirt ist. Ihre Linie läßt sich daher auch wörtlich so ausdrücken: Zuerst kommt eine größere Portion Identität ($\overset{+}{A}$), dann eine Grenze, auf diese folgt eine kleinere Portion Identität (B) und wieder eine Grenze, auf diese der Indifferenz-Punct $A = A$. Dann kommt eine kleinere Portion Identität (A) und wieder eine Grenze und zuletzt eine größere ($\overset{+}{B}$). Die Grenze muß immer das Uebergewicht bestimmen und nach Ihren Sätzen Subjectivität von Objectivität trennen.

Um nun das, was der Mathematiker einzuwenden hat, klar zu machen, muß noch beigesetzt werden, daß nach Ihrem System A^0 oder $1 = B$, mithin $A = B^2$, $A^2 = B^3$, $A^3 = B^4$ ist u. s. w.

Einwürfe gegen die construirte Linie:

1) Wie kann $\overset{+}{A} = B$ gesetzt werden, da $A^0 = B$ ist? Es entsteht nämlich eine Verwirrung durch das (=) Gleichheitszeichen. So viel ich davon begreife, soll linker Hand des Indifferenz-Punctes ein Uebergewicht von A, und rechter Hand ein Uebergewicht von B bezeichnet werden; da aber beide Factoren auf beiden Seiten durch das Gleichgewichtszeichen verbunden sind, wie kann ein Uebergewicht herauskommen? Sollte nach dem (=) Gleichheitszeichen und statt $\overset{+}{A}$ auf dem niedersten Exponenten A^2 construirt werden, so würde die Linie so aussehen

$$\frac{A^2 = B^3 \qquad A = B^2}{A = A}$$

Aber alsdann wäre unter den Factoren kein Uebergewicht und noch viel weniger unter den Polen ein Gleichgewicht.

2) Nimmt man auch auf das (=) Gleichheitszeichen keine Rücksicht, hingegen auf die Forderung, daß zwischen den Polen ein Gleichgewicht bestehen soll, so kommt dieß eben so wenig durch die oben construirte Linie in Erfüllung.

Man setze statt $\overset{+}{A}$ den niedersten Exponenten A^2, so heißt der erste Theil der Linie $A^2 = B$. Da $A^0 = B$ ist, so ist in $A^2 = B$, B um drei Potenzen niedriger als A^2. Nach diesem Verhältnis muß sich der zweite Theil der Linie richten und sie wird folgende Gestalt haben.

$$\frac{A^2 = B \qquad A = B^4}{A = A}$$

So wie im ersten Theil B um drei Potenzen niedriger ist als A, so ist im zweiten Theil B um drei Potenzen höher als A, und dennoch ist kein Gleichgewicht unter den Polen, weil B^4 um eine Potenz höher ist als A^2 und A um eine Potenz höher als B. Um dieß Gleichgewicht vollkommen herzustellen, müßte die Reihe offenbar so aussehen:

$$\frac{A^2 = B \qquad A^0 = B^3}{A = A}$$

welches von Ihrer Linie merklich abweicht.

3) Gesetzt auch, daß Sie durch das Zeichen (=) zwischen A und B nicht eine mathematische Gleichheit, sondern vielmehr die metaphysische Identität zwischen A und B ausdrücken wollten und abgesehen davon, daß das Uebergewicht zweier Factoren doch einen mathematischen Ausdruck erfordert, welchen man in dieser Reihe nicht genau bestimmt findet, so werden Sie doch zugeben, daß die Werthe von A und B nach Ihrem System einander substituirt werden können. Denn Ihr $A^0 = B$ bedeutet keine metaphysische, sondern mathematische Gleichheit. Nimmt man nun in der Linie, wo allein ein Gleichgewicht der Pole ist, eine Substitution vor, so entstehen statt der Linie

$$\frac{A^2 = B \qquad A^0 = B^3}{A = A}$$

folgende zwei Linien $\dfrac{A^2 = A^0 \qquad A^0 = A^2}{A = A}$ $\dfrac{B^3 = \dot{B} \qquad B = B^3}{B^2 = B^2}$

Da nun bei der Substitution der Werthe von A und B, wozu der Mathematiker ein unleugbares Recht hat, in beiden identischen Linien gar kein verständliches Verhältnis für denselben vorhanden ist, so müßte es der Philosoph allein sein, der diese Linie rechtfertigen könnte, und jetzt komme ich auf den philosophischen Theil derselben.

Der Philosoph wird sagen: Es giebt einen absoluten Act in der Vernunft, wodurch die Identität einen Theil von sich selbst ausschließt und mithin ein Uebergewicht mit sich selbst hervorbringt, wodurch sich Subjectivität von Objectivität scheidet. Es muß daher auf beiden

Seiten der obigen Reihe zwischen A und B eine Grenze oder Ruhepunct hineingedacht werden, welche nach Maßgabe des Ueberschusses der Potenzen die größere Identität von der kleineren abschneidet, und somit läßt sich obige Reihe rechtfertigen.

Also der Philosoph, — welchem auf folgende Art erwidert wird.

A und B sind Ein und ebendasselbe Identische, nur bezeichnet hier A und dort B ein Uebergewicht über das andere (quantitative Differenz), ein Uebergewicht aber erfordert schlechthin sowohl in metaphysischem als mathematischem Sinne eine Grenze oder einen Ruhepunct. Sollen nun zwei Identische von einander unterschieden werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß ein Heterogenes dazwischen tritt; denn eine Grenze ist an und für sich selbst nichts, sie ist nur eine Negation für den Raum; um Identitäten zu scheiden, erfordert es nothwendig eine Differenz, und ein Uebergewicht in der Identität ist ohne Differenz gar nicht denkbar; diese Differenz ist aber eine quantitative.

Die Frage nun, woher kommt diese Differenz? wird uns der Wahrheit näher bringen.

Sie legen in die absolute Identität das Erkennen als einen Act hinein, der, weil außer der Identität nichts ist, aus ihr selbst geboren wird; dieses Erkennen ist außer Zweifel ein Selbst-Erkennen, welches unendlich ist, oder vielmehr unendlichemal wiederholt werden kann. Ist nun dieses Selbst-Erkennen wohl etwas anderes als ein Selbst-Begrenzen, oder vielmehr, da von Identität die Rede ist, ein Selbst-Differentiiren? Da Sie nun jenen Act des Selbst-Erkennens schlechthin in die Identität hineinlegen, ist nicht die Differenz eben so absolut als die Identität selbst?

Auf diese Art bin ich nun auf den Punct zurückgekommen, von dem ich ausgieng, und die Beweise, die ich durchlief, sind alle von der Art, meine Ueberzeugung noch fester zu begründen, daß eine absolute Differenz oder ein ursprünglicher Gegensatz eben so wenig von der Basis eines philosophischen Systems ausgeschlossen werden könne, als die absolute Identität.

Ich will nun nicht herbeiholen, was der Logiker dagegen einzuwen-

den hat, daß der Begriff von absoluter Identität nur im Gegensatz von absoluter Differenz einen Gehalt habe, daß keiner der beiden Begriffe dem andern vor oder nachgehe. Eben so wenig will ich als Gegenbeweis aufbringen, was der Psycholog einzuwenden hat, daß nämlich die große Diversität zwischen Subjectivität und Objectivität, zwischen Gedanken und Ausdehnung nichts anders sei, als das Uebergewicht der Identität beider, was eben so unwahrscheinlich ist, als wenn man sagen wollte, die Zeit sei bloß das Uebergewicht des Raums mit sich selbst.

Mit den übrigen Formeln, die Sie in Ihrem System angewandt haben, verhält es sich eben so wie mit der Grundformel. Denn da A und B einander substituirt werden können, so läßt sich aus Ihren Gleichungen entweder die Subjectivität oder die Objectivität völlig wegschaffen, und dadurch verlieren die Formeln ihre wahre Bedeutung. Dieser Vorwurf trifft meine Reihen nicht, und ich glaube sie gegen die Mathematiker rechtfertigen zu können, wie es privatim auch schon zuweilen geschehen ist. Da ich in der Construction meiner Reihen von einem absoluten Gegensatz ausgehe, so kann A schlechthin nicht durch B ausgedrückt werden, außer durch völlige Entgegensetzung oder, was das nämliche ist, durch völlige Aufhebung aller Identität zwischen Beiden. Für mich giebt es eine unveränderliche Grenze zwischen Subjectivität und Objectivität, und der Indifferenz-Punct fällt immer in die Mitte; was innerhalb der Mitte, also auf die negative (ideelle) Reihe fällt, gehört zur Subjectivität, was außerhalb derselben, mithin auf die positive (reelle) Reihe fällt, gehört zur Objectivität.

Ich hielt mich bisher an den mathematischen Theil und die Basis Ihres Systems. Alles Uebrige ist mir äußerst interessant. Sobald Sie zur Trennung von Subject und Object gekommen sind und entgegengesetzte Pole annehmen, folge ich Ihnen mit unbeschreiblichem Vergnügen.

Meine Bearbeitung der Naturphilosophie, welche ich mir für die Folge vorgenommen habe, geht, sobald die Momente der Construction sich aus der Philosophie hervorthun, mitten durch die Mathematik hindurch, und obwohl ich für jetzt nur wenige Aussicht für ein solches Geschäft habe, so ist doch dieses wenige so einladend für mich, daß ich ihm

gerne jede andere Beschäftigung unterordne; auch ist in dieser wenigen Aussicht doch schon das enthalten, daß ich recht viel von Ihren bisherigen Sätzen werde benutzen können. Sollte ich nach meinem Verfahren einst leer ausgehen, so glaube ich mich doch dadurch entschädigt, daß meine Idee ein Vehikel war, mich wenigstens mit allen Theilen der Mathematik bekannt zu machen, was mir schon an und für sich einen reichlichen Genuß gewähren muß.

Die letzte Hälfte Ihres Briefes enthält einen der schätzbarsten Beweise Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich, und obwohl ich im gegenwärtigen Falle keinen Gebrauch von Ihrem gütigen Offert machen kann, so legt es mir doch eine Verbindlichkeit gegen Sie auf, welche ich nie werde vergessen können. In Ihren freundschaftlichen Gesinnungen sehe ich zugleich ein Recht, mein Urtheil über Ihre Werke Ihnen künftighin privatim vorlegen zu dürfen, welches ich um so lieber thue, da ich über literarische Differenzen der Appellation an's Publicum für immer überhoben sein möchte; denn was geht es die Welt an, wenn wir uns beide einander verständlich machen wollen? Ihre Erwiderung meiner Zweifel, welche wegen Sparsamkeit Ihrer Zeit so kurz ausfallen mag als sie will, werde ich immer zur Rectification meines Maßstabs benutzen. Diese Art, uns zu verständigen, scheint mir weit liebreicher und aufrichtiger als jede andere, und der Weg zur Mittheilung weit kürzer, als wenn er durch so viele Midas-Ohren genommen wird, wodurch jedes Urtheil seine achromatische Wirkung verliert.

Mich an Hufelands Stelle zu sehen, halte ich nicht gerade für ein zu kühnes Unternehmen; auch würde mir der literarische Focus in Jena äußerst wohlthuend sein, ob er gleich manchmal so stark erwärmt, daß man seine eignen Fittige daran verbrennt, und ich möchte in der That nicht dafür stehen, daß meine Federn nicht auch hie und da, wie des Icarus, mit Wachs gekittet sind; auch sehe ich ein, daß durch den schnellern und liberalern Umsatz von Ideen mein jährlicher Ertrag derselben um vieles erhöht werden müßte.

Aber das schlimmste ist, ich habe kein System für meine Wissenschaft; mein Weg zur Medicin geht durch die Philosophie und ich bin

eben noch nicht weit vom Anfangs-Punct. Ich betrieb meine Wissenschaft bisher con amore und vergaß darüber das Systematische. Ich kenne zwar diese Systeme alle, halte aber noch für schlimmer, aus allen ein neues zusammenzuflicken, wie etwa Hufeland, als gar keines zu haben. Kurz ich tauge gegenwärtig nicht auf einen Lehrstuhl der Art; — ich müßte einen beständigen Skepticismus ausüben und könnte für das, was ich wegdemonstrirte, kaum etwas besseres geben, und dieß hieß doch vielmehr einen Lehrstuhl ausleeren, statt ihn ausfüllen. Hierzu kommen noch andere Gegengründe, besonders meine angenehme Lage, welche außer traulichen Familienverhältnissen und außer einer nicht zu überladenen Praxis, die in meiner trefflichen Gegend selbst mit Anmuth verknüpft ist, mir vorzüglich auch durch eine ganz ungezwungene Muße schätzbar ist und das — ex officio gelehrt und gründlich thun — ganz beseitigt; auch ist meine letzte Veränderung, welche seit drei Jahren die dritte ist, noch zu neu, um mit Recht schon wieder eine andere zu wünschen. Empfangen Sie übrigens meinen wärmsten Dank für Ihre Güte und sind Sie versichert, daß ich den Verlust, den ich durch meine Nicht-Versetzung nach Jena an Ihrer und anderer trefflicher Männer Nähe und Umgang erleide, sehr hoch anschlage; vielleicht um fünf bis sechs Jahre später hätte ich eine solche Gelegenheit mit Eifer ergriffen. Indessen gestehe ich, daß ich eine Vocation mit Zudringlichkeit erwerben, für eine indelicate Sache halte; es heißt sich ein Urtheil über seine eignen Fähigkeiten erlauben, wobei man nie als ein competenter Richter auftreten kann.

Nehmen Sie Achtungs- und Freundschafts-Versicherungen

von dem Ihrigen

Eschenmayer.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 3. Juli 1801.

Verzeihen Sie, werthester Freund, daß ich erst jetzt antworte. Ich bin die letzte Zeit sehr beschäftigt gewesen mit dem Studium fremder, be-

sonders alter Werke, und jetzt bin ich es mit eigenen Arbeiten. Die Fortsetzung meiner Zeitschrift soll bald erscheinen; ich bin eben beschäftigt damit. Sehr wünsche ich, zu dem Taschenbuch noch etwas beitragen zu können. Was Ihnen Caroline abgeschrieben hat, sind Bruchstücke aus einer Reihe von Gedichten elegischer und epigrammatischer Form.*) Bei Ihrer Hierherkunft will ich Ihnen zeigen, was etwa gedruckt werden könnte; Sie sollen dann urtheilen, ob es der Mühe werth ist. Von meinen poetischen Planen alsdann auch mehrere! Sie sollen mir zuvor noch einige Geheimnisse der Kunst verrathen. Was den Pfarrer betrifft, so fürchte ich fast mehr die späteren Verbesserungen als die ersten Fehler; ich bin mir bewußt, daß sie nicht sehr glücklich waren, und da es einmal ein regelunrechtes Gedicht ist, so will ich lieber einige wenigstens der Correcturen wieder hinwegnehmen, damit es seinen Charakter nicht verleugnen zu wollen scheint. Für das Exemplar der Charakteristiken bin ich Ihnen sehr verbunden. Es hat mir eine der belehrendsten und unterhaltendsten Lectüren gewährt. Sehr bedaure ich, Ihr Exemplar von meiner Zeitschrift nicht gleich mit dem für Fichte nach Berlin geschickt zu haben, jetzt halte ich es nicht mehr der Mühe werth. Von meinem Entwurf der Naturphilosophie hat in der Erlanger Zeitung eine Recension von Eschenmayer gestanden. Sie ist im Geiste des Aufsatzes, den Sie vielleicht im vorletzten Heft meiner Zeitschrift gelesen haben, und es soll mich nicht wundern, wenn sie Fichte sehr gut gefunden hat. Fichte's Schreiben an Reinhold hat unsere ganze Bewunderung erregt; ich lese es immer wieder. Es ist von dem Herrlichsten, das Fichte geschrieben hat. Von wem die Recension des Athenäum in der Erlanger Zeitung ist, weiß ich nicht, noch weniger, von wem die Ihrer Gedichte. Diese ist Hundearbeit, oder vielmehr Eselsarbeit. — Daselbst hat eine Recension meines Idealismus gestanden, die ohne Zweifel von Steffens ist. Haben Sie dessen Beiträge nicht zu Gesicht bekommen? Es ist ein vortreffliches Werk, eine unschätzbare Acquisition für die Naturphilosophie und alle Theile der Physik. — Er hat

*) Diese Bruchstücke sind nicht mehr vorhanden.

unlängst eine Reise an den Rhein, nach Franken, Bamberg u. s. w. gemacht, und wird den Rest des Sommers hier zubringen, sobald er von Freiberg sich losmachen kann. — Ich muß Ihnen doch noch schreiben, daß man Ihre Erklärung wegen des Kotzebue bei der Literaturzeitung ordentlich für einen Raub betrachtet zu haben scheint. Sie haben sie gleich abgedruckt, und — bis jetzt wenigstens nichts dafür gefordert. Auf den Brief von Fichte haben Sie mich sehr begierig gemacht. Ich bin aber meiner Sache so weit gewiß, daß ich nicht zweifle, Fichte werde mir — künftig wenigstens Recht geben. Leider weiß ich selbst, daß dieß, so weit ich mich bisher habe erklären können, noch nicht möglich war.

Ich muß Ihnen noch schreiben, daß ich ein sehr eifriger Leser und Verehrer der Reden über die Religion geworden bin. Sie wissen, wie es mir, aus einer unverzeihlichen Nachlässigkeit oder Trägheit darüber ergangen war.*) Ich ehre jetzt den Verfasser als einen Geist, den man nur auf der ganz gleichen Linie mit den ersten Original-Philosophen betrachten kann. Ohne diese Originalität ist es nicht möglich, so das Innerste der Speculation durchdrungen zu haben; ohne auch nur eine Spur der Stufen, die man durchgehen mußte, zurückzulassen. Das Werk, wie es ist, scheint mir bloß aus sich selbst entsprungen, und ist dadurch nicht nur die schönste Darstellung, sondern zugleich selbst ein Bild des Universums, und gleichwohl muß, wer etwas der Art hervorbringen will, die tiefsten philosophischen Studien gemacht haben — oder er hat durch blinde göttliche Inspiration geschrieben.

Was Carolinens Gesundheit betrifft, so scheint sie außer einer wahrscheinlich nie ganz zu überwindenden Schwäche vorzüglich des Nervensystems, in einer Verfassung zu sein, welche wenigstens kein tiefer greifendes Uebel verkündigt und gegründete Hoffnung läßt, sie werde uns noch erhalten werden. Die letzte kühle Zeit hat ihr etwas zugesetzt, doch ohne weitere böse Folgen. Am meisten bedarf sie der Ruhe und Stille. Sie ist heiter in ihrem Sinn, liest viel, und überläßt sich ganz der Freude, auch die tiefern Studien nicht zu scheuen. Die freie

---

*) Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 136.

Luft genießt sie so viel als möglich. Sollten Sie von Röschlaubs Distichen keinen Gebrauch machen können, so bitte ich sie mir aus, da ich ihnen eine gute Bestimmung geben kann.

Leben Sie wohl und vergnügt.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

(Bruchstück.)

Ich habe eben diesen letzten Augenblick noch vor Schluß und Abgang des Briefs, Ihnen für den Ihrigen zu danken, und indem ich mich entschuldige, daß ich so lange versäume Ihnen zu antworten, Sie gleich wieder mit einer Bitte zu überfallen, nämlich daß Sie mir doch ja baldmöglichst die Uebersetzung der griechischen Verse schicken, wenn Sie selbige überhaupt machen wollen. Ich habe sie demnächst nöthig. Sie kommen in den Zusammenhang eines philosophischen Gesprächs, das ich eben jetzt anfange drucken zu lassen.*) Es kann Ihnen unmöglich mehr als einige Augenblicke kosten, obgleich auch diese, wie ich wohl weiß, kostbar sind. Dankbarst werde ich Sie als den erwähnen, dem ich die Uebersetzung danke. Aber noch mehr liegt mir am Herzen, nachdem Sie Einmal etwas davon verlauten lassen, das gegen Jacobi von Ihnen zu erhalten. Es ist mein sehnlichster Wunsch, und ich lasse Ihnen damit keine Ruhe. Sie thun ein vortreffliches Werk; ich aber schätz' es mir zur größten Freude, etwas von Ihnen für ein philosophisches Journal zu erhalten. Wissen Sie also, daß ich nicht nachlassen werde zu bitten, Sie zu erinnern, sogar zu quälen, — und daß ich Sie herzlichst grüße.

Schelling an Windischmann.

Jena, den 30. August 1801.

Viele Geschäfte, unter denen ich indeß begraben war, mögen mich bei Ihnen, theurer Freund, wegen des langen Verzugs der Antwort ent-

*) Vgl. Bruno S. 32 der Originalausgabe.

schuldigen. Ihr Brief hat mir das innigste Vergnügen bereitet. Ich wünschte mit Ihnen eins zu sein, und ein gewisses Gefühl, das mir mehrere Ihrer Aeußerungen gaben, sagte mir, daß wir es mehr seien, als Sie zu glauben schienen. Die neue Darstellung meiner Philosophie scheint Sie gleichfalls davon überzeugt zu haben, und Sie selbst geben in Ihrem Brief recht bestimmt die Puncte an, die uns, oder vielmehr die Sie mit mir, mich nicht mit Ihnen entzweiten. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich Ihre Grundzüge zur Erkenntnis der Natur des Menschen noch immer nicht gelesen habe, welches unverzeihlich ist, da ich weiß, daß von Ihnen nichts kommen kann, das nicht von hohem und für mich ganz eigenthümlichem Interesse wäre, gesetzt auch, daß ich nicht in allem meinen Sinn ausgedrückt finden, oder hinwiederum jedes Ihrer Urtheile mir aneignen könnte. Ich werde nun aber ungesäumt jenes Werk mir verschaffen und mit dem größten Eifer studiren. — Sie befinden sich recht mitten in der Sphäre des Ewigen, worin aller Unterschied von Zeit, Ort u. s. w. verschwindet, indem Sie das höchste Problem der Philosophie an dem Punct der Wiedererkennbarkeit anfassen, und ich habe an Ihren Gedanken nichts auszusetzen, als daß sie für mich in viel zu psychologischer Sprache ausgedrückt sind, so wie Ihnen vielleicht die meinigen in zu metaphysischer. Das sind mehr oder weniger Zufälligkeiten; die Hauptsache muß uns bleiben, nämlich das Ewige selbst, welches uns der einzige Gegenstand alles rechten Wissens sein soll.

Nächstens über diesen Punct mehr. —

Leben Sie wohl; es widerfahre Ihnen alles Gute, dessen Sie so würdig sind. — Ganz

der Ihrige.

Schelling.

N. S. Die neue Darstellung der Wissenschaftslehre von Fichte erscheint auf's Neujahr. — Die einzelnen Hefte vom philosophischen Journal, die Sie verlangen, sollen Sie durch Gelegenheit erhalten.

Recht sehr wünsche ich Ihren Beitrag, den Sie mir versprachen, und auf den ich mich sehr freue, noch vor November oder wenigstens

im November d. J. zu erhalten, um ihn sogleich abdrucken zu lassen. Ich werde ihn so gut honoriren, als ich kann.

Schelling an Fichte.

Jena, den 3. October 1801. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 93.

Goethe an Schelling.

Bei dem Manuscript, welches ich hier übersende, ist zu bemerken, daß sich die Zahlen auf die Abtheilungen beziehen, welche Simon Portius bei Gelegenheit seiner Uebersetzung gemacht hat; während der Arbeit dienten sie mir zu bequemerem Auffinden, künftig müssen sie wegfallen, denn sie irren an Statt zu fördern.

Haben Sie die Güte, wo Sie irgend anstoßen, ein Zeichen zu machen. Noch sind mehrere Stellen einer Verbesserung fähig. Wenn Herr Doctor Hegel mich morgen früh um 11 Uhr besuchen will, so soll es mir angenehm sein.

Jena am 20. October 1801. G.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 9. November 1801.

Theuerster Freund!

Caroline befindet sich heute einmal wieder nicht gut, und hat solches Kopfweh, daß es ihr unmöglich ist zu schreiben. Gleichwohl sollen Sie nicht ohne Nachricht und Begrüßung bleiben. Sie müssen also nun einmal vorlieb nehmen mit meinem Schreiben. Sie werden in Berlin nun schon ziemlich eingerichtet sein und sich, wie wir alle hoffen und wünschen, ganz gut befinden. Tieck hat bis gestern Abend noch an meinem Bilde gearbeitet. Es wollte ihm selbst bis den letzten Augenblick nicht

Genüge thun. Ein paar glückliche Veränderungen haben hingereicht, es aus der Unfreundlichkeit in eine proportionirte Freundlichkeit, und aus dem Fremden, was es hatte, in die auffallendste Aehnlichkeit hinüberzuarbeiten. Er ging heute nach Weimar zurück. Goethe war seit Ihrer Abreise noch bis heute hier. Gestern Abend habe ich bei ihm zugebracht, wobei er viel Spaß machte. Unter anderm sagte er: Der Schlegelsche Almanach, so viel ich merke, schleicht sich überall gut ein, trotz der bösen Namen, die vorn stehen. — Nur zu viel Blut und Wunden seien für ihn darin. Das Heidenthum stecke ihm zu fest in den Gliedern. — Mit der Jungfrau von Orleans hat er sich sehr gequält nicht zu sagen, wie sie seie. — Unter anderm sagte er, daß sie den Frauen sehr gefalle, weil es einmal keine H—, sondern eine Jungfrau seie. — Denken Sie, daß die Flußgötter keinen Preis erhalten, der aber für Achill auf Skyros zwischen Hoffmann und Stahl getheilt wird. So haben wir wenigstens bestimmt hören müssen. Er selbst hat es mir nicht gesagt. Den Schadow wollte er hier auch schinden, wie er sagte (dieß für Sie); es ist aber, so viel ich weiß, nicht dazu gekommen. Tiecks Porträt hat er sehr gelobt; Loder, der es bei ihm sah, wollte über die Aehnlichkeit ganz närrisch werden. Eine komische Begebenheit der letzten Zeit war ein Souper, das die neu angekommenen Ausländer den sämmtlichen Professoren gaben; Goethe war auch dabei. Die alten Herren sammt und sonders haben Thränen des Dankes und der Freude geweint; bei den andern hat sich mehr oder weniger die innere Gemeinheit und Bestialität geoffenbart. Nun soll diese Ehre durch einen Ball erwiedert werden. — Gestern war auch Julchen auf einem Ball; sie fuhr mit Madame Loder hin und zurück und hat sich gut unterhalten. Nehmen Sie mit diesen kleinen schlechten Neuigkeiten und dem flüchtigen Geschreibe vorlieb. Leben Sie wohl. Ich grüße Sie herzlichst.

Zusatz von Caroline.

Dies alles wäre Stoff für mich gewesen zum artigsten Brief von der Welt, besonders hätte ich Dir noch eine Menge verruchten Spaßes von Goethe erzählt, den mir Schelling wieder erzählt hat — aber es will

sich heut nicht thun lassen, da außer meinem Kopfweh noch ein anderer Gast im Zimmer ist, der uns ein wenig genirt, ob er sich schon nicht so fatal macht wie jenes. Es ist ein Vetter von Julchen (nicht Mr. Hof). Wir haben mit Tieck die Zeit recht vergnüglich hingebracht, er ist wenig von uns weggekommen. Morgen über 8 Tage denkt er nebst Friedrich abzureisen. Wenn aber der letzte nicht treibt, so verlaßt Euch auf den ersten nicht. Ich kann wahrlich nicht mehr die Feder halten und mich auf nichts besinnen als auf tausend gute Wünsche für Dich und Grüße für die Hausgenossen. Mittwoch bekomme ich doch wohl einen Brief?

Goethe an Schelling.

Für die Uebersendung des Almanachs danke vielmals, der eine Art von Purgatorio darstellt. Die Theilnehmer befinden sich weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle, sondern in einem interessanten Mittelzustand, welcher theils peinlich, theils erfreulich ist.

Das Vermehrische nimmt sich denn freilich nicht zum besten darneben aus. Die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium vermag den Ballon doch nicht flott zu machen und soviel Ballast mit in die Höhe zu nehmen.

Mit unserer Tragödie soll es hoffentlich recht gut gehen. Hier die Austheilung:

Jon	Dem. Jagemann.
Xuthus	Vohs.
Creusa	Mad. Vohs.
Pythia	Mad. Teller.
Phorbas	Graff.
Apoll	noch in suspenso.

Die vollständige Depesche nach Berlin geht Montags, längstens Donnerstags ab.

Heiterkeit des Geistes zu diesen kurzen Tagen! Mit diesem Wunsch empfehle ich mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 5. December 1801.

Goethe.

Schelling an A. W. Schlegel.*)

Jena, den 10. December 1801.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, theils für den Brief, mit dem Sie mich erfreut, theils für den vortrefflichen Schnaps zu danken, mit dem Sie mich erquickt haben. Ich schreibe heute nur, damit ich nicht gar zu lange die Antwort schuldig seie. Es hat sich heute bei mir den ganzen Tag so unglücklich gemacht, daß ich eben nur einen Augenblick zum Schreiben habe. Sehr freut es mich, daß es mit Ihren Vorlesungen den Fortgang genommen, und um so mehr, da ich sehe, daß es andere giebt, die damit nicht zufrieden sind. Ihre Nachrichten von Fichte kommen mir eben nicht sehr unerwartet. Demnächst schicke ich Ihnen das 1. Heft eines Kritischen Journals für Philosophie, das ich mit Hegel unternommen habe. In jenem finden Sie außer einer Einleitung über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt und ihr besonderes Verhältnis zu dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie, einen 5—6 Bogen starken Aufsatz von mir gegen und über Reinholds Dummheiten, hernach einige specielle Recensionen. Jacobis Aufsatz haben Sie ganz richtig charakterisirt. Es sind verlegene und alt gewordene, halb geistreiche Tendenzen. Wollten Sie es nicht übernehmen, Schleiermachern zu bereden, daß er diesen Jacobischen Aufsatz für das 2. Heft unseres Journals kritisirt? Ich würde ihn selbst darum bitten, wenn ich eben die Zeit dazu hätte. Es würde uns nicht nur unseres Journals, sondern der Sache selbst wegen sehr wichtig sein; denn von Schleiermacher läßt sich über Jacobi etwas ganz Eigenes erwarten. Die beiderseitigen Individualitäten mögen einen besondern Berührungspunct

---

*) Schlegel verweilte bei Schleiermacher vom 2. Dec. 1801—17. Jan. 1802.

bilden. — Fichte ist doch wirklich etwas schwer zu verständigen, wenn er von mir sagt, daß ich auf einen erneuerten Spinozismus ausgehe; nehmen Sie dazu, was er für Spinozismus hält und so nennt. — Was mir in Ihrem Brief das größte Vergnügen gemacht hat, ist die Nachricht von der mit Schl. gemeinschaftlich übernommenen Arbeit. Wie glücklich, wenn Sie dabei bleiben; daß es Sie nachher weiter führe, will ich noch nicht einmal wünschen. — Daß ich gleich wieder auf etwas anderes überspringe: Ihren Auftrag wegen der hier zu haltenden Vorlesungen werde ich mit der gewissenhaftesten Sorgfalt ausrichten. Ich denke, es ist gut, wenn wir damit bis Neujahr verziehen; ich bin aber im Besitz der Mittel eine vorläufige Subscription zu veranstalten, die gewiß zahlreich sein soll. Ueber dem, was mir für diesen Winter beschieden ist, hängt noch ein Schleier. Ich bin nun durch die letzte Arbeit wieder von andern abgezogen worden, die nothwendig gemacht sein müssen, wenn ich auf den Sommer reisen will. Von meiner Reise nach Berlin also kann ich vorläufig nichts sagen. Dieß wird aber nicht verhindern, daß nicht Caroline zu der ihr gelegenen und sonst angemessenen Zeit die Reise machen kann. Ist es möglich, so komme ich alsdann nach. Gebe nur Gott, daß Caroline gesund bleibe, wie sie die letzten Wochen immer war, bis auf den letzten Anfall, der doch, hoffe ich, auch leicht vorüber gehen soll.

Nun muß ich schließen. Ich schreibe Ihnen demnächst wieder, und empfehle mich Ihrem Andenken.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

Goethe an Schelling.

Auf den Sonnabend wird Ion gegeben, den man bis jetzt nicht weniger als vier Verfassern zuschreibt. Meine Loge soll für Sie und Ihre Freunde bereit stehen. Mögen Sie nach der Comödie bei uns übernachten, so sollen Sie sehr willkommen sein. Mehr sage ich nicht, weil ich Sie bald mündlich zu begrüßen hoffe.

Weimar, am 30. December 1801. Goethe.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 4. Januar 1802.

Von der Aufführung des Jon, theuerster Freund, werden Sie die vollständigste Nachricht durch Carolinens Hand erhalten, und sollte ihr das Geringste während des Schreibens entgangen sein, so wird sie oder ich es in der Folge suppliren. Es bleibt mir demnach nichts übrig, als in meinem Theil zu bezeugen, wie gelungen die Darstellung war, und wie sehr die innere Vortrefflichkeit des Stücks sich durch diese entwickelt hat.*) Die Aufführung war, wie das Stück selbst, aus Einem Geiste geboren; dieß sah und fühlte man durchaus, und ich erinnere mich nicht, jemals auf dem Theater eine so harmonische Anschauung genossen zu haben. Ich bin davon entzückt und im Innersten erfreut gewesen. Nehmen Sie die Bezeigung meiner reinsten Bewunderung an, die ich dem Talent zollen muß, das mit dem ersten dramatischen Werk, das aus ihm hervorgeht, und der innern Vollkommenheit desselben gleich auch diesen äußeren Effect zu vermählen wußte. Es war mir, als ob ich nicht nur für Sie, sondern für die ganze dramatische Kunst die Laufbahn eröffnet, die Schranken aufgethan sähe. Es ist das erstemal, daß ich angefangen habe mit sicherm Zutrauen zu glauben, daß das Antike in diesem Theil der Kunst aufhören könne es zu sein, und unser werden. Nachdem ich dieses gesehen habe, glaube ich auch an die Möglichkeit des Höchsten in dieser Art, und in Ihrem Geiste erkenne ich das, was sonst als ungewisse Ferne erschien, als sichere Gegenwart.

Von einigen wenigen Wortveränderungen, welche Goethe vorgenommen, wird Ihnen Caroline geschrieben haben; ebenso von der ganz besonderen Art der dießmaligen Aufmerksamkeit, von der wirklichen — man kann sagen Allgemeinheit wenn nicht des Erkennens, doch des Beifalls, die so weit gieng, daß selbst der innigste Ingrimm sogar bei Böttiger nur im Pedanten ausbrechen und sichtbar zu werden wagen durfte. Von äußerst bestimmten und bis ins Einzelne gehenden Rücksichten bei

*) Vgl. dagegen das Urtheil im Herderschen Hause bei H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 23.

der Aufführung wird Caroline gleichfalls geschrieben haben. Es war in allem Absicht, Ueberlegung, Uebereinstimmung; das ganze Drama durch die Repräsentation vollständig reconstruirt und gleichsam genetisch wiedergegeben. Goethe hat den größten Fleiß darauf verwendet, er verdient Ihren Dank; auch habe ich ihn selten oder niemals so erfreut über einen theatralischen Erfolg, so guter Laune gesehen, als die war, in welche ihn dieser Succeß versetzt hat.

Das Einzige, was uns zu bedauern übrig bleibt, ist daß Sie nicht selbst Zeuge gewesen sind, und die Erfüllung von Wünschen und Absichten vielleicht, die ich nur in der Wirkung erkannt habe, nicht selbst mit Augen und gegenwärtig gesehen haben.

Anbei erhalten Sie das erste Heft von meinem und Hegels Kritischem Journal, das ich Sie als Geschenk von uns beiden anzunehmen bitte. Ich rechne, daß Sie es von vorn bis hinten lesen, daß Sie an einigen Orten sich daran vergnügen und mir Ihre etwaigen Bemerkungen darüber mittheilen sollen. Das zweite Exemplar bitte ich Sie, als von mir, an Fichte zu geben, nebst dem beiliegenden Brief.*) Daß Fichte, welcher nicht ganz frei ist von der Versuchung, Klatschereien anzunehmen, die Erklärung von mir gegen ihn erwartet hat, begreife ich; daß Sie, der Sie die Umstände und meine Gesinnung über diesen Punct kennen, es glaublich gefunden haben, kann ich mir nur aus einer schlechthin kategorischen Versicherung von Seiten Fichte's erklären. Die einzige Möglichkeit, dieß Geschwätz auch nur zu begreifen, kann ich darin finden, daß durch irgend eine Unvorsichtigkeit etwas von meinem Entschluß, über die Umstände von Fichte's Dimission eine Erklärung vorgehen zu lassen, ausgekommen ist, und daß jemand es seinem Interesse gemäß gefunden hat, diese Erklärung, die für Fichte gewesen wäre, zu einer gegen ihn zu machen. Um desto mehr bitte ich Sie, Ihrerseits so viel wie möglich zu versuchen, dem Urheber der Nachricht beiläufig auf die Spur zu kommen; ferner: ihm zu bezeugen, daß ich schon bei Ihrer Abreise von hier Sie gebeten, Fichten um seine Einwilligung und Meinung wegen einer solchen

*) Ist verloren.

Erklärung in meinem Namen zu befragen, zum Beweis, daß auch diese Erklärung für ihn nicht hinter seinem Rücken geschehen sollte.

Was Schleiermacher von wegen des Jacobi sagt, ist allerdings gegründet. Denn allerdings muß jede Kritik weit über ihren Gegenstand hinausgehen, auf Grundsätze, die nicht in ihm liegen. —

Herzlichsten Gruß.

Ihr

Schelling.

Schelling an Fichte.

Jena, den 25. Januar 1802. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 126.

Schelling an Windischmann.

Den 7. Februar 1802.

Nicht verdenken könnte ich es Ihnen, mein Theurer, wenn Sie auf mich sehr ungehalten wären und meine Nachlässigkeit unverzeihlich fänden.

Ihr Aufsatz ist richtig zu gehöriger Zeit angekommen. Der Grund, warum ich nicht auf der Stelle antwortete, war, weil ich Hoffnung hatte, ihn auf der Stelle abdrucken lassen und Sie mit dem Abdruck davon überraschen zu können.

Es erhoben sich aber nach der Hand Bedenklichkeiten wegen des Verlegers, die mich sogar zweifelhaft ließen, ob die Zeitschrift in dieser Form und diesem Verlage fortgesetzt würde. Dieß machte mich der Sache verdrießlich, und ich wollte in dieser Ungewißheit nicht antworten.

Indeß unterzog ich mich anderen Arbeiten, so daß die für die Zeitschrift zwar schon gefertigten unpolirt und unrevidirt liegen blieben bis jetzt. Dieß ist außerdem, daß ich zwei Hefte zugleich in einem Band erscheinen lassen wollte, der Grund, daß bis daher nichts von der Zeitschrift erschienen ist. Jetzt aber fängt der Druck des ersten Hefts vom dritten Bande an, worin ein speculatives Gespräch von mir kommt, das sich wohl bis in das zweite ausdehnen möchte.*) Es fragt sich als-

*) Vgl. dazu den nächsten Brief an A. W. Schlegel.

dann, ob der in diesem Heft (dem zweiten) übrige Raum gerade durch Ihren Aufsatz ausgefüllt wird. Sonst müßte ich einen ohnehin schon länger daliegenden, gleichfalls höchst interessanten Aufsatz noch in das zweite Heft einrücken, dann aber ist der Ihrige der erste oder zweite im ersten Heft des dritten Bandes. Die Anstalt mit dem Druck ist so gemacht, daß ich Ihnen die Erscheinung Ihres Aufsatzes bis Anfang des folgenden Monats sicher versprechen kann. Haben Sie also noch diese kurze Nachsicht, und liegt irgend etwas daran, so kann noch ausdrücklich bemerkt werden, daß er früher geschrieben als abgedruckt ist. Empfangen Sie indeß meinen Dank für die gütige Ueberlassung desselben und lassen Sie der Zeitschrift auch künftig solche Unterstützung angedeihen. Das Honorar erhalten Sie den Augenblick, nachdem ich es selbst von dem Verleger bekommen.

Ihr größeres Werk betreffend, so habe ich mehreren Buchhändlern davon ernstlich gesprochen; die aber geneigt waren, äußerten, daß es ihnen jetzt schon zu spät wäre, für die Ostermesse noch einen Verlagsartikel zu übernehmen. Sollte sich aber die Erscheinung ohnehin bis Michael-Messe verziehen, so getraue ich mir, einen rechtlichen Verleger unter den angegebenen Bedingungen (zwei Carolinen) und anderen guten zu verschaffen.

Können Sie in Ihrem Kreis auch etwas zur Verbreitung des Kritischen Journals der Philosophie von mir und Hegel thun, so bitte ich Sie darum. Ich freue mich, wenn Ihre Lage Ihren Wünschen jetzt angemessener ist, und wünsche, daß es Ihnen immer noch mehr und mehr wohl gehe. — Leben Sie wohl und bleiben Sie mir immer gewogen.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 19. März.

Mein langes Stillschweigen auf Ihren letzten so interessanten Brief*) mögen eine Menge Arbeiten entschuldigen; daß ich jetzt unmit-

*) Ist verloren.

telbar mit der Antwort einen Auftrag verknüpfe, oder diesen an die Stelle von jener setze, entschuldige Ihre Güte!

Die Unzuverlässigkeit meines Buchhändlers, der sich so gut wie insolvent erklärt hat, indem er auch nicht einmal in der Zahlwoche bezahlen zu können versichert, nebst seinem höchst unverschämten und pöbelhaften Betragen gegen mich zwingt mich nach lange bewiesener Nachsicht, von dem philosophischen Gespräch,*) dessen erste sieben Bogen hier folgen, in meiner Zeitschrift (soweit sie bei Gabler erscheint) nur eine bloße Probe erscheinen zu lassen, das Ganze aber, welches nach dem beiliegenden Druck gegen sechzehn Bogen betragen würde, besonders abdrucken zu lassen.

Ich wende mich an Sie, theurer Freund. Kann Ihr Einfluß einen Berliner Buchhändler, den Sie kennen, Frölich, oder einen Namens Braun, von dem mir Caroline sagt, bewegen, das Ganze noch zur Ostermesse zu drucken, und mir im Ganzen 200—250 Rthlr. sächsisch zu bezahlen, (Druck und Format sollen ihm frei stehen), so würde ich dieß als den größten Dienst betrachten, den Ihre Freundschaft mir leistete.

Das Einzige, was einen Verleger zurückschrecken könnte, wäre, daß dieser erste Theil schon gedruckt ist; allein außer vielen ähnlichen Beispielen, daß unmittelbar nach der Probe eines Ganzen das Ganze selbst erscheint, dient zu wissen, daß Gabler weder aus einem Contract, noch mündlicher Verabredung, noch irgend einem andern Grunde etwas einwenden kann, und ferner, daß ich es auf mich nehme, daß der neue Verleger mit Gabler keiner Auseinandersetzung bedarf und ich für allen Schaden hafte. Sie können für sich auf mein Wort rechnen, daß ich meiner Sache gewiß bin, und einen andern Verleger keiner Verlegenheit aussetze.

Sollte keiner der Buchhändler, mit denen Sie bekannt sind, sich geneigt zeigen, so bitte ich Sie, den ganzen Handel, wenn es Ihre Zeit

*) Bruno, oder über das natürliche und göttliche Princip der Dinge.

erlaubt, Hufelanden mitzutheilen, und um seine Intercession in dieser Sache bei Unger in meinem Namen zu bitten.

Nur der äußerste Drang zwingt mich, alle diese beschwerlichen Bitten an Sie zu wagen.

Außer den schon angeführten Bedingungen kann die Auflage auf 1500—1800 bestimmt werden. Ungefähr 10—15 Freiexemplarien, 4—6 auf Velin oder holländisch Papier würden auch noch ausbedungen werden; auch daß das Ganze noch zur Ostermesse erschiene.

Den Rest des Manuscripts, in einer sehr leserlichen und schönen Abschrift, überschicke ich, sobald ich bejahende Antwort habe.

Ich bitte noch zu bemerken, daß, um diese neue Ausgabe von der ersten noch weiter zu unterscheiden, auf dem sechsten und siebenten Bogen Verschiedenes noch in der Darstellung geändert werden soll, weshalb ich bitte mir zu melden, ob es noch Zeit hätte diese Veränderungen zu überschicken. Nur darf der Druck nicht aufgehalten werden.

Es würde mir eine süße Genugthuung sein, wenn dieses Heft auch etwas hätte, das Ihnen gefiele und würdig schiene. Indeß bitte ich, vorläufig nichts davon zum Lesen an Andere mitzutheilen.

Vielleicht ist es gut noch zu bemerken, daß wenn der neue Verleger eilt, er das Gespräch sogar noch früher auf die Messe bringen kann als Gabler, der, ehe er mich wegen der Bezahlung sicher gestellt hat, kein weiteres Manuscript (vom Gespräch ohnehin nicht — aber auch nichts anderes zur Ausfertigung der zwei auf Einmal erscheinen sollenden Hefte) erhält.

Verzeihen Sie die Flüchtigkeit dieses Schreibens; es bedurfte der höchsten Eile.

Sehr verdrießlich ist, daß Caroline nun so lange auf Gr. — wartet, und — denken Sie — noch heute keine Nachricht von Weimar hat, obgleich nach Ihrem Brief Gr. — nun angekommen sein müßte.

Die besten Grüße, und Bitte um baldige Antwort.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 29. März 1802.

Hoffentlich oder ganz gewiß ist Caroline glücklich in Braunschweig angekommen, und hat ihr anders die Reise nicht zu sehr zugesetzt, so werden Sie sich ihrer bessern Gesundheit freuen.

Es bekümmert mich oft, daß ich Ihnen zuletzt einen so lästigen Auftrag zugemuthet habe. Entschuldigen Sie ihn mit meinem Zutrauen. Vielleicht bin ich bald so glücklich einen Brief von Ihnen zu erhalten, und bitte Sie, den inliegenden an C. zu geben, die ich bestens grüße.

Ihr

Schelling.

Röschlaub an Schelling.

Bamberg, den 20. März 1802.

Mein letztes Schreiben an Sie war mit zu großer Eile gefertiget, als daß ich auf mehrere Puncte Ihres mir so interessanten Schreibens hätte gehörige Rücksicht dabei nehmen können. Ich hole deshalb hier nach, was dort nicht geschehen konnte. Vor allem will ich einen Punct berühren, über den ich Ihnen wohl nichts neues, aber doch viel wahres sagen kann.

Sie glauben viele Feinde zu haben, und daß eben dieser Umstand ihren Jenaer Gegnern Grund giebt zu ihren Impertinenzen. — Ich zweifle nicht, daß Sie Feinde genug haben; aber doch sind dieser wohl kaum im Auslande (d. h. außer Jena und einigen näheren Districten) beträchtlich viele, und kaum können diese Ihnen außer Jena nachtheilig sein. Was Ihnen (ich will offen meine Meinung sagen), in anderen Provinzen entgegen ist, das ist mehr die irrige Vorstellung, welche man sich von Ihrem Systeme macht, als daß man gegen Sie selbst geradezu eingenommen wäre. Man stellet sich das wunderlichste Ding darunter vor, das bloß durch den Zusammenhang von einer Geburt des Wahn=

sinnes sich unterscheide. Ich weiß, daß mehrere Männer, welche großen Einfluß auf verschiedener Länder Regierungen haben, diese gute Meinung haben. Was diese dazu verleitet, das sind vorzüglich — keineswegs Ihre Schriften, sondern — Ihre Zuhörer oder eigentlichen Schüler. Wer unter den gescheiteren Leuten Ihre Schriften selbst liest und zu begreifen sich bemüht, der hat Hochachtung gegen Sie. Aber wer Sie nach vielen Ihrer Schüler beurtheilet, was diese bramarbasiren, der kann kaum anders urtheilen, besonders wenn er nach dem vorigen Schlage recht gelehrt ist. Diese, ohne weder Ihren Geist noch die Extension Ihrer Kenntnisse zu besitzen, wollen sogleich über alles absprechen, alles für albern erklären, schimpfen über alles, was nicht nach ihrer Meinung ist, und wenn sie beim Worte gefasset werden, können sie nichts gutes dafür geben. Oft geben sie jämmerliche Blößen, wie natürlich, sind selbst in dem was sie erlernet haben, unbeholfen. Wie leicht muß nicht der Haarbeutel- und Perücken-Mann verleitet werden, dem Lehrer dergleichen Auftritte zu Schulden zu legen, und, ohnehin gegen jede Neuerung eingenommen, alles, was er nicht begreifen kann, für Unsinn erklären und seinen Einfluß auf Staaten wider solche Lehren gebrauchen.

Auch Baiern hat schon einigermaßen von solchen Folgen einzelne Beispiele; aber zum Glücke sind allda sehr gute Köpfe von dem besten Einflusse auf das Cabinet des Kurfürsten, bei denen sich wohl die Täuschung wird aufdecken lassen, so daß, wenn ich, wie ich glaube, noch dahin verpflanzet werde, ich die Hoffnung, mit Ihnen da zu leben, nicht aufgebe.

Was ich Ihnen eben schrieb, davon weiß ich nur zu viele Beweise. Aber das wird Ihnen dennoch für die Zukunft wenig schaden, besonders wenn Sie von Seiten der geistlichen Herren unangetastet bleiben. Einzelne treffliche Köpfe, welche Sie bildeten, werden eben so mächtige Stimme für Sie erheben, als bisher wider Sie ziemliche Stimmung war. Das beste mag sein, daß gescheite Leute in immer größerer Anzahl Sie verstehen werden.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 4. April 1802.

Haben Sie den wärmsten Dank, theuerster Freund, für die sehr freundschaftliche Bemühung wegen des Verlegers für mein Gespräch. Wäre ich so glücklich, Ihnen je einen ähnlichen Dienst, bei angenehmerer Veranlassung, zu erweisen!

Auch Ihr Brief ist sieben Tage unterwegs gewesen und erst gestern angekommen. Ist es nicht möglich gewesen, von einem andern Buchhändler etwa vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten, so haben Sie die Güte, die mit Hrn. Reimer in meinem Namen einzugehen, indem mir jetzt keine Wahl mehr bleibt, und ich lieber einige 20 Thlr. verlieren, als diese Arbeit liegen lassen will. Jedoch bitte ich folgende Modificationen noch beizubringen:

1) Ich habe die Größe des Ganzen zu 16 Bogen bestimmt. Dieß ist aber ungewiß, und es könnte auch wohl etwas unter 16 werden, jedoch mit den nothwendigen, hinten anzufügenden Anmerkungen gewiß gegen 16, wahrscheinlich drüber oder so viel. Ich hoffe also, daß Hr. Reimer wenigstens so weit gehen wird, für das Ganze, das nicht unter 15 Bogen sein kann, ohne auf die bestimmte Bogenzahl zu sehen, 32 Frdor zu bezahlen. Will er aber dieses nicht eingehen, so ist nothwendig, daß in dem Anschlag das Format genau dasselbe bleibe, wie bei dem überschickten Abdruck.

Es versteht sich, daß was über dieß zu erhalten ist, mir höchst erwünscht sein wird. Sollte dieß noch eine Auskunft sein: daß im Fall ich den Proceß gegen Gabler gewinne oder auch keinen mit ihm erhalte, Reimern das, was er über die Bogenzahl (diese zu 2 Frdor gerechnet) bezahlt hat (wenn er sich nämlich zu 200 Thlr. verstünde), wieder erstattet werde? Dieses muß Ihrem Urtheil überlassen werden. — Ich habe übrigens gegen Gabler alle Beweise in den Händen und kann nichts verlieren als höchstens das, was sich von selbst versteht. Auf jeden Fall bekommt der neue Verleger nichts mit ihm zu schaffen.

2) Etwas müßte noch wegen des Drucks bedungen werden, daß er überhaupt anständig, und was Papier und Lettern betrifft, liberal sei.

3) Mit dem Honorar müßte die Einrichtung auf jeden Fall so getroffen werden, daß es in der O.Messe bezahlt wird, sowie

4) eine Conditio sine qua non ist, daß wenigstens Anfangs der Zahlwoche das Buch auf der Messe, oder doch so fertig gedruckt sei, daß es unmittelbar nachher verschickt werden kann.

Ich lege Rs. Entwurf zu Ihrem Gebrauch wieder bei. Das fernere Manuscript, so wie einige Veränderungen auf dem 7. Bogen sende ich von heut über acht Tage entweder ganz oder größtentheils, den Rest mit der darauf folgenden Post.

Mit Unger mich einzulassen, habe ich nun auf keinen Fall nöthig, da Cotta die Zeitschrift angenommen hat.*) Ich greife auch nur aus Drang der Umstände zu diesem Mittel.

Unendlich freut es mich, wenn Sie in dem Gespräch einen Styl finden können, der Sie befriedigt.**) Es ist der erste Versuch, ich hoffe aber nun weiter auf dieser Bahn fortzugehen, und mir diese Form immer mehr zu eigen zu machen.

Daß ein so harmonischer Geist wie Hülsen sich selbst in meinen philos. Ideen erkennen kann, freut mich eben so sehr, als es mich freuen wird, wenn Fichte immer mehr gegen mich polemisirt. Ueber diesen bedarf ich keines weiteren Zeugnisses mehr, und weiß woran ich mit ihm bin.

Wegen der angeblichen Reise nach (Berlin) wird Ihnen Caroline gesagt haben, welche Bewandtnis es damit hat. Ich brauchte sie gegen Friedrich, eine Wendung, mich vorläufig von ihm zu verabschieden. Indeß habe ich doch den Plan dazu ernster wieder gefaßt, indem ich allerdings große Lust hätte, B. zu sehen und wenigstens eine kurze Zeit da zu sein. Allein es treten nun wieder andere Schwierigkeiten dazwischen, die mich kaum darauf sicher rechnen lassen, ihn ausführen zu können.

---

*) Das Kritische Journal der Philosophie, welches Sch. mit Hegel herausgab.

**) Anders Friedrich Schlegel, vgl. Aus Schleiermachers Leben, 3, 322.

Wegen des Alarcos bitte ich Sie, Ihrem Bruder gelegentlich meinen Dank zu machen, so wie ich Ihnen danke. Er gehört gewiß zu seinen merkwürdigsten Productionen, durchaus von eigner besondrer Construction und wunderbarer Verbindung verschiedener Style, zugleich so antik und so modern, als mir noch nicht vorgekommen ist. Doch ich kann in diesem Augenblick noch kein Urtheil darüber haben.*)

Bei Goethe will ich entweder mündlich, wenn es Gelegenheit giebt, oder noch eher schriftlich anfragen. Dieser wirft sich, wie es scheint, ganz in's Theater. Er hat die vorige Woche wieder Mahomet gegeben, und die Jagemann den Saide, die Maaß die Palmyra eingelehrt. Noch ehe die Truppe weggeht, soll alles durchgespielt werden, was als ein großer Schritt betrachtet wird, Ion, die Adelphen, Turandot, Tancred und, was Sie auch Carolinen erzählen werden, Don Carlos ganz neu, und umgearbeitet von Schiller selbst. Daß Sie diesen Sommer außer Ihren Vorlesungen nichts producirt haben, ist wohl nur von Productionen wie Ion zu verstehen. In Ansehung solcher aber kann durch das Pausiren unmöglich etwas verloren gehen. Gewiß überraschen Sie die Welt dafür mit etwas von Ion wieder ganz Verschiedenem und doch damit Harmonischem.

Wegen des Intriguenstücks habe ich von Goethe nichts Neueres erfahren, als Sie bereits wissen.

Anderes, was Sie vielleicht noch interessirt, schreibe ich in den Brief an Caroline, von der ich sehnlichst wünsche gute Nachrichten zu erhalten.

Leben Sie wohl, und seien Sie von meiner innigsten Dankbarkeit für Ihre freundschaftlichen Bemühungen, von denen ich auf jeden Fall einen ganz erfreulichen Erfolg erwarte, und zu welchen auch noch die Correctur hinzuzufügen ich billig Bedenken tragen muß, versichert.

Ganz
der Ihrige.
S.

---

*) Dagegen Schillers Urtheil in Schillers Briefwechsel mit Körner 4, 282. 283. 286 288.

Ich muß wieder die Eile dieses Briefs entschuldigen, indem ich heute den ganzen Tag verhindert wurde, ordentlich zu schreiben.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 12. April 1802.

Theuerster Freund!

Heute ist das ganze abgeschriebene Gespräch an Unger abgegangen. Haben Sie innigsten Dank für den Antheil, den Sie auch noch an der letzten Wendung der Sache gehabt haben. Ist es erlaubt, die Menge und Größe von Verbindlichkeiten noch durch neue Gefälligkeiten, um die man bittet, zu vermehren, und darf ich mir von Ihrem allzugütigen Anerbieten die ganze Correctur zu besorgen, den Muth dazu hernehmen, so bitte ich Sie nun, wenn es Ihnen möglich ist, sich die Correctur

von dem 8. und 9. Bogen

zeigen zu lassen, indem ich von jenem ein unreines, mit Correcturen verdorbenes Exemplar, von diesem eine Abschrift von meiner unleserlichen Hand überschicken mußte. — Die folgenden Bogen sind von einer sehr leserlichen Hand abgeschrieben und werden so wenig Schwierigkeit machen, als die ersten gedruckten.

Ich empfehle mich Ihnen angelegentlichst. Ich bitte, Carolinen diesen Brief zu geben, ich erhalte keine Nachricht von ihr, und bin wegen des verabscheuungswürdigen Wetters wirklich sehr um sie bekümmert. Ich muß schließen, wenn ich die Post nicht versäumen will.

Ganz

der Ihrige.

Schelling.

Schelling an Windischmann.

Jena, den 26. April 1802.

Ihren Aufsatz, hochgeehrter Herr Doctor, betreffend, muß ich Ihnen Folgendes mittheilen *).

Umstände forderten kurz vor der Messe noch Veränderung des Verlags; dieß der Grund, warum er nicht, wie ich versprochen, schon im März oder April erschienen. Die Zeitschrift wird jetzt von Cotta in Tübingen verlegt.

Indem ich bei der Redaction des ersten Heftes der Neuen Zeitschrift Ihren Aufsatz nochmals, nun erst ganz aufmerksam, durchlas, fand ich, daß für die Zwecke dieser periodischen Schrift die Einleitung theils zu lang, theils mehr Ihren besonderen, mehr anthropologischen An- und Absichten, als den philosophischen Principien der Zeitschrift angemessen seie; das Publicum, das diese liest, bedarf in der That dieser Untersuchung nicht, deren anderweitigen Nutzen ich damit nicht leugnen will; dann schienen mir besonders einige historische Darstellungen anderer Systeme, besonders des Leibnitzischen, nicht tief genug und in einigen Puncten sogar unrichtig. Ich gebe dieß nur für meine Ansicht; indeß da ich diese für die wahre zu halten hinlänglichen Grund, sowie über den Werth philosophischer Prämissen einiges Urtheil zu haben mir zutrauen darf, so kann ich die Zeitschrift weder zum Debit einer nach meiner Ueberzeugung falschen Ansicht, noch zu dem von Prämissen, welche die Leser auf einer tieferen Stufe voraussetzen, als auf welcher sie wirklich stehen, herzugeben, mit meinen Grundsätzen vereinen. Zugleich sah ich die Unmöglichkeit ein, ihren beredten Vortrag durch einzelne Nachhülfe, Veränderung oder Wegstreichen etwa unterbrechen oder herausheben (?) zu können. Es blieb daher keine andere Wahl, als: die ersten 10 §§. ganz wegzunehmen, um so mehr, da der Aufsatz auch nach dieser Verkürzung verhältnismäßig fast zu groß (wohl gegen fünf Bogen) wird.

---

*) Vgl. Neue Zeitschrift für speculative Physik, 1, 78 ff.

In dem Gedränge der Zeit, da ich überlegte, daß, wenn ich Ihre Einwilligung dazu erst erhalten sollte, der Druck der Zeitschrift aufgeschoben oder wenigstens Ihr Aufsatz für dießmal zurückbleiben und, da der Platz für die folgenden Hefte schon versprochen und genommen ist, noch lange Zeit liegen bleiben müßte, hielt ich es für besser und entschloß mich, diese Veränderung lieber auch auf die mir doch unwahrscheinlichere Gefahr Ihrer Misbilligung vorzunehmen, dafür aber nun den Aufsatz gleich in dem ersten Heft der Neuen Zeitschrift erscheinen zu lassen, so daß er auch bereits im Druck befindlich ist. So viel ich sehen und begreifen kann, hat der Aufsatz dadurch gewiß nicht verloren, vielmehr gewiß bei Lesern, die ein homogenes Gefühl mit mir haben, gewonnen, auch ist an einem Puncte angefangen worden, wo mit Einschaltung einiger weniger Worte ein sehr guter Anfang gemacht werden konnte.

Ich wünsche nun sehr, daß Sie mit dieser Veranstaltung zufrieden seien, ohne welche es meinerseits und nach meinen Maximen unmöglich war, Ihren Wunsch, den Aufsatz entweder überhaupt oder doch wenigsten so bald abgedruckt zu haben, zu erfüllen.

Das Honorar, das ich geben kann, erhalten Sie Ende der Buchhändlermesse, also Ende Mai oder Anfang Juni.

Ich empfehle mich Ihnen bestens, indem ich mit bekannter Gesinnung verbleibe

Ihr ergebenster

Schelling.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 3. Mai 1802.

Theuerster, geliebter Freund!

Ich habe so viel mit Ihnen zu plaudern, lieber Schelling, daß ich nicht weiß, womit ich denn eigentlich anfangen soll. Doch zuerst von dem, was dem Herzen am liebsten ist. Meine Freude bei dem Anblick Ihres Ebenbildes kann ich Ihnen nicht genug ausdrücken. Es hat alle

die angenehmen und frohen Erinnerungen wieder zurückgerufen, welche Ihr unvergeßlicher Aufenthalt mir einst gewährte. Das verjüngte Bild, das so schön und ruhig vor mir stund, hatte mich unwillkürlich an sich gezogen, ich wollte es fest halten, aber es verschwand, oder eigentlich es wurde mir im besten Genuß entrissen. In Prosa zu sprechen: Prof. Röschlaub hatte sich Ihres Herrn Bruders so gewaltsam bemächtigt, daß er ihn wie einen Staatsgefangenen behandelte und fast nicht einen Augenblick allein ließ.

Im Krankenhause schien es Ihrem Herrn Bruder sehr wohl zu gefallen, und dieses macht mir Hoffnung, ihn wieder hier zu sehen. Ich werde gewiß alles aufbieten, ihm dann seinen Aufenthalt interessant und angenehm zu machen.

Bamberg war einer der ersten Orte, wo man in der öffentlichen Krankenanstalt nach dem Geiste des Brownischen Systems handelte. Bamberg muß nun auch der Ruhm werden, zuerst am Krankenbette nachgewiesen zu haben, was von der Naturphilosophie jetzt schon und in der Folge mehr, auf die Heilkunde wird übergetragen werden. Dieserwegen ist es mir aber auch so sehr angenehm, junge Männer um mich zu haben, welche in den Geist der Naturphilosophie eingedrungen sind. Ich bin jetzt schon überzeugt, daß wir auf dem neu zu betretenden Weg weiter kommen werden, als man jetzt kaum zu wähnen den Muth hat. In diesem Punct, lieber Freund, maße ich mir auch eine Stimme an, und ich werde sie bald, obgleich noch ganz leise, hören lassen. Wenn die Resultate so ausfallen, wie sich nicht anderst erwarten läßt, so weiß Deutschland auch, wer der Urheber ist und wem es diese Fortschritte zu verdanken hat. — —

Röschlaub an Schelling.

Landshut, den 15. Mai 1802.

Freund!

Vorgestern kam ich — ziemlich wohl — hier an. Nächster Tage werde ich meine Vorlesungen — über Nosologie, Therapie und medicinische Klinik — anfangen.

Ihr System soll hier mächtig studiret werden: das kann ich Sie versichern. Freunde desselben fand ich schon viele. Die medicinische Facultät, welche treffliche Männer besitzt, ist von der solidesten Hochachtung Ihrer Verdienste so eingenommen, daß sie sehnlich wünschet, es möge Ihnen nicht unangenehm sein, wenn sie Ihnen das Diplom eines Doctors der Medicin zusendet. Einstimmig ist dieser Wunsch, und ich soll das Organ sein, das Ihnen solchen Wunsch äußere.

Ich zweifle nicht, daß Sie diesem unserem Wunsche — (er wurde von meinen Collegen schon gehegt, ehe ich hier ankam) — Ihre Genehmigung zusagen und zum Zeichen Ihres Wohlgefallens daran uns sobald als möglich angeben mögen

a) Ihren Vor- und Zunamen,

b) Vaterland,

c) die Lehrer, von welchen, und die Orte, an welchen Sie Collegien hörten.

Den 4. Junius wird nämlich das Fest der Etablirung und Dotirung der Universität Landshut gefeiert. Unser Churfürst nämlich erklärte die Universität hier als permanent, gab dem Fonde einen jährlichen Zuschuß von 15,000 Gulden Revenuen, allerlei Gebäude, Gärten, ein Hospital für Klinik und vieles andere, kurz: er that, was verdient, durch ein solennes Fest gerühmt zu werden. Bei diesem Feste nun wird jede Facultät denjenigen, welchen sie als Mann von dem größten Verdienste für ihr Fach hält, zum Doctor desselben ernennen.

Wie gefällt Ihnen das? Ich glaube: wohl, erwarte jedoch baldigst Ihre Antwort. — —

Ich werde hier viele Gelegenheit erhalten, junge Männer für Ihr System zu stimmen, und — — —? Sie verstehen mich.

Schreiben Sie mir ja bald. Ich hoffe, Sie bereuen es nicht. Leben Sie vergnügt.

Ihr Freund

Röschlaub.

Schelling an Hegel *).

Leipzig, Sonntag den 24. März.

Dir von Berlin aus zu schreiben, lieber Freund, war ganz unmöglich. Auch hier noch hielt mich einiges zurück, so daß ich erst morgen die Rückkehr nach Jena vornehmen kann. Ich komme gegen Abend an, mit Madame Schlegel. Sei so gütig, wenn auf Deine erste Bitte im Namen von Mdme. Schlegel die Möbeln und übrigen Sachen nicht in das Haus geschafft worden sind, baldmöglichst nach Erhaltung dieses Briefs Madame Niethammer um diese versprochene Gefälligkeit zu ersuchen, daß morgen, Montag Abends, Madame Schlegel im allgemeinen wenigstens ihre Sachen, vorzüglich Sopha, Stühle, einige Tische und besonders ein Bett findet. Diesen Brief bringt der Bote, der diese Nacht abreist. Ich grüße Dich und freue mich unsäglich, Dich bald wieder zu sehen.

Schelling.

Auch zu den Eckards, denen das Haus gehört, schicke Lenchen, um ihnen zu sagen, daß Madame Schlegel morgen Abend ankommt.

Verschiedene Novitäten bringe ich selbst mit.

Adr. An Herrn Doctor Hegel.

Durch Gefälligkeit. Jena,

auf dem alten Fechtboden.

---

*) Die Veröffentlichung auch der noch nicht gedruckten Briefe Hegels an Schelling steht jetzt in gewisser Aussicht.

Schelling an seinen Vater.

Jena, den 28. Mai 1802.

Ihr Brief, theuerster Vater, hat mich innigst erfreut. Gewiß können Sie von Karl vorzügliche Hoffnungen fassen, und wenn er ferner, wie bisher unterstützt wird, wozu ich selbst, wenn ich nach Würtemberg komme, beizutragen suchen werde, werden diese Hoffnungen gewiß erfüllt werden. Ich rechne, daß der Kirchenrath, der an mich nichts gewendet hat, sich gegen Karl desto freigebiger beweisen soll; ich denke selbst für ihn bei dem Director und den vorzüglichsten Mitgliedern zu bitten, auch Herrn v. P. meine Aufwartung zu machen und ihn zu empfehlen. Was er hier unmöglich lernen konnte, wozu die Gelegenheit im Grunde gänzlich fehlt — sind die eigentlich praktischen Grundsätze. — Weder die Lehrer noch die hiesigen Anstalten qualificirten sich, ihn hierüber so gründlich zu unterrichten, als ich es verlangen mußte, denn lieber, denke ich, in solchen Dingen gar nichts oder gründlich gelernt. Desto mehr suchte ich ihn in allen rein theoretischen Kenntnissen fest zu machen. Diese sind ein sichrer Grund, auf dem er dann, wenn es die Gelegenheit giebt, leicht weiter bauen kann. Kielmeyer in Tübingen wird seine theoretische Bildung vollenden. Die praktische findet sich nicht auf Universitäten, wo keine Spitäler und großen Krankenanstalten sind. Diese soll er in Bamberg, wo Marcus, das größte praktische Genie in diesem Fach, das ich kennen gelernt habe, mein warmer Freund und Anhänger, der von Karls Gegenwart entzückt worden ist, und mich seitdem in jedem Brief bittet, ihm Karl zur letzten praktischen Bildung anzuvertrauen, ihm den größten Vortheil gewähren kann, vollends erhalten. Marcus wird ihn nicht als gewöhnlichen Schüler behandeln, sondern in unmittelbarem Umgang und Beispiel ihn in alle Geheimnisse der Kunst einweihen. Der nächste Ort ist Wien, wo er wieder viele Freunde findet. Hiermit würden seine medicinischen Lehrjahre vollendet, und er zur theoretischen und praktischen Laufbahn gleich geschickt sein. Auch ist dieß eben meine Meinung, daß er beide vereinigen solle.

Sie laden mich so liebreich zu sich ein, daß wenn ich nicht zum voraus schon entschlossen wäre zu kommen, ich nun nicht widerstehen könnte. Nur ist eine andere Reise, von der ich eben erst zurückgekehrt bin, dazwischen gekommen — eine Reise nach Berlin, die ich längst vorhatte, und die in diesen Ferien zu machen ich mich plötzlich entschlossen habe. Dieß hat mich um einige Wochen zurückgesetzt, so daß ich zweifle, ob vor Ende Junius meine Abreise von hier möglich sein wird. Madame Schlegel wird, wie ich immer noch hoffe, die Reise mit mir machen. Sie bedarf eines Bads, und hat hierzu in Würtemberg Gelegenheit. Karl wird Ihnen gesagt haben, was ich ihr schuldig bin. Sie ist meine treuste Freundin seit mehreren Jahren, die an allem, was mich betrifft, theilnimmt. Mich von ihr zu trennen, würde mir eben so schwer sein, als sie hier zurückzulassen. Sie verschönern und verlängern dadurch meinen Aufenthalt in Schwaben, daß Sie ihr Logis und Aufenthalt bei Ihnen anbieten. Die frugale schwäbische Kost ist gegen die gewöhnliche sächsische Kost sehr vorzüglich. Sie werden überhaupt an Madame Schlegel nicht nur eine sehr geistreiche, sondern auch eine sehr liebenswürdige, freundliche und gute Frau finden, deren Umgang meiner Schwester und der Mutter, gewiß eben so sehr auch Ihnen angenehm sein wird. Wollen Sie ihr ein Zimmer mit Aussicht ins Freie, und das zugleich der Sonne genießt, anweisen, so bin ich gewiß, daß es ihr bei Ihnen in jeder Rücksicht gefallen wird. — Die erste Zeit zwar des Aufenthalts in Schwaben wird auf die Badecur gehen, zu welcher Madame Schlegel den Julius brauchen wird. Den August und September aber werden wir ganz bei Ihnen zubringen. Vielleicht entschließen Sie sich selbst, die Muße, welche Ihnen Ihr jetziges Amt gewährt, dazu zu benutzen, mit uns nach dem Wildbad oder Teinach gemeinschaftliche Partie zu machen. Gewiß würde der Gebrauch eines Bads für Ihre beiderseitige Gesundheit höchst ersprießlich sein. Wollen Sie immer indeß sich erkundigen, welches von beiden Bädern das stärkendste ist, und wie man den Aufenthalt daselbst am wohlfeilsten einrichten kann. — Wir werden uns bestreben, unsern Aufenthalt in Murrhard Ihnen so angenehm als möglich zu machen, und unsre Dankbarkeit für Ihre freundliche und gastfreie Aufnahme so viel mög-

lich zu bezeugen. Ich glaubte, für Madame Schlegel zum voraus das väterliche Haus für diese Reise ansprechen zu dürfen, da ich die Aussicht zu einer größern mit ihr zu machenden Reise nach Italien habe. Sowohl hiervon, als der Reise nach Schwaben bitte ich Sie aber vorläufig gegen Niemand als die nächsten Bekannten Erwähnung zu thun.

Wegen der Uhr ist mir sehr leid, daß ich die Bestellung in Weimar schon gemacht. Allein es ist mir da nicht besser ergangen, und ich habe sie auch bis jetzt nicht erhalten. Ich werde doch den Versuch machen, sie abzubestellen, und da ich nicht zweifle, daß dieß sehr leicht geschehen kann, so haben Sie die Güte, Herrn Steubel zu bewegen, daß er die Uhr immer noch bis zu meiner Anwesenheit in Schwaben aufhebe.

Ich grüße Sie sämmtlich bestens und bin wie immer

Ihr

Fr.

N. S. An Karl schreibe und schicke ich etwas durch Cotta.

Schelling an seine Eltern.

Jena, den 8. Juli 1802.

Sie werden, theuerste Eltern, mein letztes Schreiben*) erhalten haben, worin ich Ihnen meldete, daß meine Hoffnung diesen Sommer bei Ihnen zu sein, zu nichte geworden ist. Möge es mir doch beschieden sein, Sie auf den Herbst noch zu sehen; dieß, und daß wenigstens den künftigen Sommer, wenn wir leben und gesund sind, nichts Anderes mich abhalten soll Sie zu besuchen, ist das Einzige, was mich tröstet.

Melden muß ich Ihnen doch, welche Ehrenbezeugung mir kürzlich widerfahren ist, nämlich daß ich unerwarteter Weise zum Doctor der Medicin creirt worden bin; es geschah von der medicinischen Facultät in Landshut bei Gelegenheit der Einweihungsfeierlichkeit der Universität, und zwar hatte sie dieß schon beschlossen, ehe Röschlaub in ihre Mitte trat.

---

*) Dieser Brief ist verloren.

Wollen Sie diese Ehre zu Ihrer Satisfaction in vaterländischen Blättern bekannt machen lassen, so können Sie sich der Anzeige bedienen, welche von Landshut selbst an gelehrte Zeitungen eingerückt worden ist, und die ohngefähr so lautet: „Landshut den 5. Juni. Da die hiesige medicinische Facultät in der Ueberzeugung war, zu den Feierlichkeiten, welche die Ludwigs-Maximilians-Universität seit gestern begeht, ihrerseits nicht zweckmäßiger beitragen zu können, als wenn sie den Herrn F. W. J. S., Dr. und Professor der Philosophie zu Jena, in Betracht seiner Verdienste, die er sich in Hinsicht auf wissenschaftliche Begründung der Medicin erworben hat und ferner erwerben wird, zum Doctor der Medicin creirte, so ist genannter Herr — — — heute durch den zeitlichen Dechant der Facultät, Herrn Dr. Aloys Winter, vor einer zahlreichen und ansehnlichen Versammlung rühmlichst wirklich zum Doctor der Medicin creirt worden.“ — —

Ich wünschte lange einige meiner Bücher, die ich noch in Schwaben habe, hierher zu bekommen. Wollten Sie so gütig sein, durch jemand das kleine Register davon machen zu lassen, und mir zuzuschicken, damit ich selbst bestimmen kann, welche ich wünschte? — Sie, lieber Vater, wären dann vielleicht so gütig, noch Rousseaus Dictionnaire de Musique beizulegen, welches ich sehr zu haben wünsche. — Ferner habe ich ein Verlangen, erstens die Ploucquetschen philosophischen Schriften, besonders seine Logik und Metaphysik, ferner über die Monadenlehre, Bulfingers Dilucidationen, und dann zweitens einige der vorzüglichsten philo- und theosophischen Schriften von Oetinger zu besitzen. Die Auslagen dafür soll Cotta erstatten, mit dem ich in beständiger Abrechnung bin — Dieser besorgt denn wohl auch die Spedition mit Fracht.

Hat Ihnen Karl mein philosophisches Gespräch: Bruno betitelt, zugeschickt? — Mit einer der nächsten Gelegenheiten erhalten Sie ein eigenes Exemplar. Ich wünsche sehr, daß Sie dieß lesen, da es am meisten

geeignet ist, im Kurzen einen deutlichen und bestimmten Begriff meiner Philosophie zu geben, und dagegen gehegte Vorurtheile zu zerstreuen.

Gleichfalls wünschte ich zu wissen, wie es mit der Uhr steht? Ich habe die in Weimar wirklich wieder abbestellt, und wünsche also die aus Schwaben etwa Ende folgenden Monats zu erhalten.

Ich grüße Sie alle bestens; Karln schreibe ich das nächstemal oder wenigstens doch baldmöglichst. Gott erhalte Sie gesund.

Ihr

Fr.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 16. Juli 1802.

Es ist schon längst meine Absicht gewesen Ihnen zu schreiben; immer aber durch andre Arbeiten und Zerstreuungen verhindert ergreife ich die Gelegenheit der Uebersendung des beikommenden Hefts des Krit. Journals, es zu thun. — Vielleicht wird nicht nur Interesse an der Philosophie überhaupt, sondern auch an einigen der Individualitäten, die in dem Aufsatz von Hegel, welcher es anfüllt, berührt sind, Sie bewegen, es eines genaueren Anblicks zu würdigen; Jacobi's speculative Seite ist bis zu den neuesten Aeußerungen, die Sie kennen, und bis in das offenbare Grundprincip aller, die Scheu vor der Vernichtung des Endlichen, recht gut verfolgt; nur finden Sie vielleicht zu wünschen, daß der Theil, welcher ihn betrifft, selbst gezänk- und wolkenloser wäre, wie es der Verfasser von Jacobis Polemik zu wünschen findet; so wie es um die erste Idee, die vortrefflich ist, wirklich Schade scheinen könnte, daß sie nicht mit mehr Klarheit und Correctheit herausgearbeitet ist. Wegen Fichte's könnte Ihre Freundschaft wirklich einigermaßen ins Gedränge kommen; jedoch, wenn Sie es nur immer damit vereinigen können, wünsche ich fast, daß Sie ihm dieses Stück nicht zeigen, da ich für meinen Theil wirklich überzeugt bin, daß er nicht das Geringste davon versteht, und es ganz unbegreiflich findet, wie man ihn mit der Aufklärerei und dem

Berlinismus zusammenarbeiten kann; andrerseits ist es auch zu wünschen, daß er bei der Vollendung der Wissenschafts-Lehre nicht einmal durch die historische Notiz von solchen extremen Aeußerungen (denn an das Lesen ist ohnehin nicht zu denken) in der Unbefangenheit und Naivetät der seinigen gestört werde.

Am Ende des Abschnitts über Jacobi finden Sie auch etwas von den Reden über die Religion, das freilich mehr einem allgemeinen darin ausgedrückten Bestreben, wie ihnen als besonderem Werke gilt.

Die neueren Hefte meiner Zeitschrift werde ich Ihnen nebst einer kleinen Schrift von mir, die noch diesen Sommer erscheint, zusammen überschicken, wenn es Sie interessiren kann sie zu erhalten.

Zufälliger Weise, nachdem ich sein Dasein längst vergessen hatte, kam mir in der Eleganten Zeitung der Brief, den Bericht von der W[eimar]ischen Vorstellung des Jon betreffend, zu Gesicht, und ich gestehe, daß ich nicht umhin konnte, mich einigermaßen darüber zu verwundern, so wie ich, um diesen Spaß weiter fortzusetzen, wirklich etwas darüber aufgesetzt habe, das Spazier, unerachtet ihn der Bericht von vier Bogen über die Berlinische Vorstellung in Ansehung der Jonischen Händel etwas beengt, einzurücken versprochen hat. Um das Verhältnis mit der Unhöflichkeit, die sich der Verfasser gegen eine Dame erlaubt, und der Zartheit des Gefühls, das man ihm zutrauen kann, zu beobachten, habe ich ihn in allewege etwas hart anlassen müssen; indessen ich hoffe, er wird es mit seiner sonstigen guten Art zurecht zu legen wissen.

Von hiesigen Neuigkeiten giebt es nichts, als etwa daß Fernow hier Professor wird, der also wahrscheinlich eine Kantische Aesthetik hierherbringt, so daß ich fast dieses Umstandes wegen noch mehr bedauern könnte, Ihr Manuscript wegen der Zerstreuungen in Berlin nicht mehr benutzt zu haben, um meiner empirischen Armuth so weit aufzuhelfen, als nöthig wäre selbst diese Lehre vorzutragen.

Den Bruder von Schütz habe ich hier nur Einmal gesehen, obgleich ich ihn einlud, mich öfters zu besuchen; er scheint noch viel von einem Berliner Gymnasiumsschüler an sich zu haben, und Hufeland hat ihm gleich einen juristischen Lectionencursus vorgeschrieben, worin er sich selbst am

besten bedacht hat, der ihm auch nicht viel weiter helfen wird. Einladen können wir ihn nicht, da wir noch nicht anders als auf Freunde, die uns von selbst besuchen, eingerichtet sind. — Dürfte ich Sie bei dieser Gelegenheit ersuchen, Schütz*) angelegentlichst von mir zu grüßen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern, mir von seinem neuen dramatischen Werk eine Abschrift zukommen zu lassen? Versichern Sie ihn in meinem Namen, daß es nicht aus meiner Hand kommen soll.

Goethe, der dieser Tage von Lauchstädt zurückkommt, will den ganzen Monat August hier zubringen.

Es würde vielleicht unterhaltend sein, von Mdme S....r die Höflichkeiten zu vernehmen, die sie und ihr Gemahl hier und in Weimar von Goethe genossen haben. Für uns war es nicht wenig lustig, es zum Theil mit anzusehen und zu hören, wie sie bei Goethes Ankunft in Lauchstädt schon wieder gegenwärtig waren, und er ihn beim Aussteigen empfieng, von ihm aber mit der Aeußerung gegen seinen Reisegefährten, daß es ein wahres Zigeunerpack sei, empfangen wurde. Natürlich, daß S....r das nicht hörte.

Wir wünschen zu wissen, ob Sie denn nicht einen Bericht über die Aufführung der Brüder in Weimar in der Eleg. Z. haben abdrucken lassen; es will niemand davon wissen, und gleichwohl erinnern wir uns, daß Sie einen solchen abgefaßt haben.

Sie erinnern sich vielleicht meiner Neigung zu den Quartausgaben; seit ich die von Jacob Böhme gesehen habe, ist mir die in 8to wirklich unlieb geworden. Sollten Sie oder Ihre Freunde Gelegenheit haben, die Ausgabe in 4to jetzt oder künftig für mich in Berlin zu kaufen, so würde ich dafür höchst verbunden sein.

Ich wünsche Ihnen bestens zu leben, und empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Schelling.

*) Wilhelm von Schütz, ein Anhänger der romantischen Schule.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 30. Juli 1802.

N. S.*)

Noch muß ich Ihnen sagen, daß der Herzog von Pyrmont zurück ist, und daß Caroline Ihnen demnächst die verabredete Schrift**) wird überschicken können.

Sie wissen ohne Zweifel, daß der Alarcos***) in Lauchstädt viermal mit unendlichem Beifall gegeben worden.

Haben Sie Nachrichten von Ihrem Bruder, und wollten Sie auch uns hier etwas davon wissen lassen, so würde ich Ihnen dafür sehr verbunden sein.

Der Bericht von der Aufführung des Jon in Berlin ist ganz so vortrefflich, wie wir ihn von Genelli's scharfem Geiste erwarten konnten, und hat uns, da wir ihn indeß erhalten, großes Vergnügen gemacht.

Leben Sie nochmals wohl.

Röschlaub an Schelling.

Landshut in Baiern, den 2. Aug. 1802.

Theuerster Freund!

Die Rede, welche der Dechant unserer Facultät in Bezug Ihrer Doctoralpromotion drucken ließ, hat hier unter Professoren wie unter Studenten mächtige Sensation gemacht. Obgleich die hiesigen Studenten meistens Inländer noch sind, so ist doch ihre Zahl schon gegen 500, und ich hoffe, sie soll sich bald beträchtlich erhöhen. So viele Köpfe, worunter viele sehr fähig sind, fühlen dabei, wie weit sie noch zurück

*) Der vorangehende Theil des Briefes enthält Geschäftliches.

**) Auf die Scheidung von A. W. Schlegel bezüglich.

***) Stück von Friedrich Schlegel. Dieser war im Mai nach Paris gereist.

sind, ohne zu wissen, wie. Die Professoren der Philosophie merken das nur zu sehr und ahnden manche unangenehme Folge, wenn sie nicht vorwärts schreiten. Die Geheime Universitäts-Curatel in München wird auf Sie besonders aufmerksam,*) und ich hoffe, Ende nächsten Monates, zu welcher Zeit ich nach München reise, einen ziemlichen Schritt zur Erreichung meines sehnlichsten Wunsches, mit Ihnen auch persönlich vereint leben zu können, vorwärts zu thun. Ich werde aber bloß die speculative Physik überhaupt und die Physiologie für angehende Aerzte besonders zum Vorwande nehmen.**)

Ich glaube mich in Ihre Ideen, die Sie im vierten Stücke Ihrer Zeitschrift vorgelegt haben, ziemlich eingearbeitet, sie mir zu eigen gemacht zu haben. Wenigstens glaube ich über den dynamischen Proceß ziemlich hell geworden zu sein. Manche Widersprüche, welche ich im Anfange ahndete, hoben sich, lösten sich in die schönste Harmonie auf. Nur Etwas muß ich bemerken.

In jedem bestimmten dynamischen Processe scheint mir das Moment der Elektricität das erste zu sein, das Moment des Magnetismus das letzte. — Vielleicht widerlegt sich dieses bei fernerem Denken mir von selbst. Sollte ich aber darin vielmehr Bestätigung als Widerlegung erhalten, so werde ich mir erlauben, in der Folge Ihnen meine Gründe vorzulegen. Für jetzt halte ich solche noch nicht für reif genug. — Ich brauche nicht zu bemerken, daß ich nicht den dynamischen Proceß überhaupt, sondern wie er in bestimmten Fällen stattfinden muß, und zwar in einzelnen Theilen der Natur, hiebei verstehe.

Aber, was sagen Sie dazu? Statt daß, wie einige wähnen, durch Ihr System die Erregungstheorie (zur Errichtung eines Systemes der Medicin) an innerem Werthe verlöre, erhält es dadurch, wie ich dafür halte, vielmehr höhern Werth, festere Begründung und mehr von dem, was Hufeland praktische Brauchbarkeit nennet.

Ich habe einige Aufsätze in der Arbeit, welche dahin zielen: Der

---

*) Zu Ende hierüber eine Bemerkung †. } Anmerkgg. v. R.
**) Auch darüber am Ende eine Bemerkung. ††

eine handelt über Erregung, Assimilation, Reproduction. — Erregung halte ich gleich dem elektrischem, Assimilation dem chemischen, und Reproduction dem magnetischen Processe. Diese Aufsätze werden im nächsten Stücke des Magazins erscheinen.

Ich bin sehr begierig auf Pr. Kilians System und wünschte das, was davon gedruckt ist, möglichst bald zu erhalten. Mir wurde einiges davon erzählt, woraus ich schließen müßte, daß wir nicht so ganz einig sein werden. Jedoch was kann ich auf Erzählungen bauen?

†) Meine Vocation entstand vorzüglich daher. Studenten der Medicin hörten und lasen einiges, was ich für die Erregungstheorie arbeitete. Sie wurden unzufrieden mit dem Vortrage der Professoren, welche ihnen keine Aufschlüsse geben konnten. Dieses gelangte, sowie das Ansuchen, nach Bamberg und Wien deshalb reisen zu dürfen, zur Universitätscuratel. Diese äußerst bestrebt, die Universität möglichst zu vervollkommnen, sah die Nothwendigkeit ein, mich oder Jos. Frank zu berufen. Für mich hatten sie mehr Gründe. Mittlerweile wurden auch einzelne Professoren für mich gestimmt, und in München einer der Medicinalräthe, der gescheiteste unter allen an dem Medicinalcollegio. Dieser nun drang mit Nachdruck in die Referendairs und den Minister, bis er endlich reussirt hatte. Ich selbst trug gar nichts zu meiner Vocation bei. Wohl aber besah ich vorher die Gegend Landshuts, ehe ich den Ruf anzunehmen versprach.

Das Bedürfnis, mich als Lehrer hier zu haben, entschied meine Vocation und so muß es auch bei Ihnen werden. Ich werde dieses gewiß bald fühlbar machen. Auf nächsten Winter werde ich zu diesem Zwecke ein Collegium halten unter dem Titel: Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus. Darin werde ich zuerst von Philosophie überhaupt ausgehen, die Differenz des Kant-Fichteschen Systems und des Ihrigen zu zeigen suchen u. s. f. Gegenwärtig bereite ich mich mit allen Kräften darauf vor und hoffe im November damit auftreten zu können. Hegels Schrift darüber habe ich gerade zu lesen angefangen. Ich bitte Sie, mir nächstens zu schreiben, ob Sie mit dieser gänzlich zufrieden sind? Es liegt mir an diesem Ihrem Urtheile viel.

Im September vorigen Jahres hatte ich im Sinne, Dr. Reubeln diese Wirkungssphäre hier zu verschaffen (da ich bestimmt wußte, daß ich berufen werde). Ich ließ es ihm merken. Aber der Unbesonnene hieng sich niedrig an Marcus*) und Döllinger, und die Proceduren dieses niederträchtigen Complottes kennen Sie nun zu sehr, als daß Sie mir rathen könnten, so was noch jetzt für ihn zu thun. — Er sollte Ihr Vorläufer hier werden. Er fabricire nun Pasquille. Ich bin geschieden von ihm, und bereue nur, daß ihn je für etwas besser gehalten habe.

Den 6. August 1802.

††) Gesetzt auch, Sie sollten als Lehrer der Naturwissenschaft, oder wie es heißen mag, die Vocation erhalten, so kömmt Ihnen eben dadurch schon das Recht zu, alle philosophischen Collegien zu lesen. Wozu Jemand in seiner Vocation ernennet ist, das hat er öffentlich umsonst zu lesen. Und für ein fixes Gehalt, wie es Baiern giebt, liest man gerne ein Collegium umsonst. Ich habe, nebst Naturalien oder Vergütung derselben, 1600 fl. Gehalt. Dafür lese ich medicinische Klinik. Aber Nosologie, Therapie, allgemeine, specielle, und manches noch lese ich privat. In den Baiern ist jetzt das Verlangen, Ihr System zu kennen, geweckt. Sie können denken, wie stark der Zulauf zu Ihren Vorlesungen dann sein würde. Die Vocation zur Lehrerstelle für Naturwissenschaft garantirte Ihnen dann um so mehr Honorarien für Privatvorlesungen.

Aber wenigstens ein Jahr wird noch verstreichen, bis ich diesen meinen Wunsch realisirt sehe. Denn jetzt hat die Universität, die erst seit kurzem hieher als für immer bestimmt ist, ungeheure Summen für Gebäude und Einrichtungen nöthig. Die Besitznehmungen von — (vermuthlich) Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Ansbach, Ulm, Augsburg mit den Gebieten u. s. f. — kosten dem Lande ungeheuer viel. Die Finanzen sind durch die vorige Regierung sehr zerrüttet worden, und Baiern (die Universitätscuratel) will Männer nur dann vociren, wenn

---

*) R. klagte in seinen Briefen bitter über Marcus und schrieb von ihm im Tone höchster Grobheit. Schelling, der beiden befreundet war und wohl wußte, daß R. bei diesem Mißverhältnisse nicht ohne Schuld war, suchte stets zu vermitteln.

es durch ansehnliches Gehalt sie honoriren kann. Diese Gehalte werden aus Klöstern genommen. Aber da viele derselben Landstände sind, und die Landstände Gelder beischaffen müssen zum allgemeinen Bedürfnisse, so muß man zur Zeit, bis die neuen Länder in Besitz genommen sind, etwas piano zu Werke gehen.

Das muß ich Ihnen zur Notiz schreiben. Daraus werden Sie aber auch erkennen, daß für Landshuts Universität noch vieles zu hoffen ist, um so mehr, wenn die Professoren solche zu heben vermögen. Sie zu besitzen, ist die Hauptsache. Darin stimmt Prof. Winter (ein vortrefflicher Chirurg und Accoucheur, bei dem Loder in die Schule gehen darf) und Bertele, der für Pharmakologie und Pharmaceutik vorzüglich gut ist, auch Gönner, welcher der beste Jurist im Lande ist (er ist auch Bamberger), auch der oben gedachte Medicinalrath mit mir überein. Lassen nur die Studenten ihr Verlangen, Sie hier zu besitzen, laut werden (und dafür will ich sorgen), so müssen auch die Curatoren hiermit einig werden. Die meisten Professoren, welche Ihrer Berufung entgegen sein können, werden ohnehin nicht lange hier bleiben, und das Entgegensein von vielen ist für die Curatoren gar kein Motiv, es sei eher pro, wenn jene contra stimmen.

Sollten Sie einst hier lehren, so rechne ich die Zahl der Studenten sehr hoch. Leicht kann sie nach und nach auf 1000 steigen.

Und nun einiges auf Ihr letztes Schreiben, das ich gestern früh nebst dem trefflichen Geschenke für mich und Winter erhielt. Dieser hatte ungemeine Freude, daß Sie seiner so ehrenvoll sich erinnern, und ich? — Sie wissen, was Sie für mich sind. Die Hälfte der Schrift Bruno habe ich nun gelesen und bin darüber entzückt. Die Abhandlung von Hegel kömmt mir gerade gelegen, nach dem, was ich Ihnen oben schrieb. In der Zeitschrift für speculative Physik — (Ich bitte Sie, an Cotta zu schreiben, er soll hieher nur immer ansehnliche Sendungen davon machen. Sie werden gewiß hier Abgang finden) — stimme ich in jeden Ausdruck ein, welchen Sie gegen die obscure Rotte am Ende des ersten Stücks gebrauchten, und muß Ihnen für Ihre thätige Annahme meiner Parthei gegen solche Rotte danken. Was Marcus betrifft, so

mag er es mit der ihm hier zugetheilten Ehre in Ernst oder Spaß nehmen. Einmal er kömmt unschuldig dazu. Er schwimmt im Geist der Zeit und zappelt sich immer oben auf, wie eine Mücke in Weingeist (Brantwein). Die Herren sollen auch von mir noch eines abkriegen, im nächsten Stücke des Magazins, das ich gerade bearbeite.

Was den Aufsatz von Windischmann betrifft, so hoffe ich, daß Sie Ihren Vorsatz, den Sie gewiß durch den Ph. Hoffmann'schen veranlaßt schon faßten, festhalten werden, nichts in Ihre Zeitschrift mehr aufzunehmen, das Sie nicht genau überlesen haben, oder überhaupt nichts von Leuten, welche Sie nicht genau kennen und zu schätzen gewußt haben. — Dafür erhält der Leser um so mehr Ersatz durch den ersten Aufsatz, und ich rathe Ihnen, mit dem zweiten und dritten Stücke möglichst zu eilen und womöglich eigene Aufsätze nur darin drucken zu lassen.

Von Frankfurt aus erhalten Sie eine Schrift über Medicin, ihr Verhältnis zur Chirurgie und Materialien zur Polizei der Medicin. Matthäi's Schrift wird von mir bloß im Umschlage des Magazines bemerkt. Lustig ist es, daß das von Ihnen rührende: Ueber Hufelands Journal*), worin Sie ihn als Rattenfänger von Hameln nicht nennen, sondern andeuten, eigentlich seine Galle am meisten gegen mich, den er für den Verfasser jenes Aufsatzes hält, gerühret hat.

Schon genug, wenn Sie nie gegen Reiner und Socher etwas ins Publicum sagen. Socher lieferte, wie Sie wissen, eine Geschichte philosophischer Systeme, schätzt Sie sehr, aber weiß noch nicht, daß Ihr System von dem Fichteschen wesentlich abweicht, glaubt nur, daß es mehr auf Naturlehre, wie das von Fichte mehr auf Ethik u. s. f. sich verbreitet. Warum er so weit zurück ist, davon besteht der Grund darin: er hat außerordentlich viel Zutrauen von der Regierung, wird in den wichtigsten Geschäften gebraucht und muß dadurch nothwendig in seinen, die ihm die wichtigsten sein sollten, zurückbleiben. Doch ich hoffe ihn bald auf dem Wege zu sehen, auf dem ich ihn wünsche.

*) Einige Worte über Herrn Hufelands Journal, und besonders einige Aufsätze in demselben; in: Magazin zur Vervollkommnug der Medicin von Dr. Andreas Röschlaub Bd. 6, S. 217.

Dr. Schad möge nur bald Manuscript schicken, wenn es noch nicht geschehen ist.

In Baiern, das groß ist, ist Ihre Zeitschrift bisher wenig gekannt gewesen. Ich mache sie gewiß bekannt, das sollen die Verleger bald inne werden. Nächsten Dienstag sende ich auf dem Postwagen ein Exemplar der Beschreibung des Dankfestes rc. an Ihren Hrn. Vater. Mich freut dieser Auftrag sehr, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht zuvorkam. Ich hatte zu vielerlei durcheinander zu thun, um daran zu denken.

Endlich erhalten Sie denn auch Ihr Diplom. Zwei der Unterzeichneten: Leveling jun. (Peter) und Niederhuber werden bald als Professoren abtreten und sonst wohin versetzt werden. Vielleicht auch Leveling sen. Beide Leveling sind dumm, aber — Söhne eines ehemaligen Professors zu Ingolstadt, eines erzfeinen Mannes, der zur Illuminatenjagd mit seinen Söhnen thätig mitwirkte. Um so mehr müssen sie jetzt zurückgesetzt werden. Ich habe schon die Lehrstelle des Peter Leveling.

Landshut, den 7. August.

Heute erhielt Krüll*) Manuscript von Dr. Schad, wobei ein Brief an mich war. Es wird mir zu spät, heute darauf zu antworten; ich bitte Sie also, mich ihm einstweilen zu empfehlen. Etwas, um das er mich ersuchte, nämlich die Revision seines Werkes nach der Correctur zu übernehmen, wird wohl kaum möglich sein, da Krüll zu Weißenburg im Fränkischen drucken läßt, was nicht nur ziemlich weit von hier liegt, sondern wobei noch das Fatale ist, daß wöchentlich höchstens zweimal eine Sendung dahin geschehen kann. Dadurch würde denn der Druck ungeheuer aufgehalten.

Socher sprach gestern Abend mit einigem Enthusiasmus von Ihnen. Ich sagte ihm, daß Sie der Regierung Baierns ein Compliment machten. Das gab die Veranlassung. Er studirt Bruno.

Uebermorgen geht Ihr Diplom von hier ab.

---

*) Buchhändler und Verleger in Landshut.

Leben Sie vergnügt und senden Sie uns bald noch etliche Stücke Ihrer neuen Zeitschrift für speculative Physik, wie Sie es angekündigt haben, um so mehr, da in das erste ein fremder Aufsatz kam. Gewiß werden Sie es thun, wenn Sie immer, wie ich herzlich wünsche, vergnügt leben.

Ihr Freund

Röschlaub.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 19. August 1802.

Haben Sie den besten Dank für Ihr letztes Schreiben. Die mir gegebenen Nachrichten sind sämmtlich höchst interessant: besonders Ihr Studium des Calderon und die Hoffnung, die Sie uns machen, durch Sie mit ihm bekannt zu werden. Goethes Vorspiel wird, wie ich nicht anders weiß, bei Cotta gedruckt. Ebenso auch Mahomet und Tankred, die Turandot von Schiller. — Ihren Aufsatz oder Brief in der Eleganten Zeitung zu lesen, bin ich sehr begierig; nachdem es nun meine Sache geworden ist, will ich mich gern ohne weiteres von diesem Kampfplatz zurückziehen. — Ihrem Tadel von Hegels Aufsatz stimme ich in allen Stücken bei, ausgenommen daß er Fichte's Bestimmung des Menschen als in philosophischer Rücksicht nicht geschrieben hätte betrachten sollen. Denn erstens hat er wenigstens gezeigt, daß sie in dieser Rücksicht wirklich null ist; zweitens verdient sie diese Kritik und mußte hier vorzüglich in Anschlag kommen, da Fichte in dieser Schrift allein noch sein Universum ausgesprochen hat und sie, wie ich überzeugt bin, wirklich die Blüthe seiner Philosophie ist. Es ist bei dem unendlichen Gegenstand und seinem Widerstreit gegen die Form begreiflich und verzeihlich, sich in strenger Form einseitig auszusprechen, nicht wirklich Alles in Allem zu begreifen; dieses Buch soll aber gleichsam aus dem Herzen und der unmittelbaren Eingebung geschrieben sein. — Doch schon dieß ist zu viel hievon.

Ich habe Ihnen noch zwei Nachrichten zu geben.

Die neuliche, daß der Herzog von Pyrmont zurückgekommen, war ungegründet, da er bis jetzt noch in den Rheingegenden sich umtreibt. Auch Geh. Rath Voigt ist mit ihm abwesend. Caroline trägt mir auf, Ihnen dieß zu schreiben. Es ist unvermeidlich, daß hierdurch bei dem eingeschlagenen Weg Verzögerungen entstehen: sonst ist von Carolinens Seite alles betrieben und unterlegt, so daß wenn dieser Weg überhaupt gelingt, das Endresultat doch nachher bald erreicht werden kann. Doch ist bei allen Vorkehrungen, wie die Personen, welche für die Sache sich interessiren, versichern, nicht gewiß, daß der Herzog willfahren werde. In diesem Fall ist Caroline der Meinung, den gewöhnlichen Weg nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft ohne Bedenken zu ergreifen.

Sie erhalten hier außer Bruno (von dem es höchst verdrießlich, daß Ungers Nachlässigkeit mich in die Nothwendigkeit setzt, ihn nach Berlin zurückgehen zu lassen, da ich ihm die bestimmtesten Aufträge deßhalb noch in Leipzig gegeben hatte) auch das erste Heft meiner Neuen Zeitschrift.

Sie finden in demselben unter dem Artikel Miscellen einen Aufsatz, den ich als Actenstück in Ihren Händen wünsche, da er Schützen die Veranlassung gegeben hat, eine horrible Schändlichkeit gegen mich, Carolinen und mehr oder weniger auch Sie zu begehen, indem er, um sich zu rächen, aus einem mir zwar nur im allgemeinen bekannt gewordenen Pasquill: Lob der neuesten Philosophie*) in einer Anzeige, die Sie hier ausgeschnitten beigelegt finden, die angestrichene Stelle citirt und ausgezogen hat.

Sie können und werden selbst denken, welche Wirkung diese Schändlichkeit auf uns beide gehabt hat. Ich kann nicht sagen, daß mir die Sache selbst gänzlich unerwartet kam, da ich die Anstalten des Menschen, der uns so schrecklich getäuscht hat, schon Tage vorher die Schuld auf

*) Das Pasquill war, wie Marcus Schelling meldete, von Berg in Würzburg. Die betreffende in No. 225 der Allg. Lit. Ztg. 1802 daraus abgedruckte Stelle lautet: „Nur verhüte es der Himmel, daß ihn nicht der Unfall treffe, diejenigen, welche er idealisch heilte, reell zu tödten, ein Unglück, das Schelling dem Einzigen zu Bocklet in Franken an M. B., wie böse Leute sagen, begegnete.“

mich abwälzen zu können, allerdings gekannt habe. Caroline hat mir nun alles darüber mitgetheilt, auch was Sie in der Sache gethan, und wie sie Ihnen so wenig als ihr neu ist. Ich erkenne gerührt alle Schonung gegen mich, obgleich sie mich nun doppelt schmerzt. Was ich hierin zu thun habe, weiß ich in so weit genau, daß ich weiß, daß nichts mich so weit beugen kann, den heiligen Namen zu entweihen. Weiter habe ich bis jetzt keinen bestimmten Gedanken: ich habe Goethen die ganze Sache mitgetheilt und erwarte eben seine Meinung darüber. Es ist hier kein Mensch, der sich nicht im äußersten Grade darüber indignirt zeigte: auch hat außer Schütz niemand davon gewußt: Griesbach ist in höchster Erzürnung darüber. — Lassen Sie mich bald wissen, was Sie denken; ich habe, da dieser ganze Handel mit der Lit. Z. von uns gemeinschaftlich angefangen worden, den Wunsch, daß wir ihn auch gemeinschaftlich beschließen und Schützen den letzten Rest geben.

Ich muß für heute schließen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 27. Aug. 1802.

Was Sie mir am Schlusse Ihres Briefes vom 19. melden, hat mich in solche Bewegung gesetzt, und die grenzenlose Niederträchtigkeit und Infamie des Verfahrens in dem mitgetheilten Blatte der ALZ. hat mich in einem solchen Grade empört, daß ich vorerst nichts andres denken kann und sogleich die Feder ergreife, um Ihnen zu schreiben und die Sache gemeinschaftlich zu überlegen.

Zuvörderst was die in jenem Pasquill vorgebrachte Beschuldigung und ihre Quellen betrifft, so drängte sich mir bei meiner Ankunft in Bocklet ein solches Gerede entgegen, das sich unter einer Menge von Leuten verbreitet hatte, die freilich alle nichts von der Medicin verstanden. (Martinengo's, auf die Sie vielleicht fallen könnten, muß ich bestimmt ausnehmen; sie haben gegen mich nicht das mindeste von dieser Art ge-

äußert, wiewohl sie mit ihrem medicinischen Glauben sehr am Alten hingen, und selbst zu Marcus kein sonderliches Zutrauen zu hegen schienen.) Ich bat daher Marcus auf das dringendste, alles mögliche zu thun, um dieses niederzuschlagen. Der dasige Arzt stattete ihm denn auch, sobald er hinkam, seinen Bericht ab; er hatte die Krankheitsgeschichte schriftlich aufgesetzt und wollte sie in einem medicinischen Journale abdrucken lassen. Hievon brachte ihn Marcus zurück, indem er ihn bedeutete, er würde sich selbst dadurch medicinische Blößen geben.

Er hatte gleich den ersten Mittag, wie ich da war, mit an der Tafel der Gäste gegessen, redete mich nach Tische an, und berief sich auf den dem Hofrath Marcus übergebenen Aufsatz, den mir dieser einhändigen würde, als auf seine Rechtfertigung. Ich antwortete ihm, ich sei kein Arzt und wisse dergleichen Fälle nicht zu beurtheilen; es sei mir aber nicht eingefallen, ihm einige Schuld beizumessen, sondern ich habe vielmehr nach den Aeußerungen von Marcus und Röschlaub glauben müssen, das Zusammentreffen zwei so heftiger Uebel habe die Krankheit unheilbar gemacht. Ich sagte dieß mit Fleiß, um ihn zu beruhigen, da offenbar die Besorgnis um seinen eignen Credit ihn zu der eifrigen Bemühung brachte, die Schuld auf einen andern zu wälzen. Den Aufsatz nahm ich zu mir und behielt ihn, da ich den Verfasser nach Lesung desselben nicht wieder zu sprechen bekam. Ich verwahre ihn noch versiegelt unter andern die Verstorbene betreffenden Papieren. Es sind Ihre Recepte beigefügt, die freilich nichts als Opium enthalten; da ich das Packet jetzt nicht öffnen mag, so weiß ich nicht mehr, ob im Original oder nur abschriftlich.

Bei meiner Zurückkunft in Bamberg hielt ich nicht für gut, Ihnen etwas hievon zu sagen, weil es zu nichts als den schmerzlichsten Anregungen führen konnte. Sie hatten mit Gründen nach Ihrer Ueberzeugung gehandelt, und alle vorhandene und mögliche medicinische Wissenschaft reicht nicht hin, die Möglichkeiten eines individuellen Falles mit unwiderleglicher Gewißheit auszumitteln. Ueberdieß war gegen ein Gerede durchaus nichts zu thun, und was auf den Fall, der mir bei so bewandten Umständen, da dem zu Rathe gezogenen Arzte durch eine ihm

sehr wichtige Autorität das Schreiben gelegt war, sehr unwahrscheinlich vorkam, daß es einmal im Drucke zur Sprache gebracht werden würde, die wirksamste Maßregel gewesen wäre: nämlich daß Röschlaub sogleich bei seinem Besuche in Bocklet die Krankheitsgeschichte aufgesetzt hätte, wovon Sie mir auch in dem Briefe darüber schrieben, es sei seine Absicht: dieses war in dem ersten Momente versäumt worden, und konnte fast nicht mehr nachgeholt werden.

Seitdem habe ich alles hierauf sich beziehende meinerseits in das tiefste Stillschweigen begraben, so oft ich auch nach der Abreise von Bamberg in Gotha, Göttingen, Hannover und Braunschweig gegen Verwandte und Bekannte von den Umständen der Krankheit habe reden müssen. Ich hatte zwar sowohl im vorjährigen als jetzigen Sommer Spuren, daß dieß Gerücht in der dasigen Gegend noch nicht ausgestorben sei, allein ich glaubte aus den schon erwähnten Gründen Ihnen nichts davon sagen zu müssen. Bei meinem Besuch in Dresden in diesem Frühlinge erfuhr ich von*)

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 28. Aug. 1802.

So eben werde ich durch einen Brief von Spazier an die kleine Fehde über den Ion erinnert, die ich bei jenem ernsthaften Handel ganz vergessen hatte. Ich hoffe, Ihnen wird auch nach Lesung meines Briefes die ganze Sache nur wie ein Scherz erscheinen.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich gerade jetzt auf einmal in eine Menge Händel verwickelt werde. Es wird hier, wie es scheint absichtlich, verbreitet, ich sei Vf. eines Spottgedichtes auf Iffland, welches kurz nach meiner Abreise von hier unter dem Titel **Der Bärentanz** in einer hiesigen politischen Zeitung gestanden hat, und zwar nicht nach der juristischen Bestimmung, aber dem Geiste, ein wahres Pasquill sein

*) Der Schluß des Briefes fehlt.

sein soll. Ich habe es noch nicht zu lesen bekommen können. — Wegen des Aufsatzes von Genelli scheinen ebenfalls Anfechtungen zu entstehen. Endlich hat der schlechte hiesige Schauspieler Schwedke wegen einer Theaterkritik in der El. Zeitung sich sehr trotzig bei dem Herausgeber beklagt und meine Nennung verlangt, wobei ich ihm denn auch gewillfahrt habe mit einer derben Abfertigung, die nächstens in derselben Zeitung zu lesen sein wird.

Nicolai hat sich in der Allg. Bibl. neuerdings wieder so gröblich an mir und verschiedenen meiner Freunde vergangen, unter andern durch eine so pöbelhafte Rec. des Musenalmanachs, vermuthlich von Göckingk, (mit Gk. unterzeichnet), daß ich mich gemüßigt sehe, einmal wieder zum allgemeinen Schrecken drein zu schlagen und ein großes Gericht des Witzes über die Sünder anzustellen. Eine solche Gelegenheit wie Kotzebue's Sendung nach Sibirien wird mir aber schwerlich je wieder zu Theil. Ueberhaupt weiß ich noch nicht, wie bald ich dazu komme.

Da Sie mich in Beziehung auf den Streit mit Schütz zur Lesung des Aufsatzes: Ueber das Benehmen des Obscurantismus &c. auffordern, so erlauben Sie mir auch, Ihnen offenherzig zu äußern, daß einige Wendungen und Ausdrücke darin nicht ganz mit den Grundsätzen meiner Polemik übereinstimmen. — So könnte ich das Ritter betreffende in etwas anders wünschen. — Sie werden mich nicht misdeuten, es ist nur mein individuelles Gefühl, das ich niemanden aufdringen will. Es kann auch für mich nicht auf die entfernteste Art die Rede davon sein, als ob die Härte des immer nur literarischen Angriffs Schützen zu irgend einiger Entschuldigung für seine namenlose Niederträchtigkeit gereichen könnte. Allein es ist immer schon ein Nachtheil, wenn die Rücksicht auf jene auch nur bei einigen sonst gut gesinnten Menschen das reine Urtheil über diese verdunkelt.

Den ersten Aufsatz in dem Heft habe ich schon mit großem Interesse gelesen und besonders die Klarheit darin bewundert. Ich wünschte doch recht sehr, daß Fichte ihn läse, und sich überhaupt auf das Verhältnis seines Systems zu dem Ihrigen einließe.

Ich bitte den inliegenden Zettel zu besorgen und mir bald wieder Nachricht zu geben.

Meinen verbindlichsten Dank für das schöne Exemplar vom Bruno und die Zeitschrift nicht zu vergessen.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 3. Sept. 1802.

Ihr Schreiben vom 27. v. M. fordert mich zum innigsten Dank auf. Nicht die allgemeine und persönliche Indignation, die Sie über die an mir begangene Injurie empfinden müssen — sondern die besondere Theilnahme, zu der Sie sich in der Sache erbieten, verpflichtet mich dazu. Ich nehme auch sogleich dieses Anerbieten an und bitte es mir nun selbst von Ihnen aus, zu der Ausführung des folgenden Plans mitzuwirken, den ich entworfen habe und der mir als der angemessenste, nach seither fortgesetzten Ueberlegungen, erschienen ist.

Zuvor lassen Sie mich Ihnen einen Theil dieser Ueberlegungen mittheilen! — Daß mit Goethe in dieser Sache sehr wenig anzufangen war, haben Sie sehr richtig vorausgesehen. Nicht als ob er nicht die ganze Schändlichkeit und Abscheulichkeit gefühlt, den besten Willen gezeigt hätte, sondern weil er versicherte, in der Sache keinen Erfolg versprechen zu können. Mein Ansinnen war nämlich, einen unmittelbaren Schritt der Regierung durch ihn zu bewirken. Er versicherte mich der Schwierigkeiten, die er hierbei zu überwinden haben und wahrscheinlich nicht überwinden würde — er rieth von nichts ab, gab aber nur den einzigen, sich von selbst verstehenden Rath, nichts zu unternehmen, wobei man der completten Sache und des zu wünschenden Erfolgs nicht versichert sei.

Das persönliche Gewicht von Goethe konnte, um etwa die jetzigen Redacteure der L. Z. zu einer Zurücknahme auf die von Ihnen angegebene, auch von mir gedachte Weise, zu bewegen, bei der grenzenlosen und von Ihnen vielleicht selbst nicht so gewußten Unverschämtheit und Infamie

des Schütz, die seitdem immer zugenommen hat, nichts fruchten, vielmehr hätte Goethe sich einzig selbst dadurch ausgesetzt.

An Griesbach, sobald ich von seinem Verhältnis in dieser Sache gehört hatte, dachte ich auch zuerst: allein ich wollte bei ihm, in der Ungewißheit des Erfolgs, keinen Schritt thun, der mir nachher nur die Hände gebunden hätte: zudem hörte ich nachher — obgleich nur durch die dritte und vierte Hand — daß er selbst schon eine — schlechte Maßregel dagegen in Vorschlag gebracht hatte, nämlich daß eine gegen das Würzburger Pasquill erschienene andere Schrift angezeigt und gelobt — also ein noch schlechterer Firniß über diese Sache gezogen werden sollte Bei solcher Bewandtnis der Sache mußte ich mich wohl von jedem Schritt dieser Art zurückhalten.

Einen Proceß vor den hiesigen Gerichten anzufangen, hielt ich und halte ich noch jetzt für das schlechteste, was ich thun könnte, theils weil hier alle Waffen der Chicane gegen mich angewendet werden können, theils weil dieß zu langsam ist für eine Schändlichkeit, gegen die man die unmittelbarste und herabwürdigendste Sprache hervorzurufen wünschen muß.

Es blieb nach diesen Umständen nichts übrig als den von Ihnen angegebenen Plan wirklich zur Grundlage zu machen, und ich denke, daß Sie folgendes adäquat finden werden.

1) Sie machen diejenige Erklärung, welche Ihnen Ihre Indignation, Ihre Theilnahme und Kenntnis der Sache eingeben. Nichts kann beruhigender für mich, nichts vortheilhafter für die Sache sein, als wenn Sie und ich gemeinschaftlich handeln. Es kommen hiebei vorzüglich zwei Puncte in Betracht,

a) wie weit die Erwähnung der Sache selbst,

b) wie weit die Stärke der Ausdrücke in Ansehung Schz's gehen sollen?

Ich will hievon zuerst reden und sagen, was sich von selbst versteht, daß sie natürlicherweise keine Grenzen haben können und Infamie, Schändlichkeit, Ehrlosigkeit die geringsten sind.

In wie weit hierbei die Betrachtung Ihrer hiesigen Professors-Verhältnisse etwas austragen kann, hängt bloß von dem Werth ab, den Sie darauf legen: ich sehe, daß dieser sehr gering ist, zudem versteht es sich — und ich müßte keine Ehre haben, wenn dieß nicht mein Entschluß wäre — daß, sobald diese Sache für Sie einen Erfolg haben könnte, der Sie nöthigte, Ihre Entlassung zu nehmen — der nächste Schritt von mir der sein würde, die meinige gleichfalls zu nehmen. — Sie haben sehr Recht, wenn Sie der Meinung sind, daß ich Schützen u. Cons. diesen Triumph nicht ohne Noth bereiten soll. Diese Betrachtung ist die einzige, die mich von dem ganz einfachen Schritt zurückgehalten hat, die Sache unmittelbar an den Herzog zu bringen, Bestrafung und Satisfaction zu fordern — und im Fall der Verweigerung — bei dem bösen Willen, den man gegen uns alle und mich neuerdings besonders hat — meine Dimission öffentlich in einer noch kraft meiner Censurfreiheit gedruckten Erklärung — verbunden mit der ganzen öffentlichen Infamirung Schützens — zu nehmen. In der That, da seit einiger Zeit fast alles — mehr oder weniger — gegen mich verschworen ist — denn nur in dieser letzten Sache haben sich die hiesigen Menschen auf meine Seite geschlagen — würde ich dem ganzen hiesigen Pöbel durch meinen Abgang nichts anderes als Freude bereiten. — Ueberhaupt, ist es zu vermeiden, daß ich wegen dieser Sache meine Entlassung nehme oder erhalte, so ist dieß das Wünschenswerthere: da es doch nur noch kurze Zeit anstehen kann, daß ich sie ohnehin nehme. — Bei Ihnen ist viel weniger an irgend ein Extrem dieser Art zu denken. Sie sind nicht anwesend, man betrachtet Sie als einen, der so gut wie sich losgesagt hat: es ist also klar, daß Sie von uns beiden am meisten in der Lage sind, in dieser Sache, die keine Rücksichten erlaubt, keine zu nehmen.

Ich komme zu dem andern: nämlich wie weit die Sache selbst erwähnt werden könne und müsse?

Ihr Gefühl hat es Ihnen früher gesagt und sagt es Ihnen auch noch jetzt, warum ich Erörterungen über das, was die schmerzlichste Begebenheit meines Lebens ist, nicht wollen kann.

Was mein Theil in der Sache ist, ist klar genug. — Es ist folgender. — Ich habe dem Menschen, der die medicinische Besorgung Augustens übernommen hatte, gleich in den ersten Tagen einiges Mistrauen bezeugt: es war sehr natürlich, bei dem unglücklichen Ausgang alles Ueble von mir zu erwarten, obgleich er freilich meinerseits ganz sicher sein konnte. — Ich habe an seinen Verordnungen nichts geändert — es ist alles gereicht worden, was in seinen Vorschriften nach allen möglichen Gründen für das Rechte und Angemessene gehalten werden konnte; es ist nichts entfernt worden, als was Röschlaub, Marcus und alle gleichdenkenden Aerzte gleichfalls entfernt hätten — eine Arznei, worin Rhabarbertinctur war, und das arabische Gummi, ein schwächendes Mittel, das er zu dem Opium aus dem Grunde gemischt hatte, weil es den Leib erweiche, die Eingeweide schlüpfrig mache und was dieser Ausdrücke mehr sind. — Ferner die Milch, die er als Getränk verordnet hatte, und die allerdings und in Einer Beziehung nützlich — und nach der gemeinen Meinung indicirt sein konnte, einer Beziehung, welche zu denken mir freilich nicht einfallen konnte.

Was bei diesem allem bleibt, der Schmerz — den ich wohl äußerlich, aber nie innerlich überwinden kann, den ich auch Ihnen nicht verbergen will — ist, daß ich acht Tage lang in der Verblendung leben — den Zusicherungen jenes Menschen, der noch den Tag oder höchstens zwei Tage vor dem letzten der Verstorbenen uns versichert hatte: sie würde morgen ausfahren können — glauben und so in der bis zuletzt währenden Meinung von der Ungefährlichkeit des Uebels — einen andern Arzt herbeizurufen versäumen konnte. — Dieses ist der Vorwurf, den ich mir selbst mache und gegen den ich dadurch nichts gegenüber von mir selbst gewinne, daß ich, auch in einer gerichtlichen Untersuchung, wie ich dieß allerdings zu können aufs festeste überzeugt bin, den Menschen, von dem diese Verleumdung emanirt, zur totalen Condemnation seines Verfahrens wie seines Betragens bringe. Ich habe ihm, durch Schmerz sprachlos, durch Kummer still, ja fast ohne Besinnung, die Möglichkeit und den Muth gegeben, mich zu verleumden, ehe Ihre und Marcus Gegenwart es ihm legte (obgleich ich davon nicht gewiß sein

kann). — Er hat Ihnen meine Recepte gegeben: hiermit hat es diese Bewandtnis, daß ich das von ihm verschriebene, mit gummi arabicum vermischte Opium nach meiner damaligen und jetzigen Ueberzeugung nicht brauchen konnte — niemals aber hat die Verstorbene eine Dosis erhalten, die seine Verordnung, da er anfänglich, wie ich bei meiner Ankunft fand, das Opium zu einem Gran gegeben hatte — absolut oder relativ überstieg; es versteht sich, daß man in der Officin keine so kleinen Doses von Opium zubereiten lassen kann, als im eintretenden Fall gereicht werden müssen: eines meiner Recepte fällt auf den letzten Tag, und ich erhielt das Verschriebene sogar zu spät, um es noch anzuwenden. Ich schreibe Ihnen diese Umstände, wie sie mir beigehen, damit Sie urtheilen können, wie die Krankengeschichte in dem Urtheil von Aerzten wie Marcus und Röschlaub u. s. w. erscheinen würde: so hat sie auch Röschlaub immer angesehen; mit Marcus habe ich weniger davon geredet, da ich bald anfieng, den ganzen Schmerz in mich zu begraben.

Es wird mir schwer, in diesem Briefe alle jene Andenken zu erneuern: urtheilen Sie, wie ganz unmöglich es mir sein würde, mich vor dem Publicum in diese Erinnerungen einzulassen; richten Sie also hiernach Ihre Erklärungen ein, um so mehr, da Ihnen doch kein Urtheil zugetraut würde und die Berufung auf Röschlaub und Marcus nur die Erwiderung provociren würde, daß diese I h n e n diese Aeußerungen bloß zu Ihrer Beruhigung gethan haben.

Dagegen werde ich

2) unmittelbar nach Ihrer Erklärung eine von Marcus und eine von Röschlaub folgen lassen, die ich von diesen gewiß zu erhalten hoffe, und deren vor dem Publicum abgelegtes Zeugnis dann um so weniger verdächtig gemacht werden kann, da Röschlaub am Tage des Todes selbst nach B. kam, Marcus nachher von dem Kissinger Arzt die ganze Krankheitsgeschichte erfahren hat.

Als Parenthese will ich hier die Bitte einschalten: Sollten Sie die in Bocklet erhaltene geschriebene Krankengeschichte für eine kurze Zeit entbehren wollen, so schicken Sie mir solche. Sie erhalten sie, sobald der gleich zu meldende Gebrauch davon gemacht ist, zurück. — Kilian

will sie sehen und etwas darüber aufsetzen: ich habe ein großes Zutrauen zu seinen Kenntnissen wie zu seinem Charakter und Wahrheitsliebe.

3) Das dritte in der zu erlassenden Erklärung wäre eine kurze Aeußerung von mir, die sich wegen der Sache auf das Vorhergehende stützte, die Anklage des Pasquillantismus wiederholte, und diese Infamie ebenso der Verachtung aller Gutgesinnten übergäbe, „wie ich sie bereits zur Ahndung &c. Sr. Herzogl. Durchlaucht von Weimar übergeben hätte." — Denn ich weiß, daß ohne Publicität der Herzog zu keinem Schritt zu bewegen ist. Ich werde Goethe'n die ganze Erklärung zuvor mittheilen, ihn mündlich unterrichten, daß sie gedruckt werde, also in den Stand setzen, auch dem Herzog davon zu sagen. Ich werde dieß selbst in der an den Herzog alsdann allerdings einzureichenden Schrift erwähnen, nur daß, ehe seinerseits mir die zu erlassende Erklärung untersagt werden könnte, d. h. gleich den Tag nach Ueberreichung der Schrift, auch die gedruckte Erklärung erscheinen soll.

Dieß sind einzelne Umstände, die noch modificirt werden können; nur in der Hauptsache bin ich gewiß und bitte Sie daher, Ihre Erklärung so einzurichten, daß ohne weitere Rücksprache Gebrauch davon gemacht werden kann, welche Veränderung übrigens auch in einzelnen Umständen nöthig oder rathsam gefunden werden möchte.

Es wird auf jeden Fall nothwendig sein, nochmals sich mit Goethe zu berathen, der, selbst überfallen von der Sache, gleich zuerst selbst sich nicht besinnen konnte und nicht gleich Rath wußte, der aber den festen Willen hat und übrigens auch gewiß mich von keinem entschieden gefaßten Beschlusse zurückbringen soll.

Haben Sie nun die Freundschaft, mir bald Ihre weitere Berathung über diesen Plan zukommen zu lassen, sowie die Erklärung von Ihnen.

Ueberlegen Sie noch Ihrerseits: ob es vielleicht rathsam wäre, daß wir gemeinschaftlich auch die Klage bei dem Herzog betrieben?

Die Publication betreffend, so ist es meine Meinung, sie besonders drucken, übrigens aber meinen beiden Journalen, wovon demnächst zwei Hefte auf Einmal erscheinen, anheften, sowie in der Allg. Zeitung inse-

riren zu lassen, was ich durch Cotta allerdings erreichen zu können glaube. So werden auch Sie vielleicht Gelegenheit haben, diese Erklärung an Schriften oder Journale von Freunden anschließen zu lassen. Ein Kanal der Publicität ist noch jetzt das am allgemeinsten verbreitete Journal de Francfort, in welches die Erklärung französisch eingerückt werden müßte. — Den Herausgeber der Eleganten Zeitung wenigstens zur Mitversendung der ihm zugeschickten Exemplare zu vermögen, sollte ich nicht für unmöglich halten.

Die Würzburgsche Schrift Ihnen zu überschicken bin ich in diesem Augenblick außer Stande, sie soll aber wo möglich mit der nächsten Post folgen. Die Nummer der Lit. Z. ist 225.

Von andern Dingen zu reden, so sein Sie überzeugt, daß mir Ihre Erwiederung wegen Jon's wahres Vergnügen gemacht hat, so wie es sich von selbst versteht, daß wer neckt, wieder geneckt wird, und ich hoffe, daß Sie mir dennoch einigen Dank wissen sollen dafür, daß ich Ihnen zu so gründlichen und lehrreichen Erläuterungen Veranlassung gegeben.

Alles, was in der witzigen Art von Ihnen gegen Ihre Berliner Gegner ergehen wird, erregt zum voraus meine höchste Freude; in der That haben Sie an Nicolai alle Ursache, ein extremes Exempel zu statuiren, da er Sie noch immer mit Lob zu vergeben sucht. Die Dummheit der Recension des Musenalmanachs wird freilich nirgends mehr ihres Gleichen haben, es müßte denn die der kürzlich erschienenen Recension meiner Zeitschrift und des Krit. Journals sein, in welcher ein nur noch der Quantität nach unerschöpflicherer Fond liegt, wenn jene auch in der Qualität der Pöbelhaftigkeit noch hervorstechender sein sollte.

In dem Urtheil, welches Sie über meinen polemischen Aufsatz im ersten Hefte der Zeitschrift fällen, haben Sie, obgleich Sie es nicht ganz ausgesprochen, doch ganz mein eignes Urtheil für sich. Theilen Sie mir doch ja, ich bitte, immer aufs offenherzigste Ihre Kritiken mit: ich werde sie immer mit dem größten Dank aufnehmen, auch wenn ich Ihnen nicht,

wie dießmal, fast unbedingt beipflichten muß. Es dient nicht zur Entschuldigung, aber doch zur Erklärung, daß jener Aufsatz in der größten Schnelle verfaßt worden, und daß ich ihn bei der Abreise nach Berlin Hegeln zur Politur überlassen habe, der aber unterließ etwas daran zu thun. Bei Ritter könnte vielleicht Ein Ausdruck geändert und die ganze Erwähnung kürzer sein. Uebrigens ist es unmöglich, daß Sie Rittern sowohl von Seiten seiner mit aller Gewalt retardiren wollenden, als von Seiten seiner klatschhaften Tendenz kennen, wie es denn Er ist, der dem Herzog von Gotha die Bambergischen Theses und Hegels Disputation überantwortet hat, worauf denn alle die Pöbeleien darüber zuerst im Reichsanzeiger, in Zachs Journal u. s. w. erfolgt sind, und wie er überhaupt nicht unterlassen hat, alle möglichen Klatschereien zu verbreiten und überall in Gotha, Halle (wo man mir bei meiner Durchreise gleich damit entgegen kam) auszustreuen.

Ich habe mich — theils zum Aerger der hiesigen Welt, theils wegen meines eignen Bedürfnisses meine Philosophie nach dieser Seite hin auszubilden und ihr höhere Formen aus dieser Region zu holen, doch noch entschlossen, kommenden Winter Aesthetik zu lesen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einiges von der Idee sage, die ich mir vorgesetzt habe dabei auszuführen. Ich begebe mich zum voraus gänzlich, eine Theorie der Kunst aufzustellen, welche mehr oder weniger der Philosophie nur untergeordnet und von Einer Seite nothwendig — vom speculativen Standpunct aus angesehen — empirisch sein muß. Wie es wirkliche oder empirische Dinge giebt, giebt es auch eine wirkliche oder empirische Kunst — auf diese bezieht sich die Theorie; — aber wie es intellectuelle Dinge, Dinge an sich giebt, giebt es auch eine Kunst an sich, von der die empirische nur die Erscheinung ist, und diese ist das, wodurch es eine Beziehung der Philosophie auf Kunst giebt. Sie sehen leicht, daß auf diese Weise meine Philosophie der Kunst mehr eine allgemeine, nur in dem höchsten Reflex der Kunst schwebende — Philosophie des Universums, als eine Theorie der Kunst, sofern sie ein Besonderes ist, sein kann, ebenso daß in derselben von empirischer Kunst auf keine Weise, sondern nur von der

Wurzel der Kunst, wie sie im Absoluten ist, die Rede sein kann, die Kunst also ganz bloß von ihrer mystischen Seite genommen wird.

Ich werde nicht sowohl die Kunst, als das Ein und Alles in der Form und Gestalt der Kunst ableiten. Es ist ganz einfach zu denken, daß das Universum, wie es als organisches Ganzes, ebenso auch als Kunstganzes und Kunstwerk im Absoluten liege. Die Musik, die Rede, die Malerei — alle Künste haben wie die Kunst überhaupt ihr An sich im Absoluten.

Die Form betreffend, so werde ich auch hier dem Schema folgen, welches mich in der allgemeinen specul. Philosophie durch die schwersten Verwicklungen der Reflexion durchgeführt hat und am meisten geeignet scheint, um das Alles in Allem darzustellen. Ich werde auch hier die erste und absolute Einheit in die zwei Brennpuncte der realen Entgegensetzung der bildenden und redenden Kunst (wovon jene dem Realen, diese dem Idealen entspricht) getrennt darstellen, aber in jeder Einheit für sich wieder die ideale Entgegensetzung der antiken und modernen Kunst betrachten, die sich wieder wie Real und Ideal verhält. Auf diese Weise denke ich Alles zusammenzuhalten, so wie die Idee jeder einzelnen Kunst wieder für sich in ihrer Absolutheit zu fassen.

Verzeihen Sie diese — noch rohen — Bruchstücke von Ideen. — Gewiß würde mir Ihr Manuscript vortreffliche Dienste leisten, um mich immer zu orientiren, und von dem Empirischen der Kunst, worauf Sie nach Ihrem Plan mehr Rücksicht genommen haben, zum Intellectuellen zurückzuleiten — und mir manche Nachforschungen zu ersparen, die mich doch vielleicht nicht zum Ziel führen und auf jeden Fall an der Ausbildung des Speculativen verhindern.

Könnten Sie mir Ihr Manuscript in Berlin auf meine Kosten abschreiben lassen und gegen Mitte des folgenden Monats hierher schicken, oder auch es mir bis dahin überlassen, um hier eine Abschrift davon nehmen zu lassen, so würde ich Ihnen dafür höchst verbunden sein.

In der Hoffnung, daß Ihnen vielleicht auch einige meiner Ideen schon nützlich gewesen sind, oder in der Folge, wenn ich sie über diesen Gegenstand mehr ausgebildet, werden können, werde ich ohne Scheu von

den Ihrigen dankbaren Gebrauch machen, so weit es mein individuelles Assimilationsvermögen verstattet. Auch erwarte ich, daß Sie mir nicht Ideen, die ich auch durch mich selber haben kann, wie z. B., daß Euripides unendlich tief unter Sophokles und Aeschylus stehe — in dieser Berechnung in Anschlag bringen.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie mich in gutem Andenken.

Goethe an Schelling.

Für die überschickten Hefte der Menechme*) danke recht sehr. Ich wünsche, daß die Uebersetzung im Ganzen sich zu dem Theater eignen möge. Auf den wenigen Blättern vorn herein, die ich durchlesen konnte, scheint mir die Sprache innerhalb des Verses nicht gewandt und klar genug; doch vielleicht giebt sich das in der Folge und es läßt sich der Anfang alsdann noch einmal durcharbeiten.

Wegen der bewußten Angelegenheit wünsche ich Sie freilich zu sprechen. Möchten Sie vielleicht nächsten Mittwoch herüberkommen? da Sie dann, auf alle Fälle, an meinen kleinen Familientisch geladen sind; wenn ich auch selbst, wie es mir widerfahren kann, etwa nicht zu Hause speisen sollte.

Der ich in Hoffnung, Sie bald zu sehen, recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 18. September 1802.

Goethe.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 20. Sept. 1802.

Indeß suchte ich das Würzburger Pasquill wieder in die Hände zu bekommen, aber vergebens. Es enthält indeß (soviel weiß ich) nichts, was irgend einen Bezug auf die bewußte Sache hat, außer der in der L. Z. ausgezogenen Stelle. Ich hoffe nun, wie mir Ihr letzter Brief

---

*) Die Uebersetzung des Plautinischen Stückes scheint nicht gedruckt zu sein.

verspricht, bald Ihre Erklärung zu erhalten.*) Die von Marcus ist bereits angekommen; er will noch weiter gehen und auch den Arzt in Kissingen wegen der Sache in Anspruch nehmen. Die von Röschlaub erwarte ich täglich. Die weitern Entschlüsse melde ich Ihnen nächstens: ich hoffe diese Tage Goethen zu sehen und, wenn es nöthig ist, noch Verabredung mit ihm zu nehmen. Eben ist Fr. Tieck bei uns, das erstemal diesen Sommer. Er soll schon vieles zur allgemeinen Zufriedenheit gearbeitet haben. Ende dieser Woche wird das Theater in Weimar wieder eröffnet; Tieck versichert, der Herzog habe sich Alarcos, Ion und die Brüder verbeten, so wie er in anderer Rücksicht nicht minder toll ist. Ich werde mit der nächsten Post Ihnen bestimmtere Nachricht auch über die andere Angelegenheit geben können, und grüße Sie indeß bestens.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 24. Sept. 1802.

Nachdem ich alle Ihre Gründe überlegt, habe ich den von Ihnen genommenen Maßregeln beizutreten in jeder Rücksicht gut gefunden. Den Gedanken, eine Klage an die Regierung gelangen zu lassen, hatte ich vorher schon so gut wie aufgegeben. Heute früh habe ich den Brief an Schütz durch den Ihnen noch bekannten Menschen, der die gelehrten Zeitungen und Journale herumträgt, als den zuverlässigsten, den ich hiezu gebrauchen konnte, geschickt, so daß künftigen Montag nöthigenfalls sogleich der Anfang mit dem Druck gemacht werden kann, der von Seiten Frommanns ohne Zweifel nicht die geringste Schwierigkeit finden wird. Es ist in Ihrer Erklärung, die ich durchaus würdig, angemessen und so finde, daß meinerseits nichts hinzuzusetzen übrig bleibt, nur die Eine Stelle, in der ich noch eine kleine Aenderung wünschte, worin nämlich zugestanden wird, daß ich Schützen als Verf. der ersten Anzeige wenigstens habe errathen lassen. Die Stelle lautet so:

*) Sie ist datirt: Berlin, 18. Sept. 1802.

„indem er die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß der Hofrath Schütz selbst Verfasser jener — — Rec. sei — den Lesern zu errathen überläßt".

Mir dünkt, dieß kann dahin geändert werden: „indem er die ihm sicher nicht entgangene hohe Wahrscheinlichkeit, daß ꝛc. — doch nirgends ausdrücklich ausgesprochen hat", oder wie Sie dieß sonst modificiren wollen. — Von morgen über acht Tage kann ich Ihre Beistimmung dazu haben, und dann wenigstens noch bei der Correctur dieß verändern. — Ich wünsche ferner, da ich von Marcus in dieser Sache ein bestimmtes Zeugnis erhalten, von Röschlaub, der die letzte Zeit nicht in Landshut anwesend sondern in München gewesen ist, es noch zu erhalten hoffe, daß Sie durch ein Postscript diesen Anhang mit Ihrer Erklärung verbinden und zugleich Ihre Meinung sagen, ob der Brief an Schütz vor oder nach jenen Beilagen abgedruckt werde. (N. S. Ich sehe aber, daß Sie das schon gethan haben.)

Noch bin ich nicht schlüssig, ob ich die Erklärung mit den kleineren deutschen Lettern meines Journals, oder mit lateinischen drucken lasse. Was die Versendung betrifft, wünschte ich, daß Sie mir gleichfalls Ihre Rathschläge mitgetheilt hätten. Ich denke es für die Cottasche Buchhandlung drucken zu lassen, wogegen Cotta, indem ich die Druckkosten übernehme, nichts wird einzuwenden haben. Ich gebe ihm heute vorläufig Nachricht davon, und ersuche ihn zugleich, das Ganze in einer Beilage der Allg. Zeitung abdrucken zu lassen. Außer den Exemplarien, die mit Cotta's Verlag, unter andern mit meiner Zeitschrift, an Buchhandlungen versandt werden (denn ich habe nun von dem Gedanken abgestanden, Ihre Erklärung meiner Zeitschrift anheften zu lassen), werde ich theils unmittelbar selbst hier und auswärts, theils durch Freunde diese Erklärung so viel möglich zu verbreiten suchen. Melden Sie, wie viele Exemplare ich nach Berlin schicken soll. Es scheint mir, daß hiemit alles im Reinen ist, und daß ich über diese Angelegenheit nichts hinzuzusetzen habe.

Verschiedene Arbeiten (indem ich in den letzten Wochen auch noch ein Publicum hier gelesen habe), haben mir noch nicht Zeit gelassen, in diesen wenigen Tagen mich mit dem Lacrimas*) näher bekannt zu machen. Sagen Sie dem Vf. indeß für die Mittheilung den wärmsten Dank und nehmen Sie denselben für Sich wegen Ueberlassung Ihres Manuscripts, von dem ich in der kürzesten Zeitfrist den bestmöglichsten Gebrauch zu machen mich bestreben werde. Es kommt Ende October sicher zurück. Zugleich hoffe ich, Sie werden mir erlauben, mit Goethe den Lacrimas gegen das Manuscript Ihres spanischen Stücks auszutauschen: ich gestehe, daß ich die Anschauung der dramatischen Poesie der Spanier mir mit Ungeduld wünsche, um so mehr, da wir uns, nachdem Caroline es im Italienischen sehr weit gebracht hat, jetzt dem Spanischen zuwenden. — Goethe, den ich am Mittwoch (so wie W. Humboldt) gesehen habe, hat gegen mich nichts davon erwähnt. Vielleicht daß er es eben erst oder oder noch gar nicht erhalten hatte.

Die Nachrichten von Hülsen sind allerdings nicht erfreulich. — Diese Tage habe ich die Bekanntschaft eines Grafen Harrach aus Wien gemacht, der sich um alles bekümmert, obgleich er den Wiener Charakter nicht verleugnet. Er wird Sie in Berlin aufsuchen.

Wegen Ritters ist es mir merkwürdig gewesen, daß ein Physiker wie Kielmeyer meine Aeußerung über ihn ganz approbirt und versichert hat, daß er immer über seine Steifigkeit hätte lachen müssen.

Es ist unvermeidlich, daß ich in der Angelegenheit, die zwischen Carolinen und Ihnen noch gemeinschaftlich ist, den Correspondenten mache, da es Carolinen nicht möglich war, das Geschäft der Einleitung in Weimar selbst zu übernehmen, und ich es am schicklichsten besorgte.

Von dem Geschäftsmann in Weimar — dem einzigen, dem wir die Sache vertrauen mußten — habe ich nun folgende Nachrichten erhalten.

Was den Herzog betrifft, so wird es von seiner Seite keine Schwierigkeit finden, auch erhalten Sie mit nächstem Posttag die nach dem er-

*) Drama von Wilhelm von Schütz, welches Schlegel herausgegeben und empfohlen hatte.

haltenen Rath entworfene Bittschrift zu Ihrer Approbation und Unterschrift. Der weitere Geschäftsgang ist folgender. Der Herzog ertheilt seinen Consens im allgemeinen dem Consistorium, aber dieses fordert, um den Act zu vollziehen, die Erscheinung der beiden Partheien, oder, weil der Frau in diesem Fall immer eine justa excusatio gestattet wird, die des Mannes. Hiervon kann von oben herunter nicht dispensirt werden, und es steht ganz in der Willkür des Consistoriums, es zu thun oder nicht — oder vielmehr ohne sehr dringende Motive auch dieses nicht, da hierin ein beständiger Vorgang und Observanz stattgefunden hat, und wie der Geschäftsmann, der zu diesem Behuf die Acten der Mereauschen Scheidungsgeschichte durchgesehen hat, weiß — auch Mereau vor dem Weimarischen Consistorium wirklich erschienen ist. Mdme Mereau hat sich der hergebrachten Entschuldigung bedient. — Es versteht sich, daß Caroline die Erscheinung nicht auf sich nehmen kann. Die Sache den gewöhnlichen Gang nehmen zu lassen, hilft noch weniger, da bei diesem persönliche Erscheinung in verschiedenen Terminen noch indispensabler ist, und überhaupt die ganze Sache sich in die Länge zieht. Es fragt sich, ob es sich mit Ihren Absichten vertrüge, die Reise nach Weimar zu machen, und selbst dann noch, ob Sie Böttigern und Herdern das Vergnügen machen wollten, vor ihnen zu erscheinen.

Der einzige Ausweg, der in dieser Beziehung möglich und uns angegeben worden ist, ist: sich des Kanals eines andern Mitglieds des Consistoriums zu bedienen, der die pias causas unter sich hat und der gegen Erlegung einer beträchtlicheren Summe ad pios usus, als ohnehin gefordert wird, ohne Zweifel das Geschäft übernähme, bei dem Collegium die Erlassung dieser Formalität auszuwirken, welches um so einfacher ist, da es bei Ihrer Nichtanwesenheit nicht einmal nach etwas Besonderem aussehen kann, wenn die Erscheinung erlassen wird. — Der diesen Rath gegeben hat, will zugleich selbst übernehmen, dieses Mitglied des Consistoriums auf solche fromme Weise zu bestechen: es versteht sich, daß man sich zu nichts anheischig machte, ehe man von ihm die gewisse Versicherung über den Erfolg, — wo es nöthig, sogar schriftlich — erhalten hätte.

Die Summe, die man es sich müßte kosten lassen, wäre ungefähr 100 Rth. Caroline erbietet sich, die Hälfte davon zu tragen. Geben Sie diesem Plan Ihre Beistimmung, so wird dann die Sache ohne weiteren Aufschub vor sich gehen.

Was Ihre Beschwerde gegen Carolinen betrifft, so bin ich, insofern Sie sich auf das neulich beigelegte Schreiben beziehen, nicht im Stande, sie anders als nach meiner allgemeinen Kenntnis ihres Charakters, dem ich Absichten, die Sie ihr zuschreiben wollen, nicht zutraue, zu beurtheilen, indem ich jenes Schreiben wirklich nicht gelesen habe und mir gern den Sinn hierin frei halte. Ich war um desto weniger fähig, Carolinen die Aeußerungen Ihres letzten Blattes oder dieses selbst mitzutheilen, da ich der Meinung bin, daß sie auf alle Weise geschont werden müsse. — Da Sie in Ihrem letzten Briefe so viel Zartheit äußern, selbst Büchlern aus dem Grunde schonen zu wollen, weil Auguste eine Art von Zutrauen gegen ihn gehabt hat; so dünkt mich, daß Sie den dringendsten Grund haben, diese Gesinnung vor allem Augustens Mutter zu beweisen, der einzigen, an der sie auf Erden wahrhaft gehangen hat.

Ich mag nicht frühere Beweise davon berühren und vergesse sie gern: was aber den Fremden betrifft, der von Carolinen selbst die Neuigkeit ihrer Scheidung gehört haben will, so sind das Gestänke, auf die man sich nicht weiter einlassen kann; haben Sie nur die Güte diesen Cavalier zu nennen, damit ich in Stand gesetzt sei Ihnen zu beweisen, daß er auch Carolinens Schwelle nicht betreten hat. Sonst möchte ich Sie noch bitten, mir nur die Eine Frage zu beantworten, wie man nur überhaupt dazu kommt, Ihnen solche Dinge zu erzählen, und ohne Sie, wie Sie von dem Fremden selbst sagen, genauer zu kennen, sie Ihnen sogar ins Gesicht zu sagen, da gegen uns niemand eine solche Erwähnung wagt, und ob nicht Caroline eben hieraus einen weit gegründeteren Schluß auf die Oeffentlichkeit Ihrer Aeußerungen unfreundlicher Gesinnungen gegen sie ziehen könnte, wenn sie sich hieraus überhaupt so viel machte.

Was mich betrifft, so dürfen Sie nur wollen, um sich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und meiner innigen Anhänglichkeit an Sie zu überzeugen. Seien Sie nur immer offen gegen mich, und sehen Sie ein, daß alles, was auf Carolinen Beziehung hat, dieselbe auch auf mich hat, indem ich keinen Gedanken in mir habe, in dem ich mich als getrennt von ihr denken könnte. — Dann sehe ich nirgends eine Veranlassung unserer Entzweiung.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und leben Sie recht wohl.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 4. October.

Vergebens wartete ich letzten Posttag auf einige Zeilen von Ihnen.

Schütz hat sich seitdem ganz kund gegeben; in dem vom 25. Sept. (dem Tage nach Einhändigung Ihres Schreibens) datirten, übrigens später erschienenen Intelligenzblatt steht eine Berichtigung, unterschrieben der Recensent. Sie finden solche in dem beiliegenden Blatt des Lit. C. abgeschrieben. Daß es Schütz ist, wäre schon aus dem Ton und Art klar genug: zudem ist diese Berichtigung mit einer wirklich fast unglaublichen Dummheit abgefaßt.

Theils weil diese Berichtigung an sich nicht geeignet war irgend etwas zurückzunehmen, da sie vielmehr offenbar darauf abgesehen ist, die Verläumdung gegen mich nur noch auffallender in Umlauf zu setzen, theils weil alle Anstalten zum Druck schon gemacht waren, konnte ich natürlich mit denselben nicht aufhören; ja ich fand bei der Gewißheit Ihrer Zustimmung nicht einmal nöthig, darüber mit Ihnen erst Rücksprache zu nehmen, oder auch mit Goethe, der, da er von der ganzen Sache noch nichts weiß, nur mit großer Mühe erst in den Gesichtspunct hätte versetzt werden können.

Wichtiger war die Ueberlegung wegen des Gebrauchs, der von jener Berichtigung selbst gemacht werden sollte. Sie mit Stillschweigen zu übergehen, war unmöglich; sie ist eine zu offenbare Wirkung Ihres

Briefs, sie wirft auf den Zusammenhang des Ganzen so viel Licht, und dient als ein so starker Beleg Ihrer in der Hauptschrift avouirten Meinung, daß Schütz Verfasser der Recension sei, daß ich der Sache etwas zu vergeben geglaubt haben würde, wenn ich nicht die mir mögliche beste Benutzung davon machen wollte. — An Sie deßhalb noch zu schreiben, war schlechterdings unmöglich; das Blatt, worin die Berichtigung befindlich, kam mir erst gestern zu Gesicht, und übrigens, da Frommann die ganze Besorgung, Austheilung in Leipzig und Versendung an Buchhändler übernommen hat, ist es von dringender Nothwendigkeit, daß die Schrift künftigen Freitag nach Leipzig abgehe. Es blieb also keine andere Möglichkeit übrig, als die Berichtigung unter den Beilagen abdrucken zu lassen und die Bemerkungen, die Sie abschriftlich hierbei finden, und die zur Aufklärung der Sache nothwendig waren, von meiner Hand beizufügen. Ich habe mich in Ansehung derselben, wie Sie selbst finden werden, auf das rein Faktische beschränkt und durchaus nichts avouirt, was nicht in Ihrer Schrift schon, und noch bestimmter, ausgesprochen ist. Die Erläuterungen über die einzelnen Puncte will ich von diesem Briefe trennen und auf einem besondern Blatt niederschreiben.

Es versteht sich von selbst, daß, sollte in der Sache etwas sein, das Sie nicht auf sich nehmen zu können glaubten (obgleich ich dieß nur insofern für möglich halte, als ich die Sache vielleicht wirklich nicht einmal stringent genug genommen habe, in der Besorgnis zu weit herauszugehen), oder sollte es Ihnen scheinen, daß ich Ihre Schreibart zu wenig erreicht habe, als daß Sie diese Bemerkungen für die Ihrigen anerkennen wollten, daß, sage ich, in jedem dieser Fälle ich mich als Verfasser bekenne, da die Absicht, das Ganze als rein von Ihnen, ohne Zuthat von mir, verfaßt erscheinen zu lassen, gegenüber von dem Publicum nur insofern Werth haben kann, als sie durch keine höhere verdrängt wird.

Sollten aber diese Bedenklichkeiten nicht eintreten und Sie wollen im allgemeinen die Sache auf sich nehmen, so stehen Ihnen noch die zwei Wege offen, entweder dieß ohne weitere Erklärung, oder mit folgender zu thun: daß Sie einem Bevollmächtigten — (als welchen Sie mich alsdann gar nicht zu nennen brauchen) — für alle eintretenden Fälle

und alles, was zum Besten der Sache nothwendig wäre, vollkommenes Recht ertheilt haben, in Ihrem Namen zu handeln, und daß was er gethan, als von Ihnen selbst gethan, angesehen werden müsse. — Gewissermaßen hatte ich mir dieses Recht auf den von mir vorhergesehnen Fall, daß Schütz, da der Druck nicht nach meinen Wünschen beschleunigt werden konnte, zuvorzukommen suchen würde, wirklich schon zum voraus in Gedanken nehmen müssen. Glücklicher Weise hat ihn seine Dummheit, die mit der des Prediger F. ohngefähr gleichgesetzt werden kann, so geleitet, daß sein Zuvorkommen nur gedient hat, ihn selbst noch tiefer zu verwickeln und die Sache in ein helleres Licht zu setzen.

Die Betrachtung, welche Sie für den letzten Fall bestimmen könnte, wäre, daß sich nach einer Berechnung, die ich Sie anzustellen bitte, finden könnte, daß unmöglich das am 29. Sept. ausgegebene Int. Blatt in der Zeit nach Berlin gehen und Ihre Bemerkungen darüber hier ankommen konnten. Bei dieser Berechnung muß jedoch in Anschlag gebracht werden, daß die Schrift in Leipzig nicht eher als von morgen über acht Tag, Dienstag den 12. Oct., ankommen kann, und daß ich hier kein Exemplar werde ins Publicum kommen lassen, als höchstens den 14. dess. Da ich es Ihnen nun den 1. d. schicken, und Ihre Antwort wenigstens den 11. hier sein könnte, man auch übrigens im Publicum nicht genau bestimmen kann, wie schnell der Druck nachher vor sich gegangen und wie schleunig die Versendung nach Leipzig betrieben worden (wo die Austheilung doch auch erst frühestens am 14. d. geschehen kann), so fragt sich, inwiefern die Zeit in dieser Berechnung ausreichend gefunden werde.

Sie erhalten mit nächster Freitagspost die ersten Exemplare; entscheiden Sie, ob es rathsam ist, vor dem Termine der Bekanntmachung in Leipzig etwas davon dort auszubreiten. Die Auflage ist zu 1000 bestimmt worden; Schreibpapier und 12 Exempl. Velin: Format Median-Octav, Lettern lateinisch, ohngefähr 1 oder ½ Grad kleiner als die meiner Zeitschrift, aber im dritten Grad durchschossen — dieß alles nach Frommanns Rath, der sich höchst bereitwillig gezeigt und alles gethan hat, was ich von ihm wünschen konnte. Theils die Hinzufügung der

Schützischen Berichtigung und der Anmerkungen darüber, theils weil auch noch Röschlaubs Urtheil in der Sache angekommen ist, wird über vierzehn gedruckte Seiten nothwendig machen, so daß, da noch zwei Blätter zum Umschlag und Schmutztitel, da das Ganze bloß gefalzt werden soll, übrig bleiben müssen, das Ganze wohl an zwei Bogen geben könnte. Es kam mir darauf nicht an und ich wollte nicht sparen, da ohnehin die Kosten des Satzes dieselben sind und nur die des Papiers höher kommen. Was aus der Lit. Z. abgedruckt wird, wird, um es abzusondern, mit ganz kleinen Lettern gedruckt; sollten auch noch die Beilagen überhaupt um einen Grad enger durchschossen werden, so kann es auf $1^1/_2$ Bogen reducirt werden. Hierüber habe ich die Entscheidung Frommannen überlassen, der selbst für das gute Aeußere davon besorgt ist.

Hiermit glaube ich alles diese Sache Betreffende gesagt zu haben, und erwarte nun noch für gewiß, am Mittwoch Ihre Bewilligung der Ihnen vorgeschlagenen Veränderung in Ihrer Schrift, um sie bei der Correctur zu machen, zu erhalten.

Um von einigen andern Dingen noch hinzuzusetzen, so viel möglich: versäumen Sie ja nicht, im Original oder in einer Anzeige der Greifswaldischen Blätter die höchst lustige Palinodie Kosegartens zu lesen, der sich von der neueren ästhetischen Schule wieder lossagt, nachdem er vorher mit aller Gewalt nach dem Objectiven und Naiven gestrebt hat. — Voß ist seit einigen Wochen hier, und gesonnen sich auch hier niederzulassen. Goethe wird nächstens Vater, Mephistopheles verheirathet sich mit einem Fräulein (v. Koppenfels), und Schiller ist in den Reichsadelstand erhoben worden.

Vor vier Wochen schrieb Ihr Bruder an Frommann, Plato wäre auf der Diligence von Paris.*) Dieser, der über sämmtliche seine Autoren höchst wüthig, darauf wieder getröstet war, ist nun über die sanfte Allmählichkeit, mit der er anlangt, und darüber, qu'il ne met pas plus de diligence a lui parvenir, aufs neue in Verzweiflung.

Ihr Heft der Aesthetik macht mir ein unnennbares Vergnügen; es

---

*) Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 323.

entzückt mich es zu lesen. Einen Theil davon lasse ich wirklich ganz abschreiben, einen andern lese ich mit der Feder in der Hand.

Haben Sie den besten Dank dafür und leben Sie wohl.

Einige Nachträge zur Erläuterung der Bemerkungen.

Ad 1. Diese versteht sich von selbst und war der Hauptpunct, der herausgehoben werden mußte, um die Identität Schützens und des Rec. ins Licht zu setzen.

Ad 2. Ebenso diese Bemerkung, da die ebenso dumme als wissentliche Lüge, die von so dummen Leuten ist, einzig die Absicht haben konnte, einen Vorwand, der unabhängig von Ihrem Schreiben an Schütz erschiene, zu haben.

Ad 3. Diese schien nothwendig bloß auf den Fall, daß das dort angegebene geschehe, wegen der enormen Flüchtigkeit der Leser, für die eine zweite Erklärung über Ihren Brief ordentlich beweisend sein könnte, und weil, wenn Schütz selbst zu dumm ist, wie ich überzeugt bin, die Dummheit seiner Erklärung einzusehen, andere sein werden, die ihn darauf aufmerksam machen, so daß, wenn er nicht, wie ich vermuthe, in der festen Ueberzeugung ist: es sei auf eine gerichtliche Klage angesehen, der hier angenommene Fall wirklich zu erwarten ist.

Ad 4. Auch hier mußte 1) dem Beweis zuvorgekommen werden, den Sch. aus einem Zeugnis der Drucker führen könnte, die ihm natürlich, so viel nur sein kann, zu Gebot sind. Das Lesepublicum ist so flüchtig, daß, wenn versichert wird, das Blatt vom 29. sei am oder vor dem 24. schon in Druck gewesen, es nicht daran denkt, daß daraus noch nichts für die einzelne Anzeige folgt. 2) fand ich nöthig den Fall, daß ein Recensent genannt würde, zu berühren, weil, wenn keiner, dann die Sache ganz evident wird und die Schmach desto sicherer auf Schütz zurückfällt, wenn einer: dieser sicher von Schütz entweder gleich anfänglich oder doch jetzt subornirt war, und weil in dem Falle, daß dieser (Schütz) die Schmach von sich ab auf jenen wälzen zu können glaubte, zum voraus, noch deutlicher als in Ihrer Schrift, bemerkt sei, daß ein großer, ja der größte Theil derselben nichts desto weniger

auf ihm hafte. — Die Rede ist mit Absicht so — zweideutig — gestellt, daß man sie auf das allgemeine Anweisen des Rec. zu einer solchen Anzeige, oder auch auf ein Maneuver der Art, wie das von Kotzebue bei dem Barth ꝛc. gebrauchte, beziehen kann, gerichtlich also die letzte Intention nicht bewiesen werden kann.

Ad 6. Versteht sich von selbst und enthält nichts, was nicht in Ihrer Schrift schon steht. — Verzeihung der Flüchtigkeit! dieß letzte mußte in großer Eile geschrieben werden.

Beilagen.

A.

Anzeige der Flugschrift: Lob der neuesten Philosophie in der A. L. Z. 1802 Nr. 225.

B.

Schreiben an Hofrath Schütz von A. W. Schlegel.

C.

Nachtrag zu der Rüge an das Publicum.

„Nachdem voranstehender Brief Freitags den 24. Sept. Morgens, um alle Ausflüchte von Seiten des Hofrath Schütz abzuschneiden, durch einen sichern Menschen ihm selbst unmittelbar eingehändigt worden war, erschien folgende von dem Recensenten des Lobs d. n. Ph. unterzeichnete

Berichtigung.

„„In meiner Rec. der Broschüre L. d. n. Ph., welche in der A. L. Z. Nr. 225 abgedruckt ist, habe ich unter andern Stellen auch folgende ausgehoben:

„„Nur verhüte der Himmel ꝛc. ꝛc. ꝛc.*)

„„Sollte man glauben, daß es Leute gäbe, die dieses von einem wirklich vorsätzlichen Todtschlag, den Hr. Prof. Schelling begangen, verstanden haben? Ich eile also, um solchen Leuten, die nichts verstehen, wo möglich das Verständnis zu öffnen mit dieser Erklärung,

*) (Anmkg. Schellings.) Die ganze Stelle ist wiederholt und cursiv gedruckt.

daß die angezogene Stelle des Ungenannten, lediglich wie der offenbare Zusammenhang giebt, von einer nach der Sage böser Leute ausgefallenen Cur des Herrn Prof. Schelling zu verstehen sei, und daß ich so wenig als irgend ein anderer vernünftiger Mensch sie anders habe verstehen können und mögen, auch an dieser Sage, die der mir unbekannte Verf. selbst für ein Gerede böser Leute erklärt, nicht den mindesten Antheil habe nehmen, noch solche für glaubhaft oder gegründet habe erklären wollen.""*)

Hierüber ergeben sich von selbst folgende Anmerkungen:

1) Den 24. Sept. Morgens erhält Hofrath Schütz das unter B. abgedruckte Schreiben; im Intelligenzblatt vom 25. Sept. wird die obige Berichtigung des Recensenten eingerückt. Es verdient zu weiterer Erklärung noch angeführt zu werden, daß alle Blätter von einem früheren Datum, als dem der Einhändigung des Schreibens, schon vor dem 24. ausgegeben waren, und daß, sichern Nachrichten zufolge, das Int. Blatt vom Sonnabend, als dem 25., erst am darauf folgenden Mittwoch, als dem 29. Sept. ausgegeben wurde.

2) In der Berichtigung des Recensenten bemerkt man ein offenbares Bestreben, sich das Ansehen der Unabhängigkeit von irgend einer besondern an den Hofrath Schütz ergangenen Erklärung zu geben, und da ihm weder irgend eine öffentliche Rüge seiner Rec., noch das ihm selbst mangelnde Ehrgefühl einen andern Vorwand seiner Berichtigung an die Hand geben konnte, greift er in dieser Rücksicht zu der groben Fiction von Leuten, die das in jener Stelle Enthaltene von einem vorsätzlichen Todtschlag verstanden haben.

3) Den Schein der Unabhängigkeit von dem an Hofrath Schütz erlassenen Schreiben wird dieser der Berichtigung des Rec. auch noch dadurch geben können, daß er jenes Schreibens hintennach als eines neuen Veranlassungsgrundes einer zweiten Erklärung oder Berich-

---

*) (Anmkg. Schellings.) Diese ganze Berichtigung, wie die Rec., wird mit kleinerer Schrift gedruckt.

tigung erwähnt, welches als einer ferneren möglichen Ausflucht zum voraus zu bemerken nicht überflüssig scheint.

4) Es wird dem Hofrath Schütz frei stehen zu versichern, daß ihm die Rec. wie die Berichtigung von außen her eingesandt worden; es wird aber auch dem Publicum frei stehen zu glauben, was ihm nach den vorliegenden Umständen als das Wahrscheinlichste vorkommen wird, auch in dem Fall, daß ein unbestimmter Beweis vorgebracht würde, daß das Blatt vom 25. Sept. vor dem 24. in der Druckerei gewesen, oder daß selbst wirklich irgend ein obscurer Mensch sich finden sollte, der sich zu der Schande der Recension wie der Berichtigung wenigstens so weit, als sie auf ihn als Recensent fällt, bekennen wollte.

5) Schließlich ist zu bemerken, daß der Rec. durch seine Berichtigung geständig geworden ist: er habe die in der Stelle des Lobs d. n. Ph. enthaltene ehrenührige Beschuldigung ausdrücklich als eine Sage böser Leute, also mit dem Bewußtsein, ein Pasquillant zu sein, in der A. L. Z. abdrucken lassen und durch sie verbreitet.

D.

Folgende Urtheile des Hofrath Marcus in B. und Prof. Röschlaub in Landshut über den Inhalt jener in dem Lob d. n. Ph. enthaltenen, in der A. L. Z. wiederholten Verläumdung, sind von ihnen selbst zum Druck mitgetheilt worden.

1.

Urtheil des HR. Marcus.

ꝛc. ꝛc.

2.

Urtheil des Prof. Röschlaub.

ꝛc. ꝛc.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 8. Oct.

Nur gleich zu Anfang die Versicherung, daß die Sache ohne alle die Verwirrung abgegangen ist, die Sie nach meinem letzten Schreiben besorgen konnten.

Noch eh' Ihr letzter Brief ankam, hatte der Gedanke, daß Sch. ohne Zweifel unmittelbar an Sie geschrieben, vielleicht in der Absicht, in die zwischen uns verabredeten Maßregeln eine Verwirrung zu bringen, mich bestimmt, die Ihnen überschickten Bemerkungen zurückzunehmen. Was ich statt dessen gethan, sehen Sie nun selbst! Die Sch..sche Berichtigung zurückzulassen, wodurch er das praevenire spielen wollte, im Grunde aber sich nur tiefer verstrickte, war unmöglich. Bloß im allgemeinen der Umstände mit dem Datum des Blatts vom 25. zu erwähnen ging nicht, weil der Schein entstand, als wollte ich durch die Anführung, daß es erst am darauf folgenden 29. ausgegeben worden, die von mir ergriffene Maßregel entschuldigen, und als wäre ich der Meinung, daß wir beide uns mit dieser Berichtigung zur Noth hätten beruhigen können. Mein Verhältnis als bloß Beauftragter ließ mir die Möglichkeit alles Nöthige anzudeuten, indem ich doch nichts that, als Ihnen den Gebrauch dieses neuen Actenstückes vorbehalten, und da ich das Wort, bloß um ein Zeugnis auszustellen, nahm, schien es desto unverfänglicher, da mein Antheil in Veranstaltung des Drucks doch nicht verborgen bleiben konnte. Ich hoffe also, Sie werden somit das von mir Gethane billigen!

Alles dieß war schon geschehen, als Ihr Brief mit der schändlichen Antwort von Schütz ankam. So sehr es mich kränkte, Sie dieser Infamie ausgesetzt zu sehen, war es doch unmöglich, etwas zurückzunehmen, da zwar nicht alles abgezogen, aber doch abgesetzt war und Beschleunigung durch alle Umstände geboten wurde. Aber richtiger zu reden, war nichts unmöglich, ich konnte das schon Abgedruckte cassiren, aber es war freier Entschluß, es dabei zu lassen. Folgendes waren die Hauptgründe.

In Ihrer Schrift steht: „welche Genugthuung aber verweigert worden ist.“ Ohne Erklärung bezog man das nothwendig auf eine Antwort Schützens an Sie, da man von der Bedingung, sie an mich binnen dreier Tage zu schicken, nichts wußte. Ich mußte also aus Ihrem Briefe dieß erzählen, oder auch die ganze Erwähnung davon in Ihrer Schrift aufheben. Jenes hieß eine Stelle Ihres Briefs ohne das Ganze geben, und diese bloße Erwähnung mußte, da ihm jetzt, nach Erscheinung Ihrer Schrift nichts mehr daran liegen kann, ob auch Ihr Brief bekannt wird oder nicht, der doch nur enthält, was in der Schrift noch stärker gesagt wird, Schützen vielmehr reizen und noch eben so viel Grund geben, Ihren und also auch seinen Brief abdrucken zu lassen. Es war also die feste Ueberzeugung, daß, wenn Schütz überhaupt seinen Brief publicirt, er es auf jeden Fall thut, und um so mehr thut, je eher er eine Spur findet, daß man dieß hat vermeiden wollen, was mich bestimmte, die Sache zu lassen wie sie war, und den sehr beträchtlichen Aufenthalt des Drucks zu evitiren.

Glauben Sie mir, daß Sch. von keiner Infamie zurückzuhalten ist. Es ist zwar von seiner extremen Dummheit nicht zu erwarten, daß er seinen Brief darum nicht abdrucken lasse, weil er etwa hintennach die Hirnlosigkeit seiner Aeußerungen einsieht. Aber unterdrückt er auch den Brief, so unterdrückt er doch nicht den Einfall, und hiergegen giebt es kein Mittel, als wie gesagt, Ohrfeigen oder todtschlagen.

Was er thue, so ist er auf alle Weise durch Ihre Schrift — und dann durch seinen eigenen Brief so gebrandmarkt, daß man wegen des anderen sich ganz zur Ruhe begeben kann. Die Hauptsache scheint mir zu sein, daß Sie den Brief gar nicht hätten annehmen sollen.

Sobald ich mit der Schrift hier ausrücke, werde ich ihr den größtmöglichen Effect zu geben suchen: sie kommt in die bedeutendsten Hände nach Weimar, an alle hiesigen Professoren, auch Griesbach, nur die andern (?) ausgenommen. Was sich weiter in Weimar dadurch vielleicht bewirken läßt, will ich sehen. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie Sch. dießmal durchkommen soll.

Sollte Schütz selbst einen Proceß gegen Sie oder mich anfangen,

so vereinigen Sie sich mit mir zu der gemeinschaftlichen Maßregel, das hiesige Forum zu perhorresciren, was angeht, und auf Versendung an auswärtige Juristenfacultäten anzutragen. Als Grund brauchen wir die Art der Behandlung meines Processes mit ihm.

Die Stelle, wegen der ich Ihnen zuerst schrieb, habe ich wirklich nicht verändert: es folgt aus Ihrer Meinung nichts für mich, und durch die Veranstaltung des Drucks habe ich sie nicht bestätigt, da ich nichts ändern konnte.

Sonst habe ich einige Worte, nicht ohne Carolinens überhaupt überall zugezogenen Rath und Beistimmung, erst beim Druck verändert.

S. 4. statt vierzehntägig, zwölftägig, weil die Krankheit wirklich nur so lange gedauert hat.

Ebendas. statt auf Opium, auf Fortsetzung des Opium. Dies schien nöthig, weil es sich so befindet und die Meinung entstehen konnte, ich habe das Opium zuerst verordnet.

Sonst wüßte ich nichts, das verändert worden wäre.

In Röschlaubs Zeugnis habe ich, Ihren Absichten gemäß, eine sehr starke Stelle gegen den Kissinger Wundarzt ausgelassen. Man muß erwarten, ob die Infamie an ihn, als die Quelle, zurückgehen, und ob er nach dem decidirten Zeugnis von M. und R. noch Lust haben wird, seine horrible Verleumdung zu wiederholen. In diesem Fall ist meine Absicht, die ganze Sache Röschlaub zu übergeben, der sich dazu erboten hat, und ich muß Sie alsdann auch um eine Abschrift der Krankheitsgeschichte bitten, da diese wesentlich ist.

Sie erhalten zehn Exemplare auf Schreibpapier; vier auf Velin sende ich nach. — Dazu zwei Hefte der Zeitschrift, von denen ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen. Ich frankire das Packet nicht, damit es desto sicherer geht, ich bitte Sie aber, mir das Porto zu notiren, um es bei der nächsten Gelegenheit abzurechnen.

Ich behalte den Brief von Schütz, um ihn Goethe'n allerdings zu zeigen. Sie erhalten ihn mit der nächsten Post zurück, er ist auch merkwürdig wegen des falschen Datum vom 23. September.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben, daß das Lob d.

n. Ph. in Nürnberg bei Felseckers Söhnen erschienen ist, denselben, die auch das Schreiben eines Vaters über Fichte's Atheismus verlegt haben. Berg ist allerdings Verfasser: in Würzburg allgemein verachtet, so daß z. B. Zirkel in Bocklet selbst aufs schlechteste von ihm gesprochen hat. Nach einem Wink von Mehmel sollte ich fast auch auf einen Antheil des Abicht in Erlangen schließen, eines niederträchtigen Kerls, der, wie ich durch andere Wege weiß, mit Berg in sehr enger Verbindung steht, und auf den am Ende wohl auch noch jenes Schreiben kommen möchte, von dem ich nun überzeugt bin, daß es in Franken fabricirt worden, nicht in Sachsen, wo man bisher nur auf den Heusinger schließen konnte, der aber wohl keinen Kanal nach Franken hat.

Noch weiß ich nicht, ob ich Ihnen mit diesem Brief alle Exemplare oder nur eines schicke, in welchem Fall Sie das Packet mit fünfzig Exemplaren durch Frommann über Leipzig, wohin er morgen geht, eben so früh erhalten: nur hier auf der Post wünschte ich keine Drucksachen an Sie zu schicken.

Wegen der anderen Angelegenheit reducirt sich, was ich zu schreiben habe, hierauf:

1) Die Bittschrift im Entwurf ist noch immer nicht von W. gekommen. Morgen hoffe ich sie zu erhalten. Der Verzug kann zu gutem Glück nicht schaden, da ich leider gestehen muß, daß wir uns wegen der Summe in demselben Fall wie Sie befinden. Sehr gern böte ich mich an sie vorzuschießen: es ist mir aber diesen Sommer mit dem Geld so conträr gegangen, und der Zeitverlust, die Unfähigkeit zum Arbeiten, die solche Wirkungen, als auf mich diesen Sommer geschehen sind, verursachten, haben mich so weit zurückgebracht, daß selbst die Einnahme, die ich von meinen Collegien Anfangs folgenden Monats zu erwarten habe, kaum hinreichen wird, die schon gemachten Schulden zu bezahlen. Für fünfzig Thaler aber will ich stehen, um welche Zeit, noch Ende dieses Monats, es Ihnen möglich sein wird, die andern, wenn auch nur vorläufig, zu diesem Zweck herzugeben.

2) Sollte die Infamie wagen, sich nun an Carolinen und Ihrer Person zu vergreifen, so wird die freimüthigste und geradeste Erklärung der Trennung seit mehreren Jahren und Anführung derselben als einzigen oder Hauptgrunds das angemessenste und würdigste sein.

Redlich zu gestehen, ist uns über den Cavalier, der das von Carolinen in Berlin aussagte, ein Gedanke gekommen. Sei'n Sie einmal offenherzig und sagen Sie, ob es der Herr Silverstolpe ist? — Was uns auf die Vermuthung bringt, ist, daß er der einzige Nichtdeutsche ist, den wir diesen Sommer gesehen zu haben uns erinnern, und der nachher nach Berlin gereist ist; ferner daß wir ihm beide als einem unausstehlich unverschämten Menschen- und Weltverbesserer sehr schlecht begegneten, und unter anderem beide ihm ein Adreßschreiben, ich an Tieck, Caroline an Sie abschlugen, weil wir Sie nicht mit ihm belästigen wollten. Diese abschlägliche Antwort, bei der Caroline zum Vorwand nahm, daß sie nicht wüßte, ob Sie gegenwärtig noch in Dresden wären oder bei seiner Ankunft noch sein würden, ist das einzige Wort, das sie mit ihm gewechselt hat; wahrscheinlich war er hierüber ergrimmt, und da ihm vielleicht Madame Sander etwas der Art gesagt hatte, setzte er von seinem Eignen, was ihm (nach meiner Kenntnis von ihm) nicht zu viel ist, hinzu, er habe es von Carolinen selbst gehört.

Morgen hoffe ich das spanische Stück zu erhalten, worauf ich mich sehr freue, so wie mir Ihres Bruders Interesse an Bruno sehr angenehm und erfreulich gewesen ist.

Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige.

S.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 8. Octbr. 1802.

Ihren Brief vom 8. d. nebst dem Packet mit funfzig Exemplaren der Rüge und den beiden neuen Heften Ihrer Zeitschrift, habe ich gestern

erhalten. — Die jetzt wegen der Berichtigung getroffene Auskunft billige ich vollkommen. Der erste Vorschlag war vielleicht mehr für den unmittelbaren Eindruck, bei der jetzt getroffenen Maßregel kann mir Schütz nicht vorrücken, daß ich seinen Brief geflissentlich verschwiegen und auf seine Versicherung, er sei nicht der Recensent, keine Rücksicht genommen habe.

Ich erwarte nunmehr allerdings die wüthendsten Ausfälle von seiner Seite und sehe ihnen mit großer Gleichgültigkeit entgegen. Antworten werde ich ihm durchaus nicht, ich habe ihn selbst ehrlos erklärt und kann daher keine Worte mehr mit ihm wechseln. Es müßte in der That eine seltsame Nöthigung eintreten, wenn ich in dieser Sache wieder die Feder ergreifen sollte. Daß er seinen Brief an mich abdrucken läßt, dazu halte ich ihn auch für schamlos und niederträchtig genug. Sie meinen, ich hätte den Brief wieder dahin zurückschicken sollen, von woher ich ihn empfangen. Dieses fiel mir schon deswegen nicht ein, weil er während meiner Abwesenheit angenommen worden war. Es ist wahr, ich hätte nach Lesung desselben ihn wieder versiegeln und an Unger zurückschicken können, mit dem Bedeuten, der Brief sei von der Art, daß ich ihn als nicht empfangen betrachten müsse. Aber was wäre damit gewonnen worden? Schütz würde das „nicht-annehmen-wollen" auf die letzte Anspielung beziehen; und ich wiederhole es, ich weiß keine andere Art zu verstehen zu geben, daß man so etwas verstanden hat, als körperliche Eindringlichkeiten. Da er auch bei seinen ferneren Ausfällen auf mich auf bloßes Anspielen sich wird einschränken müssen, um sich nicht in rechtlicher Hinsicht zu sehr in Nachtheil zu stellen, so wird er mich schwerlich auf diese Art nöthigen können, das Schweigen zu brechen.

Sollte Büchler in das Spiel gemischt werden, so versteht sich's von selbst, daß ich Ihnen sogleich eine Abschrift von seiner Krankheitsgeschichte nebst den Beilagen besorge, sowie auch von Ihrem eignen damaligen Berichte. Ich habe nur geglaubt, es sei für jetzt besser, diesem unbekannten Menschen für jetzt keinen Anlaß zu geben, sich mit einer Rechtfertigung vor das Publicum zu drängen, wodurch der verdrießliche Handel nur verlängert werden würde.

Das wäre ja wohl das Nothwendige hierüber. Ueber die andere Angelegenheit habe ich nichts zu erwiedern, als daß ich das Nöthige erwarte.

Ich schreibe in großer Eile. Die neuen Hefte habe ich natürlich seit gestern noch nicht lesen können, doch sehe ich schon aus dem bloßen Durchblättern das große Interesse derselben und freue mich auf die Lectüre.

Ich bin begierig, welchen Eindruck das Spanische Schauspiel auf Sie machen wird, von Goethe habe ich noch nichts darüber vernommen. Diesen Winter werde ich vermuthlich zum Behufe meiner Vorlesungen noch allerlei poetische Stücke aus dem Petrarca, Guanini, Cervantes u. s. w. übersetzen.

Daß Ihnen mein Heft nicht uninteressant ist, muß mich sehr erfreuen. Melden Sie mir doch, ob Fernow in Jena ankommt und wirklich liest. Hier haben über sogenannte Aesthetik noch Kiesewetter und Bendavid Vorlesungen angekündigt. Ich fürchte aber die Competenz ganz und gar nicht. Von Merkel hat es auch so geheißen. Er treibt sich wieder herum. Frankfurt hat er nach einem empfangenen und eingesteckten Affront, nämlich ein paar Ohrfeigen von einem dasigen Steuerrath an der Tafel eines Generals, verlassen. Gedicke hat sich sehr für ihn beworben, daß er in Frankfurt als Professor möchte angesetzt werden, worauf das Zeugnis der Universität gefordert und ziemlich protestirend ausgefallen sein soll.

Noch ein lächerlicher Competent mit Vorlesungen ist hier, ein Prof. Harl aus Salzburg, ein weggelaufener Geistlicher, der eine entsprungene Nonne geheirathet hat. Er will über Pädagogik, besonders für Damen lesen; es wäre der Mühe werth, Ihnen die Ankündigung zu schicken, ich lege sie einmal bei einem Packete bei.

Kotzebue ist hier, ich habe aber weder ihn noch sein Taschenbuch, worin er mich ja bedacht haben soll, gesehen.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige.

A. W. Schlegel.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 11. Oct. 1802.

Anbei erhalten Sie das bewußte Supplicat, wie es nach mehrmaligen Verbesserungen zu Stande gekommen und approbirt worden ist. Sie werden ohne Zweifel die Güte haben, die Abschrift selbst zu machen: es ist ganz unnöthig, daß es von einer Advocatenhand sei, da es gleichsam nur ein Privatschreiben an den Herzog ist. Wenn es nichts Wesentliches ist, das Sie zu ändern oder zuzusetzen haben, so haben Sie die Güte, so viel möglich keine Aenderungen zu machen. Es könnte sich treffen, daß eben etwas, das nach bestimmter Verabredung so gesetzt oder ausgelassen ist, hinweg- oder hinzukäme. Es wird nun gänzlich von Ihnen abhangen, wie bald Sie die Sache fördern wollen. Wegen des Geldumstands ließe sich wohl Rath schaffen, da es doch ohne Zweifel nicht darauf ankommt, daß es gleich auf der Stelle bezahlt wird, wenn es nur im Lauf dieses Jahres geschieht. Ein bedenklicherer Umstand ist noch, daß das Nichterscheinen gegen alles Beispiel ist, daß — ich weiß nicht mehr genau, ob unmittelbar nach oder vor dem Mereau'schen Fall — das Consistorium die Erscheinung bei der höhern Behörde für beide Theile, bei Mereau wenigstens für diesen durchgesetzt hat. Es ist deßhalb in der Bittschrift selbst eine Erwähnung davon geschehen, und vielleicht werden Sie noch in einer besondern der ersten beizulegenden, oder im eintretenden Fall einzureichenden Bittschrift die Gründe der Unmöglichkeit des Erscheinens, die ja bei Ihnen klar genug sind, auseinandersetzen müssen. Darüber erhalten Sie nächstens die nähere Nachricht. Mit dem letzten Umstand befindet es sich nun so, daß man für den Erfolg nicht stehen kann. Sonst, was die Hauptsache betrifft, ist alles aufs beste eingeleitet.

Ich sollte Ihnen wohl etwas von der dießjährigen Kunstausstellung schreiben: allein theils vermuthe ich, daß Tieck Ihnen davon einige Nachricht gegeben, theils ist wirklich nicht viel davon zu sagen. Es sind nur zwei Zeichnungen von Perseus und Andromeda, die einige Ansprüche

machen können, die eine von einem Jagemann aus Weimar, die andere von einem Hummel aus Cassel, doch so unbedeutend, daß es unmöglich sein wird, ihnen auch nur ein Achtel des Preises zu ertheilen. Uebrigens eine ungeheure Menge anderer in der Art des vorjährigen Ratzeburger, eine Menge Landschaften, wovon nur Eine ausgezeichnet, ein Gemälde von Meyer, Oedipus und die Sphinx, welche ein schreckliches Ungethüm, sowie die hinter dem ersten stehende Minerva fast wie eine Jungfrau von Orleans auf dem Leipziger Theater ist.

Ich habe am Sonnabend*) Goethe'n nur auf sehr kurze Zeit in einem Zwischenact sprechen können, so daß ich keinen Augenblick hatte, nach dem spanischen Stück zu fragen. An demselben Tag aber ist ein Brief von ihm hieher gelaufen, worin wörtlich das Urtheil steht: Es ist verwundersam groß und fürtrefflich.

Er hat es mir versprochen, sobald er es von Tieck zurück hätte, der es jetzt in Händen hat.

Ich habe Goethe'n sowohl Ihre Schrift als Schützens Brief überliefert. Er mußte beides durchaus vorher gelesen haben, um mit ihm weiter darüber sprechen zu können: zu jenem war keine Zeit. Er hat versprochen mir darüber zu schreiben. Sobald er es gethan, melde ich Ihnen, ob irgend eine Wirkung in Weimar zu hoffen ist.

Hoffentlich haben Sie das letzte Packet richtig erhalten, mögen Sie nur mit meinen Veranstaltungen zufrieden sein.

Leben Sie wohl: ich grüße Sie bestens.

Schelling.

---

*) Die Hauptaufführungen am Theater in Weimar pflegten auf den akademischen Feiertag, den Sonnabend, gelegt zu werden, und Schelling ritt mit seinem Bruder oft dazu hinüber.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 13. Oct. 1802.

Heute habe ich Ihre Schrift hier bekannt gemacht: von den Wirkungen derselben konnte ich begreiflich noch nichts erfahren. Es schien mir wichtig, ihr hier, wo alles in dieser Sache unsere Meinung theilt, die größte Verbreitung zu geben; ich habe sie daher den meisten Professoren, auch Griesbach, zugeschickt: ich werde gegen fünfzig Exemplarien in meinen Vorlesungen an Zuhörer geben, auch ist bereits eine Quantität der akademischen Buchhandlung zum Verschleiß überlassen worden.

Nach außen sind Exemplare nach Bamberg, Landshut, Tübingen, Halle (an Schelver), Hamburg (Perthes), Braunschweig (Wiedemann), Erlangen (Mehmel), Coburg (Forberg) gegangen. Heute nach Gotha. Genug, ich fürchte nicht für die Verbreitung.

Ueber die Wirkung Ihres Briefs auf S. haben Sie ganz richtig gesehen. Er hatte den Kopf völlig verloren, wenn er verlieren konnte, was er längst nicht mehr hat. Er wird ihn nun aufs neue verlieren und sowohl seiner Wuth als Niederträchtigkeit freien Lauf lassen. Ich bin gesonnen, seine Antwort gar nicht zu lesen, nach Ihrem Verlangen aber will ich sie Ihnen zusenden.

Mir scheint es, daß wir großes Unrecht gegen uns selbst hätten, wenn wir diesem Elenden die geringste Wirkung auf uns zuließen. Von der andern Seite dünkt mir, daß, da es Einmal so weit ist, wir in Ansehung derselben auf nichts Geringeres als das förmliche Halsbrechen ausgehen können. Jedes andere wäre unwürdig. Wollte Gott, dieses Talent wäre mir wie Ihnen bescheert! Warum entschließen Sie sich nicht kurzweg, gegen Schütz und die Lit. Zeitung die Scene mit Kotzebue zu erneuern? Gegen unsere von Grundsätzen der Honnetetät ausgehenden Erörterungen wird Schütz sich immer halten können, da er den tiefsten Grund der Infamie aufzuwühlen sich nicht scheut. Gegen den Witz hält auch dieser Heroismus der Niederträchtigkeit nicht Stich. Eine große That dieser Art befreit uns auf immer. — Rücksichten sind hier keine mehr zu

beobachten. Machen Sie gegen Schütz was Sie wollen, er wird ohnmächtig stampfen und sich wüthig anstellen, aber in die Falle des Verklagens geht er gewiß nicht mehr, gegen welches wir auch ein ganz sicheres Mittel haben, nämlich das Perhorresciren des hiesigen Forums. Von Seiten der Regierung in Weimar ist durchaus kein Schritt zu erwarten: sie hat die Maxime des gänzlichen Ignorirens angenommen und wünscht nur, von Jena gar nichts mehr zu hören — was ich aber geschrieben, ist im Grunde auch die Meinung Goethe's, der eben jetzt auf einige Tage hier war. Er hatte gegen Ihre Schrift nichts auszusetzen, als daß Sie kein radicaler Todtschlag sei.

Wenn Goethe in dieser Sache weniger thut, so ist es, weil er im Grunde ganz in derselben Lage ist, wie wir, da er in Weimar ganz allein steht, und selbst seine unmittelbaren Bekannten mehr oder weniger auf beiden Achseln Wasser tragen. So viel ich merken kann, denkt er auf eine ziemliche Zeit wegzugehen, wohin, weiß ich nicht. — Sie werden seinen und aller Verständigen Beifall haben, wenn Sie mit Einem Streich alles vollführen.

Von dem spanischen Stück kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido sehe, sagt er, so meine man, daß niemand besser gemalt habe, wenn Raphael, daß die Antike nicht besser sei. So mit dem Calderon: nicht nur Shakespeare gleich, sondern wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugestehen! — Unbegreiflicher Verstand in der Construction, Genie in der Erfindung. — Genug, dießmal kann man ihm nicht vorwerfen, daß er zu kalt lobt. Die Aufführung, meinte er, sei unmöglich, da es auf die Menge doch nur durch den Stoff wirke, der als fremdartig, selbst schon durch die Freiheit, womit er behandelt sei, gerade den Protestanten anstößig sei. Mit Ihrer Antwort gegen den Schwacke schien er nicht zufrieden. Sie verderben die Leute, sagte er, indem Sie sich darauf einließen sie zu belehren, und er hätte gar zu gern gesehen, wenn Sie dem Kerl das Fell über die Ohren gezogen und dann ausgestopft ihm selbst zurückgegeben hätten.

Stellen Sie sich die Plattheit von Schadow vor, daß er Goethen

gleich nach dem ersten Willkomm darum ansprach, seinen Kopf ausmessen zu dürfen. Goethe sagte davon, er habe ihn, wie der Oberon den Sultan, gleich um ein Paar Backenzähne und Haare aus seinem Bart gebeten*). Nach dem Eindruck, den er auf Goethe gemacht hat, muß er gegen ihn wie einen Bierbruder sich aufgeführt haben.

Schadow's Ankunft in W. war für Bötticher ein Signal, irgend eine Tücke auszuführen. Es wurde veranstaltet, daß er Wielands Büste machen sollte, die für Tieck schon bestimmt war. Er hat sich alle Mühe gegeben, den Schadow mit diesem zu entzweien. Goethe, sagt man, suchte jene bei der Herzogin zu hintertreiben. Allein er hat den Alten doch wirklich modellirt.

Wegen der andern Angelegenheit wird außer dem Ihnen Zugeschickten nichts nöthig sein, und es scheint, daß die Nichterscheinung dann doch durchgehen wird.

Leben Sie recht wohl; ich bemerke noch, daß Sie wegen Ihres Bruders wirklich vollkommen Recht gehabt haben. Das Wichtigste, der Plato, ist zu allgemeiner Freude wirklich angekommen.

Schelling.

Haben Sie die Güte mir ja bestimmt zu sagen, wann Sie Ihr Manuscript wieder brauchen und ob gleich ganz, und wann nicht, welchen Theil?

Sch..s Brief hat Goethe nicht mit herüber gebracht, ich kann ihn daher heute nicht beilegen.

Schelling an seine Eltern.

Den 20. October 1802.

Liebste Eltern!

Wegen meines langen Stillschweigens muß ich sehr um Verzeihung bitten. Es war nicht anders möglich.

---

*) Vgl. Wieland, Oberon 5,56.

Die Uhr hab' ich durch Niethammer glücklich erhalten und schreibe heute an Cotta, das Geld dafür an Hrn. Steubel auszuzahlen. Sie ist mir lieb und ich habe nichts daran auszusetzen, als daß sie täglich um einige Minuten zurückbleibt; vielleicht weiß Steubel zu sagen, wie dem leicht abgeholfen werden kann.

Ich kann nur das Nothwendigste schreiben. Eben haben meine Vorlesungen wieder angefangen und ich lese täglich zwei Stunden.

Zu den braunen Tropfen, von denen Sie schreiben, kann ich nicht rathen; besser, Sie beschränken sich auf die anderen, von denen hier wieder das Recept folgt.

Hoffentlich sind Sie wieder ganz hergestellt, beste Mutter. Seien Sie nur so gütig, meinen Rath zu befolgen, nicht zur Ader zu lassen, nichts unverdauliches, so viel möglich Fleisch zu essen und von Zeit zu Zeit warme Bäder zu nehmen, so werden Sie gewiß keinen Anstoß weiter erleiden. Besonders das letzte empfehle ich Ihnen beiden.

Ich grüße Sie herzlichst.

Ihr

Fr.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 21. October 1802.

Das Stück von Calderon hat mich in hohes Entzücken und tiefe Bewunderung gesetzt. Es ist eine völlig neue Anschauung, und öffnet mehr, als ich zu sagen vermag, die Perspective auf die Größe, deren die romantische Poesie fähig ist. Wenn ich je ein Stück gekannt habe, das ganz Stoff und ganz Form ist, so ist es dieses: beide durchdringen sich bis zur absoluten Durchsichtigkeit. Selbst Shakespeare erscheint mir dagegen trüber, über dessen Absichten es Zweifel und abweichende Meinungen geben kann. Hier ist die Absicht ganz in's Object übergegangen und ihm verbunden. Wollte man die Offenbarung innerer Absichten, die unwillkürlich erscheint, Naivetät nennen, so wäre Calderons Gedicht das Naivste, was mir vorgekommen ist: er spielt ein ganz offenes Spiel,

man sieht auf den Grund seiner Seele, er selbst spricht in verschiedenen Stellen seinen ganzen Sinn und Absicht aus — und macht doch die ganze Wirkung, welche bei Shakespeare oft nur die unenthüllbare oder unergründliche Absicht und Tiefe hervorbringt. Das ist die wahrste und innerste Rührung, die von diesem göttlichen Gedicht ausgeht. Ein anderer Punct der Vergleichung und Unterscheidung von Sh. ist die Mischung des Komischen und Tragischen: ich gestehe, daß mir diese Elemente bei Shakespeare weit mehr neben einander zu liegen scheinen, und daß jenes in den viel leiseren Zügen, mit welchen es bei Calderon entworfen ist, dem Ganzen eine weit größere Identität und Reinheit läßt. Dieses Gedicht zeigt, welch' ein nothwendiges Element der Poesie die Religion ist, was diese dem Dichter erlaubt, da er in ihr die Mittel der Versöhnung und Harmonie findet. Der weit zurückgehende Hintergrund, da Eusebio's Schicksal nicht durch ihn selbst, sondern den Willen des Himmels bestimmt ist, der ihn nach der Geburt bei dem Kreuz zurückläßt, und dadurch die blinde Wuth seiner Liebe zur Julia, die nach allen tragischen Begriffen nichts anderes als Schrecklichkeiten erzeugen kann und den Brudermord nebst allen Folgen begründet — diese Zurückweichung des Ganzen in ein früheres Verhängnis wie die religiöse Lösung am Ende geht zunächst an das Antike, und erinnert an Oedipus und alles Große, so wie überhaupt dieß das Antike wahrhaft im Modernen — der Gegensatz wahrhaft und wesentlich aufgehoben ist, ohne daß dieses aufhörte romantisch und modern zu sein. Kurz ich sehe, daß was man sich in der Theorie als ein Problem dachte, dessen Lösung in der Ferne läge, hier wirklich geleistet ist, und es möchte schwer sein sich zu überreden, daß über dieses hinaus noch etwas Höheres läge.

Haben Sie innigsten Dank für die Mittheilung; noch weit größeren und allgemeineren verdienen Sie für die vortreffliche Uebersetzung; aber diese Art von Verdiensten erzeugt in der Regel nur Undankbare, man verlangt gleich mehr, man verlangt alles zu besitzen. Es war mir daher höchst erfreulich in der Ankündigung Ihrer Vorlesungen zu sehen, daß Sie noch ein Stück desselben Autors beinahe vollendet haben. Lassen Sie doch uns hier zu Lande auch so viel möglich theilnehmen. Es

fehlen dann noch als Vergleichungspuncte für den, der die Originale nicht lesen kann, wenigstens einige der dramatischen Werke des Cervantes, allerwenigstens die Pumantia. Haben Sie denn mit dieser Ihren ganzen Plan aufgegeben?

Mit dem Lacrymas ist es mir auf eigne Weise ergangen. Ich habe ihn bisher immer nicht gelesen, weil ich nur Augenblicke dazu hatte. Nun ich ihn Goethen gegeben, schimpft dieser (unter uns!) eben so ungemessen darauf, als er das Stück des Calderon mehr als ich je von ihm gehört, erhoben hat. Dadurch bin ich in der Alternative, mich auch entweder über den Lacrymas oder über Goethen zu ärgern, der auch keinen gesunden Bissen daran finden wollte, so daß ich bis jetzt noch immer verschoben habe, mich an die Lectüre zu machen.

In Ihren Vorträgen über Kunstlehre habe ich vorzüglich die reinen und objectiven Züge bewundert, mit denen Sie so viele Ideen gleichsam in einer allgemein gültigen Form auch für die Reflexion ausgesprochen haben. Eine besonders hohe Ansicht weht aus allem, was Sie über Architektur sagen. — Da dieser Gegenstand immer für mich besonderes Interesse gehabt, und ich für mich darüber gedacht, so freute ich mich sehr, in manchem Ihnen wenigstens aus der Ferne begegnet zu sein. Ueber die Ableitung der griechischen Formen aus der Analogie mit dem Bauen mit Baumstämmen bin ich insofern ganz Ihrer Meinung, als ich nicht glaube, daß man diese Ableitung so empirisch zu nehmen hat, als sie genommen worden ist. Es scheint mir aber doch eine höhere und allgemeine Nothwendigkeit der Analogie hier obzuwalten, da ich die Architektur, wenn ich so sagen darf, als die Landschaft der Plastik begrüße. — Die gothische Baukunst zeigt die rohe Natur, die noch unbearbeitet ist, den seiner Zweige und Blätter unberaubten Baum, daher das Misverhältnis der Basis zu der Krone, die unendlich vielen Verzweigungen, das Wildverwachsene in Kreuzgängen, Gewölben u. s. w. Die erste dorische Säule zeigt mir den behauenen Stamm, und erhebt mich dadurch auf das Gebiet des Menschlichen

und gewissermaßen der Kunst. Die folgenden Stufen begreife ich aus dieser Ansicht, wie ich glaube, einfach und zugleich evident.

Am wenigsten genügt hat mir, offenherzig zu sagen, was Sie von der Poesie vorgetragen. Ich bin dadurch aufs neue in meiner Meinung von dem bewußtlosen Antheil an der Poesie bestärkt worden. Mit diesen Principien können Sie keines Ihrer eignen Werke begreifen und construiren. Ich sehe wohl, daß Sie Ihre Theorie nicht haben vollenden können; aber ich habe die Central-Idee von der Poesie vergebens gesucht. Wahrscheinlich waren Sie in dieser Rücksicht durch die Beschaffenheit Ihres Auditorium beschränkt. — Mehreres scheint mir eher in die Rhetorik als in die Poetik zu gehören.

Die andern Angelegenheiten betreffend, so habe ich bei jedem, den ich darüber gehört habe (ich spreche aber sehr wenige) den vortheilhaftesten Eindruck Ihrer kleinen Schrift bemerkt.

Von Schütz noch nichts, daß ich wüßte. Daß Sie auf keinen seiner Ausfälle daß Geringste erwidern wollen, freut mich sehr. — Daß ich Ihnen den Gebrauch der Berichtigung als Beweisstücks vorbehielt, mag freilich, da ich den Valor dieses Terminus nicht aufs genaueste kenne, ein ungeschickter Ausdruck sein: ich wollte nur sagen, daß ich in Ihrem Namen, da Sie es selbst nicht thun können, von derselben als Beweisstück hiermit Besitz nehme. Das mit dem Nichtannehmen des Briefs war natürlich so gemeint, daß Sie ihn gleich anfangs nicht annahmen, oder wenn er in Ihrer Abwesenheit angenommen war, daß Sie ihn unerbrochen zurückschickten, wozu Sie den hinlänglichen Grund hatten, daß Sch. mit der Antwort an mich gewiesen war.

Schreiben Sie mir doch über die Hefte der Zeitschrift, wenn Sie solche lesen. Es sind manche neue Ideen darin. Sie werden aber eine große Ungleichförmigkeit der Darstellung bemerken, die Sie sich leicht werden erklären können.

Fernow ist nicht angekommen; schwerlich doch hätte ich einen langweiligeren Rival an ihm bekommen können, als Sie an dem Kiesewetter

und Bendavid. Es ist merkwürdig, daß dieses Volk sich auf die Bühne wagt.

Das mit Merkel ist über alle Maßen erfreulich; von Kotzebue haben wir hier weder etwas Persönliches noch Gedrucktes gesehen. Von dem Almanach ist hier nichts bekannt, obgleich, wenn man wußte, daß etwas gegen Sie darin enthalten wäre, das die Aufmerksamkeit auf ihn hätte ziehen können.

Schicken Sie doch ja das von dem Harl.

Sollte noch etwas Nöthiges zu schreiben sein, so setze ich es bei; denn ich schreibe diesen Brief im Vorrath, da ich sehe, daß Sie schon zum zweitenmal meine Briefe um einen Posttag zu spät erhalten, woran doch nur Einmal das spätere Abgeben auf der Post Schuld gewesen sein kann.

Leben Sie recht wohl. Ich grüße Sie bestens.

Schelling.

N. S. Sie wissen, daß ich den Verf. des Lacrymas selbst sehr liebe, und bitte Sie also, ihm von obigem Urtheil nichts zu sagen, es wäre mir leid, wenn ihm auch nur eine augenblickliche unangenehme Empfindung verursacht würde.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 1. Nov. 1802.

Hierbei folgt mit vielem Dank Ihr Manuscript, so wie der Lacrymas zurück. Man könnte wünschen, daß dieser vorerst eine Weile noch ungedruckt blieb; vielleicht verlöre er etwas von seiner Ungelenkigkeit, und die Ideen, die sich der Verfasser über Poesie gemacht zu haben scheint, könnten indeß durch höhere, die mehr Metall haben, ersetzt werden. Ich bitte Sie, Sch'n in meinem Namen bestens für die Mittheilung zu danken. Ende dieser Woche gehen die Bücher ab, die schon seit dem Frühling gepackt stehen. Wegen der Papiere muß nun die eine Kiste wieder ausgepackt werden, welches längeren Aufenthalt verursacht.

Ihren Dante werde ich mitschicken; ich bin Ihnen für die Ueberlassung auf so lange Zeit genug verbunden; dagegen bitte ich Sie, mir meine kleine Ausgabe zu schicken, da ich mich diesen Winter viel mit ihm zu beschäftigen denke. Was Sie von Calderon melden, sind höchst erfreuliche Nachrichten. In der That weiß ich die Anschauung, die mir das Eine Stück gegeben hat, für mich nicht hoch genug anzuschlagen.

Meine Vorlesungen über Philosophie der Kunst habe ich denn angefangen, und mit Ihrer Erlaubnis sende ich Ihnen vielleicht eine Abschrift der ersten Einleitung, um Sie mit meinem Plan bekannt zu machen.

Es ist wohl möglich, daß meine astronomischen Ideen den Berl. Monatsschriftlern als kryptoastrologisch vorkommen, da diese Menschen nichts an sich beurtheilen können, und außer solchen historischen Beziehungen keinen andern Maßstab haben: aber hüten nur Sie sich selbst, daß man Sie nicht als einen offenbaren Sterndeuter behandelt, wenn Sie noch ferner solche für Berlin höchst verwegene Ideen in Ihre ästhetischen Vorlesungen aufnehmen. Man könnte sich freuen, über die Erde als Centrum der Welt einmal etwas Geistreiches zu lesen, nachdem Mercier mit seinen Paradoxen längst abgesetzt, und Chateaubriand's mit prätendirter Poesie vorgebrachten Einfälle doch großentheils fad, und eine ganz trüb empfindsame und übrigens höchst empirische Prosa sind.

Als Ergänzung von dem, was ich in der Zeitschrift über das Verhältniß des Monds zur Erde (wenn Sie es gelesen) gesagt habe, trage ich nach: daß man nach der neuesten Entdeckung die gegründetste Hoffnung hat, den Mond noch ganz auf der Erde anlangen zu sehen. Außerdem daß es dann mit aller Poesie an, über, gegen und für den Mond zu Ende wäre, hätte man auch noch Hoffnung, daß manchem bei dieser Gelegenheit sein verlorner Verstand wieder käme.

Die Sache ist ernst. Die bekannten, vom Himmel gefallenen Massen kommen aus dem Mond (La Place hat diese Idee zuerst gehabt). Alle, so viel man deren kennt, sind sich bis auf die kleinsten Bestandtheile gleich.

Haben Sie doch die Güte, in Berlin bekannt zu machen, daß der überwiegendste Nickel ist, welches für Nicolai einige Hoffnung erweckte.

Sonderbar, daß dieses unedle Metall in der Erde sich genau als der Mond des Eisens, d. h. der Hauptsubstanz der Erde, verhält. So scheint also der Nicolaitismus eine nothwendige Zugabe der Erde, und selbst des edleren Metalls mitunter zu sein.

Da wir doch bei den Berlinern sind, will ich noch anführen, daß am Rhein ein Dorf liegt, wo eine 2000 Pfund schwere, vor mehreren Jahrhunderten vom Himmel gefallene Masse in der Kirche an Ketten aufgehangen ist. Alle Aufklärer, welche durchreisten, ermahnten die Leute, doch nicht mehr so dumm zu sein und diesen abergläubischen Unfug nicht länger bestehen zu lassen. Jetzt reisen aus allen Gegenden Naturforscher dahin, um diese Masse zu untersuchen, so wie auch die alten Steinregen wieder zur Achtung kommen.

Die Bittschrift an den Herzog ist mit der ersten Gelegenheit nach W. geschickt worden.

Caroline läßt Sie bitten, sich zu der in beiliegendem Brief enthaltenen Forderung gegen den Mann zu bekennen, damit er sie nicht länger erinnert, da dieß schon der zweite Brief ist.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich Ihrem freundschaftlichen Andenken empfohlen sein.

Schelling.

Jena, den 29. Nov. 1802.

Den besten Dank für Uebersendung des Dante wie des Hardenbergschen Nachlasses. Den aus jenem übersetzten Gesang erhalten Sie so wie die Einleitung zu meinen Vorlesungen, sobald es möglich ist, eine Abschrift davon nehmen zu lassen; die ich habe, sind so, daß ich sie auch niemand zum copiren geben kann. Den ersten Theil von Novalis Schriften hat Caroline; lassen Sie mir ja den Anfang des zweiten gelegentlich zukommen, der mich vielleicht mehr als das Uebrige interessirt. Ich kann

diese Frivolität gegen die Gegenstände nicht gut ertragen, an allen herumzuriechen, ohne Einen zu durchdringen. — Schütze's Gedicht glaubte ich mit der Gita-Govinda vergleichen zu müssen. Haben Sie diese gelesen? — Sonderbar, daß ich seit ziemlicher Zeit den Entwurf zu einer Ceres gemacht habe, ohne Zweifel aber in andrem Sinn als Schütze's Proserpina. Ich bitte dieß niemand mitzutheilen, um so mehr, da die Vollendung noch so ferne ist. Diesen Winter kann ich fast an keine Arbeiten außer meinen Vorlesungen denken. Mit diesen bin ich sehr glücklich; ich habe in beiden Stunden zusammen über 200 Zuhörer, so daß es für die eine im Auditorium an genug freiem Raum gebricht. Außerdem gebe ich noch ein Privatissimum einem Ungarischen Grafen, der deßhalb hergekommen ist und ein Mann von seltener Bildung ist. Die Vorlesungen über Aesthetik machen mir, nachdem ich es gewagt, unendliches Vergnügen, und geben mir eine reiche Ausbeute von Ansichten. Bisher habe ich mich großentheils mit der Mythologie beschäftigt, mit der ich den Anfang mache. Noch ein anderes Glück ist, daß Lectüre und Studium besonders der alten Dichter nun mit den Berufsgeschäften Eins ist.

Caroline trägt mir wegen der Bücher auf, daß sie als Indemnität für Joh. Müller zurückbehalten, jedoch nur provisorisch occupirt hat 3 Theile Volksmährchen, Klosterbruder und Phantasieen, 2. und 3. Theil Bambocciaden. Gienge ein erster Theil von diesen etwa herrenlos herum, so bittet die Bernhardi ihn ihr zukommen zu lassen.

Die L. Zeitung wurde nur als Packpapier behandelt, daher auch von dieser noch viel zurückgeblieben. Wegen der ausgeschnittenen Blätter war sie nicht zu verkaufen. Caroline glaubt das Beste wegen Mme. Bernhardi' Gesundheit unter den jetzigen Umständen voraussetzen zu dürfen und bezeugt ihre Theilnahme. Es hat sich nun, wie ich aus der heutigen Hamburger Zeitung ersehe, eine starke Allianz gegen Sie gebildet, und auch der dicke Sander sich aus der Neutralität gesetzt. Ich zweifle nicht, daß Sie sich Ihren guten und tüchtigen Spaß damit machen werden und sich in Ergötzlichkeiten tapfer halten. Der Kampf der Eleg. Zeitung und der Freimüthigen wird lustig genug ausfallen; wäre mir

der Spazier nicht ein gar zu schlechtes Moyen. Großen Spaß hat uns auch ein Aufsatz von Schadow gemacht, wo er in der Künstlersqualität recht gemüthlich doch nicht absichtslos zu qualificiren sucht.

Mit dem Bericht von der Kunstausstellung — das war allerdings ein guter Spaß, um ihn so mit anzusehen; in Rom konnte jeder, der das Waffenhandwerk übte, auch den Triumphator insultiren, aber der gemeine Soldat zu sein, der das Organ der genommenen Satisfaction war, kann doch nicht für wünschenswerth gehalten werden. Sie zerbrechen sich den Kopf über den Verfasser? — Hier war man so ziemlich gewiß darüber. Man glaubte allgemein, es sei Bode, der doch in der Gigantomachie einigen Witz gezeigt hat. Was sagen Sie dazu? — Daß er nichts von Kunst versteht, ist kein Beweis, wahrscheinlich haben ihm Künstler (Schadow?) geholfen. Synthetisch ist die Person auf jeden Fall. — Goethe scheint auch jener Meinung gewesen zu sein, da er gesagt haben soll, es hab' es ein Lausbub gemacht, welches in unserem südlichen Dialekt ein Subject bedeutet, das kein übles Ingenium hat, aber sich durch einen schäbigen Willen unnütz macht.

Wegen des Vorspiels ist es uns eben so wie Ihnen gegangen, nachdem wir es gelesen. Wenn Sie sich ein Bild davon aus der Eleganten Zeitung gemacht haben, so war das freilich das Vorspiel, wie es sich in dem Darsteller gespiegelt hatte, nicht sowohl es selbst. Auf jeden Fall bedurfte es des Moments der theatralischen Repräsentation, in der es sich wirklich auf eine unglaubliche Art heraushob. Ueber das mit dem Mond kann ich Ihnen noch keine andere Nachweisung geben, als die Aeußerung von La Place selbst in einem Brief an Zach (zu finden in dessen Journal ohngefähr vom October oder September), und auch da nur die Frage: „Sollten sie (jene Massen) Producte der Mondsvulcane sein?", nebst einer Anmerkung von Blumenbach, aus der ich das von dem Nickel als vorzüglichem Bestandtheil weiß. Sie sehen aus dem eben Angeführten, daß der Fall nicht als ein Nachlassen der anziehenden Kraft des Monds zu denken ist, sondern als Explosion. La Place hat berechnet, daß wenn diese Massen nur mit einer sechsmal größeren Gewalt als eine Kanonenkugel ausgeschleudert würden, sie in die Attractionssphäre

der Erde kommen müssen. Nun sind schon auf der Erde Vulcane, die so stark (obgleich nicht immer) explodiren, wie viel mehr auf dem Mond, der viel größere Berge hat? — Indeß bin ich für mich von der vulcanischen Wirkung dabei noch nicht überzeugt.

Marcus hat Anträge nach Berlin und ist nicht ganz entschlossen dagegen; es ist doch unrecht, daß sich alles Gute nach Norden ziehen soll.

Aus Weimar noch keine Nachricht! Es wird nöthig sein, daß man sich persönlich erkundigt. Ich bin seit der Zeit nicht dort gewesen.

Hier eine Merkwürdigkeit, eine Ankündigung von Ihrem Bruder für Paris. Vielleicht haben Sie selbige doch nicht gesehen. Die Aeußerung von Frommann, den Plato zu haben, scheint satirisch gewesen zu sein; wenigstens stellt er sich wieder ganz verzweifelnd an und sagt, daß ihn vorigen Sommer nicht weniger als sieben Autoren betrogen haben.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie bald wieder von sich hören.

Sch.

N. S. Die Hauptsache vergesse ich.

Ich wollte Sie bitten, flehen und beschwören, wenn das spanische Stück fertig ist, es uns doch nicht vorzuenthalten. Wenn ich es nur von einem Posttag zum andern behalten darf, bin ich schon vergnügt.

Was die Lit. Z. oder Schütz gethan hat, haben Sie ja wohl gesehen, und ich brauche darüber nichts hinzuzusetzen.

Schelling an Windischmann.

Jena, den 1. Dec. 1802.

Ich eile, Ihnen sogleich zu antworten. — Reisen, die ich vorigen Sommer machen mußte, andere Zerstreuungen, nachher überhäufte Geschäfte hielten mich immer ab, Ihnen zu schreiben. Eine Reise, die ich um die Zeit des Drucks des ersten Hefts der Neuen Zeitschrift machte,

veranlaßte, daß in der Druckerei außer andern Nachlässigkeiten auch noch die begangen wurde, kein Exemplar davon auf Schreibpapier für Sie abzuziehen, welches ich Ihnen sonst unfehlbar gesandt haben würde. Liegt Ihnen aber daran eins zu haben, so melden Sie es mir, und ich überlasse Ihnen das meinige, das freilich schon gebraucht ist, da ich noch ein anderes auf Velin habe. —

Ich arbeite in diesem Winter ein vollständiges System der Kunstphilosophie aus und halte auch Vorlesungen darüber. Diese Arbeit kommt zu meinen sonstigen Geschäften hinzu.

Leben Sie wohl. — Mit Liebe und Hochachtung

ganz der Ihrige.

Schelling.

Schelling an seinen Vater.

Jena, den 6. December 1802.

Ich danke Ihnen, theuerster Vater, sehr für Ihren Brief, der mir so beruhigende Nachrichten über Ihr allseitiges Wohlbefinden giebt. Carl schreibt mir sehr wenig. Es ist mir neu zu hören, daß Sie noch zu predigen haben. Diese für Ihre Jahre doch sehr bedeutende Bürde glaubte ich Ihnen durch Ihr gegenwärtiges Amt abgenommen.*) Ihr Brustkrampf ist gewiß ohne alle Bedeutung, wenn Sie nur unsern Bitten nachgeben, Ihre Brust schonen und die Ihrem Gesundheitszustand gemäße Diät führen wollen, die ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe, wenn ich nicht irre, bezeichnet habe.

Es wird sehr unterhaltend sein, wenn Sie künftigen Sommer Ihre drei Söhne bei sich haben. August soll sich nur recht üben, um uns Jenenser, die gern die Kirche besuchen, recht zu erbauen. Hoffen will ich, daß Sie nicht indeß säcularisirt werden, da dieses Loos jetzt die ganze hohe Geistlichkeit trifft. Wenn Sie indeß, wie die andern Präla-

---

*) Der Vater war Prälat in Murrhardt geworden.

ten, auch 6—10,000 fl. Entschädigung erhalten, so werden Sie sich schon darüber trösten.

Es ist ganz gegen meinen eignen Wunsch, daß ich bis jetzt keine Anstalt getroffen, die Steubelsche Uhr zu bezahlen. Der Brief, den ich schon deßhalb an Cotta geschrieben, blieb, wie es mir bisweilen geschieht, liegen, nachher behielt ich ihn zurück, da sich ein sehr wesentlicher Fehler der Uhr zu zeigen schien. Das anfängliche Retardiren kam von einem Impediment her, das in dem künstlich gearbeiteten Steigrad lag, es gieng bald so weit, daß die Uhr bei jedem Umlauf des Secundenzeigers bei einer gewissen Stelle des Zifferblatts stehen blieb. Ich schickte die Uhr an einen Würtemberger, Hofmechanikus Auch in Weimar, so für einen sehr geschickten Mann gilt, der sie mir mit beiliegendem Brief, jedoch in seiner Meinung verbessert, zurückschickte. Sie gieng zwei Tage lang ganz gut; ohne daß das Geringste mit ihr vorgegangen wäre und während ich sie vielmehr äußerst zart behandelte, blieb sie am dritten nicht bloß relativ, wie das erstemal, sondern absolut stehen, d.-h. so, daß ich nicht anders vermuthe, als die Spiralfeder sei gelähmt oder entzwei gegangen. Das letztere ist mir wegen des sehr harten Pulses, den die Uhr beständig gezeigt hatte, und der starken Friction, die dabei stattfinden mußte, sehr wahrscheinlich. Ich werde sie nun wieder dem Herrn Auch schicken und sollte die Feder wirklich entzwei sein, sie Herrn Steubel zurückgeben. Ich bitte Sie, ihm diese Umstände etwa durch Auguste oder unsere Schwester melden zu lassen. Er hätte die Uhr doch billig wohl prüfen sollen, ehe er sie so weit verschickte; schon der erste Fehler konnte, wenn er sie sorgfältiger gearbeitet hatte, nicht stattfinden, und er hat mich dadurch wirklich in Verlegenheit gesetzt, da ich nun doch ohne Uhr bin und auch keine andere kaufen mag, ehe ich über diese entschieden bin. Lassen Sie ihm auch den Brief von Auch mitschicken.

Es wäre wahre Sünde, von Ihnen gegenwärtig eine Verehrung annehmen zu wollen, da ich mich so vortrefflich stehe. Meine Einnahme im Ganzen beläuft sich für dieses Halbjahr auf eine Summe, die Sie vielleicht für unmöglich hielten, wenn ich es Ihnen nicht versicherte. — In zweien Collegien zusammen habe ich über 200 Zuhörer, so daß es

für das eine Colleg im Auditorium an Raum gebricht und eine Anzahl Hörlustiger noch hat zurückstehen müssen.

Einem Ungarischen Magnaten, der deßhalb hergekommen, gebe ich ein Privatissimum über Philosophie, das mir allein 50 Carol. einträgt und den Beutel mit Geld, und den Keller mit Tokayer füllt. Mit einem Wort, ich bin für jetzt in meiner Art ein wohlhabender Mann. Es sind jetzt viele Fremde hier mich zu hören, Graduirte, Militair und andere Standespersonen, auch Engländer. Herrn Jäger's Brief ist mir durch P. ohne Verzug eingehändigt worden. Der Mann setzt mich durch seine Officiosität wirklich in einige Verlegenheit. Mich soll nicht wundern, wenn die Tübinger sich einbilden, ich stecke selbst dahinter, da wirklich an dem Urtheil ihrer Zeitung für oder wider mich nicht das allergeringste gelegen ist.

Von Carl werde ich doch auch bald hören, besonders vom Stoff seiner Disputation.

Ich grüße Sie sämmtlich bestens und wünsche, daß Sie in dem vollkommensten Wohlsein verharren mögen. Ihr

Fr.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 7. Januar 1803.

Sie erhalten hier außer verschiedenen andern Dingen auch ein Rescript des Weimarischen Consistorium, so vor ungefähr acht Tagen hierher gekommen, mit einem gleichen an Caroline. Ich wollte es Ihnen nicht schicken, ehe ich zugleich melden konnte, was in der Sache Ihrerseits zu thun ist. Die Erscheinung vor dem Consistorium wird jetzt bereits parirt sein. Caroline hat sich deßhalb für sich und, in wie weit sich dieß geziemen wollte, auch für Sie in einem Schreiben an den Herzog verwendet; es bedarf zur letzten Formalität, so viel ich begreife, noch eines Blanquets von Ihnen, wovon Sie hier das Formular beigelegt finden. Sie schreiben es auf die untere Hälfte eines ganzen (beschnittenen) Foliobogens, drücken Ihr Siegel bei und unterzeichnen es. Sen-

den Sie es ja mit umgehender Post an mich, das Uebrige soll dann besorgt werden. Caroline hat ein gleiches für sich auszustellen.

Haben Sie den besten Dank für das angenehme Geschenk, das Sie mir mit dem Rest von Novalis Schriften gemacht haben, sowie für das Versprechen, das Sie mir geben, mich einige Gedichte von Tieck und einige Ihrer neuern poetischen Uebersetzungen genießen zu lassen. Ich wünsche nur, daß Ihnen das Versenden der Abschrift von Calderon hierher keine Ungelegenheit mache; sonst will ich meine Ungeduld, obgleich ungern, noch bis Ostern mäßigen, wo man, wie gesagt wird, Hoffnung hat etwas davon im Druck zu sehen. Sie erhalten hiermit eine Abschrift der Uebersetzung des Danteschen Gesangs, von deren großer Unvollkommenheit, Härte und Unbeholfenheit mich zu überzeugen ich eben neue Gelegenheit gehabt habe. Wenn Sie etwas aus Dante übersetzen, so wählen Sie, wenn Sie mir diese Bitte erlauben, diesen Gesang, welches zum Theil freilich ein sehr eigennütziger Wunsch von meiner Seite ist, indem ich daraus über Maßen viel zu lernen Hoffnung hätte. — Die Einleitungsvorlesungen zu meiner Aesthetik zu überschicken nehme ich jetzt wieder Anstand, da sie in dieser Allgemeinheit kein deutliches Bild meiner Methode geben können; lieber übersende ich mit Ihrer Erlaubnis als Probe derselben die Vorlesung über Musik, welche ins Reine zu schreiben der erste freie Abend benutzt werden soll. Auch liegen einige Hefte des Krit. Journals bei, nach dem Sie sich zu erkundigen die Güte hatten; das erste ist schon im Herbst erschienen, aber erst mit dem andern versendet worden, worin Sie den Anfang einer Bearbeitung des Naturrechts von Hegel finden. Die beiden lustigen Stücke, die Sie beigelegt haben, wünschte ich mit etwas Aehnlichem zu vergelten, welches folgen wird. — Von Vermehren habe ich den Ayrer gleich erhalten, er liegt also nun bei mir zu Ihrer Disposition. Die hier gebliebene Ehrenpforte ist so abgelesen und beschmutzt, daß es sich kaum schickt, daß der Autor kein besseres Exemplar habe, und daß deswegen Anstand genommen wurde, es Ihnen zu schicken. Lassen Sie sich doch von dem Verleger noch ein halb Dutzend Exemplare geben. Wenn die ital. Grammatik die von Veneroni ist, so gehört sie mir, und ich bitte sie mir zu schicken,

wenn ich etwa darum bitten sollte. Die andern von Ihrem Bruder erhaltenen Bücher wären schon abgeschickt, ließ Vermehren sagen; wohin? weiß ich nicht, eben so wenig als, ob die Legenden von Cochem darunter begriffen sind. Ich kann mich aber darnach weiter erkundigen, wenn Sie wollen. Von Ihrem freundschaftlichen Anerbieten wegen des Spanischen werde ich gewiß Gebrauch machen, wenn es sich schicken will. Ebenso von dem, mir Ihr neues Heft der Aesthetik mitzutheilen: ich denke nach Ostern einen gedrängten aber vollständigen Auszug aus meinen unlesbaren Papieren zu veranstalten und ihn dann Ihrem Urtheil vorzulegen. Von dem Bouterwekschen Museum ist uns hier noch nichts zu Gesicht gekommen, dagegen werden Sie eine andere kleine Berücksichtigung desselben in dem mitfolgenden Heft finden. Die Nachricht, Ihren Bruder betreffend, ist aus der Allg. Zeitung genommen, worein sie wahrscheinlich Böttiger hat setzen lassen, der, wie ich höre, auch in Weimar aus Briefen seines Correspondenten in Paris Dinge über Ihren Bruder debütirt. Madame de Wollzogen, die kürzlich zurückgekommen ist, erzählt nämlich, daß er gleich bei dem ersten Thé littéraire bei Millin die Franzosen durch seine Aeußerungen blaß gemacht habe. Daher wahrscheinlich jene Berichte. Ich höre jedoch, daß Ihr Bruder selbst hieher geschrieben hat, daß er Aussicht auf eine Stelle in den Rheindepartements habe. In einem Brief an Ritter steht, wie Frommann erzählt, ob dieser auch die zweite Sendung des Plato nicht erhalten? Indeß ist weder von dieser noch von der ersten etwas angekommen.

Die Ergötzlichkeit, deren ich oben Meldung gethan, besteht in mitfolgendem Brief von Paulus, der uns großen Spaß gemacht hat. — Bezahlen Sie ihm doch ja nichts, da er Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich an Madame Veit oder Sie zu wenden, so lange jene noch gegenwärtig war: haben Sie aber die Güte, ihm nur mit ein paar Zeilen zu antworten, da zu befürchten steht, daß er Carolinen noch weiter beunruhige und noch importuner werde.

Die Vergleichung des Lacrymas mit der Gita-Govinda (dieß ist der Name des indischen Gedichts) kann freilich nur in einem sehr allgemeinen Sinne stattfinden. Es ist kürzlich von dem jüngeren Dalberg

ins Deutsche übersetzt, aber in vielen Stellen jämmerlich verunstaltet und der guten Sitten wegen sogar nach Jones noch verstümmelt*). Indeß ist man doch dadurch aufmerksam geworden, es im Englischen zu lesen. Goethe machte es hier bekannter. Sie finden es in Jones Werken; wenn ich nicht irre, in der nach seinem Tod herausgekommenen Sammlung Vol. IV. Es ist ein Sehnsucht und Wohllust athmendes Gedicht. Sollten Sie es nicht gelesen haben, so werden Sie diese Werke doch leicht in Berlin in einer Bibliothek finden können.

Ich kann nicht glauben, daß Goethe einigen Kaltsinn gegen Sie habe. Wegen des Calderon hat er mich einmal gebeten, ihn bei Ihnen zu entschuldigen, daß er nicht gleich darüber geschrieben: habe ich es nicht gethan, so muß ich sehr um Verzeihung bitten: ich erinnere mich, daß er es mir auftrug, nachdem ich eine halbe Stunde vorher einen Brief an Sie abgeschickt hatte, worin ich von seinem Urtheil darüber geschrieben hatte; ich sagte ihm dieß und er dankte mir, es gethan zu haben. Ich kann Ihnen wohl sagen, da Sie keinen weitern Gebrauch davon machen werden, daß er ohnlängst in einem sehr allgemeinen Gespräche von der Kunstausstellungsgeschichte etwas von Impietät sagte, wodurch er auf Urheber zu zielen schien, mit denen er in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte; allein gewiß hat er dabei an keinen Ihrer unmittelbaren Freunde gedacht (sowie manche, nach dem, was ich von Fr. Tieck gehört habe, diesen und seinen Bruder für die Urheber jenes Berichts ausgegeben haben sollen); wenn dieß Wort, außer der ganz allgemeinen Bedeutung, da er sich, wie Sie wissen, gern die Ansprüche des Alters giebt, eine nähere Beziehung hatte, was ich nicht glaube, so mochte es auf Hartmann zielen, der jetzt allgemeiner für den Verfasser gehalten wird, wie ich gleichfalls von Tieck erfahren habe. Ueber die letztern Arbeiten hat er sich in der besten Laune mit wahrhafter Theilnahme und Billigung geäußert, so daß ich nicht begreife, wie Tieck einigen Grund haben konnte, eine minder gute Stimmung gegen sich bei Goethe vorauszusetzen. Der junge Bode hat es auch mit andern wie

*) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2, 357.

mit Ihnen gemacht, z. B. mit Gries, welcher jetzt, Sie werden es kaum denken, sich den Ariosto vorgesetzt hat zu verwässern. Können Sie ihm einen Verleger zuschaffen, so erwerben Sie sich ein großes Verdienst um ihn, obgleich freilich nicht um die Sache. —

Caroline bezeugt ihre innigste Theilnahme an den ausgestandenen Uebeln und wünscht die gänzliche Herstellung von Madame Bernhardi bald zu erfahren. Sie würde sich das Vergnügen machen, eine Bouteille von dem excellenten und mit großen Heilkräften begabten Tockayer zu schicken, womit wir durch den ungarischen Baron versehen sind, wenn sie nicht fürchtete, daß die Accise zu viel Unbequemlichkeiten machte. Die an sich höchst erfreuliche Rettung des zarten und liebenswürdigen Knaben freut mich auch sehr für Hufeland, dem ich Sie bitte mich angelegentlich zu empfehlen. — Sie wissen doch, daß Himly nun vollends nach Göttingen berufen ist und geht. So hoch steht jetzt der Preis der tiefen Mittelmäßigkeit.

Hegel empfiehlt sich Ihnen.

Leben Sie wohl, erhalten Sie Ihre Gesundheit und mir Ihre Freundschaft.

Schelling.

P. S. Ich bemerke erst beim Durchlesen, daß ich noch hätte erwähnen sollen, daß außer dem Blanquet von Ihrer Seite nun nichts zu geschehen braucht, um die persönliche Erscheinung zu verbitten. So sind wir von Weimar aus angewiesen worden. Mittelst des Blanquets wird, so viel ich abnehmen kann, da ich selbst über den Gebrauch davon nicht näher unterrichtet bin und die Zeit nicht erlaubte erst weiter sich zu erkundigen, Ihre Stelle vertreten.

Auf den möglichen Fall, daß die Kunstausstellungsbegebenheit bei Goethe irgend einen Eindruck gegen Ihre nähern Freunde und dadurch gegen Sie gemacht hätte, obgleich ich nochmals aufrichtig versichere, daß ich aus seinem Betragen oder Aeußerungen von ihm nicht den geringsten

Grund habe dieß anzunehmen — auf diesen Fall also und wenn Ihnen daran liegt, einem solchen möglichen Eindruck bei ihm zu begegnen, bitte ich Sie, da ich es am besten und schicklicher als Sie selbst thun kann und da jede öffentliche Erwähnung als Wiederaufrührung der Sache ihm wahrscheinlich unangenehm wäre, mich zu autorisiren, ihm über diesen Punct auf welche Weise es sich am besten schickt, diejenigen Versicherungen zu geben, die Sie ihm selbst geben können.

---

3. Postscript. Ich muß noch melden, was ich immer vergessen habe, daß Rosa's declarirter Liebhaber jetzt Herr Geist ist, nachdem die Anfänge dieser Platonischen Verbindung schon vorigen Sommer in Lauchstädt gemacht wurden. Er ist nicht lässig mit Briefen an Demoiselle Rosette Abbt; so viel wir aber abnehmen können, scheint er ziemlich den Lothario unter den Bedienten zu spielen.

Dante.*) Paradiso II.

Ihr, die auf leichter Barke schwankend zoget
Voll von des Hörens lockenden Gelüsten
Dem Kiele nach, der singend vor euch woget,
O kehrt zurück zu suchen eure Küsten;
Vertraut dem Meere nicht, daß meine Spuren
Verlierend ihr verirrt in seinen Wüsten.
Nie schnitt ein Schiff durch dieses Wassers Fluren,
Minerva weht, es leitet mich Apoll
Und neue Musen zeigen mir Arkturen.
Ihr andern wen'gen, die zu Zeiten wohl
Das Haupt erhoben zu der Engel Speise,
Wovon man lebt, doch nimmer dessen voll,
Wagt euer Schifflein folgend meinem Gleise
Durchs tiefe Salz und hinter jenen Wogen,
Die wiederkehren stets auf gleiche Weise.
Die Ruhmbedeckten, die nach Kolchis flogen,
Erstaunten so nicht, als sie sich verkehren
Zum Pflüger sahn den, dem sie nachgezogen.

---

*) Wir theilen diese Uebersetzungsprobe trotz Schelling's tadelnder Selbstkritik mit.

Das anerschaffne stete Grundbegehren
Des gottgestalten Reiches trug uns schier
Empor so schnell, als ist der Lauf der Sphären.
Beatrix sah nach oben, ich nach ihr;
Vielleicht in so viel Zeit, als los sich schläget
Ein Pfeil vom Bogen, kam ich hin, wo mir
Ein wunderbares Ding den Sinn erreget.
Worauf gewandt zu mir aus naher Ferne
Sie, die nichts flieht, was mir den Geist beweget,
So schön als froh: Willig erheb' und gerne,
Mir zuruft, dankbarn Sinn zur ew'gen Güte,
Die uns verbunden hat dem ersten Sterne.
Mir war es, als ob eine Wolke glühte,
Glanzvoll, dicht, fest und glatt um uns ergossen,
Dem Demant ähnlich, den das Licht durchsprühte.
Die ew'ge Perle hat sich uns erschlossen
Und nahm uns auf, so wie man sieht das Licht
Durch ungetrenntes Wasser gehn und sprossen.
War ich ein Körper und begreift sich nicht,
Wie eine Dimension die andre trägt,
Wenn Körper sich durch Körper drängt und bricht,
So werde nur uns höh'rer Durst erregt
Zu schaun das Zeichen, welches uns belehret,
Wie menschliche Natur Gott in sich hegt.
Hier wird man sehn, was Glauben sonst gewähret,
Nicht durch Beweis, nein, gleich dem ersten Wahren
Des Menschen, einzig durch sich selbst bewähret.
Den Dank will ich andächtiglich bewahren,
Sprach ich, o selig Bild, dem, dessen Willen
Mich zog von Dingen, welche sterblich waren.
Doch sage, welche dunkle Flecken hüllen
Sich um den Körper, wegen deren viele
Mit Fabeln sich von Kain die Neugier stillen.
Drauf lächelnd sie: Wenn von dem rechten Ziele
Abirren jene, wo der Wahrheit Siegel
Die Sinne nicht eröffnen, lern und fühle:
Daß weil Vernunft hat kurz beschnittne Flügel
Den Sinnen nachzufliegen, du mit nichten
Dir schießen lässest der Verwundrung Zügel;
Doch was du selber denkst, wollst mir berichten.
Drauf ich: Was unten so verschieden blinket,
Machen die Körper so die dünn als dichten.
Dann jene: Was dir jetzund so bedünket,
Will ich dir zeigen alsbald dergestalten,
Daß es vor dir ins Meer des Irrthums sinket.

Ihr sehet in der achten Sphäre walten
Der Lichter viele, die durch Größ' und Art
Verschieden sich und mannichfach entfalten.
Wär aller Unterschied nur Dünn und Hart,
So wär es Eine Kraft nur, die sich spaltet,
Hier stark dort schwach, hier grob dort wieder zart.
Allein Natur, die mit den Kräften schaltet,
Nimmt sie als Früchte von verschiednen Bäumen
Formaler Gründe, die sie nie entfaltet.
Wär' des verschiednen Lichts in jenen Räumen
Ursache, wie du meinst, das Dünn und Dichte,
So müßtest du von zweien eins mir räumen,
Entweder, daß sich Dünn und Dichtes schichte
Abwechselnd, oder daß an jenen Stellen
Gleichförmig sich die ganze Masse lichte.
Wär' wahr das zweite, müßte es erhellen
Bei Finsternis der Sonne, wie wir sehn
Das Licht auch sonst durch andres Dünnes quellen.
Nun siehest du doch dieses nie geschehn.
Drum, kann ich dir das erste widerlegen,
So siehst du deine Meinung ganz zergehn.
Wär' jenes wahr, so fänd auf seinen Wegen
Das Licht ein Ziel und käm aufs neu zurücke
Von dem, was seinem Laufe steht entgegen,
So wie die Farbe widerstrahlt dem Blicke
Das Glas, dem Blei den Rücken überziehet;
Allein schon lahm hast du noch eine Krücke.
Denn daß man doch die Stelle dunkel siehet,
Hat, wirst du sagen, seinen Grund darinnen,
Daß weit zurück der Strahl erst rückwärts fliehet.
Allein nun richte einmal deine Sinnen
Auf die Erfahrung, jene einz'ge Quelle,
Von welcher eurer Künste Bäche rinnen.
Drei Spiegel nimm und zwei derselben stelle
Gleich weit von dir, doch ferner noch, ich bitte,
Finde der dritte deiner Augen Helle.
Und hinter dir, in aller dreier Mitte
Steh dir ein Licht, so jene Spiegel zünde,
Daß widerstrahlt der erste, zweite, dritte;
Setz, daß das fern're Bild sich enger ründe,
So wirst du nie doch sehn, was du geschlossen,
Daß es den Weg zu deinem Aug' nicht finde.
Doch jetzt, wie von des Sonnenlichts Geschossen
Die Erd' nicht ändert Frischheit noch Gesicht
Befreit des Schnees, der über ihr zerflossen,

Soll solch ein mächt'ger Strahl und Strom von Licht
Den irrthumfreien Geist in dir entzünden,
Daß er sich dir im Auge zitternd bricht.
Drin in des ew'gen Friedens stillen Gründen
Wälzt sich ein Körper, worin alle Macht
Der Ding' und ihre Kräfte sich verbünden.
Der zweite Himmel nach ihm, welcher lacht
Aus so viel Augen, theilt, aufs neu genesen
Von vielen Dingen, jenes Himmels Pracht.
Die weitern Kreise haben auserlesen
Ein jeder sich die Kräfte, die ihm frommen,
Und theilen sie nach Zwecken aus und Wesen.
Du siehst der Welt Organe gehn und kommen
Von Grad zu Grad, wie sie nach unten wirken
Mit dem, was sie von oben sich genommen.
Im Schwung von jenen heiligen Bezirken
Muß, wie des Künstlers Feu'r in seinem Werke,
Noch wehen der Beweger selig Wirken.
Der hohe Sinn, daß unerforschte Stärke
Den Himmel lenkt, prägt in ihm aus sein Bild
Und drückt's ihm auf, daß man sein Siegel merke;
Und wie die Seel' in euerm Staube quillt,
Absondernd sich in vielgestalte Glieder,
In die verschiedne Kräfte sie gehüllt,
So die Intelligenz, die auf und nieder
Durch Sterne streut die Gunst, die sie regieret,
Doch immer kreis't in ihre Einheit wieder
Verschiedne Kraft verschiedentlich formiret
Die kostbare Materie, die sie wählet
Und die sie, wie das Leben euch, legiret.
Kraft der Natur, von welcher sie beseelet,
Strahlt wie die Freude durch belebtes Auge,
Die Kraft durch Körper, denen sie vermählet;
Nicht daß das Licht in Dünn und Dichtes tauche
Abwechselnd, macht das Helle oder Dunkle,
Nur von des bildenden Principes Hauche
Kommt's, daß der Körper trüb sei oder funkle.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 21. Jan. 1803.

Indem ich Ihnen einige Blätter meiner Vorlesungen überschicken will, stehe ich fast wieder an es zu thun. Sie werden sich an der barbarischen Form stoßen, und kaum darf ich Sie bitten, auf diese nicht zu achten und sich an die Sache zu halten, da es schwer halten wird, auch von dieser viel zu entdecken. Wenn man alle Tage lesen soll, kann man nur entwerfen und skelettiren, nicht ausarbeiten, auch ist zu diesem Zweck die dogmatische Form die zuträglichste. Nehmen Sie also diese Blätter nur als Beweis des guten Willens, die Mittheilung Ihres instructiven Manuscripts auf irgend eine Art zu erwiedern.

Die Uebersetzungen aus Petrarca haben mich in mehr als Einer Rücksicht interessirt. Sie scheinen mir jetzt, wie Raphael, bei Ihrem dritten Stil zu sein, den ich, wenn man so sagen kann, noch über die vorhergehenden setze. Ich hoffe, ihn noch deutlicher in den eignen Gedichten zu erkennen, von denen Sie mir das an Calderon versprachen.

Tiecks musikalische Gedichte sind sehr schön, nach meinem Sinn besonders die ersten, wo er im Philosophischen neu ist, in dem ich ihm sogar begegnet bin und einige ganz analoge Gedanken mit den meinigen gefunden habe, weniger in der Darstellung, wie mir scheint. Ich wünschte von Tieck die Musik nach allen Seiten, besonders den innern Verhältnissen des Rhythmus, der Melodie und Harmonie, dichterisch behandelt zu sehen, so wie die Beziehung auf die Bewegungen der Sphären, wovon Sie gegen das Ende der beiliegenden Blätter einiges finden, was ich Sie bitte ihm einmal gelegenheitlich mitzutheilen. Ich glaube, daß er mein Ganzes über Musik vollkommen verstehen und in seiner Mangelhaftigkeit von selbst ergänzen würde, wenn er die Lust hätte es zu lesen. Sonst bitte ich Sie, die Blätter niemand, z. B. Herrn Bernhardi, mitzutheilen.

Ich weiß nicht, was Ihnen an der ersten der übersetzten Canzonen noch nicht genügt. Es ist wahr, ich habe diese noch nicht mit dem Ori-

ginal verglichen, wie sämmtliche Sonette, aber an sich betrachtet bemerkt man nichts, das störte, aufhielte, auch nur Frage erweckte.

Ich muß Ihnen die Ankündigung wegen Bode's zurückschicken und Ihnen selbst überlassen, sie an die A. L. Z. zu befördern, da ich mich dazu schlechterdings außer Stande finde. Ich rathe Ihnen, durch Perthes die Insertion in die hamburgischen Zeitungen zu besorgen. Man muß bedauern, daß Goethe auch den Kunstbericht dahin gegeben, wie ich kaum zweifle auch mit darum, weil er gereizt worden war. Die übrigen Billets und Briefe sind sämmtlich besorgt worden.

Es ist seit einigen Tagen Dr. Schelver hier, dem man Hoffnung hat, die durch Batsch's Tod erledigte Lehrstelle, durch Goethe, zu verschaffen; doch ist es noch ungewiß und verborgen.

Caroline hat bereits vor acht Tagen von Weimar aus die Liquidation wegen Nichterscheinung erhalten, ohne Zweifel auch Sie, so daß nun dieß ganz abgewendet ist.

Ich empfehle mich Ihnen bestens und wünsche wohl zu leben. Ich muß der Post wegen eilen.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 31. Januar 1803.

Sie werden es nun selbst gut finden, daß ich die überschickte Anzeige nicht an die A. L. Z. befördert habe, wenn ich Ihnen schreibe, daß Schütz an einer Broschüre als Antwort auf Ihre Rüge arbeitet.

Es schmerzt mich aufs tiefste, ebensosehr wegen Ihrer als wegen unsrer.

Ich will Veranstaltung treffen, daß Sie solche erhalten, wenn sie erscheint; denn ich, wenn ich in meinem gegenwärtigen Thun nicht ganz gestört werden will, kann sie jetzt nicht lesen und muß, auf den Fall daß es nöthig ist, den Augenblick abwarten, wo ich das Nöthige dagegen auch thun kann.

Wir haben seit Ihren Sonetten uns wechselsweise beschäftigt, die liebsten zu übersetzen. Ich schicke Ihnen, für Sie, das eine (von meiner Hand geschrieben), welches Carolinens Arbeit ist; das andere ist von mir. Ich habe auch das von dem Alten, der nach dem Tuch der heil. Veronica wallfahrt, übersetzt, noch aber genügt es mir nicht, um es zu schicken.

Die förmliche Dispensation von persönlicher Erscheinung für Sie und Caroline ist indeß angekommen, und so ist zu hoffen, daß morgen alles beendigt werde. Ich grüße Sie. Leben Sie wohl.

Schelling.

N. S. Schicken Sie doch das wegen Bode in die Eleg. Zeitung.

Eben haben wir Ihre Ausstellung der Berliner Ausstellung, mit Ausnahme des letzten Blatts, zu großem Vergnügen gelesen.

Wegen der Sch.'schen Schmähschrift melde ich nur so viel, als mir durch andre zugekommen ist. Erstens hat er Ihren Brief an ihn nebst seiner Antwort an Sie abdrucken lassen, die Ihnen zugekommen sein müßte, da Madame Bernhardi ein Recepisse darüber ausgestellt habe, worüber er eine Anmerkung macht, die ich nicht genauer kenne.

Hierauf will er beweisen, daß weder der Verf., noch er ein Pasquillant sei: dann folgen Kritiken über Marcus und Röschlaub's Urtheil in der Sache, worin er sich auf Nachrichten aus dem Würzburgischen beruft, die allen Umständen nach von dem Berg herrühren, übrigens nur in der Gestalt von Geschwätz und Klatscherei auftreten. Das Ganze übrigens voll Infamieen gegen Sie und mich von der niederträchtigsten Art. — Das ist, was ich von Freunden mir erzählen ließ. Der Titel ohngefähr: Species facti oder Beweis, daß Hr. Pr. Schlegel durch seine Beschuldigung ꝛc. nur sich selbst beschimpft habe. Jena und Leipzig in Commission der Kummerschen Buchhandlung (also des Kotzebueschen Verlegers). Ein Exemplar kann ich Ihnen nicht schicken lassen, auch sollen nur die hier sein, die er selbst ausgetheilt hat. Sonst erhalten Sie es vielleicht früher auf andrem Wege.

Ich bitte Sie nun, sich durch diesen schlechten Hund, der hier von allen rechtlichen Menschen angespieen ist, auf keine Weise turbiren zu lassen. — Für mich haben Sie alles gethan, was Sie thun konnten; das Weitere muß ich selbst thun, und werde es auch, sobald die Muße erlaubt, es gründlich zu thun. Vorläufig habe ich daher das Sch.sche Pasquill auch nicht gelesen. Ich werde meine Maßregeln gemeinschaftlich mit Röschlaub ergreifen und nichts übereilen.

Sie haben gegen diesen Elenden keine Maßregel nöthig. Wenn es, bei diesem Grad der Schlechtigkeit des Subjects, noch eine Lust wäre ihn zu beschimpfen, so bäte ich Sie um Ihr bekanntes Sonett: diese Form träumt er sich nicht, da er wohl weiß, daß seine Personalien zu schmutzig sind, um von jemand berührt zu werden. — Ich biete mich zur Ausführung an. Unter der Form einer Ankündigung von Zeitgedichten, wovon jenes als Probe gegeben würde, und mit einigen nöthigen Veränderungen, z. B. in Ansehung der einen darin angedeuteten Person, deren Stelle man nur durch *** bezeichnen könnte, und etwa einigen von Ihnen oder mir zugesetzten Schwänzen, lasse ich es, wenn Sie wollen, auf dem Umschlag meines Journals abdrucken und zugleich ihm selbst anderwärts her zur Insertion in die A. L. Z. zusenden.

Was ich noch hinzusetzen könnte, muß ich auf ein andermal versparen, da ich in der Zeit beschränkt eilen muß, die Post nicht zu versäumen.

Noch dieses: Wie ist Burys Madonna ausgefallen? Wir sind sehr begierig davon zu wissen.

Leben Sie wohl, ich grüße Sie aufs beste.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 11. Februar 1803.

Uebelbefinden hat mich verhindert, seitdem selbst nach Weimar zu gehen und das Resultat des 1. Febr. zu hören. Nun kommt vorgestern

endlich ein Brief an Caroline von ihrem Agenten in der Sache nebst der Nachricht, das Consistorium verlange zureichende Gründe, welche den 15. Febr. durch die Bevollmächtigten angegeben werden sollen. Das Ganze ist eine Chicane dieses löbl. Oberconsist., welchem durch ein Rescript des Herzogs, auf die von Caroline eingegebene Bittschrift, die Freisprechung von der persönlichen Erscheinung injungirt wurde, und das deßhalb wüthig geworden ist. Sonst mag ein Grund auch in dem ungeschickten Betragen der Advocaten liegen; denn es ist auch von Mereau bei dessen persönl. Erscheinung nähere Erklärung nebst triftigeren Gründen verlangt worden, da er aber darauf bestand, daß er die angegebenen für hinreichend hielte, wurde darauf resolvirt. Es sind nun zwar schon Anstalten getroffen worden, auch dieser Chicane zu begegnen, indeß hat Caroline in der Sache für jetzt nichts gethan und keine weitern Instructionen gegeben, in der Erwartung, daß morgen deßhalb Nachricht von Ihnen komme, da Sie ohne Zweifel von Ihrem Repräsentanten von dieser Wendung der Sache gleichfalls Nachricht erhalten haben. Sollte dieß nicht sein und morgen kein Brief ankommen, so wird sie um Aufschub des Erscheinungstermins nachsuchen und sich im Uebrigen in ihrer Instruction ganz nach der Ihrigen richten, da Sie unmöglich verlegen sein konnten, gleich in dem ersten Schreiben Umstände zu finden, welche herausgehoben und hauptsächlich geltend gemacht für sich schon entscheidend sind, wie der in dem ersten Schreiben nur im Vorbeigehen erwähnte Umstand der Kinderlosigkeit. — Noch muß ich zur Erklärung melden, daß Caroline selbst ihren Agenten nicht kannte, da die ganze Bestellung von GehR. Voigt gemacht worden, und die Voraussetzung von letzterer Seite die war, daß das Consistorium dem gegebenen Wink unmittelbar sich fügen werde.

Ich werde morgen selbst nach Weimar reisen und dann Ihnen von dem Stand der Sache mit erster Gelegenheit weitere Nachricht geben.

Das Sonett an Calderon ist selbst edler, süßer Wein, durchs Feuer aus dessen Werken gezogen.

Die Kotzebuesche Klatschzeitung ist uns endlich auch zu Gesicht ge-

kommen, so wie die neueste Erhebung dieses Menschen. Es ist sich freilich nicht direct mit ihm einzulassen, aber es wäre zu wünschen, daß jemand den Spazier zum Organ machen könnte, da dieser so arm an Witz ist, aber freilich, wenn Kotzebue das nicht gelogen hat, auch nicht einmal reinen Mund hält. Ich kann wegen Kürze der Zeit nur noch schließen und wünschen, daß Sie wohl leben und sich in dieser Härte des Winters gut befinden.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 14. Febr. 1803.

Mein letzter Brief wird Ihnen zwar schon erklärt haben, warum wegen des Vorfalls beim W. Consistorium nichts früher von hier aus an Sie gelangt ist: zum Ueberfluß lege ich den Brief von C.'s Sachwalter bei, an dem Sie von selbst das Datum bemerken werden. Der von Ihnen absichtlich beigelegte Brief ihres Advocaten klärte gleich die ganze Sache auf. Es ist einzig die Naseweisheit und Selbstklugheit dieses Hrn. Hesse, die den ärgerlichen Aufschub hervorgebracht hat. — Natürlich waren beide Advocaten nur pro forma gebraucht und nicht weiter instruirt, als dahin, die Sache überhaupt bei dem Consistorium zu betreiben. Sie hatten nicht so viel Verstand einzusehen, daß man sich in dieser Sache auf eine höhere Instanz verließe und in den gewöhnlichen Formen, die Sache auf diese Weise durchzutreiben, auch nicht einmal hätte Hoffnung haben können: Ihr Advocat meinte also, die von ihm ergriffene Maßregel nehmen zu müssen, weil er den Erfolg durch den ungeneigten Willen des Consistoriums schon vernichtet glaubte. — Die Sache steht aber so, wie ich Ihnen schon längst gemeldet habe, daß die Gewährung des Gesuchs beim Herzog entschieden ist, das Consistorium mag berichten wie es will. Bloß auf der Erscheinung konnte es bestehen, welches aber durch die getroffene Auskunft abgewendet worden.

Caroline dankt Ihnen für Ihr Zutrauen und bedauert, wenn dieser Vorfall Sie an dem Erfolg der getroffenen Maßregeln einen Augen-

blick hat zweifeln lassen: sie würde sich gar nicht auf selbige eingelassen haben, ohne des Erfolgs gewiß zu sein.

Dem Herrn Hesse, gegen den Sie sich auf jeden Fall zu viel eingelassen haben, wird wegen seiner zudringlichen Activität der Kopf schon gewaschen worden sein, so daß er sich bei dem nächsten Termin gescheiter betragen wird.

Die Sache steht nun so. Ich habe Rücksprache darüber in Weimar genommen. Am liebsten wäre es Carolinen gewesen, keinen weitern Aufschub genommen zu sehen; da ihn aber der Advocat auf Ihren Brief hin ohne Zweifel schon begehrt, so müßte man es dabei bewenden lassen.

Es bedurfte nun zwar nach dem Stand der Sachen keiner weiteren Instruction für beiderseitige Advocaten, als „darauf zu bestehen, daß die Gründe zureichend wären, und diejenigen, die nach ihrer Einsicht die entscheidendsten und in dem Schreiben vielleicht nicht genug herausgehoben wären, insbesondere geltend zu machen, und das Consistorium zwar um einen günstigen Bericht zu bitten, jedoch ob es solches wolle und könne oder nicht, ihm ganz zu überlassen".

Jedoch um ganz sicher zu gehen, ist der Mann, der das Ganze aufs beste und mit gleich guter, ja väterlicher Gesinnung für beide Theile eingeleitet hat, gebeten worden, die Instruction für beide Theile aufzusetzen; es wurde schon auf übermorgen zugesagt, und Caroline wird demnach alsdann nichts zu thun haben, als Hrn. Hesse und Hufeland in Ihrem Namen und dem ihrigen so zu instruiren, wie sie selbst instruirt worden ist.

Sie können sich darauf verlassen, daß Ihr Interesse in der Sache so gewissenhaft als das von Carolinen beobachtet wird. Sollte der von Ihrem Sachwalter genommene Aufschub noch Zeit lassen, Ihnen die erhaltene Weisung mitzutheilen, daß Sie der gemäß Ihre Instruction an den Hrn. Hesse selbst geben können, so wird jenes geschehen; wo nicht, so wird von Ihrer Bevollmächtigung (die ihm vorläufig auch mitgetheilt worden) von Carolinen Gebrauch gemacht werden. Im allgemeinen können Sie überzeugt sein, daß die Sache das nächste mal wenigstens gewiß ihre Endschaft erreichen wird; das Consistorium kann zwar den

Bericht noch aufhalten, von dem Herzog aber kann man hoffen, die gewährende Entschließung ohne Verzug ausgefertigt zu sehen.

Daß Sie wegen der Nichterscheinung keinen besondern Bescheid erhalten, ist natürlich, da Caroline allein um Erlassung derselben; obwohl wegen des periculi in mora zugleich für Sie supplicirt hat.

Ich habe über diese Sache so weitläufig sein müssen, daß ich nichts weiter hinzusetzen kann und schließen muß. Das nächste mal mehr von andern Dingen.

Leben Sie wohl. S.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 21. März 1803.

Aus beiliegendem Schreiben werden Sie ersehen, daß die Sache vor dem Oberconsistorium zu Weimar am 15. d. beendigt worden ist. Die erste, so wie die nochmalige von den Advocaten ganz beliebig genommene Verlegung des Termin hatte nicht einmal den vermuthete Grund einer wirklichen Renitenz des Consistorium, sondern allein den gewöhnlichen der Advocatenpraxis, die Sache in die Länge zu ziehen, um sie für sich vortheilhafter zu machen, und vielleicht wäre sie am letzten Termin nicht beendigt worden, hätte nicht Hr. GeheimRath Voigt, der in der ganzen Sache äußerst geneigt gehandelt hat, ihnen ernstlich anbefohlen, dießmal zu submittiren. Aus diesem Grunde wurde auch nicht nöthig befunden, in der den Advocaten gegebenen Instruction etwas Weiteres zu thun, als die nur ausgezeichneter herausgehobenen Gründe der ersten Bittschrift zu wiederholen. Welchen Bericht übrigens nun das Oberconsistorium erstatte, so ist alles so unterlegt, daß binnen drei Wochen längstens die gewünschte Resolution erfolgen wird.

Darf ich bitten, dem jungen Schütze, der gegenwärtig in Berlin ist und wieder hier durchkommt, die italienische Grammatik mitzugeben, wenn er Raum für sie in seinem Koffer hat?

Ich empfehle mich Ihnen u. s. w.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 22. April 1803.

Mit den Calderonschen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht und mich zum wärmsten Dank verpflichtet. Ich hatte gleich Gelegenheit, sie Goethen zu geben, der gegenwärtig hier ist. Er ist auch von dem zweiten Stück entzückt und von dem ersten aufs neue durchdrungen, von dem er sagt: keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei. Er erkennt die Einheit desselben Geistes in beiden und hätte nicht übel Lust, beide aufführen zu lassen, wenn nur nicht einige Veränderungen zu diesem Behuf, nur um sie auch nicht durch die äußere Wirkung zu entheiligen, besonders in Ansehung der Andacht zu dem Kreuz nothwendig wären.

Von Goethe's neuem Stück zu schreiben, läßt die Kürze des Briefs und die Beschränkung der Zeit nicht zu: ich zweifle nicht, daß, wenn Sie das eigne Anschaun nicht auf irgend einem Wege bald erhalten sollten, Sie indeß doch durch andere Urtheile in Stand gesetzt sind, sich einen Begriff davon zu machen.

Dr. Schelver aus Halle, den Sie kennen, hat die hiesige botanische Lehrstelle erhalten, zwar ohne den Professortitel, den der Herzog von Weimar nicht allein geben kann, aber doch mit dem Gehalt und den andern Vortheilen. Er ist bereits hier und Goethe äußerst wohl mit seinen ersten Schritten und Arbeiten zufrieden.

Da wir in der Mitte künftigen Monats von hier abreisen und mein Aufenthalt für die nächste Zeit nicht fixirt ist, so bitte ich Sie auf den Fall, daß unsere Reise nach Italien nicht durch den Krieg oder andere Umstände verhindert wird, mir über alles, was Sie mir nur irgend auftragen mögen und worin ich Ihnen zu dienen im Stande wäre, zu schreiben: es sollte mir ein wahrhaftiges Vergnügen machen, Ihnen auch nur einige seltene in Deutschland nicht zu erhaltende Bücher zu besorgen.

Es versteht sich, daß ich mir die Erlaubnis ausbitte, Ihnen noch vorher zu schreiben, auch die wirkliche Abreise zu melden.

Wir denken den Winter in Rom zuzubringen, was ich von dort aus nach Deutschland bringen kann, werde ich versuchen: bitte aber auch Sie, mich von Ihnen und Ihren und Ihrer Freunde Arbeiten wissen zu lassen. Ich denke, daß durch Humboldt ein Weg mehr zwischen beiden Ländern offen ist.

Caroline wünschte vor Ihrer Abreise die Gewißheit der Ausführung und Art der Ausführung von dem Augusten bestimmten Denkmal zu haben. Die Zeichnungen befinden sich in dem Augenblick bei Goethe.

Tieck selbst hat gewünscht, sein Urtheil über die Zeichnung sowohl als nachher eine Leitung und Aufsicht in der Ausführung an Ort und Stelle zu haben. Sobald sie Goethe zurückgegeben, wollen wir sie Ihnen mittheilen.

Tieck's Anschlag geht auf 570 Thaler, die sich in Ihren Händen befinden. Sollte noch über dieses eine Summe nöthig sein, so hat Cotta den Auftrag, das Erforderliche auszuzahlen.

Ich bitte Sie, dem Verfasser des Lacrymas meinen Dank für dessen Uebersendung zu sagen: ich werde es mir recht angelegen sein lassen, diese Dichtung, die mir im Manuscript etwas fremd geblieben war, mehr zu durchdringen.

Das Buch, welches ich noch von Ihnen in Händen habe, werde ich entweder an Fr. Tieck oder Frommann geben.

Die günstige Resolution des Herzogs ist seitdem erfolgt, wie Sie aus beiliegendem vorläufigem Document ersehen können.

Die Formalität der Publication beim Consistorium ist entweder noch nicht geschehen, oder haben die Advocaten noch sich Zeit genommen, davon Meldung zu geben.

Da es Ihnen vielleicht erwünscht ist, mit Caroline die noch bestehenden Geldangelegenheiten vor ihrer Abreise ins Reine zu bringen, so übersendet sie zu Ihrer Notiz beiliegenden Zettel darüber.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals innigen Dank für Ihre letzten Geschenke; ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen bestens und zweifle nicht, auch das dritte Stück noch zu erhalten, da Ihr Uebersetzen nicht mehr ein Uebersetzen, sondern eine Inspiration ist.

Schelling.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 30. April 1803.

Was werden Sie denken, lieber Freund, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe? Hören Sie die Ursache und sprechen dann mein Urtheil. Als ich Ihre letzte Zuschrift erhielt, überzeugte ich mich, daß Sie in Jena auf keinen Fall bleiben würden, daß Ihre Verhältnisse dort täglich unangenehmer werden müßten, und daß die süßeste Rache sein dürfte, anstatt sich mit dem niedern Volke viel herumzuzanken, Sie wo möglich wieder zur südlichen Pflanze zu machen. Ich beschloß, meine Plane auszuarbeiten, welche ich dem Ministerium im München vorlegen sollte. Ein Gegenstand derselben war die Organisation des Studiums der Medicin in den fränkischen Fürstenthümern. Ich kam wohl bald damit zu Stande und hoffte ein baldiges Resultat meiner Arbeiten zu sehen. Es ereignete sich aber so manches, welches hier zu erzählen zu weitläufig ist, wodurch der Ausgang der Dinge in Franken verzögert wurde. Die alten Tyrannen hatten sich so fest angeklammert, daß es neuer Hebel bedurfte, um sie loszureißen. Vor ungefähr vierzehn Tagen schickte das Gouvernement von München zwei neue Maurenbrecher und endlich stürzten die gothischen Gebäude fürchterlich zusammen. Der Graf von Thürheim und Landesdirectionsrath von Leiden erschienen, mit dem gemessensten Auftrage, dem Wesen auf der Stelle ein Ende zu machen. Es ist vollbracht. Domstifter, Collegiatstifter, Abteien, Klöster sind aufgehoben. In der nächsten Woche erwarten wir den Grafen von Thürheim als Landesdirections-Präsidenten für ganz Franken, mit der Organisation, welche am 22. in München schon unterzeichnet wurde. Ich habe Sie, lieber Freund, als Lehrer der Naturphilosophie auf der Akademie in Würzburg in Vorschlag gebracht. Ich habe dieses als die einzige Bedingung gemacht, wie Würzburg als Universität gehoben werden könnte. Heute erhalte ich durch den Herrn Grafen v. Thürheim die Nachricht, alle meine Vorschläge sowohl in Rücksicht auf Sachen als Personen seien ohne Einschränkung vom Hofe

gebilligt worden. Ich zweifle nun gar nicht, daß dieses auch in Bezug auf Ihren Ruf nach Würzburg gemeint ist. Ich säume nun keinen Augenblick, Sie von dieser Lage zu benachrichtigen. Ich habe vorgeschlagen, daß man Ihnen 1000—1500 Gulden anbieten sollte. Woher dieser Ruf nun an Sie kommen wird, ob unmittelbar durch Hrn. Geheimen Rath v. Zentner aus München, oder durch mich von hier aus, weiß ich nun selbst nicht. Längstens in 4—6 Tagen muß sich dieses aufklären. Ich überlasse mich meiner Freude noch nicht, bis ich erst über alles vergewissert bin. Mein Triumph aber, Sie in Franken zu sehen, soll über alles gehen. Kilian kommt höchst wahrscheinlich als zweiter Arzt und Lehrer der Klinik im Krankenhause nach Bamberg. Ich weiß davon nichts und muß auch hierüber noch einige Tage in Ungewißheit erhalten werden, da mir nichts einzelnes, sondern nur alles im allgemeinen zugesichert wurde. Kornatowsky und Streng kommen auch wahrscheinlich als Landphysici mit Gehalt nach Franken. Ueberhaupt, lieber Schelling, hoffe ich, Sie sollen mit meinen Einrichtungen und Handlungsweise sehr zufrieden werden. Ich will die Medicinalanstalten in Franken auf den Punct bringen, wo sie in Deutschland noch nicht waren. Das überfeine Sachsen und Preußen soll bald neidisch nach uns hinschielen. — Nach Bamberg kommt die Landesdirection und das Oberappellationsgericht, nach Würzburg die Universität und das Hofgericht. In Bamberg bleibt eine praktisch-klinische Schule, an deren Spitze ich mich stelle, die ich als mein Schooßkind pflegen, warten und großziehen will. Mein Streben geht dahin, die Bamberger Schule so einzurichten, daß kein deutscher Jüngling nöthig hat, mehr nach Wien zu gehen. Doch für heute genug und schon zu viel. Umarmen Sie in meinem Namen die Caroline, die mir nun auch ein wenig gut sein wird, und erwarten Sie mit dem nächsten Posttage das Resultat meines seeligsten Wunsches.

Mit Liebe und Verehrung der Ihrige.

Marcus.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 7. Mai 1803.

Ich habe Ihnen mit der vorigen Post in solcher Eil schreiben müssen, daß ich nicht unterlassen kann, Sie vor Ihrer Abreise, wenn sie anders noch auf denselben so nahen Termin festgesetzt bleibt, noch einmal zu begrüßen.

Es wird Ihnen vielleicht angenehm sein zu erfahren, was man mir von guter Hand versichert, daß der Zustand der Dinge in Rom sich allmählich wieder verbessert, daß besonders die Preise der Lebensmittel fallen, da man diese Zeit her das Schauspiel einer fortwährenden Hungersnoth und des traurigsten Elendes unter dem dortigen Volke vor Augen gehabt hat.

Humboldts Anwesenheit kann gewiß den deutschen Reisenden sehr nützlich sein. Er steht sich jetzt sehr gut: der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haugwitz, der mit seiner Thätigkeit ungemein zufrieden ist, hat es vermittelt, daß er auch Agent der deutschen protestantischen Reichsstände geworden, welches ihm 2000 Thaler einbringt, so daß er nun zusammen 5600 Thaler, eine für Rom beträchtliche Summe, hat und um so eher im Stande ist, ein gutes Haus zu machen.

Da Sie mir den gütigen Antrag machen, Aufträge für mich in Italien zu übernehmen, so bin ich so frei, Ihnen den Titel eines Buchs beizulegen, das ich vergeblich in deutschen Bibliotheken gesucht habe, und auf dessen Besitz ich einen großen Werth legen würde. Es sind die Gedichte des großen Michel Angelo, auf welche mich ein paar, die im Vasari stehen, unendlich begierig gemacht haben. Nur einmal ist mir die Gelegenheit vorgekommen und entgangen, sie zu kaufen; Goethe hat sie auch in Italien nie gesehen.

Da Sie einen beträchtlich langen Aufenthalt in Rom machen zu wollen scheinen, so machen Sie sich vielleicht eine Gelegenheit aus, kleine Packete und Bücher dorthin bekommen zu können. In diesem Falle bitte ich Sie mir zu melden, wohin ich es adressiren soll, wenn ich

etwas für Sie habe. Briefe hoffe ich portofrei unter Humboldts Addresse nach Rom schaffen zu können.

Es soll auf Michaelis schon ein zweiter Band vom Spanischen Theater erscheinen. Auch werde ich den Herbst ein Taschenbuch poetischer Uebersetzungen unter dem Titel: Blumensträuße Italienischer, Spanischer und Portugiesischer Poesie herausgeben. Ich bitte Sie um die Erlaubnis, in dieses die beiden Sonette aus dem Petrarca einrücken zu dürfen, die Sie mir vor einiger Zeit schickten; das eine, versteht sich, mit Herstellung der beim Petrarca befindlichen Jahrszahl, wie ich es hier schon verschiedentlich vorgelesen und immer gerade von diesem Sonett eine große Wirkung gesehen habe. Sie würden mir dadurch ein werthes Geschenk machen, und dürften mir etwa eine Chiffre angeben, die ich unter die beiden Sonette setzen sollte, um sie von den meinigen zu unterscheiden.

Von meinem Bruder habe ich letzthin durch einen Banquier aus Petersburg, der von Paris kam, Nachrichten erhalten, die etwa einen Monat alt sind. Er befand sich sehr wohl und hielt noch Vorlesungen: eben als der Fremde, der sein Zuhörer war, abreiste, war er mit dem Shakespeare beschäftigt. Von ihm selbst habe ich nur einen sehr kurzen Brief.

Tieck war auf einige Tage hier. Das nächste, was von ihm erscheinen wird, ist eine Auswahl aus den Minneliedern, die er emendirt und in der Sprache erneuert hat. Das Manuscript davon ist schon vollständig hier.

Was machen denn Ihre beiden Journale? Sind in der Messe keine neuen Stücke erschienen?

Leben Sie recht wohl und reisen Sie glücklich.

Ihr

A. W. Schlegel.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 13. Mai 1803.

Die letzte Sendung des Calderon nebst dem Jon habe ich noch zur größten Freude erhalten und wünschte, Ihnen dafür meinen Dank nur einigermaßen ausdrücken zu können.

Gott verdamme die Preußen! Die Packete, die von Berlin hierher kommen, müssen nun über Erfurt gehen, so daß, was von Norden geschickt wird, von Süden ankommt.

Wenn die italienische Grammatik nicht die von Veneroni ist, so ist sie auch nicht die meinige, die ich vermisse, und auch an dieser wäre nicht viel verloren.

Der Schillersche Almanach von 96 ist wirklich nicht hier geblieben: auch glaubt Caroline, sich seiner unter den eingepackten Büchern zu erinnern. Man muß also hoffen, daß er sich in Berlin noch finden wird. Für den Ayrer hoffe ich noch immer auf Gelegenheit, ihn nach Leipzig zu bringen.

Die Meinung war nicht, daß die Auszahlung der Summe an Caroline sogleich nothwendig wäre. Tieck kann sie nach Bequemlichkeit an Frommann bezahlen, der ohnehin noch Verschiedenes für uns hier zu besorgen hat.

Das Consistorium zu W. scheint seine Tücke nun noch darin auslassen zu wollen, daß es die Resolution des Herzogs nicht publicirt: wenigstens ist deßhalb noch keine Nachricht an Carolinen gekommen, welches höchst verdrießlich ist.

Von Ihrem Sachwalter werden Sie nach erfolgter Publication alle nöthigen Nachrichten erhalten.

Wegen des Monuments hat Ihnen Caroline schon früher geschrieben. Sie können es auf keine Weise ausdeuten, wenn sie dieses rein für sich zu behalten wünscht und in Ansehung desselben nur ihrer Empfindung folgen will. Sie werden es also bei dem von Carolinen geäußerten Wunsch bewenden lassen. — Göthe war verreist, als ihm die

Zeichnungen zuletzt zugesendet wurden: er ist erst seit gestern zurück und wird sie also nun erst erhalten. Caroline wünscht für das mittelste Basrelief eine andere Erfindung, mit dessen Composition auch Tieck noch nicht zufrieden war. Es drückt nicht ihre Idee aus, da sie nicht darauf denken kann, ihren Schmerz auszudrücken, sondern dieses Denkmal nur als den letzten irdischen Schmuck des geliebten Kindes ansieht. Es liegt auch in der That etwas nicht ganz Reines und Schönes in dieser Erzählung und Begebenheit, verglichen mit jener Absicht. Goethe würde nach dem, was er zum voraus erklärt hat, gern behülflich sein und selbst die Inschrift abfassen, wenn wir es wünschen.

Sein Sie ja so gütig, die Vollendung zu befördern unter der Distraction so vieler Arbeiten, die Tieck in Weimar hat. — Caroline wird ihre Billigung der Zeichnungen noch auf jeden Fall geben können, da wir bis Mitte August in Schwaben verweilen, auch wenn der Krieg die weitere Reise vorerst nicht unmöglich macht.

Ich weiß nicht, ob ich schon geschrieben habe, daß im Fall unserer weiteren Entfernung, wenn die 600 Thaler, die in Ihren Händen befindlich sind, zur Ausführung nicht zureichen sollten, Cotta den Auftrag hat, das Fehlende auszuzahlen.

In der Hoffnung, daß Sie der freundschaftlichen Gesinnungen unter uns mich auch künftig durch Ihre Mittheilungen gewiß werden lassen (wie ich dasselbe zu thun mir die Erlaubnis ausbitte), bitte ich: Ihre nächsten Briefe (denn wir denken vor Ende nächster Woche hier abzureisen) „auf die Prälatur Murrhardt über Stuttgart“ zu adressiren, oder, weil die Briefe nach dem Reich von Berlin aus so große Umwege nehmen, selbige an Frommann hierher zum Einschluß zu schicken.

Wenn man das ION auf dem Titel Ihres Werkes verkehrt liest, so heißt es NO. I., und ist in sofern schon das Präsagium der künftigen Folge Ihrer Werke.

Möge ich in Deutschland noch von einigen Früchten Ihres Geistes den Genuß haben!

Ich werde durch Meßgelegenheit an Sie

ein Heft des Krit. Journals, worin eine kurze Abhandlung über Dante, und

ein Exemplar meiner Vorlesungen über akademisches Studium zu überschicken mir die Freiheit nehmen.

Dieß ist alles, was ich unter der Zerstreuung der Vorlesungen des letzten Winters und denen der Zurüstung zur Abreise in diesem Frühling zu Stande bringen konnte.

Möge die nächste Muße, der ich zu genießen hoffe, Producte von allgemeiner Art zur Reife bringen!

Leben Sie wohl und behalten in freundschaftlichem Andenken

Ihren wahren und aufrichtigen Verehrer

Schelling.

Jena, den 20. Mai 1803.

Unter den letzten Unruhen der Abreise beantworte ich noch Ihr Schreiben vom 7. Mai, das aber nach der jetzigen Posteinrichtung erst den 15. hierher gekommen ist.

Die besseren Umstände in Rom sind durch Humboldt auch nach Weimar gemeldet worden, und die einzige mögliche Sorge ist, daß das schöne Gebäude unseres Planes im Kriegsfeuer aufgeht.

Die Rime von Michel Angelo hoffe ich zu erreichen und denke gewiß, Ihnen wenigstens die Abschrift wenn nicht das Original zu bringen.

Die beste Art, Packete nach Rom zu bringen, wenn sich selbige nicht, bisweilen wenigstens, von Berlin aus durch Humboldt finden läßt, ist wohl die, sie mit Kaufmannsgütern bis Mailand gehen zu lassen. Ich werde in Stuttgart noch eine Adresse richtig machen und sie Ihnen mittheilen. — Fernow ist noch immer nicht hier.

Die beiden Sonette stehen Ihnen für Ihre Blumenlese von uns gern zu Dienste. Nur bin ich mit dem einen, worin Sie allerdings die Jahrszahl herstellen müssen, selbst noch nicht zufrieden, vorzüglich wegen der Menge von Monosyllaben in dem ersten Quartett.

Setzen Sie etwa ein † oder * * unter beide. Ich denke diesen Sommer noch einige zu übersetzen und bitte mir die Erlaubnis aus, selbige gleichfalls an Sie zu schicken, wenn sie von Ihnen etwa der Aufnahme werth gefunden werden sollten.

Ja der Polyctonda ist doch ein guter Uebersetzer, der des Aminta. Daß aber dieser selbige Bode auch den Dante übersetzen will, geht sehr weit. Der 11. Band von Eschenburg war allerdings noch hier.

Es war keine Gelegenheit nach Leipzig mehr zu finden und der Ayrer nebst dem Shakespeareband sind an Tieck gegeben worden, um beide etwa durch Catel oder andere Gelegenheit nach B. zu bringen.

Voß hat sein letztes Gericht an Heyne geübt in sechzehn Blättern einer Recension seines Homers für die A. L. Z. Es ist ein kräftiges, tüchtiges und über die Maßen gründliches Werk, das sonderbar mit dem übrigen Theil der L. Z. contrastirt. — Voß, den ich, seit er hier ist, noch nicht gesehen habe, wollte doch diese letzten Tage mich noch besuchen, wurde aber durch sein Befinden verhindert. Ist es möglich, so werde ich ihn doch noch besuchen.

Sie wissen wohl nicht, daß er jetzt an einem deutschen Lexicon arbeitet? — Ich fürchte sehr, die Vossische Mundart werde da eine große Rolle spielen.

Schelver, der seitdem zum außerord. Professor der Medicin ernannt worden ist, empfiehlt sich Ihnen. Er läßt sich recht gut an und ist eine wirkliche Acquisition für Jena, das diesen Frühling 300 Studenten verloren und 100 und etliche dagegen erhalten hat. Alles strebt fort: Loder nach Halle, der deßwegen den Herrn von Kotzebue ganz allein hier fetirt hat. Paulus wartet nicht eine Vocation, sondern nur einen Wink ab, um zu gehen. Er denkt noch immer auf Heidelberg und würde sogar einem Rufe nach Würzburg folgen, da dort eine protestantisch-theologische Facultät aufgestellt werden soll. Mit einem Wort, es wird bald nichts mehr hier sein, als die bewußte Grundsuppe.

Der Stand des Kotzebue in B. ist sehr erfreulich, und Böttigers Verpflanzung dahin würde die Quelle unendlich vieler Ergötzlichkeit sein.

Wir haben noch einige Tage in Weimar zugebracht, Caroline vorzüglich um die Ausführung der Büste von Auguste zu leiten, die durch Tiecks Geduld und große Geschicklichkeit bis zu einem Puncte gelungen ist, den man kaum hoffen durfte. Dieses Werk wird Ihnen auch in dieser Rücksicht ein unendlich werthes Denkmal sein.

Goethe ist gegenwärtig hier, aber mit Amtsgeschäften so distrahirt, daß er mir über die Zeichnungen noch kein ruhiges Wort gesagt hat.

Hier erhalten Sie, da ich die Meßgelegenheit versäumt habe, die Vorlesungen über Methode rc. (wo ich bitte, die hinten verzeichneten Druckfehler zu bemerken) nebst der Abhandlung über Dante, und werde mich freuen, wenn diese besonders Ihren Beifall haben sollte.

Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden, besonders Tieck, und lassen Sie mich Ihnen empfohlen sein.

Schelling.

Das Schreibepult ist noch für 2 Thaler 6 Groschen und zwar an einen geistlichen Besitzer, Herrn Marezoll, verkauft worden. Jenes gehet an der Summe bei Tieck ab, und um mit einer anderen häuslichen Nachricht zu beschließen, so wird Rose an demselben Tage, an welchem wir abreisen, mit einem hiesigen Baumeister oder Maurer Hochzeit machen.

Schließlich bitte ich, beiliegenden Brief von Kant gelegenheitlich an Fichte zu geben, der bei einer früheren Veranlassung in meine Hände gekommen war und sich unter meinen Papieren verloren hatte.

Caroline läßt Sie noch vielmals grüßen.

Schellings Vater an Schelling.

Murrhardt, den 30. Mai Morgens nach 7 Uhr.

Zu unserer herzlichsten Freude erhalten wir diesen Augenblick Dein liebes Briefchen aus Schwäbisch-Halle. Mit Wonne sehen wir Deiner und Deiner würdigen Reisegefährtin beglückter Ankunft heute Abend entgegen. Gestern wurden wir um Ueberlassung unseres Diables auf heute

von hiesiger Oberamtei ersucht. Wir willigten um so gerner ein, da gerade Dein Letztes aus Jena Deine Ankunft erst in die ersten Tage des Juni setzte. Auch unser bester Kutscher ist fort. Es ist also nichts übrig, als daß Du den jenaischen Kutscher vollends hieher nimmst. Carl wird zu Pferd bis zum sogenannten neuen Wirthshaus zwei Stunden herwärts von Halle entgegen kommen. Bis dahin ist von Halle aus noch Chaussee, daß der Kutscher nicht wohl fehlen kann. Herz und Haus steht auf den Abend offen und wir zählen die Secunden bis dahin. Fahre nur gleich aus, sowie Carl in Zeit einer halben Stunde sich zu Pferd setzen wird.

Dein Vater

Schelling.

Auf einem Blatte im Nachlaß steht von Schellings Hand Folgendes:

Angekommen in Murrhardt am Pfingstmontag den 30. Mai 1803.
Den 26. Juni Nachmittags traute uns der Vater.
Am 28. ej. giengen wir nach Cannstadt.
Den 4. August zurückgekommen nach Murrhardt.
Am 28. abgereist nach Stuttgart. Von da nach Tübingen den 3. Sept. Samstag.
Am 5. nach München, wo am 7. angekommen.
Am 10. October zurückgekehrt nach Murrhardt.
Am 31. October nach Würzburg abgereist.

Schelling an Hegel.

Cannstadt, den 11. Juli 1803.

Deinen Brief, lieber Freund, habe ich hieher erhalten, wo ich seit vierzehn Tagen bin, in den drei Rosen wohne und mich vortrefflich befinde. Abgerechnet die ersten Wochen, hat uns die Witterung seitdem

unausgesetzt begünstigt. Murrhardt ist für den Sommer ein äußerst angenehmer Aufenthalt, nicht rauh, wie ich mir vorgestellt, sondern mild, dabei erquickend durch Ruhe und Stille. Hier ist es lauter, wie Du leicht denken kannst. Mit Stuttgart zwar habe ich bisher wenig mich eingelassen. Wir hatten das Vergnügen, Madame Unzelmann da zu finden und die Maria Stuart spielen zu sehen, sonst ist das Theater unter aller Kritik, ohne Beispiel schlecht. An Huber habe ich in gesellschaftlicher Rücksicht einen äußerst wackern und tüchtigen Mann gefunden, mit dem ich viel zusammen bin. Von dortigen Künstlern habe ich nur Dannecker besucht (bis jetzt), dessen in Marmor ausgeführte Büste von Schiller und die von Lavater zu den vorzüglichsten Werken in dieser Gattung gehören. Der letztere ist mit der Würde und dem Costüme eines Papstes, ohne Schmeichelei oder irgend einige Hinneigung zu frivolem Geschmack, im hohen Stil dargestellt. Einige kleine Gemäldesammlungen sind in Stuttgart, die gesehen zu werden verdienen, die eines Regierungsraths Frommann, der den Johannes von Domichino und ein mir noch merkwürdigeres Bild von Michel Angelo Caravagio besitzt — eines Geh. Raths Uexküll, des Kaufmann Rapp und Oberstlieutenant Wenk, meistens débris — von dem Kunstschatz italienischer Sammlungen. Ich habe bei Uexküll*) eine Zeichnung des Hiob von Wächter gesehen, so wie bei Wenk ein Gemälde des Belisarius von demselben. Es hat mich beim Anblick dieser Werke sehr verdrossen, daß dieser gewiß jetzt einzige Künstler so unbekannt in manchen Gegenden ist; ich hatte nirgends von ihm gehört oder gelesen als in Fr. Schlegels Europa. Das Lob, das ihm da ertheilt wird, ist nicht übertrieben; obgleich sein Colorit sehr tief steht, übertrifft die Zeichnung alles, was ich bis daher von gegenwärtigen Künstlern gesehen habe. Er lebt jetzt in Wien, verlassen, von seinem Vater unterstützt, unfähig mit der Kunst sich Brod zu verdienen, in einer Lage, die ihn mismuthig machen muß. Frage doch Fr. Tieck, ob dieser etwas von ihm gesehen hat.

---

*) Vgl. D. Fr. Strauß, Kleine Schriften S. 274 ff. u. 333 ff. die Aufsätze über Uexküll und Wächter.

Sonst bin ich in Stuttgart auch in einigen Philistergesellschaften gewesen — einer Art von Kränzchen, wo mich Haug eingeführt hat, dessen Bekanntschaft ich auch gemacht habe. Es sind doch übrigens sämmtlich recht behagliche Leute, besonders die Regierungsräthe, welche mir ohngefähr die gebildetsten Stuttgarter scheinen. Die Fratzen des hiesigen Hofs sind in hohem Maße belustigend, aber zu weitläufig geschrieben zu werden.

Nun von andern Dingen. Es ist mir leid, Kilian in Bamberg nicht mehr gesehen zu haben. Wenn dieser etwa gesagt hat, daß ich nach Würzburg komme, so wird er wohl am besten wissen, was daran ist. Ich weiß nichts, als daß in Franken allgemein davon geredet wurde, daß Einige es wünschten. — Uebrigens bin ich bis diesen Augenblick noch zur Reise nach Italien entschlossen. Das Leben in Rom hat durch den Krieg eher gewonnen als verloren, da unter andern die Engländer sich weg — viele Deutsche dagegen aus dem andern Italien sich hingezogen haben. Der einzige aus dem Krieg entsprungene Nachtheil ist die Theurung, besonders in Ober-Italien und im Neapolitanischen. Uebrigens wird durch den Krieg nur etwa Sicilien unzugänglich. Briefe aus Rom, die ich bei dem obengenannten Uexküll gelesen habe, lauten durchaus sehr einladend, auch unter den jetzigen Umständen dahin zu gehen.

Paulus ist im Wurf, nicht nur für die theologische Lehrstelle in Würzburg, sondern auch der einzige, den die theologische Facultät zu Erlangen vorgeschlagen hat, auf den Fall, daß der König die Besoldung so weit verbessern könne, um die Stelle Paulus anzubieten. In Subsidium sind dann noch drei andere vorgeschlagen, worunter auch Niethammer ist. So sagte mir Gros in Stuttgart.

Hoven in Ludwigsburg hat sich gewissermaßen sichere Rechnung gemacht, nach Jena vocirt zu werden; er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und zu bedauern, wenn ihm von dort aus der Mund vergeblich wäßrig gemacht worden ist, da die Spannung der Erwartung, wie man sagt, ihn krank gemacht hat. Sonst bei der Reizbarkeit seiner Natur und der Einbildung von reinem Eifer für Wissenschaft rc., den er da zu finden

und zu befriedigen hofft, ist er eher glücklich, wenn die Stelle auf andere Weise besetzt wird. —

(Hier fehlt ein Absatz, der nur Geschäftliches enthält.)

Von literarischen Dingen habe ich hier nichts gesehen, als die Jacobischen Briefe, die höchst unbedeutend sind, außer daß sie gegen Dich und mich mitunter etwas ins Niederträchtige gehen und der Verfasser aus seiner sonstigen Verschämtheit ganz heraustritt. Dessen unerachtet könnte ich mir wohl während des hiesigen Aufenthalts den Spaß machen, ihm auf irgend eine Weise darauf zu dienen.

Von denen, welche das Kritische Journal berührt hat, habe ich Einen unterwegs persönlich kennen gelernt, den Herrn Rückert nämlich, der sich jetzt in Bamberg aufhält und mich dort aufsuchte. Seine Hauptabsicht außer der, zu sagen, daß er denn doch nicht so dumm sei oder es so gemeint habe, schien zu sein, daß ich ihn bei Marcus nicht misempfehle, durch den jetzt alles und auch Herr Rückert angestellt zu werden sucht.

Carl präparirt sich gegenwärtig auf das Examen und hat von dem Kirchenrath — 200 Gulden zu einer Reise bekommen. Der Süskind, dem sie 600 gaben, hat mich seitdem hier auch schon heimgesucht, so wie Pfister, welcher gegenwärtig von allen Tübinger jüngeren Menschen noch der gescheiteste scheint; übrigens ist der Zustand daselbst deplorabel.

Der traurigste Anblick, den ich während meines hiesigen Aufenthalts gehabt habe, war der von Hölderlin. Seit einer Reise nach Frankreich, wohin er auf eine Empfehlung von Professor Ströhlin mit ganz falschen Vorstellungen von dem, was er bei seiner Stelle zu thun hätte, gegangen war und woher er sogleich wieder zurückkehrte, da man Forderungen an ihn gemacht zu haben scheint, die er zu erfüllen theils unfähig war, theils mit seiner Empfindlichkeit nicht vereinen konnte — seit dieser fatalen Reise ist er am Geist ganz zerrüttet, und obgleich noch einiger Arbeiten, z. B. des Uebersetzens aus dem Griechischen bis zu einem gewissen Puncte fähig, doch übrigens in einer vollkommenen Geistesabwesenheit. Sein Anblick war für mich erschütternd: er vernachlässigt sein Aeußeres bis zum Ekelhaften und hat, da seine Reden weniger auf

Verrückung hindeuten, ganz die äußeren Manieren solcher, die in diesem Zustande sind, angenommen. — Hier zu Lande ist keine Hoffnung ihn herzustellen. Ich dachte Dich zu fragen, ob Du Dich seiner annehmen wolltest, wenn er etwa nach Jena käme, wozu er Lust hatte. Er bedarf ruhige Umgebung und wäre durch eine suivirte Behandlung wahrscheinlich zurecht zu bringen. Wer sich seiner annehmen wollte, müßte durchaus seinen Hofmeister machen und ihn von Grund aus wieder aufbauen. Hätte man erst über sein Aeußeres gesiegt, so wäre er nicht weiter zur Last, da er still und in sich gekehrt ist.

Schreibe mir nur wieder nach Murrhardt, wenn Du schreibst, da mein nächster Aufenthalt ungewiß ist. Vor Ende August werde ich indeß nicht aus Würtemberg kommen. Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, daß ich seit Kurzem mit meiner Freundin verheirathet bin: sie läßt Dich vielmals grüßen und bittet Dich, auch an Frommann viele Empfehlungen zu machen; wir sind hier so zerstreut, daß es ihr unmöglich war, bisher an Frommann zu schreiben. An Schelvers viele Grüße, wenn es mir unmöglich sein sollte, heute noch ihm selbst zu schreiben.

Lebe aufs beste und behalte in gutem Andenken

Deinen treuen Freund

Schelling.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 20. Juli 1803.

Geliebter Freund!

Sie werden kaum begreifen können, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe. Wenn ich das Unrecht selbst tief fühle, so bekenne ich doch zugleich, vielleicht würde ich noch länger in der Sünde gelebt haben, müßte ich nicht nach Bocklet in einigen Tagen von hier abgehen. Von einem Tage, von einer Woche zu der andern hoffte ich in den Stand gesetzt zu werden, Ihnen das Resultat unserer Unterhandlung mit-

theilen zu können. Aber vergebens, es ist noch nichts officiell bekannt, und alles, was auf die Akademie einen Bezug hat, geht so unerträglich langsam, daß meine Geduld wenigstens zu Ende ist. Nur von dem Herrn Geh. Rath v. Zentner habe ich die Versicherung erhalten, daß die von mir in Vorschlag gebrachten auswärtigen Lehrer, wenigstens was Er dazu beiwirken könnte, ihren Wunsch nicht verfehlen würden. Die Sache hängt stets noch daran, daß der Organisationsvorschlag noch nicht von Würzburg eingeschickt wurde. Hieraus wird erst sichtbar, wie groß der Fond der Universität, wie er vermehrt werden kann und wie viel zur Disposition noch übrig ist. Nur seit wenigen Tagen weiß ich, daß dieser Plan vom Herrn Grafen Thürheim jetzt ernstlich betrieben wird und in ganz kurzer Zeit nach München abgehen soll. Es gehen gewiß noch vier Wochen darauf, bis die Sache beendigt sein wird. Herr Thomann und Consorten lassen in Würzburg nichts unversucht, wodurch sie sich geltend machen könnten. Diese Menschen ahnden ihre Verdunkelung, wenn das Licht dort durchdringen würde. Wenn es von diesen Leuten abhängt, so wird die Nacht, welche sie bedeckt, sie noch lange umhüllen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie einen Anhang in Würzburg haben, der sie mächtig unterstützt. Meine zur Besetzung des Collegii medici und der Physicate gemachten Vorschläge in Würzburg sind dadurch bis zu diesem Augenblicke zurückgehalten worden. Alle erdenkliche Intrigue und Cabale ist aufgeboten worden, und wahrscheinlich wird viel Gutes verhindert werden. Seit sechs Wochen erwarten wir den Herrn Grafen v. Thürheim hier, den sie in Würzburg jetzt sehr festhalten. Er will von dort nicht eher abgehen, bis der Organisations-Plan für die Universität ganz im Reinen ist. Wie rein diese Reinheit werden wird, wissen die Götter. Es sind jetzt vierzehn Tage, da kamen Elias Siebold und Professor Döllinger per Extrapost hier bei mir an. Nachdem sie mich in Pflichten genommen hatten, wurde mir entdeckt, daß — Loder nach Würzburg zu kommen wünschte! Das tiefste Geheimnis sollte dabei beobachtet werden. Ich sollte die Vocation Loders, der 300 Carolin verlangte, in München unterstützen. Graf v. Thürheim wäre ganz bestimmt, Loders Antrag zu unterstützen. Ich schrieb an Herrn v. Zent-

ner, man könne diese Männer wohlfeiler und besser haben. Auch sogar Herr Schütz will nach Würzburg gerufen sein. Auch dafür soll der Herr Graf von Thürheim sein, wegen der Acquisition der Allg. Lit. Zeitung. — Diese Allgemeinheit mit der Würzburger Gemeinheit vermischt, müßte ein schönes Product geben. — Doch dafür wird uns der Himmel wohl schützen. — Vor einigen Tagen habe ich auch an Paulus geschrieben. Auch ihm konnte ich nicht mehr Gewißheit geben, als eben Ihnen, mein lieber Schelling. Ich denke, wir wollen noch vierzehn Tage uns ganz ruhig verhalten. Bis dahin spreche ich den Herrn Grafen v. Thürheim sicher. Jetzt schon auf eine kategorische Antwort zu dringen, wäre zu früh. Herr v. Zentner ist einstweilen von allem unterrichtet und auf den kommt zuletzt doch alles an. Geben Sie mir Nachricht, lieber Schelling, wo Sie sich jetzt aufhalten.

Bis den 10. August bin ich sicher wieder in Bamberg, vielleicht erfahre ich bis dahin, ob Sie sich noch in Murrhardt aufhalten.

Mit dem reinsten Gefühle der Freundschaft

der Ihrige.

Marcus.

Den 22. Juli.

Heute erhielt ich vom Herrn Grafen v. Thürheim einen Brief aus Würzburg. Folgendes ziehe ich für Sie daraus aus:

„Ich habe wegen Schelling, Paulus und Loder schon längst geschrieben und neuerlich noch in Ansbach mit Herrn v. Zentner gesprochen, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten."

Weßhalb keine Antwort erfolgte, wissen Sie schon aus dem Vorhergehenden. Da die Sachen in Zentners Händen sich befinden, so hoffe ich, daß der Ausgang ganz *unserem* Wunsch entspricht.

Marcus an Schelling.

Bocklet, den 1. August 1803.

Theuerster Freund!

Hätte ich Ihre Zuschrift vom 26. auch nicht erhalten, so war mein Vorsatz doch, Ihnen von hier aus zu schreiben. Meinen Brief von Bamberg werden Sie inzwischen erhalten haben und mit der Lage der Dinge hier vertraut sein. Der zweite Curator der Würzburger Universität, Herr Landrichter Wagner, ist hier. Er weiß im Grunde viel weniger als ich. Nur an Paulus hat er schreiben müssen und ihm die Zusage gemacht, daß er werde gerufen werden. Paulus hat Eschenmayer als Lehrer der Naturphilosophie vorgeschlagen. Schütz und Hufeland sind vor einigen Tagen in Würzburg eingetroffen. Wie weit ihre Unterhandlungen gediehen sind, weiß ich noch nicht. Mit Loder ist es schon aus. Er giebt sich die Miene, als habe Er den Ruf nach Würzburg von sich gewiesen!! — Es ist der Zeitpunct gekommen, das Nest, das die Herren aus Jena sich in Franken bauen wollen, um ihre faulen Eier daselbst auszubrüten, zu zerstören. Herr Graf v. Thürheim glaubt Wunder, was er für einen Fang an diesen ausgetrockneten Herren macht, welche noch obendrein ihre Haut recht theuer verkaufen wollen. — Daß ihre Absicht dahin gehet, Sie, lieber Freund, von Würzburg entfernt zu halten, davon habe ich Spuren. Graf v. Thürheim ist ganz für Sie eingenommen, doch ist diesem Landfrieden nicht ganz zu trauen. Ich wünschte, Sie reisten ungesäumt nach München, um mit Herrn Geh. Rath v. Zentner zu sprechen! Dieser Schritt ist entscheidend, für Sie selbst, für die Wissenschaft und Ihre Freunde.

Mein Rath wäre, Sie beobachteten in München das Incognito. Bei Ihrer Ankunft schreiben Sie an Herrn Geh. Rath v. Zentner ein Billet, sagen wer Sie sind, bitten aber, Ihr Incognito vorerst beibehalten zu können. Geh. Rath. v. Zentner sprechen Sie ganz offen und klären ihn über die Jenaer und Würzburger Gemeinheit auf. Er wird es dankbar annehmen. Ich habe Spuren, daß Berg in Würzburg

sich mit Schütz, Paulus ꝛc. in einige Verbindung gesetzt hat. — Wegen Röschlaub sein Sie in München vorsichtig. Vergessen Sie nicht, daß Geh. R. v. Zentner Landshut vor allen anderen emporbringen will. Von Röschlaubs Versetzung darf also bei Herrn v. Zentner die Rede nicht sein. — Wenn man in München den Etat von der Würzburger Universität erhalten wird, wird man bald einsehen, daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht war.

Wenn meine Schreiberei hier nicht so schlecht bestellt wäre*), so legte ich einen Brief an Herrn v. Zentner bei. Den 8. bin ich wieder in Bamberg, von da her ein Mehreres.

Der treue Freund

Marcus.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 13. August 1803.

So eben, lieber Schelling, erhalte ich Ihre Zuschrift vom 8. In der Zwischenzeit werden Sie meinen Brief, von Bocklet aus datirt, empfangen haben. Loder ist also schon in den Skat gelegt, es wird mit den andern Jenaer Competenten nicht anders gehen. Herr Graf Thürheim ist hier, wird mehrere Monate hier bleiben, und ich werde nichts vernachlässigen, die lästigen Gesellen entfernt zu halten. Schütz mit Frau Gemahlin reiste zurück, mit Bertuch über die Transfusion der Jenaer Allgemeinen zu sprechen. Man will mich versichern, die Würzburger hätten schon erklärt, daß sie sich dem Schützischen Projecte auf das kräftigste widersetzen würden, mit dem Beisatz, sie wollten sich nicht mit fremden Federn schmücken. Sie haben Unrecht, denn eigentlich ist die Gans schon gerupft und hat nur zur Noth die verbrannten Stupfeln noch.

Graf v. Thürheim hat sich mit einer Wärme für Sie verwendet, die seinem Kopfe und Herzen gleich viel Ehre macht. Er weiß, daß ich Ihnen gerathen habe, selbst nach München zu gehen, und billigt diesen

---

*) M. schrieb eine sehr schlechte und unleserliche Hand.

Rath. Er fürchtet nur, Herr v. Zentner möchte bei Ihrer genaueren Bekanntschaft Sie für Landshut engagiren. — Die Siebolds und Thomann haben den guten Grafen misleitet, dann seine eigene hohe Idee, welche er von berühmten Namen hat. Auf den Justizrath Hufeland hält er sehr viel. — Ich schreibe nicht eher an Herrn Geh. Rath v. Zentner, bis ich erst Briefe von Ihnen erhalten habe. Herr v. Montgelas, Herr v. Zentner sind ganz dafür, Sie nach Würzburg zu rufen. Der Kurfürst, sagt man, sei gegen Sie eingenommen. Der Geheime Rath und Leibarzt Besnart soll sich gegen Sie haben brauchen lassen. — Es sind Gerüchte, welche ich nicht verbürge. Ich überzeuge mich täglich mehr, daß, wenn der Kurfürst, Montgelas und Zentner Sie persönlich kennen lernen, alles in Kürze entschieden sein wird. — Wollen Sie aber nicht nach München, so schreiben Sie an Herrn v. Zentner. Verlangen Sie eine Erklärung, ohne sich zu bitter über die Lumpe herauszulassen, denn diese sind unter Ihrer Würde und ich will sie schon entfernt halten. Es ist ein Glück, daß Herr Graf v. Thürheim jetzt im kritischen Augenblick hier ist.

Es kann nicht schaden, wenn Sie Gelegenheit nehmen, einmal selbst wieder an Herrn Grafen v. Thürheim zu schreiben. — Unmittelbar haben die Würzburger, wie ich jetzt glaube, nicht gegen Sie bei Herrn Grafen v. Thürheim wenigstens, agirt. In seinem Bericht nach München schrieb der gute Graf: „Einer meiner angelegensten und angenehmsten Wünsche und Hoffnungen würde verfehlt, wenn man Herrn Schelling nicht anstellen würde.“ Der Graf ist überzeugt, daß Philosophie bis dahin in Würzburg noch nicht gelehrt wurde und daß niemand da ist, der ein Lehramt in diesem Fache übernehmen kann. Döllinger liest jetzt Naturphilosophie in Würzburg! — Bleiben wir standhaft und unerschütterlich stehen, aber nicht müssig und ruhig, und die gute Sache triumphirt.

Ihr Freund

Marcus.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 14. August 1803.

Nach meiner gestrigen langen und lebhaften Unterredung mit dem vortrefflichen Grafen v. Thürheim ist es nun entschieden, daß Schütz und die Lit. Zeit. in Jena bleiben. Die Schelmen hatten es weiter getrieben, als ich selbst geglaubt habe. Der Antrag ist schon wirklich nach München, Schütz mit einem Gehalte von 2000 fl. nach Würzburg zu rufen und wegen der Lit. Zeitung alle nur denkbaren Vortheile zu bewilligen. Bertuch und Schütz haben die Sache auf das lebhafteste betrieben. Hufeland hat keinen Antheil genommen. Selbst Hufelands Aeußerungen scheinen nicht ganz günstig für die Lit. Zeitung gewesen zu sein. Hufeland nach Würzburg zu rufen, dafür ist Herr Graf v. Thürheim noch sehr eingenommen, auch habe ich bis dahin nichts dagegen movirt.

Graf Thürheim ist ein einsichtsvoller, trefflicher Mensch; er wird nur seit dem Aufenthalt in Würzburg nicht gut berathen. Ich hoffe, daß die jetzigen Begebenheiten alle üblen Recidive verhindern sollen. — Ueberhaupt ist Graf Thürheim der Mann, mit dem etwas Großes auszuführen ist, wenn er in guten Händen ist. Er weiß im Moment das Gute auszuscheiden und befördert es mit Herz und Seele. Er hängt nur noch zu viel an berühmten Namen. Wenn Sie ihn umgeben könnten, Sie würden sein Freund und Rathgeber werden.

Antworten Sie mir bald, wir müssen jetzt ununterbrochen in Briefwechsel bleiben.

Marcus.

Schelling an den Minister Frh. v. Zentner*).

Hochwohlgeborner Herr!

Die Kühnheit dieses Schreibens mag sein Inhalt entschuldigen: er betrifft das Interesse der Wissenschaft in denjenigen Staaten, für welche es, zum Glück derselben, der Leitung Ew. Excellenz anvertraut ist.

Die vielfältigen Bestrebungen, welche Würzburg veranlaßt, zeigen allein genugsam den Stand der Sachen an: nicht bloß junge Leute, die nur irgendwo festen Fuß zu fassen suchen, sondern solche, die auf andern Universitäten ihre Bahn überlebt haben, drängen sich zu dem neuen Institut, um sich aus der Verdrießlichkeit ihrer Lage zu reißen und auf einer neuen Stelle der alten Verachtung zu entgehn. — Was aber hat sie in diese gestürzt und was treibt sie von den gewohnten Stätten hinweg?

Es ist eine neue mächtige Wendung des Geistes und der allgemeinen Bildung, der sie in der äußeren Welt überall in den Weg treten müssen, nachdem sie in der geistigen allen versuchten Gegenwirkungen zum Trotz dennoch davon unterdrückt sind.

Es existirt also für die Gründung eines neuen Institutes die Wahl zwischen völlig Entgegengesetzten, die sich schlechterdings nicht vermischen können und sich auf die eine oder andere Weise auch äußerlich sondern werden, und ein Zustand der Wissenschaft, der jeden Schritt, auch in der äußeren Beziehung, bedeutend und folgereich macht, welcher in Absicht ihrer geschieht.

Zwei Umstände veranlassen mich hierüber zu reden. Einmal die genaue Bekanntschaft mit der Lage der Sache vermöge des Antheils, den ich selbst durch meine wissenschaftlichen Bemühungen daran habe: dann aber, daß ich nicht unbekannt damit geblieben bin, daß man bei der Erneuerung der Universität Würzburg mir die Ehre erzeigt hat, auf jene Rücksicht zu nehmen und mich in Vorschlag zu bringen.

---

*) Nach einem Concepte von Carolinens Hand im Nachlasse.

Im Anfang schien sich diese neue Einrichtung ohne äußeren Widerstand bilden zu können. Es wäre mir eine Freude und ein Ruhm gewesen, ihr alle Kräfte zu widmen und die Blüthe meines Lebens und meines Geistes an ihr Gedeihen zu setzen. Ich durfte mir einigen Erfolg versprechen nach demjenigen, welchen ich in Jena gehabt, und vielleicht auch nach demjenigen, welchen meine Abwesenheit auf dasselbe äußert. Die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Thürheim, die ich auf der Durchreise durch Würzburg zu machen das Glück hatte, ließ mich die Hoffnungen, die man von der dortigen neuen Universität zu fassen Grund hatte, fast schon als erfüllt betrachten.

Jetzt erfahre ich von allen Seiten, daß Würzburg mit solchen angefüllt ist, welche eine zum Theil schon ganz aufgegebene Existenz hier wieder empor zu bringen suchen und von der letzten Möglichkeit Gebrauch machen wollen, sich noch um einen ansehnlichen Preis unterzubringen. Es wäre schmerzlich zu denken, daß die Entfernung des Ortes, welche allein schon unmöglich macht zu wissen, in welchem Grade das Ebengesagte der Fall ist, und andere unvermeidliche Umstände bei den besten Absichten einen Misgriff möglich machten, da ein Einziges hier entscheidend ist.

Der oben erwähnte Grund legt meinem Gefühl gewissermaßen eine Pflicht der Dankbarkeit auf, die mich über andere Rücksichten hinwegsehn und dasjenige thun heißt, wodurch ich jene gütigen Absichten allein erwiedern zu können glaube.

Selbst das allgemeine Interesse für die Wissenschaften würde mich vor meiner eignen Empfindung nicht so bestimmt zu diesem Schritt aufrufen. Ungern immer und nur mit Mühe würde man sich der längst gehegten Hoffnung entwöhnen, daß die bayerischen Staaten ein neuer allgemeiner Vereinigungspunct der Wissenschaft werden würden. — Aber wenn, nach Loder, nun sogar auch Schütz und Hufeland sich um Würzburg bewerben, so könnte das äußerste Resultat davon doch nur dieses sein, daß Jena sich reinigte und wieder für diejenigen offen bliebe, welche von reineren Absichten getrieben werden.

Da Herr Schütz selbst als den einzigen in seiner Person zu machen-

den Gewinn das Institut der Allg. Zeitung anführen kann und übrigens kein Mensch lebt, der mit der literarischen Welt bekannt und ohne besondere Absichten ist, der nicht den Grad persönlicher Verachtung und literarischer Imbecillität freiwillig bezeugte, worin er seit geraumer Zeit lebt, so kann ich von dem letzteren zu reden ersparen, in Ansehung des erstern aber mich auf die historischen Angaben beschränken, die sich beweisen lassen:

daß seit dem zuerst erlittenen Stoß, bei welchem Herr Hufeland räthlich fand von der Mitherausgabe der A. L. Z. abzutreten, kein nur irgend namhaft zu machender Mann in den allgemein bedeutendsten Fächern, der Philosophie, der schönen Literatur, der Medicin und andern an der L. Z. Theil genommen hat;

daß sie seitdem durch Pasquille und Aufnahme pasquillantischer Ausfälle sich gegen ihre Gegner zu vertheidigen hat anfangen müssen (wodurch unter anderen die enge Verbindung mit dem weil. Oberhofpr. Berg entstanden ist, welche jetzt ein Hauptantrieb und der vornehmste Anknüpfungspunct der Schützischen Bewerbung geworden ist);

daß endlich bei der gänzlich gesunkenen Autorität dieses Blattes der Grund der prekären Fortdauer desselben allein der Umstand ist, daß bisher kein anderes besseres Institut mit nur einigermaßen vereinten Kräften ihm entgegengesetzt worden ist.

Für die Schützische L. Z. wird sich nie wieder eine Vereinigung vorzüglicher Männer bilden, da sie, anstatt mit dem Geist der Zeit und mit den Erweiterungen der Wissenschaft fortzugehn, vielmehr ihnen entgegenzuarbeiten in die traurige Lage gesetzt ist. Der Reflex des Lichts, das sie bisher von dem Ort ihrer Erscheinung geborgt hat, ist auf dem Punct, durch Würzburg vollends zu erlöschen. Was anders als die Verzweiflung über die Gewißheit dieses Schicksals und des ihr durch Würzburg bevorstehenden gänzlichen Verfalls kann die Inhaber der L. Z. antreiben, ihre Stelle in Jena zu verlassen und das Institut nach jenem Ort selbst verpflanzen zu wollen? Die neue Universität soll dienen, der alten, brüchigen Anstalt das Dasein zu fristen, während sie aus ihrer eignen Mitte ein neues Institut hervorrufen kann, das jener den Unter-

gang bringt. Ja das erste selbst würde nicht folgen, da eben durch die Entfernung von Jena der Raum für ein neues Institut daselbst offen wird, wo es die größte Unterstützung finden würde.

Es ist nicht unmöglich, daß Herr Hufeland, da er sich mit Herrn Schütz für die Bewerbung um Würzburg vereinigt hat, auch zu einer neuen Verbindung mit der L. Z. sich bereitwillig erklärte, wäre es auch nur, um diesem ehrlosen Institut wieder einen bessern Leumund zu machen. Dieß kann aber in dem wissenschaftlichen Werth und Verhältnis des Ganzen nichts ändern, höchstens daß Herrn Hufelands Politik und dessen Beurtheilungskraft im Einzelnen Schützens Pöbeleien in etwas beschränkte. Daß aber eine Recensiranstalt der Art eine Universität nicht aufrecht erhalten geschweige emporbringen könne, bezeugt Jena, dessen Verfall vielmehr eben durch die L. Z. beschleunigt worden ist, und Herr Hufelands Verdienst als Lehrer kann hier nicht in Betracht kommen, da er seit dem Austritt von Feuerbach in Jena seine Zuhörer größtentheils verloren und auch seit dessen Abgang nach Kiel nicht wieder erhalten hat.

Nicht diese, welche eigentlich, wie jedermann sehen muß, der mit den Umständen bekannt ist, Jena heruntergebracht haben, so daß sie nun selbst für gut finden es zu verlassen, sind doch in der That im Stande, das neu zu Gründende empor zu bringen — im Gegentheil, sie verpflanzen sich mit allen Untugenden, allen kleinlichen Cabalen, allen Prätensionen auf Einfluß, den man sich an Orten, wo man lange gewesen ist, endlich erwirbt, allem Haß gegen Fortschritte und allem schon gewohnt gewordenen Müßiggang in den frischen Boden, stecken ihn bei der besondern Receptivität, die ihm seine jetzige Lage und der vorige Zustand geben, gleichfalls an, und lassen dagegen jenen Ort frei wieder aufzublühen.

Ueberhaupt — nicht ausgedienten Namen, sondern der Thätigkeit und dem reineren Eifer eines jüngeren Geschlechts müßte eine neue wissenschaftliche Einrichtung, besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunct, anvertraut werden. Ich irre nicht, wenn ich hierin nur die eigne Gesinnung Ew. Excellenz auszusprechen glaube. So wurde Göttingen gebildet,

das späterhin nur durch den Mangel dessen, was jene Männer auch aus Würzburg zu verdrängen trachten würden, des wahren Geistes der Philosophie, ungeachtet aller äußeren Hülfsmittel, gesunken ist und Jena weichen mußte.

Erlauben Ew. Exc., daß ich weniges, mein eignes Verhältnis zu jenen Bestrebungen betreffend, hinzufüge. Die Lage der Umstände ist so, daß in einer Ordnung der Dinge, worinnen Schütz und die ihm ähnlich sind, begriffen werden, ich mich zu gut achten muß gleichfalls begriffen zu sein, sie dagegen sich an den Ort drängen müssen, von dem sie fürchten, daß er ein Mittelpunct der Verbreitung des Geistes der Wissenschaft für mich und die mir Gleichen werden könnte. Dieses Streben könnte mir, selbst wenn ich in dem Fall wäre, erst ängstlich nach einer äußeren Lage streben zu müssen, gleichgültig sein, da jeder Ort, den sie verlassen, für die Wissenschaft und fortschreitende Bildung frei wird. Aber ich sehe, daß es auf die Sache selbst angelegt ist, und daß sie die Regierung über diese und über die Erreichung ihrer preiswürdigen Absichten in Ansehung derselben zu täuschen hoffen; wovon ich nur Einen Versuch als Beispiel anführe: in der Naturphilosophie (da man die Absicht, selbige auf der neuen Universität lehren zu lassen — wenn aus keinem andern Grunde, doch schon wegen des von der Regierung angenommenen Medicinalplans — direct rückgängig zu machen nicht hoffen kann) dem, der die ganze Wissenschaft gegründet und zum allgemeinen Studium der Jugend gemacht hat, einen Schüler oder secundären Bearbeiter zu substituiren und diesen durch einen Mann, wie Herr Professor Paulus, der für diese Partei, ich weiß nicht wie, gewonnen sein muß, da ich mit ihm nie in gegnerischen Verhältnissen gewesen bin, in Vorschlag bringen zu lassen.

Gegen diese mannichfach sich durchkreuzenden Machinationen, da sie nicht nur mich, sondern die Sache selbst und die Absichten der Regierung zum Gegenstand haben, kannte ich keinen Weg als den geradesten, nämlich, mit der Sprache des offenen Mannes und unumwundener Darlegung der Umstände mich unmittelbar an die Person Ew. Exc. zu wenden.

Würzburg bietet in seiner jetzigen Lage, unter eine neue Herrschaft

übergegangen, mit Unzufriedenen und vielen, die sich für ihr bisheriges Ansehn und Dasein wehren, erfüllt, so manchen Punct und ein ausgedehntes Feld der Intrigue dar (wie denn selbst Paulus gerathener gefunden hat, sich mit Berg und seines Gleichen in Verbindungen zu setzen), und Graf Thürheim muß nothwendig so umringt sein, daß im Eifer selbst für das Beste der neuen Universität Misgriffe geschehen können, wenn die ruhige Klarheit Ew. Exc. nicht anders entscheidet.

Dieser, sowie Ihrer edeln und großmüthigen Gesinnung übergebe ich den Inhalt dieser Blätter mit dem unbegrenzten Zutrauen, dessen Gepräge sie tragen und das so individuell ist, daß ich die Bitte hinzuzufügen wage, auch von Ihrer Seite dieses Schreiben als einzig an Ihre Person gerichtet anzusehn.

Ich bin im Begriff, eine durch den Ausbruch des Krieges erst unterbrochene Reise nach Italien fortzusetzen. Ich stehe in der Wahl der beiden möglichen Wege an. Ein Wink von Ew. Exc. kann mich bestimmen, den, der über München führt, zu wählen. So vieles läßt sich nur mündlich ganz sagen, weil man da zugleich persönlich für alles Rede und Antwort stehen kann. Glauben Ew. Exc., daß es für die nächsten Bestimmungen einer wissenschaftlichen Anstalt, auf die aller Augen gerichtet sind, nicht uninteressant sein könne, jemand, der über die gegenwärtigen literarischen Zustände vollständige und offene Rechenschaft zu geben im Stande ist, mündlich zu hören, so bitte ich mir davon eine kurze Nachricht gütigst zukommen zu lassen, die mich bis Ende dieses Monats noch in Stuttgart finden wird.

Schelling an Hegel.*)

Stuttgart, den 31. August 1803.

Dein Brief hat mich doppelt erfreut, theils weil ich längst wünschte, wieder etwas von Dir zu hören, theils weil er gerade à la veille de mon

*) Antwort auf Hegels Brief vom 16. August.

départ gekommen ist. Dieser Umstand erlaubt mir nur noch einiges von äußeren Angelegenheiten zu schreiben.

Ich kann Dir versichern, daß wegen Würzburg weder damals, als ich Dir zuletzt schrieb, noch selbst jetzt etwas bei mir entschieden ist, und daß ich bei dem Reiseplan unverrückt geblieben bin, außer daß ich ihn jetzt auf bestimmte Veranlassung und Aufforderung von München aus dahin verändert habe, nicht durch die Schweiz, sondern über diesen Ort und das Tyrol zu reisen. Es ist eine sehr entschiedene Stimmung für mich, aber ich rechne doch darauf, vorerst ruhig die Reise bis nach Rom fortzusetzen, da man auch das neue Wesen in Würzburg doch wahrscheinlich nicht vor künftigem Sommer wird anfangen lassen. Die mannichfachen Bestrebungen, die diese neue Einrichtung veranlaßt hat, sind wirklich höchst belustigend gewesen, sowie das Auseinanderspringen des bisherigen Indifferenzpunctes von Norden und Süden in Jena, wo nun ein Theil nach Süden, ein anderer nach Norden geworfen wird. Das Packzeug Loder und Schütz hat sich wirklich fast zu gleicher Zeit um Würzburg beworben — jener stand nachher ab und rühmt sich, wie ich weiß, eines abgelehnten Rufs. Schütz wird dasselbe thun, es ist aber nichts gewisser, als daß seine Plane, die in Würzburg anfangs einigen Eingang gefunden haben mochten, gleich nach ihrer Einleitung dort und in München bereits gescheitert waren. Die preußische Monarchie wird nun allmählich ein vollkommenes Institut für presthafte und zu Schaden gekommene Gelehrte, und es scheint in der klimatischen Vertheilung wirklich ein Naturgesetz hervorzuleuchten, wornach man bald jedem Einzelnen seine Lage wird bestimmen können.

Daß an Hufeland Anträge geschehen sind, ist, so viel mir bekannt, nicht so sehr der Fall, daß er aber annehmliche Anträge gemacht hat, gewiß. Es wäre, außer Paulus, eine recht gute und wünschenswerthe Acquisition für Würzburg, da er außer der Jenaischen Umgebung denn doch gewiß ein ganz honetter und rechtlicher Mensch ist. — Die Oberthürs, Bergs rc. sind völlige Nullen und in Würzburg gänzlich ausgethan; des letztern letztes Leben ist in der Oberdeutschen Ungesalznen zu lesen,

von der mir gestern ein Blatt in die Hände fiel, worin Bruno recensirt war.

Carl schwitzt gegenwärtig in Tübingen; er disputirt, will's Gott, diese Tage und wird examinirt und geht dann nach Wien. Aeußerst erwünscht wäre das Zusammentreffen mit Dir. — Aus dem an Jacobi ist nichts geworden, sowie überhaupt aus keiner Arbeit, und Frommann (den und seine Frau Du von mir und der meinigen aufs beste und herzlichste grüßen sollst) mag nur Gott danken, daß er nicht mein Verleger ist, denn er würde gewiß vor Jahr und Tag so wenig von mir sehen als vom Plato *).

Meine Frau läßt Dich ganz erstaunlich grüßen. Wir haben fast ganz Würtemberg durchwandert, und damit möchtest Du sie auch (wie mich) bei Frommanns entschuldigen, daß sie indeß nicht zum Schreiben gekommen.

Lebe wohl, Du alter, lieber Freund. Wohin ich komme, werde ich Dir von Zeit zu Zeit immer schreiben. Adressire indeß an Cotta, willst Du mich etwas wissen lassen.

Dein

Schelling.

Schelling an seine Eltern.

Bamberg, den 30. Sept. 1803.

Theuerste Eltern!

Mit gestern Abend bin ich hier angekommen, nachdem ich München am 24. verlassen habe. Ich wurde dort mit Höflichkeiten überhäuft; sah Röschlaub, den ich nachher in Landshut abholte und mit hierher nahm, wo er Geschäfte hat. Ich bin heute schon bei Graf Thürheim gewesen; mein Decret und förmliche Vocation erhalte ich heute noch: ich bekomme 1200 Gulden Gehalt (woran ich zu wenig gefordert habe — ich hätte ebenso gut 15—1800 erhalten), 300 Gulden Reisekosten und (was die Hauptsache ist) frei Logis in einem Canonicatshaus in Würz-

*) Nämlich der Uebersetzung von Fr. Schlegel.

burg. Ich bin also auf alle Weise gut versorgt: meine Verhältnisse mit den Hauptpersonen in München und hier sind aufs beste eingeleitet. Binnen acht Tagen hoffe ich bei Ihnen zu sein. — Es ist ein bedeutender Triumph, den die gute Sache durch meine Anstellung erhalten hat. Sie können nicht glauben, was alles gegen mich versucht worden ist. Ich schicke Ihnen das Blatt der hiesigen Zeitung, worin meine Vocation angezeigt ist: Sie können es also auf alle Weise, auch in den schwäbischen Zeitungen, bekannt machen lassen, aber (versteht sich) bloß im allgemeinen, daß ich den Ruf als ordentlicher öffentlicher Professor der Naturphilosophie mit ansehnlicher Besoldung und andern bedeutenden Vortheilen erhalten und angenommen habe.

Hoven wird auch vocirt: er bekommt so viel wie ich und Logis in dem nämlichen Hause mit mir.

Karls Disputation habe ich hier angetroffen. — Die Aussichten für ihn sind hier noch viel bestimmter und ansehnlicher geworden.

Ich höre, daß man mir nun von Jena eine neue Vocation schicken will: dieß kann aber nicht mehr helfen, als meine Lage in Würzburg noch zu verbessern.

Meine Briefe aus München haben Sie hoffentlich erhalten?*)

Schreiben Sie mir nicht mehr hierher, denn ich bin noch früher bei Ihnen.

Ihr

Fr.

N. S. Das Blatt der hiesigen Zeitung ist verlegt worden. Ich schicke es das nächste Mal, wenn es sich nicht mehr findet.

Auf Beate machen wir beide sichre Rechnung, wie ich schon geschrieben habe und hiermit wiederhole.

---

*) Nicht mehr erhalten.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von, 1775-1854

Aus Schellings Leben in Briefen

Bd.: 1

Leipzig 1869